

Katharina Brundiek  
Raabes Antworten auf Darwin  
Beobachtungen an der  
Schnittstelle von Diskursen





Katharina Brundiek  
Raabes Antworten auf Darwin

This work is licensed under the [Creative Commons](#) License 3.0 “by-nd”, allowing you to download, distribute and print the document in a few copies for private or educational use, given that the document stays unchanged and the creator is mentioned. You are not allowed to sell copies of the free version.



erschieden in der Reihe der Universitätsdrucke  
im Universitätsverlag Göttingen 2005

---

Katharina Brundiek

Raabes Antworten  
auf Darwin

Beobachtungen an der Schnittstelle  
von Diskursen



Universitätsverlag Göttingen  
2005

## Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Buch ist auch als freie Onlineversion über die Homepage des Verlags sowie über den OPAC der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek (<http://www.sub.uni-goettingen.de>) erreichbar und darf gelesen, heruntergeladen sowie als Privatkopie ausgedruckt werden. Es gelten die Lizenzbestimmungen der Onlineversion. Es ist nicht gestattet, Kopien oder gedruckte Fassungen der freien Onlineversion zu veräußern.

### Abbildungsnachweis:

#### *Links oben:*

Wilhelm Raabe vor seiner Privatbibliothek, Öl auf Leinwand (115×95cm) von Hanns Fechner (1860-1931) aus dem Jahr 1892. Städtisches Museum, Braunschweig. Museumsfoto.

#### *Rechts oben:*

Charles Darwin, aus: Georg John Romanes: Darwin und nach Darwin. Eine Darstellung der darwinistischen Theorie und Erörterung der darwinistischen Streitfragen. I. Band: Die Darwinsche Theorie. Übersetzt von B. Vetter. Leipzig 1892. (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Signatur Hist.Nat.I 8820 d)

#### *Links unten:*

Skelett eines fossilen Riesenfaultiers, aus: Cuvier, M.: Essay on the theory of Earth, Teil: Mineralogical Notes and an Account of Cuvier's Geological Discoveries by Prof. Jameson. New York 1818.

Plate III: „Skeleton of the Megatherium – Dug out of Alluvial Strata near Bueno Ayres“, S. 312. (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Signatur H.IV.Miner.III 1362)

#### *Rechts unten :*

Skelettabdruck eines Riesensalamanders, aus: Nicholson, Henry Alleyne/Lydekker, Richard: A Manual of Paleontology for the Use of Students, third edition rewritten and greatly enlarged Edinburgh/London 1889, Vol II, S. 1040; Fig. 972: „Anterior part of the Skeleton Megalobatrachus Scheuchzerii, from the Upper Miocene of Switzerland. (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Signatur ALT 94 A 27:2)

Umschlaggestaltung: Margo Bargheer

© 2005 Universitätsverlag Göttingen

ISBN 3-938616-12-1

## Danksagung

Auch eine germanistische Doktorarbeit entsteht nicht nur im „stillen Kämmerchen“ oder an einem einsamen Tisch in der Bibliothek, deswegen möchte ich mich bei den vielen kritischen Geistern bedanken, die immer wieder nachgefragt und nachgehakt haben, die nicht locker gelassen haben und mich damit auf die Höhen der Primatenstammbäume und in die Niederungen der Paläontologie getrieben haben.

An erster Stelle sind Andrea Albrecht, die unermüdlich und mit stets durchdachten Korrekturfarben meine Erzeugnisse kritisch annotierte, und mein Doktorvater Herr Prof. Turk zu nennen, der sich auf Raabe, aber auch auf Darwin in aller Offenheit eingelassen und fördernd und fordernd das Entstehen der Arbeit begleitet hat.

Auch den Teilnehmern und Teilnehmerinnen der Doktoranden- bzw. Forschungskolloquien von Herrn Turk und meinem Zweitgutachter Herrn Prof. Frick sei hiermit für interessiert Zuhören, kreative Vorschläge und kritische Anmerkungen gedankt.

Schließlich möchte ich meiner Familie danken, die stets geduldig mit mir war und mir bei Bedarf mit Rat und Tat zur Seite stand.



## INHALTSVERZEICHNIS

<b>INHALTSVERZEICHNIS</b>	<b>5</b>
<b>VORWORT</b>	<b>8</b>
<b>I EINLEITUNG</b>	<b>11</b>
<b>I.1 Wilhelm Raabe und die Darwinismen</b>	<b>11</b>
I.1.1 Warum Wilhelm Raabe?	11
I.1.2 Rekonstruktion eines Lesers	15
I.1.3 Aus Raabes Bibliothek	15
I.1.4 Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte	18
I.1.5 Aus der Bibliothek des „Großen Klubs“ zu Braunschweig	25
I.1.6 Zum Zusammenhang von Darwin-Literatur und Ideologie	27
<b>I.2 Darwin Darwinismus Darwinismen</b>	<b>30</b>
I.2.1 Charles Robert Darwin	30
I.2.2 Darwinismus als biologische Theorie	34
I.2.3 Darwinismen – weltanschauliche Ableitungen aus der biologischen Theorie	34
I.2.4 Der Darwinismus als Reizthema	36
<b>I.3 Zur Methode</b>	<b>38</b>
I.3.1 Darwinismus als Mischaggregat	38
I.3.2 Zur Funktion von Darwinismen in literarischen Texten	39
I.3.3 Die Verknüpfung von Diskursen und ihre Effekte	42
I.3.4 Gliederung	43
<b>II ANALYSE</b>	<b>45</b>
<b>II.1 Die Affenabstammung des Menschen</b>	<b>45</b>
II.1.1 Einleitung	45
Mensch und Tier	47
Die Affenabstammung im Werk Charles Darwins	49
Die Darstellung des Affen und seine diskursive Funktion in der Kulturgeschichte	51
II.1.2 „Die Akten des Vogelsangs“ – Relativierung bürgerlicher Lebensentwürfe durch biologische und andere Gegendiskurse	56
Zur Forschungslage	56
Inhalt und Einbettung der Affenmenschepisode	59
Herr German Fell	63
Relativierung des Fortschrittsdiskurses durch Konfrontation mit dem biologischen Gradualismus	71
Relativierung der Bedeutung von Eigentum und Besitz in identitätsstiftender Funktion	74
Die Auflösung tradierter sozialer Ordnungen im Zuge der Etablierung evolutionärer und industrieller Neuordnungen	80
Der Erzähler Karl Krumhardt als fragwürdiger Repräsentant des bürgerlichen Tradierungs- und Erziehungssystems	84
Zusammenfassung	90

II.1.3 „Der Lar“ – Konfrontation nicht nur trivialer Leseerwartungen mit evolutionären Sichtweisen _____	93
Zur Handlung _____	94
Der Lar als Fokus und Leitmotiv _____	95
Einstellungen zum Lar _____	98
Dissoziation idealistischer und idyllischer Einstellungen im Angesicht des Laren _____	99
Relativierung der Diskrepanz zwischen Kunst und Kunsthandwerk _____	105
Humoristische Dissoziation der Schopenhauer'schen Weltanschauung _____	108
Kontrafaktur des populären Verständnisses vom Daseinskampf durch die Romanfiguren _____	110
Das Ende der Erzählung als subversives Spiel verschiedener Lesarten _____	112
II.1.4 Funktion und Bedeutung der Affenfiguren bei Wilhelm Raabe _____	118
<b>II.2 Geologie und Paläontologie _____</b>	<b>120</b>
II.2.1 Einleitung _____	120
Zur Geologie _____	120
Zur Paläontologie _____	121
Der Faktor Zeit _____	122
II.2.2 „Stopfkuchen. Eine See- und Mordgeschichte“ _____	124
Relativierung der eigenen Geschichte im Vorgang des Erinnerns und Erzählens _____	126
Die ‚Freundschaft‘ zwischen Eduard und Heinrich _____	131
Landbriefträger Störzer – Registrator Schwartner: die Mentoren als Repräsentanten unterschiedlicher Lebenshaltungen der Protagonisten _____	132
Umwertung der Kategorien von Nähe und Ferne durch räumliche und zeitliche Relativierungen _____	133
Verknüpfung von Schöpfungsdiskurs und zeitgenössischer Geologie _____	135
Dissoziation bürgerlicher Identität durch die Verknüpfung mit erdgeschichtlicher Relativität _____	137
Ironisierung biblischer Diskurselemente durch die Konfrontation mit Paläontologie und Geologie _____	139
Entwertung historistischer Einstellungen durch einen Hobbypaläontologen _____	140
Die Funktion der Roten Schanze als Ort des Rückzugs und der Isolation _____	143
Der unterschiedliche Umgang mit Geschichten und Geschichte _____	144
Die Mordgeschichte – ein besonderer Fall von Geschichtsklitterung? _____	147
Die Darstellung der Ausgrenzung Stopfkuchens durch Verknüpfung mit dem Diskurs des Daseinskampfes _____	151
Zusammenfassung _____	160
II.2.3 Paläontologische Dilatationen in „Das Odfeld“ _____	162
Dissoziation anthropologischer Zeitvorstellungen durch die Verknüpfung mit paläontologischen Zeitstufen. _____	164
Dissoziation des anthropologischen Zeitbegriffs durch Verknüpfung mit der Erdgeschichte _____	167
II.2.4 Funktion und Bedeutung der Paläontologie bei Wilhelm Raabe _____	172
<b>II.3 Der ‚Kampf ums Dasein‘ _____</b>	<b>173</b>
II.3.1 Einleitung _____	173
Der ‚Kampf ums Dasein‘ in Raabes Aphorismen _____	174

II.3.2 Nahrungskreislauf und Kriegsgeschehen als Manifestationen des ‚Kampf ums Dasein‘ in „Das Odfeld“ _____	178
Der Krieg als Symbol des Daseinskampfes _____	178
Die Nahrungskette als Symbol des Daseinskampfes _____	180
Das Verhalten der Romanfiguren im Daseinkampf _____	184
Die Haltung des Magisters im Daseinkampf _____	195
Menschliches Verhalten im Deutungsrahmen des ‚Kampf ums Dasein‘ _____	204
II.3.3 Die Vorbereitung auf den Daseinkampf als Element der Stuttgarter Erziehungsromane _____	206
Einleitung _____	206
„Die Leute aus dem Walde“ _____	206
Der ‚Kampf ums Dasein‘ als Folie der Ereignisse in „Die Leute aus dem Walde“ _____	208
Verknüpfungen des Motivs vom ‚Kampf ums Dasein‘ mit weiteren Diskursbereichen _____	215
„Der Hungerpastor“ _____	216
Die Darstellung des ‚Kampf ums Dasein‘ in „Der Hungerpastor“ _____	218
Der Hunger als besonderer Bildbereich in „Der Hungerpastor“ _____	221
Der Einfluss des kapitalistischen Daseinskampfes auf die Romanfiguren _____	226
Bankier Wienand als Beispiel für die Gesellschaft in „Die Leute aus dem Walde“ _____	226
Gesellschaftliche Zwänge und Deformationen in „Der Hungerpastor“ _____	228
Handlungsoptionen in „Die Leute aus dem Walde“ _____	231
Handlungsoptionen in „Der Hungerpastor“ _____	235
Zusammenfassung _____	243
II.3.5 Funktion und Bedeutung des Daseinskampfes bei Wilhelm Raabe _____	246
<b>III ZUSAMMENFASSUNG _____</b>	<b>249</b>
<b>IV LITERATURANGABEN _____</b>	<b>253</b>
<b>IV.1 Quellentexte _____</b>	<b>253</b>
IV.1.1 Werke von Wilhelm Raabe _____	253
IV.1.2 Weitere literarische Primärtexte _____	255
IV.1.3 Werke von Charles Darwin _____	258
IV.1.4 Naturwissenschaftliche Quellentexte _____	260
<b>IV.2 Forschungsliteratur _____</b>	<b>267</b>

## Vorwort

Wie kommt ein Affenmensch in den Vogelsang? Warum besitzt der Tierarzt im Ruhestand Schnarrwerk einen ausgestopften Affen und bezeichnet ihn als seinen Hausgott? Wieso ist Heinrich Schaumann – genannt Stopfkuchen – ein Hobbypaläontologe und welche Funktion hat es, dass auch Magister Buchius sich als in der Petrefaktenkunde seiner Zeit bestens beschlagen erweist? Inwiefern schließlich prägt die Rede vom ‚Fressen und Gefressen werden‘, der ‚Kampf ums Dasein‘, die Struktur der Romane?

Einem Autor, dessen Rezeption Wilhelm Oberdieck in Anlehnung an ein Bonmot über Goethe so beschreibt: „Wie jemand ist, so ist sein Raabe“,<sup>1</sup> wurde freilich von mancher Seite nachgestiegen und sein Werk wurde unter dem Blickwinkel historischer, gattungsgeschichtlicher, erzähltechnischer, motivtheoretischer, ideologischer und auch rassenkundlicher Interessen gedeutet. Nur von wenigen Literaturwissenschaftlern wurden jedoch bisher die bereits formulierten Fragen gestellt und zu beantworten versucht. Vor allem Eberhard Rohse ist es zu verdanken, dass erstmals Licht auf den Zusammenhang von Raabes literarischen Werken und dem zeitgenössischen populären Darwinismus fiel.<sup>2</sup> Peter Sprengel hat diese

---

<sup>1</sup> Oberdieck, Wilhelm: Gestalt und Gestaltung von Weisheit im Werk Wilhelm Raabes. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1980, S.125-138, hier: 125 (im Folgenden zitiert mit der Sigle: **JbRG**)

<sup>2</sup> Rohse, Eberhard: „Transzendente Menschenkunde“ im Zeichen des Affen. Raabes literarische Antwort auf die Darwinismusdebatte des 19. Jahrhunderts. In: JbRG 1988, S.168-210, und ders.: Hominisation als Humanisation. Die Figur des Affen als anthropologische Herausforderung in Werken der Literatur seit Darwin – Wilhelm Busch, Wilhelm Raabe, Franz Kafka, Aldous Huxley. In: Vorträge zum Thema Mensch und Tier. Studium generale Tierärztliche Hochschule Hannover,

Anregung aufgegriffen und Raabe im Kontext einiger weiterer Untersuchungen zum Darwinismus in Texten des 19. und 20. Jahrhunderts betrachtet.<sup>3</sup> Speziell mit dem *Stopfkuchen* und der Bedeutung der Paläontologie in diesem Roman hat sich Katharina Grätz beschäftigt.<sup>4</sup> Werner Michlers Arbeit<sup>5</sup> ist thematisch einschlägig, bezieht sich jedoch allein auf die Verhältnisse in Österreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und geht folgerichtig nicht auf Wilhelm Raabe ein. Trotz dieser Arbeiten bleibt die nähere Untersuchung darwinistischer Elemente in Raabes Texten ein Desiderat der literaturwissenschaftlichen Forschung. Dies ist umso erstaunlicher, als einerseits die Untersuchung der Rezeption des Darwinismus in der englischsprachigen Literatur schon fast eine eigene Forschungsrichtung ausmacht und andererseits Deutschland als *das* Land gilt, in dem der Darwinismus besonders schnell und intensiv rezipiert worden ist. Eine Ursache für dieses Phänomen liegt sicherlich in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, in der ideologische Ableitungen des Darwinismus – Sozialdarwinismus, Rassismus und Eugenik – die Politik und damit auch das Schicksal von Millionen Menschen bestimmten. Die aus diesen historischen Erfahrungen resultierende Ablehnung von biologischen oder biologistischen Erklärungen gesellschaftlicher oder individueller Ereignisse erstreckt sich bis zu der Ablehnung bzw. Umdeutung von Befunden in Texten oder Autobiographien, die nahe zu legen scheinen, dass der Autor oder die Autorin sich mit Darwin, seiner Theorie oder den Aussagen seiner hiesigen Popularisierer – womöglich affirmativ – beschäftigt habe.<sup>6</sup>

Da jedoch der Darwinismus als ein prägender mentalitäts- und diskursgeschichtlicher Faktor des 19. Jahrhunderts gewertet werden darf,<sup>7</sup> erscheint es naheliegend, sich fern von Ideologieverdacht, aber auch fern einer rein archivarisches vorgehenden Motivgeschichte mit Einfluss und Bedeutung des Darwinismus in der Literatur zu beschäftigen.

---

Bd. 6. Hannover WS 87/88 (1989), S.22-56. An dieser Stelle soll kein vollständiger Forschungsüberblick gegeben werden, da dies jeweils einleitend zu den jeweiligen Interpretationskapiteln erfolgt.

<sup>3</sup> Sprengel, Peter: Darwin in der Poesie. Spuren der Evolutionslehre in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Würzburg 1998, und als Einzelveröffentlichung: Ders.: Herr German Fell und seine Brüder. Darwinismusphantasien von Raabe bis Canetti. In: JbRG 1998, S.11-31.

<sup>4</sup> Grätz, Katharina: Alte und neue Knochen in Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“: zum Problem historischer Relativität und seiner narrativen Bewältigung. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft, 42 (1998), S.242-264.

<sup>5</sup> Michler, Werner: Darwinismus und Literatur. Naturwissenschaftliche und literarische Intelligenz in Österreich 1859-1914. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen, Bd. 2) Wien; Köln; Weimar; 1999.

<sup>6</sup> Siehe die sonst sehr informative Arbeit von Müller-Seidel, Walter: Zwischen Darwinismus und Jens Peter Jacobsen. Zu den Anfängen Gottfried Benns. In: Fin de Siècle. Zur Naturwissenschaft und Literatur der Jahrhundertwende im deutsch-skandinavischen Kontext. Hrsg. v. Klaus Bohnen, Uffe Hansen, Friedrich Schmöe. Kopenhagen, München 1984, S.147-171, z.B. S.166.

<sup>7</sup> Hier müsste jetzt eine Aufzählung der topisch gewordenen Schlagworte zur Wirkung des Darwinismus von Freud bis Engels folgen, da diese Äußerungen jedoch zum Großteil in späteren Teilen der Arbeit genannt werden, verzichte ich hier auf die Nennung und verweise ansonsten auf die Literatur zum Darwinismus, die Legion ist, und in der sich die genannten Topoi immer wieder finden.

Warum Romane und Erzählungen Wilhelm Raabes zum Gegenstand dieser Untersuchung gewählt worden sind, was unter Darwinismus verstanden wird und worin Einfluss und Bedeutung des Darwinismus in literarischen Texten liegen, ist Inhalt der folgenden einleitenden Kapitel.

# I Einleitung

## I.1 Wilhelm Raabe und die Darwinismen

### I.1.1 Warum Wilhelm Raabe?

Die These dieser Arbeit ist, dass Wilhelm Raabe Elemente des populären Darwinismus-Diskurses in seine Texte integriert, sie dabei mit weiteren dominanten zeitgenössischen Diskursen verknüpft, um dadurch entscheidende Impulse für die Deutung der Texte zu setzen. Die Bestätigung dieser These setzt voraus, dass Raabe mit dem Darwinismus-Diskurs seiner Zeit vertraut war und Erzählverfahren verwendet, die eine Integration von Spezialdiskursen in einen literarischen Text ermöglichen.

Zur ersten Voraussetzung sei auf die Arbeiten Eberhard Rohses verwiesen. Rohse kann u.a. nachweisen, dass ein Aphorismus, den Raabe 1864 notiert, eine nur leichte Abwandlung eines in Charles Lyells ebenfalls 1864 erschienenem *Das Alter des Menschengeschlechts* wiedergegebenen Bonmots des Schweizer Geologen Louis Agassiz darstellt. Der Aphorismus, der hier zitiert werden soll, weil er einerseits ein so wichtiger Beleg für Raabes Kenntnis des darwinistischen Diskurses und andererseits so treffend ist, lautet:

*So oft eine neue überraschende Erkenntnis durch die Wissenschaft gewonnen wird, ist es das erste Wort des Philisters: es sei nicht wahr; das zweite: es sei gegen die Religion; und das letzte: so etwas habe Jedermann schon lange vorhergewußt.<sup>8</sup>*

Wenn Raabe bereits 1864 diesen Aphorismus kennt, dann ist dies ein Indiz dafür, dass er Charles Lyells Text über die Entstehung und das Alter des Menschengeschlechts gelesen hat. Da Lyell nicht nur eng mit Charles Darwin befreundet war, sondern sich auch wissenschaftlich mit dessen Theorie auseinandersetzte, belegt dieser Fund, dass Raabes Beschäftigung mit dem (populären) Darwinismus bereits in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts einsetzt.<sup>9</sup> Dabei steht Wilhelm Raabe für eine aus der Philosophie Schopenhauers stammende und in Deutschland nicht unübliche Akzeptanz gegenüber bestimmten Implikationen des Darwinismus, wie z.B. der Affenabstammung des Menschen, die mit der Identität allen Seins, wie sie Schopenhauer vertritt, korreliert. Andererseits steht er dem aus der Darwin'schen Entwicklungstheorie abgeleiteten Fortschrittsgedanken skeptisch gegenüber. Eine explizite und intensive Auseinandersetzung mit dem *biologischen* Darwinismus, die sich etwa in Tagebüchern oder Briefen nachzeichnen lässt, liegt allerdings nicht vor. Wilhelm Raabes Haltung zum Darwinismus ist also nicht eindeutig zu bestimmen; dass er den Diskurs – wenigstens in seiner populären Form – zur Kenntnis genommen hat, steht aber außer Frage. Dieser populäre Darwinismus-Diskurs lässt sich in der Rückschau nur in den schriftlichen Manifestationen nachvollziehen. Die im folgenden Kapitel vorgenommene Rekonstruktion des Lesers Wilhelm Raabe wird daher zum einen darstellen, welche fachwissenschaftlichen oder ideologischen Texte ihm zur Verfügung standen, zum anderen soll der diskursive Horizont, d.h. das Feld der Themen, Meinungen und Ausdrucksweisen, skizziert werden, vor dem die Interpretationen in dieser Arbeit vorgenommen werden.

Die zweite Voraussetzung für die eingangs formulierte These ist in Raabes Erzählverfahren zu suchen. Raabes Texten wurde zu seiner Zeit und bis in die 50er und 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts nur zu gern ein affirmativer und versöhnlicher Idyllencharakter zugeschrieben: Humor, Lebensweisheit und Überwindung der Welt waren die dominierenden Schlagworte eines Großteils der frühen wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem immer wieder als Regionaldichter abgewerteten Autor. Seine ‚bildungsschwangeren‘ Texte, die von biblischen, antiken und weltliterarischen Anspielungen durchzogen sind, schienen die bildungshumanistischen Ideale des 19. Jahrhunderts zu bestätigen. Gerade auch Raabes melancholische Haltung gegenüber den durch den industriellen Fortschritt induzierten Veränderungen ließen – und lassen – sich im Rahmen einer Verlustgeschichte deuten, in deren Kontext das Vergangene für Raabes Zeitgenossen und vor allem für seine späteren Leser als verklärtes Ideal nostalgisch

---

<sup>8</sup> Hoppe, Karl: Aphorismen Raabes. Chronologisch geordnet. In: JbRG 1960, S.94-139, hier: 96f.

<sup>9</sup> Detailliert bei Rohse, Transzendente Menschenkunde, S.168ff.

aufscheint. Eine solche nach Orientierungsangeboten<sup>10</sup> suchende Lesart blendet mehr oder weniger stark die verstörenden Signale aus, die gerade von Raabes Spätwerk ausgehen, und verhindert eine Rezeption, die Raabe als den Schriftsteller an der Schwelle zur Moderne erkennbar werden lässt, der er tatsächlich ist.<sup>11</sup>

Doch seit den 1960er Jahren hat in der Forschung ein Umdenken eingesetzt, das vor allem in den letzten 20 Jahren über den Weg der Erzählforschung resp. der Intertextualitätsforschung einen neuen Zugang zu Raabes Romanen und seiner Schreibweise ermöglicht hat. Als Beispiel für diesen neueren Ansatz ist die Arbeit von Uwe Vormweg<sup>12</sup> zu nennen, der anhand der historischen Romane und Erzählungen Raabe die Antizipation der Auseinandersetzung mit dem in die Krise geratenen Subjekt zuschreibt. Hiermit wird Raabe, der 1899 seinen letzten vollendeten Text *Hastenbeck*<sup>13</sup> veröffentlicht hat, mit seinem Zeitgenossen Hugo von Hofmannsthal und dem Poststrukturalismus in Verbindung gebracht.<sup>14</sup> Ebenfalls ins Vorfeld der Moderne rückt Christoph Zeller<sup>15</sup> das Werk Wilhelm Raabes. In seiner Einleitung referiert er detailliert den Stand der Intertextualitätsforschung im Hinblick auf Wilhelm Raabe und resümiert: „Raabes Texte beruhen auf dem Prinzip der literarischen Montage.“<sup>16</sup>

Darüber hinaus sind vielfältige Diskursuntersuchungen anhand von Raabes Werken vorgenommen worden, da Raabe Material aus vielen Bereichen verwendet: Soziologisch interessant erscheint die Gestaltung der jüdischen Figuren in den Romanen und Erzählungen, die u.a. von Ruth Angress<sup>17</sup> und Dieter Arendt<sup>18</sup> untersucht werden. Auch der Verwendung von Elementen des religiösen bzw. biblischen Diskurses sind bereits mehrere Literaturwissenschaftler auf den Grund gegangen.<sup>19</sup> Julia Bertschik<sup>20</sup> wirft einen Blick auf das Verhältnis von Anthropologie und Geschichte in Raabes Erzähltexten und widmet sich dabei unter ande-

<sup>10</sup> Killy, Walter: Geschichte gegen die Geschichte. Raabe: „Das Odfeld“. In: Ders.: Wirklichkeit und Kunstcharakter. Neun Romane des 19. Jahrhunderts. München 1963, S.146-165.

<sup>11</sup> So wiederholt: Fuld, Werner: Wilhelm Raabe. Eine Biographie. München 1993.

<sup>12</sup> Vormweg, Uwe: Wilhelm Raabe. Die historischen Romane und Erzählungen. (Kasseler Studien zur deutschsprachigen Literaturgeschichte; Bd. 1) (Literatur- und Medienwissenschaft; Bd. 16) Paderborn 1993 (zugl. Gießen Univ. Diss. 1992).

<sup>13</sup> Raabe, Wilhelm: Hastenbeck. In: Ders. Sämtliche Werke. Bd. 20. Bearbeitet von Karl Hoppe, bes. von Dieter Prinzing. Göttingen 1960, S.7-200.

<sup>14</sup> Vormweg, Die historischen Romane, S.149ff.

<sup>15</sup> Zeller, Christoph: Allegorien des Erzählens. Wilhelm Raabes Jean-Paul-Lektüre. (M&P Schriftenreihe für Wissenschaft und Forschung) Stuttgart, Weimar 1999, S.10ff.

<sup>16</sup> Ebd., S.16.

<sup>17</sup> Angress, Ruth K.: Wunsch- und Angstbilder. Jüdische Gestalten aus der deutschen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. In: Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongress in Göttingen 1985 -Bd. 1: Ansprachen Plenarvorträge Berichte. Hrsg.v. Albrecht Schöne. Tübingen 1986, S.84-96.

<sup>18</sup> Arendt, Dieter: „Nun auf die Juden!“ Figurationen des Judentums im Werk Wilhelm Raabes. In: Tribüne – Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 19 (1980), H. 74, S.118.

<sup>19</sup> Barend, Irmhild: Das Bibelzitat als Strukturelement im Werk Wilhelm Raabes. Berlin 1969; Detering, Heinrich: Theozee und Erzählverfahren. Narrative Experimente mit religiösen Modellen im Werk Wilhelm Raabes. Göttingen 1990.

<sup>20</sup> Bertschik, Julia: Maulwurfsarchäologie. Zum Verhältnis von Geschichte und Anthropologie in Wilhelm Raabes historischen Erzähltexten. Tübingen 1995.

rem auch den politischen Implikationen, die die Implementierung gerade der historischen Romane mit Elementen des Anthropophagie-Diskurses hat. Mit der Rezeption der Philosophie Schopenhauers beschäftigen sich Raabe-Forscher bereits seit Beginn der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Autor, so dass gerade in diesem Gebiet auf eine Vielzahl von Arbeiten hingewiesen werden kann.<sup>21</sup> Schließlich sei noch auf Untersuchungen hingewiesen, die Raabes Werk oder seine Person in dem politischen Diskurs seiner Zeit verorten.<sup>22</sup>

Was also macht Wilhelm Raabe zum geeigneten Gegenstand dieser Untersuchung? Er ist zur Zeit des Erscheinens der *Entstehung der Arten*<sup>23</sup> – dem ersten Hauptwerk Darwins, das zum Auslöser der Debatte wurde – bereits auf dem Weg, sich als Schriftsteller zu etablieren, und steckt mitten im Produktionsprozess. Er liest viel und verarbeitet nachweislich das Gelesene auch in seinen literarischen Texten. Dabei ist er kein ausgebildeter Naturwissenschaftler, sondern repräsentiert den durchschnittlichen Rezipienten des populären darwinistischen Diskurses. Seine Zeitgenossenschaft, die nachweisliche Teilhabe am öffentlichen Diskurs und seine interdiskursive und intertextuelle Erzählweise machen Raabes Romane und Erzählungen zum geeigneten, wenn nicht sogar exemplarischen Gegenstand einer Untersuchung über die Funktion darwinistischer Diskurselemente in literarischen Texten.

---

<sup>21</sup> Cremer, Günther: Das Odfeld als Wille und Vorstellung: zur Schopenhauer-Affinität in Raabes „Das Odfeld“. In: JbRG 1998, S.50-65; Dierkes, Hans: Der „Zauber des Gegensatzes“. Schopenhauer und Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“. In: Schopenhauer-Jahrbuch 54 (1973), S.93-107; Fauth, Sören: Das „Odfeld“ und Schopenhauers Metaphysik. Ein weiteres Kapitel zur Transtextualität der Raabeschen Erzählung. In: Text und Kontext Zeitschrift für germanistische Literaturforschung in Skandinavien. 21 (1998), H.1, S.59-93; Kristiansen, Borge: Wilhelm Raabe und Arthur Schopenhauer: Überlegungen zu den Romanen „Das Odfeld“ und „Hastenbeck“. In: JbRG 1999, S.15-32; u.a.m.

<sup>22</sup> Henrich, Friedhelm: Wilhelm Raabe und die deutsche Einheit. Die Tagebuchdokumente der Jahre 1860-1863. München 1998; Kafitz, Dieter: Zwischen sozialem Pathos und realistischem Ausdrucks-willen. Zur Darstellung des Proletariats im Frühwerk Wilhelm Raabes. In: JbRG 1987, S.110-130; Matschke, Günther: Die Isolation als Mittel der Gesellschaftskritik bei Wilhelm Raabe. (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Bd.155) Bonn 1975; Meyer-Krentler, Eckhardt: „Gibt es nicht Völker, in denen vergessen zu werden eine Ehre ist?“ Wilhelm Raabe und die deutsche Einigung. In: Literatur und Nation. Die Gründung des Deutschen Reiches 1871 in der deutschsprachigen Literatur. Mit einer Auswahlbibliographie. Hrsg.v. Klaus Amann und Karl Wagner. (Literatur in der Geschichte – Geschichte in der Literatur; Bd. 36) Wien, Köln, Weimar 1996, S.183-203.

<sup>23</sup> Darwin, Charles: On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life. London 1859. Die erste deutsche Übersetzung erschien im Jahr 1860: Über die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzen-Reich durch natürliche Züchtung, oder Erhaltung der vervollkommeneten Rassen im Kampfe um's Dasein. Nach der 2. Aufl. übers. v. Heinrich Georg Bronn. Stuttgart 1860. In dieser Arbeit wird nach folgenden Ausgaben zitiert: engl.: The Origin of Species by Means of Natural Selection or The Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life. London 1872, und dt.: Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein. Nach der letzten englischen Ausgabe wiederholt durchgesehen von J. Victor Carus. Stuttgart 1920. Im allgemeinen wird das Werk im Haupttext unter dem deutschen Kurztitel *Die Entstehung der Arten* erwähnt. Nur dann, wenn explizit der englische Originaltext gemeint ist, wird der englische Kurztitel *The Origin of Species* verwendet.

### 1.1.2 Rekonstruktion eines Lesers

Es ist – wie bereits erwähnt – nicht möglich, exakt zu rekonstruieren, welcher populäre oder wissenschaftliche Lesestoff von Wilhelm Raabe tatsächlich rezipiert wurde. Im Gegensatz zu anderen Autoren sind die Notizen in seinen Tagebüchern über sein Lesepensum eher spärlich. Um dennoch den populären Diskurs über Darwin und die Evolutionstheorie, an dem Raabe teilgehabt hat, zu rekonstruieren, kann man anhand der Aufstellung zu Raabes Privatbibliothek und dem Bestand des „Großen Klubs“ in Braunschweig einen Blick auf die dort zu findenden Aufsätze und Monographien zu naturwissenschaftlichen Themen werfen. Einen großen Komplex nimmt dabei die Zeitschrift *Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte* ein. In dieser Zeitschrift hat Raabe zwischen 1858 und 1884 regelmäßig Erzählungen veröffentlicht, er besaß selbst eine ganze Anzahl der Hefte und der „Große Klub“ in Braunschweig hielt die kompletten Jahrgänge von 1856 bis 1910 bereit.

Im Folgenden werden die in diesem Zusammenhang gemachten Befunde dargestellt, wobei auf die dominanten Themen und ihre Darstellungsweise eingegangen wird. Diese Beobachtungen erheben keinesfalls den Anspruch auf Vollständigkeit, was angesichts der Masse an populärwissenschaftlicher Literatur im ausgehenden 19. Jahrhundert und unter Berücksichtigung der mangelhaften Beleglage zu Raabes Lektüre auch kaum zu leisten ist. Ziel der Zusammenstellung soll es vielmehr sein, einen Einblick in die Diskurslage der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu geben und dabei den Lektürehorizont eines durchschnittlich interessierten Laien in darwinistischen und allgemein naturwissenschaftlichen Gebieten zu skizzieren.

### 1.1.3 Aus Raabes Bibliothek

In der Bestandsliste von Raabes Privatbibliothek, in der literarische, literaturwissenschaftliche und historische Texte den bei weitem überwiegenden Anteil ausmachen, finden sich nur wenige Texte, die die Herausgeberin der Liste – Dorothea Bansch – den Naturwissenschaften zuordnet.<sup>24</sup> Anderen Rubriken zugeordnet finden sich z.B. Veröffentlichungen Ludwig Schemanns zu Gobineaus Rassenwerk unter dem Rubrum „Französische Literaturwissenschaft“ oder Max Nordaus *Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit*<sup>25</sup> unter „Kultur- und Geistesgeschichte“. Beide gehören in den weiteren Bereich des populären Darwinismus. Als biologische Fachbücher im engeren Sinne lassen sich in Raabes Sammlung nur Schul- und Lehrbücher aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts nachweisen.<sup>26</sup> Biolo-

<sup>24</sup> Bansch, Dorothea: Die Bibliothek Wilhelm Raabes nach Sachgebieten geordnet. In: JbRG 1970, S.87-165. Ich benutze die ältere Zusammenstellung aus dem Jahrbuch, da die neuere von Gabriele Henkel (Studien zur Privatbibliothek Wilhelm Raabes. Vom „wirklichen Autor“, von Zeitgenossen und „ächten Dichtern“. Braunschweig 1997. Rez. von Ulrich Joost JbRG 1999, S.157-163.) nicht nach Sachgebieten geordnet und deshalb nicht so gut zu verwenden ist.

<sup>25</sup> Nordau, Max: Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit. Leipzig 1884.

<sup>26</sup> Zum Beispiel von Funke, C. Ph.: Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften. Wien 1812, oder Schubert, Gotthilf Heinrich von: Lehrbuch der Naturgeschichte, für Schulen und zum Selbstunterricht. 12. Aufl. Erlangen 1840.

gische oder naturgeschichtliche Bücher aus der Zeit nach 1859<sup>27</sup> sind nicht verzeichnet. Aber es finden sich einige z.T. bereits erwähnte Texte, die sich im weitesten Sinne als darwinistisch bezeichnen lassen. Gobineaus sogenanntes ‚Rassenwerk‘,<sup>28</sup> das bereits 1853 auf Französisch veröffentlicht wurde, ist dabei insofern dem Diskurs des populären Darwinismus zuzurechnen, als die in der Rezeption dieses kulturpessimistischen und rassentheoretischen Werks erfolgende Biologisierung der Rassenkunde häufig mit Bezug auf den Darwinismus erfolgte.<sup>29</sup> In der – ebenfalls in Raabes Bibliothek befindlichen – Schrift *Gobineau und die deutsche Kultur* von 1910 wird Raabe darüber hinaus explizit als Bewunderer Gobineaus genannt,<sup>30</sup> ohne dass Schemann dies genauer erläutert. Gobineau, der bereits in den 70er Jahren gestorben war, hatte bedeutenden Einfluss auf Ernst Haeckel, der ebenfalls von der Ungleichheit der Rassen ausging.<sup>31</sup> Von Haeckel besaß Raabe *Die Welträthsel*,<sup>32</sup> in denen der Verfasser nicht nur biologischen, sondern auch ästhetischen Fragen nachging, sowie vor allem auch soziale Themen unter dem Blickwinkel des auf den Säulen des Darwinismus ruhenden Monismus behandelte. Max Nordau wiederum wendet psychiatrische Kategorien in *Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit* ebenso wie in dem 1892/93 erschienenen bekannteren Text *Entartung*<sup>33</sup> an, um die Krisenstimmung der Jahrhundertwende zu deuten.<sup>34</sup> Als Grund für die seiner Meinung nach gerade in den modernen und fortgeschrittenen Staaten herrschende Unzufriedenheit gilt ihm die Diskrepanz zwischen Erkenntnisstand und den überkommenen Institutionen, Mentalitäten etc. Um diese Diskrepanz auszugleichen, fordert Nordau eine naturwissenschaftlich fundierte Erneuerung der Gesellschaft:

*Ein unüberbrückbarer Abgrund klappt zwischen unserer Erkenntniß, zwischen dem, was wir als Wahrheit empfinden, und den herkömmlichen Einrichtungen, unter denen wir zu leben und zu wirken gezwungen sind. Unsere Weltanschauung ist die naturwissenschaftliche.<sup>35</sup>*

---

<sup>27</sup> Charles Darwins erstes Hauptwerk: *On the Origin of Species* wurde im November 1859 veröffentlicht und 1860 ins Deutsche übersetzt.

<sup>28</sup> So benannt von Schemann, Ludwig: Gobineau und die deutsche Kultur. (Werdandi-Bücherei, 3) Leipzig 1910.

<sup>29</sup> Vgl. Hejl, Peter M.: Biologische Metaphern in der deutschsprachigen Soziologie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur (1850-1914). Herausgegeben von Achim Barsch und Peter M. Hejl. Frankfurt am Main 2000, S.167-214, hier: S.197-200.

<sup>30</sup> Schemann, Gobineau und die deutsche Kultur, S.65.

<sup>31</sup> Sandmann, Jürgen: Ernst Haeckels Entwicklungslehre als Teil seiner biologistischen Weltanschauung. In: Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert. Herausgegeben von Eve-Marie Engels. Frankfurt am Main 1995, S.326-346, hier: 337.

<sup>32</sup> Haeckel, Ernst: Die Welträthsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie. Volksausg. Bonn 1903.

<sup>33</sup> Nordau, Max: *Entartung*. 2 Bde. Berlin 1892/93, nicht in Raabes Bibliothek nachgewiesen.

<sup>34</sup> Roelcke, Volker: „Gesund ist der moderne Culturmensch keineswegs...“ Natur, Kultur und die Entstehung der Kategorie „Zivilisationskrankheit“ im psychiatrischen Diskurs des 19. Jahrhunderts. In: Barsch/Hejl (Hg.), Menschenbilder, S.215-236, hier: 230.

<sup>35</sup> Nordau, Die conventionellen Lügen, S.30.

Bei der genannten naturwissenschaftlichen Weltanschauung handelt es sich um die Deszendenztheorie und vor allem den Daseinskampf. Nordau sieht die naturwissenschaftliche Weltanschauung als ubiquitäres Phänomen an, dem sich der Mensch seiner Gegenwart nicht entziehen könne, selbst wenn er sich nicht mit ihr beschäftige oder sie – z.B. aus Glaubensgründen – ablehne.

*Das ist unsere Weltanschauung. Aus ihr ergeben sich all unsere Lebensgrundsätze und unsere Rechts- und Moralauffassung. Sie ist ein Elementarbestandteil unserer Kultur geworden. Sie durchdringt uns mit der Luft, die wir atmen. Es ist unmöglich geworden, sich gegen sie abzuschließen. Der Papst, der sie in der Encyclika verdammt, stand unter ihrem Einflusse. Der Jesuitenjüngling, von dem man sie fernzuhalten sucht, indem man ihn in einer künstlichen Atmosphäre von mittelalterlicher Theologie und Scholastik aufzieht, wie man Seethiere in Binnenland-Aquarien in weitbergehstem Meerwasser zu erhalten sucht, der Jesuitenjüngling selbst ist von ihr erfüllt, er nimmt sie in sich auf, indem er die Maueranschläge in den Straßen sieht, indem er die Lebensgewohnheiten seiner Gesinnungsgenossen beobachtet, indem er fromme Zeitungen liest, indem er bei einem wolgesinnten Buchhändler ein Brevier kauft, sein ganzes Seelenleben ist unbewußt von ihr gefärbt und durchtränkt, er hat unwillkürlich Gedanken und Empfindungen, wie sie der Mensch des elften Jahrhunderts nie gehabt hätte, und er hat gut das Unmögliche versuchen: er kann sich nicht verhindern, der Sohn der Neuzeit und ihrer spezifischen Civilisation zu sein.<sup>36</sup>*

Einen für die heutige Perspektive eher kuriosen Eindruck macht der schmale Band von Bogumil Goltz *Zur Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen*,<sup>37</sup> der in keiner Weise auf Darwin verweist, aber die versammelten Gemeinplätze zum geschlechtstypischen Verhalten von Frauen und Männern naturwissenschaftlich zu begründen vorgibt. Mit David Friedrich Strauß' populärer Schrift *Der alte und der neue Glaube*<sup>38</sup> findet sich in Raabes Bibliothek schließlich ein Text, der den Darwinismus, insbesondere auch die unbeliebte Affenabstammung, vehement verteidigt und die Kritiker des Darwinismus als Vertreter eines überlebten Irrglaubens aburteilt.

Die Aufstellung von Bänisch verweist in den Annotationen zu den jeweiligen Titeln auf die Unsicherheit, die hinsichtlich einer Zuordnung zu Raabes Bibliothek insgesamt und zu Raabes persönlichem Besitz im Besonderen besteht. Trotz dieser Unsicherheiten und Vagheiten erscheint es legitim, der Aufstellung zumindest einen repräsentativen Charakter für die Rekonstruktion des Lesers Wilhelm Raabe zuzubilligen. Aus der kurz kommentierten Auswahl ergibt sich folgendes Bild: Raabes Interesse an naturgeschichtlichem Fachwissen ist von den Schulbüchern und Lehrschriften der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts offenbar befriedigt. Ein moderneres, populäres rein *biologisches* Fachbuch, eine rein naturwissen-

<sup>36</sup> Ebd., S.32f.

<sup>37</sup> Goltz, Bogumil: *Zur Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen*. 2. Aufl. Berlin 1863.

<sup>38</sup> Strauß, David Friedrich: *Der alte und der neue Glaube*. Ein Bekenntniß. Volks-Ausg. 16. Aufl. Bonn 1904.

schaftliche Schrift von Darwin oder seinen deutschen Popularisierern,<sup>39</sup> findet sich nicht. Die eher kulturgeschichtlich oder weltanschaulich orientierten Schriften Nordaus, Strauß' oder Haeckels stehen für die Übertragungen des Darwinismus, die in massiver Weise den Diskurs der Jahrhundertwende bestimmen. Die sinnvolle Lektüre dieser Texte setzt ein populäres Allgemeinwissen über den sogenannten Darwinismus allerdings bereits voraus. Dieses populäre Allgemeinwissen, aber auch fachwissenschaftliche Erkenntnisse und Neuigkeiten, hat Raabe, so viel lässt sich konstatieren, bei der Lektüre von *Westermann's Illustrirten Deutschen Monatsheften* auf jeden Fall gewinnen können.

### *1.1.4 Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte*

Raabes eigene Sammlung von *Westermann's Illustrirten Deutschen Monatsheften* setzt in den 70er Jahren ein. Allerdings besitzt der „Große Klub“ in Braunschweig sämtliche zwischen 1856 und 1910 erschienenen Hefte, so dass Raabe dort Zugang zu der Zeitschrift hatte. Das Programm dieses von Adolf Glaser herausgegebenen Periodikums vereint Belletristik, Reiseberichte, kulturgeschichtlich und historisch interessante Beiträge mit naturwissenschaftlichen Texten, in denen von Physik über Geographie und Geologie, Mathematik und Ingenieurwissenschaften bis eben zur Naturgeschichte beinahe alle Fächer der Naturwissenschaften vertreten sind. Schon vor der Veröffentlichung von Darwins *Entstehung der Arten* bietet die Zeitschrift, vor allem auch durch die Beiträge Johann Jakob Nöggeraths,<sup>40</sup> avancierten naturwissenschaftlichen Debatten ein Forum. Nöggerath schreibt unter anderem über die Problematik, fossile Knochen sicher als fossil zu bestimmen<sup>41</sup> und referiert neue Erkenntnisse der Höhlenforschung<sup>42</sup> und der Paläontologie.<sup>43</sup> Dabei ist der aufklärerische Impetus deutlich spürbar, mit dem er z.B. die Kuriosität der scheinbaren Umwandlung von Pflanzenwurzeln in Menschenknochen auf natürliche Ursachen zurückführt oder den alten Glauben, dass Fossilien anorganischer Herkunft<sup>44</sup> seien, widerlegt. Gleichzeitig vermittelt sein Bericht über das Mammuth die Faszination dieser urweltlichen Riesen, die auch in dem eher skeptischen und eine Artabstammung ablehnenden Artikel von

---

<sup>39</sup> Haeckels *Welträthsel* lässt sich nur schwer als biologisches Fachbuch kategorisieren.

<sup>40</sup> Johann Jakob Nöggerath (1788-1877) beschäftigte sich ursprünglich autodidaktisch mit Mineralogie und Bergbau. Später holte er eine fachliche Ausbildung nach und war dann in verschiedenen Positionen im Bergbau tätig. Ab 1818 war er parallel als Professor an den Universitäten in Marburg und Bonn tätig und unterrichtete dort auch Botanik und Naturphilosophie (nach: Geschichte der Biologie – Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien – Hrsg. v. Ilse Jahn unter Mitwirkung von Erika Krauß, Rolf Löther, Hans Querner, Isolde Schmidt und Konrad Senglaub. 3. neubearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin 2000, S.826, 914f.)

<sup>41</sup> Nöggerath, Jakob: Die Kennzeichen urweltlicher Knochen. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 2, August 1857, S.543-544.

<sup>42</sup> Ders.: Neue reiche Fundstätten vorweltlicher Säugethierknochen in Südrußland. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 6, April 1859, S.48-51.

<sup>43</sup> Ders.: Pseudomorphose von Pflanzenwurzeln und Menschenknochen. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 6, August 1859, S.516-517.

<sup>44</sup> Ders.: Das Mammuth. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 6, Juni 1859, S.273-277.

Giebel über *Die Größe der Thiere* aus dem gleichen Jahr zum Tragen kommt.<sup>45</sup> Sehr aufschlussreich sind Nöggeraths Ausführungen zu dem Alter des Menschengeschlechts von 1860<sup>46</sup> und 1862.<sup>47</sup> In der älteren Veröffentlichung referiert Nöggerath zwar einen Artikel, in dem behauptet wird, dass Menschen und die sogenannten vorweltlichen Tiere zusammen existiert haben können, bezweifelt aber diese Ausführungen sehr stark. Nach der Lektüre von Charles Lyells *Das Alter des Menschengeschlechts*<sup>48</sup> revidiert er seine Meinung zum größten Teil und hält in dem Bericht aus dem Jahr 1862 die gleichzeitige Existenz von Mensch und vorweltlichem Tier doch für wahrscheinlich. An diesen beiden Texten lässt sich die rasante Entwicklung der naturwissenschaftlichen Forschungen sehr gut ablesen. Erstaunlich ist dabei, dass diese relativ neuen Erkenntnisse in einer Zeitschrift erläutert werden, die sich keineswegs an Fachleute wendet. Der Herausgeber muss dem Thema demnach ein ausgesprochen hohes Interesse für die Leser zugebilligt haben, was auch dadurch deutlich wird, dass sich Matthias Jacob Schleiden<sup>49</sup> – ebenfalls 1860 – der Frage zuwendet, ob die Menschheit als Rasse eine Einheit darstellt oder aus verschiedenen Arten besteht.<sup>50</sup> Dieser Beitrag ist insofern von besonderem Interesse, da der Verfasser mehrere zentrale Problempunkte der Deszendenztheorie berührt. Er wendet sich dabei zuerst dem Artbegriff zu, den er mit Vergleichen aus dem Alltagsleben zu erörtern versucht. Darüber hinaus betont Schleiden die Schwierigkeit, sich die Zeiträume, in denen die Artentwicklung stattgefunden hat, vorzustellen. Die Abstammung von Arten aus Arten ist hingegen für ihn eine Tatsache, für die ihm lediglich noch der Erklärungsmechanismus fehlt; der Selektionsgedanke als bedeutendes Teiltheorem der Darwin'schen Abhandlung war dem Verfasser offensichtlich also noch nicht vertraut. Die Ab-

<sup>45</sup> Giebel, Christoph: Die Größe der Thiere. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 8, August 1860, S.521-528.

<sup>46</sup> Nöggerath, Jakob: Das Alter des Menschengeschlechtes vom geologischen Standpunkte. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 8, September 1860, S.612-617. (In der selben Ausgabe Wilhelm Raabe: *Ein Geheimnis*, S.575-587.)

<sup>47</sup> Ders.: Das Neueste über das Alter des Menschengeschlechts. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 13, Dezember 1862, S.283-287. (In der selben Ausgabe: Wilhelm Raabe: *Die Leute aus dem Walde*.)

<sup>48</sup> Lyell, Charles: Das Alter des Menschengeschlechts auf der Erde und der Ursprung der Arten durch Abänderung, nebst einer Beschreibung der Eis-Zeit in Europa und Amerika. Nach dem Englischen des Sir Charles Lyell, mit eigenen Bemerkungen und Zusätzen und in allgemein verständlicher Darstellung von Dr. Ludwig Büchner. Autorisierte deutsche Uebersetzung in zweiter nach der vierten Auflage des Originals vom Jahre 1873 völlig umgeänderter und vermehrter Auflage. Leipzig 1874.

<sup>49</sup> Matthias Jacob Schleiden (1804-1881) war ein sehr produktiver wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Autor, der sein ursprüngliches Jurastudium nach einem Suizidversuch abbrach, Naturwissenschaften studierte und dann als Professor in Jena einer vielfältigen Lehrtätigkeit nachging. Er lehrte Anthropologie, Mikroskopie, Pharmakognosie sowie Pflanzenanatomie und -physiologie. Nach Beendigung seiner Lehrtätigkeit in Jena unterrichtete er Anthropologie in Tartu und lebte dann bis zu seinem Tod als Privatgelehrter in verschiedenen deutschen Städten (nach Jahn (Hg.), *Geschichte der Biologie*, S.947).

<sup>50</sup> Schleiden, Matthias Jacob: Die Einheit des Menschengeschlechts. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte. Bd. 8 April 1860, S.68-83.

stammung des Menschen vom Affen hingegen behauptet Schleiden so selbstsicher wie der überzeugteste Darwinist:

*Es hat wohl Mancher im menschlichen Hochgeföhle, um nicht zu sagen Hochmuth, es als rohen Materialismus bezeichnet, wenn man den Menschen mit dem Thiere zusammenstellte. Schöhne Redensarten nutzen hier aber nichts und so hoch ich selbst die geistige Bedeutung des Menschen anschlage, so steht doch nun einmal fest, daß der Mensch auch einen Körper hat und daß dieser so vollständig im Bau und Leben den Typus der höhernen Thiere, der Wirbelthiere, an sich trägt, daß man ihn an diese mit größerem Rechte anschließt, als man Wirbelthiere und Wirbellose in eine Thierwelt vereinigt. Und dies zugegeben, was nicht zu bestreiten ist, können wir den Menschen als Thierkörper seiner Abstammung nach nur mit dem nächstverwandten Affen zusammenbringen.<sup>51</sup>*

Ob Schleiden Darwins *Entstehung der Arten* bereits kannte, lässt sich nicht ohne weiteres rekonstruieren. Das argumentative Potenzial seines Textes nimmt jedoch spätere eindeutig darwinistische Positionen vorweg. 1866 fällt dann in den hier zur Kenntnis genommenen Artikeln der Monatshefte zum ersten Mal explizit der Name Darwin. Es handelt sich wiederum um einen Beitrag von dem bereits erwähnten Jakob Nöggerath, in dem es um den ausgestorbenen Vogel Dronte geht.<sup>52</sup> Darwins Deszendenztheorie hält der Verfasser für eine „geistreiche Hypothese“,<sup>53</sup> die nicht bewiesen sei. Wie rasant die Rezeptionsgeschichte des Darwinismus verlaufen ist, zeigt sich in dem Tagungsbericht, den J.H.v. Mädler 1869 über ein Treffen der „British Association for the Advancement of Science“ veröffentlicht.<sup>54</sup> Keine 10 Jahre nach dem Erscheinen der *Entstehung der Arten* hält es – nach diesem Bericht – der Eröffnungsredner Thomas Hooker für notwendig, darauf hinzuweisen, dass Darwins Lehre keineswegs „veraltet“ und für „einen überwundenen Standpunkt“<sup>55</sup> zu halten sei. Ambivalent äußert sich in einem weiteren Beitrag – ebenfalls 1869 – Maximilian Perty über die geographische Verbreitung der Tiere.<sup>56</sup> Einerseits beschreibt er detailliert die Selektionsmechanismen, die auch Darwin als Ursachen der Artbildung benennt, andererseits lehnt er die gemeinsame Abstammung der Arten ab und vertritt den polyphyletischen Ursprung der Tierwelt. Als ähnlich zwiespältig ist drei Jahre später die Haltung Friedrich Licherfelds zu bewerten, der Darwins Rekonstruktion des menschlichen Stammbaums wiedergibt, aber auf einem kategorialen Unterschied

---

<sup>51</sup> Ebd., S.77f.

<sup>52</sup> Nöggerath, Jakob: Altes und Neuestes über den Vogel Dronte und über einige andere ausgestorbene Thiere. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 21, März 1867, S.607-613.

<sup>53</sup> Ebd., S.606.

<sup>54</sup> Mädler, J.H.v.: Die British Association for the advancement of Science und ihre Versammlung in Norwich 1868. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 26, Juni 1869, S.280-288.

<sup>55</sup> Ebd., S.283.

<sup>56</sup> Perty, Maximilian: Die Vertheilung der Thierwelt über die Erde. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 26, August 1869, S.489-504.

zwischen Menschen und Affen beharrt.<sup>57</sup> Allerdings betont er zugleich, dass Affen nicht nur schlechte Eigenschaften haben und illustriert dies mit Beispielen.

Dieser Blick auf naturwissenschaftlich ausgerichtete Texte der ersten 15 Jahre des Erscheinens der *Monatshefte* belegt das große und allgemeine Interesse des 19. Jahrhunderts an naturwissenschaftlichen Texten auch jenseits des skandalträchtigen und schon 1871 teilweise zur Redewendung gewordenen Darwinismus.<sup>58</sup> Paläontologische Beiträge referieren einerseits die neu gewonnenen Erkenntnisse und Entdeckungen, transportieren jedoch zugleich die exotisch fremde Faszination der Urwelt. Spätestens in den 1870er Jahren kann man sicherlich von einer allgemeinen Kenntnis des Darwinismus bei den Verfassern naturwissenschaftlicher Beiträge in den *Monatsheften* ausgehen. Dabei fungieren diese keineswegs als darwinistisches Sprachorgan, die Autoren sind durchaus unterschiedlich zu den Ergebnissen des Darwinismus eingestellt, und in vielen Artikeln ist die darwinistische Grundierung nur indirekt zu erschließen und nicht explizit benannt. So z.B. in einem Beitrag zu den rezenten Faultieren von 1873. Der Autor Lichterfeld zitiert die anthropozentrischen und z.T. extrem negativen Wertungen dieses urtümlichen Wirbeltieres von Buffon und Cuvier. Sein Beitrag beginnt mit dem schönen Satz: „Wie Ochse, Esel, Rhinoceros und dergleichen, so gehört auch das Faulthier dem Namen nach zu den Verbalinjurien; der Zahnbildung nach gehört es zu den Edentaten.“<sup>59</sup> Der Parallelismus in der Zuschreibungsformel wird durch die Katachrese (linguistische Gattung vs. zoologische Gattung) humoristisch aufgelöst, dennoch verweist der Einleitungssatz auf das Grundanliegen des Beitrages: Lichterfeld will die Bewertung des Faultieres von den anthropologischen Zuschreibungen befreien und aus darwinistischem Blickwinkel die Anpassungsleistung dieses Spezialisten würdigen:

*Dem Bau des Faulthieres kann sonach auch nicht der Vorwurf der Schwäche und der Unvollkommenheit, oder gar der Monstrosität gemacht werden, vielmehr ist er den Lebensverhältnissen des Thieres durchaus angemessen.<sup>60</sup>*

Dieser Beitrag und die in ihm vertretene Einschätzung sind natürlich gerade im Zusammenhang mit Raabes *Stopskuchen*, in dem einem fossilen Riesenfaultier große Bedeutung zukommt, von Interesse.<sup>61</sup> Die Erkenntnis Darwins, dass das jeweils am besten angepasste Tier überlebt, wird gerade durch eine Spezies wie

<sup>57</sup> Lichterfeld, Friedrich: Die Anthropomorphen, Gorilla, Schimpanse und Orangutang. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 33, März 1872, S.630-646.

<sup>58</sup> In der Zitattensammlung von Georg Büchmann heißt es 1872: „[A]us dem Titel des 1859 erschienen Buchs des Engländers Darwin: On the origin of species by means of natural selection or the preservation of the favoured races in the *struggle for life* [sind] die letzten Worte Kampf um's Dasein in's Leben übergegangen, obwohl längst vor ihm Malthus in seinem London, 1798 erschienenen Essay on the principle of population in der Form struggle for existence vom Kampf um's Dasein gesprochen hat.“ In: Büchmann, Georg: Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des Deutschen Volks. 7. verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1872, S.87.

<sup>59</sup> Lichterfeld, Friedrich: Das Faulthier. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 35, November 1873, S.166-179, hier: 166.

<sup>60</sup> Ebd., S.173.

<sup>61</sup> Siehe Kap. II.2.2. dieser Arbeit.

dem Faultier, das den menschlichen Vorstellungen von Lebenstüchtigkeit und Durchsetzungsstärke so vollständig widerspricht, bestätigt. Lichterfelds Darstellung betont diesen Aspekt und damit die Theorie vom Überleben des Angepasstesten und kritisiert auf diese Weise anthropozentrische Tierbeschreibungen im Stile Brehms, die auch heute z.T. noch in den Tierlexika zu finden sind.<sup>62</sup> Lichterfeld ist es auch, der 1874 einen Aufsatz über die ersten lebenden Gorillas in Europa veröffentlicht und dabei auf die Erwähnung des Gorillas in Hannos *Periplus* hinweist.<sup>63</sup> Dieser Hinweis ist für die vorliegende Untersuchung deswegen interessant, weil im *Lar* auf diese erste Erwähnung des Namens „Gorilla“ angepielt wird.<sup>64</sup>

Im Zusammenhang eines Beitrags zur Parasitenkunde von Karl Vogt<sup>65</sup> aus dem selben Jahr 1874<sup>66</sup> ist auf die Einleitung des Artikels hinzuweisen, in der Vogt allgemeine Ausführungen zum Daseinskampf macht. Der Verfasser sieht in allen Bereichen des menschlichen und tierischen Lebens den ‚Kampf ums Dasein‘ wirken, beschreibt jedoch, wie unterschiedlich die Ausprägungen auf dem Gebiet des Krieges und der Ökonomie seien. Durch den Krieg perpetuiere sich eine gewalttätige Lebenshaltung, während der Handel bzw. der Tauschbesitz – also eine kulturelle Praktik – das jüdische Volk zu einer gewaltfreien Form des Überlebens gezwungen habe. Vogt zitiert die Folgerungen eines französischen Wissenschaftlers, der behauptete, dass Europa anders und friedlicher aussähe, wenn es nur von Juden bewohnt wäre. Die Einleitung dient dem Verfasser dazu, das Verständnis vom Daseinskampf zu differenzieren: Es sei nicht immer so, dass der Gewalttätigste und offensiv Agierende der Erfolgreichste werde.

*Warum ich dies hier anführe? Weil es nur ein handgreifliches Beispiel der allgemein in der Thierwelt wie in der Menschenwelt auftretenden Erscheinung giebt, daß in den größten Gruppen und Stämmen zwei verschiedene aus einander gehende Richtungen im Kampfe um das Leben sich geltend machen, die wir mit zwei Worten ausdrücken können: Schutz und Trutz. Die eine Richtung bildet die Angriffswaffen und die Mittel zur Vergewaltigung aus; die andere sucht sich zu retten durch Mittel des Schutzes, die freilich sehr verschiedener Art sein und sogar der Ausbildung der Angriffswaffen sich in mancher Beziehung annähern können. Dort bildet sich das Raubthier, hier der Pflanzenfresser,*

---

<sup>62</sup> Die große farbige Enzyklopädie Urania Tierreich: in 6 Bänden. Bd. Säugetiere, Autor: Hans Petzsch, bearbeitet von Rudolf Piechocki. Leipzig, Jena, Berlin 1992, S.157f.

<sup>63</sup> Lichterfeld, Friedrich: Der erste lebende Gorilla in Europa. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 41, Januar 1877, S.405-409.

<sup>64</sup> Siehe Kap. II.1.3 dieser Arbeit.

<sup>65</sup> Karl [Carl] Christoph Vogt (1817-1895) studierte bei Agassiz in der Schweiz, danach in Paris und Gießen. Nach seiner Flucht im Jahr 1848 war er als Professor für Geologie, Paläontologie und Zoologie an der Universität in Genf tätig. Zwischen 1867 und 1870 unternahm er populärwissenschaftliche Vortragsreisen zur Verbreitung darwinistischer und materialistischer Lehren (nach Jahn (Hg.), Geschichte der Biologie, S.982).

<sup>66</sup> Vogt, Karl: Schmarotzer im Thierreiche. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 37, Oktober 1874, S.32-45 und S.159-170. (In dem selben Band von Wilhelm Raabe: *Eulenpfingsten*.)

*sobald die Gegensätze zu ihrer höchsten Potenz gelangen – aber in beiden Fällen gibt es Zwischenstufen und verschiedene Richtungen in der Ausbildung selbst.*<sup>67</sup>

Der Beitrag belegt, dass die Übertragung des darwinistischen Selektionsgedankens auf das Feld der Ökonomie bereits Allgemeingut war und dass von biologischer Seite die Notwendigkeit gesehen wurde, dem populistischen Verständnis vom Recht des Stärkeren eine biologische Präzisierung entgegen zu stellen.

Darwin war sich bewusst, dass seine Mitmenschen die Theorie der natürlichen Selektion als eine unzumutbare Reduzierung der Naturvorgänge auf Kampf und gegenseitiges ‚Fressen und Gefressenwerden‘ empfinden würden. Deswegen bemühte er sich immer wieder, zu betonen, welche positiven Auswirkungen der ‚Kampf ums Dasein‘ für die meisten Lebewesen habe. Unter anderem verwies er darauf, dass vor allem Kranke und Schwache unterlägen und so die Situation für die Gesunden und Starken sich verbessere. Das scheinbar versöhnliche Argument, das Darwin mit Bezug auf den ‚Kampf ums Dasein‘ lieferte, erscheint 1880 im Zusammenhang der Rezension eines Buches von Ernst Krause<sup>68</sup> über Erasmus Darwin, den Großvater von Charles Darwin. Der Verfasser der Rezension fasst den Gedanken des Daseinskampfes mit folgenden Worten zusammen:

*Solcher Art ist die Lage der organischen Natur, deren erstes Gesetz in den Worten ausgedrückt werden könnte: Friß oder werde gefressen,<sup>69</sup> wodurch sie einem großen Schlachthaufe oder einem ungeheuren, Alles umfassenden Schauplatz von Gefräßigkeit und Ungerechtigkeit ähnlich erscheint.*<sup>70</sup>

Die Bitterkeit dieses Gedankens sieht der Verfasser gemildert durch den Hinweis von Charles Darwin, dass Raubtiere nur die Alten und Schwachen töteten, wodurch „das Lustgefühl in der Welt“<sup>71</sup> wachse.

Es folgen einige z.T. vehemente Bestätigungen darwinistischer Theoreme. K. Müller vertritt den nur graduellen Unterschied zwischen Mensch und Tier und verhöhnt teleologische Ansichten: Es „wuchert die teleologische Anschauung in den Köpfen der Menschen wie der Pilz in der feuchten Atmosphäre dumper Schatten.“<sup>72</sup> Moritz Wagner<sup>73</sup> setzt sich mit den Plausibilitätslücken auseinander,

<sup>67</sup> Ebd., S.35.

<sup>68</sup> Ernst Krause [Pseudonym Carus Sterne] (1839-1903) studierte Naturwissenschaften in Berlin und war dann hauptberuflich als populärwissenschaftlicher Autor tätig (nach Jahn (Hg.), Geschichte der Biologie, S.878.)

<sup>69</sup> Auffällig an dieser Stelle: die nicht so häufig zu belegende Wendung: „Friß oder werde gefressen“, die in Raabes *Stopfkuchen* (vgl. Kap. II.2.2 dieser Arbeit) und im *Odfeld* (vgl. Kap. II.3.2 dieser Arbeit) in Abwandlung genannt wird.

<sup>70</sup> Rez. zu Ernst Krause: Erasmus Darwin. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 49, März 1881, S. 811f.

<sup>71</sup> Ebd.

<sup>72</sup> Müller, K.: Das Seelenleben der höheren Thiergattungen. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 49, November 1880, S.226-241, hier: 226.

<sup>73</sup> Moritz Friedrich Wagner (1813-1887) machte eine kaufmännische Ausbildung, unternahm dann jedoch zahlreiche Forschungsreisen, auf denen er Tiere und deren Wanderwege untersuchte. Später war er als Journalist tätig und studierte Naturwissenschaften in Erlangen und Göttingen. Ab 1862

die der Darwinismus seiner Meinung nach hat, behauptet aber auch, dass es „ein unleugbares Factum [bleibt], daß die große Mehrzahl nicht nur der Paläontologen und Geologen, sondern auch der Zoologen, vergleichenden Anatomen, Physiologen u.s.w. an die Richtigkeit der Descendenztheorie heute mit innerster Überzeugung glaubt.“<sup>74</sup> Auch der bekannte Ludwig Büchner,<sup>75</sup> der als Verfasser des vulgärmaterialistischen philosophischen Werks *Kraft und Stoff*<sup>76</sup> versuchte, Fragen der Philosophie und der Theologie mit Hilfe empirischen Wissens aus organischer Chemie und Gehirnphysiologie zu beantworten, beruft sich auf Darwin, wenn er die Macht der Vererbung beschreibt.<sup>77</sup> Wirkungsbezogen argumentiert ein biographischer Abriss über Charles Darwin, den Otto Zacharias 1883 veröffentlichte. Zacharias stellt fest, dass die Entdeckung des ‚Kampfs ums Dasein‘ als „vera causa [...] für die Veränderung der Species“<sup>78</sup> den Grund für den Erfolg des Darwinismus darstellte. Eine fachwissenschaftliche und ziemlich elaborierte Auseinandersetzung mit dem biologischen Darwinismus bietet Karl Vogt 1886 in einem Beitrag, den er *Einige Darwinistische Ketzereien*<sup>79</sup> überschrieben hat. Selbst überzeugter Darwinist, kritisiert er Auswüchse und weltanschauliche Ableitungen der Theorie.

Während Vogt sich mit allgemeinen Problemen des Darwinismus und seiner Rezeption auseinandersetzt, beschäftigt sich Rudolph Scipio in seinem Artikel mit dem gerade in den 80er und frühen 90er Jahren virulenten Streit um das fehlende Bindeglied zwischen Affen und Menschen.<sup>80</sup> Die Unbeweisbarkeit der Hypothese von der sogenannten Affenabstammung des Menschen war lange Zeit ein Streitpunkt zwischen Darwinisten und Gegnern der Deszendenztheorie. Scipio nun meint, dass der Fund von zwei vollständigen menschlichen Skeletten genügend Beweiskraft habe, um die Affenabstammung zu belegen. Ebenso überzeugt wie Scipio vom Konzept des ‚Kampfs ums Dasein‘ ist der Autor des letzten Beitrages, der hier angeführt werden soll: Hans Buchner<sup>81</sup> bestätigt die darwinistische

---

war er Honorarprofessor an der Universität in München (nach Jahn (Hg.), Geschichte der Biologie, S.984.)

<sup>74</sup> Wagner, Moritz: Darwinistische Streitfragen. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 51, Oktober 1881, S.45-53, hier: 46.

<sup>75</sup> Ludwig Friedrich Karl Christian Büchner (1824-1899) studierte Medizin und Philosophie an verschiedenen Universitäten. Seine Universitätskarriere musste er 1855 wegen seines Buchs *Kraft und Stoff* aufgeben. Er lebte dann bis zu seinem Tod als Arzt und Schriftsteller in Darmstadt (nach Jahn (Hg.), Geschichte der Biologie, S.790.)

<sup>76</sup> Büchner, Ludwig: Kraft und Stoff. Frankfurt am Main 1855.

<sup>77</sup> Ders.: Die Macht der Vererbung. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 50, Juni und Juli 1881, S.315-330 und S.442-456.

<sup>78</sup> Zacharias, Otto: Charles R. Darwin, der wissenschaftliche Begründer der Descendenzlehre. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 54, Juni 1883, S.341-357, hier: 352.

<sup>79</sup> Vogt, Karl: Einige Darwinistische Ketzereien. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 61, Januar 1887, S.481-491.

<sup>80</sup> Scipio, Rudolph: Der Höhlenfund von Spy. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte 1890, S. 94.

<sup>81</sup> Hans Buchner (1850-1902) studierte Medizin und war als Professor für Hygiene an der Universität München tätig. Er beschäftigte sich vor allem mit Prophylaxe und Therapie der Tuberkulose (nach Jahn (Hg.), Geschichte der Biologie, S.789).

Perspektive, dass der Existenzkampf zur Weiterentwicklung der Organismen führt, weist aber zugleich darauf hin, dass seiner Meinung nach auch andere, nämlich kooperative Mechanismen wirksam werden.<sup>82</sup>

Nach diesen kurzen Einblicken in 40 Jahre Geschichte der Zeitschrift *Westermann's Illustrierte deutsche Monatshefte* gilt festzuhalten, dass ein regelmäßiger Leser dieser Publikation zwischen dem Ende der 50er Jahre und der Jahrhundertwende eine ganze Reihe naturgeschichtlicher und auch speziell darwinistischer Artikel hatte lesen können. Die Zeitschrift befindet sich z.T. auf der Höhe der zeitgenössischen Wissenschaft, wie auch die Auswahl der Autoren erkennen lässt, die zu meist ausgebildete Fachwissenschaftler sind und sich in ihrem Gebiet einen Namen gemacht haben. Der Herausgeber Adolf Glaser scheut sich auch nicht, speziellere Texte aufzunehmen, wie z.B. den von Karl Vogt über die Schmarotzer im Tierreich oder Nöggeraths Überlegungen, wie fossile Knochen mit Hilfe von dendritischen Kristallisationen bestimmt werden können. Die Ausführungen einiger Beiträge rund um das Jahr 1880 lassen es sogar möglich erscheinen, dass Aussagen und Erkenntnisse direkten Einfluss auf Raabes Texte hatten. Insbesondere gilt dies für die bereits genannten Ausführungen über das Faultier,<sup>83</sup> den Gorilla<sup>84</sup> und die Einleitung zu dem Artikel über Schmarotzer.<sup>85</sup>

Ergänzend sei noch kurz auf eine weitere denkbare Quelle für Raabes Diskurskompetenz hingewiesen: die Bibliothek des „Großen Klubs“.

### *I.1.5 Aus der Bibliothek des „Großen Klubs“ zu Braunschweig*

Bei der Bibliothek des „Großen Klubs“ handelt es sich um die Bibliothek eines Leseclubs, dessen Bestände heute in der Stadtbibliothek Braunschweig einzusehen sind. Zu dem Bestand zählt das 1871 auf englisch veröffentlichte und im gleichen Jahr von Victor Carus übersetzte zweite Hauptwerk Darwins, welches dessen Beitrag zur Frage der Affenabstammung war. Darwin weist im ersten Teil des Buches die nur graduellen Unterschiede zwischen Menschen und Tieren sowohl im Bereich der Phänologie als auch in Bezug auf die Geisteskräfte nach. Im zweiten Teil führt er in die Bedeutung der geschlechtlichen Zuchtwahl ein und liefert damit eine Ergänzung zu dem in seinem ersten Abstammungswerk vertretenen Gedanken der natürlichen Zuchtwahl durch den Daseinskampf.<sup>86</sup> Neben diesem und einem weiteren Buch Darwins, das die Beschreibung seiner Reise mit der Beagle enthält, findet sich Brehms Illustriertes Thierleben, sowohl in der Aus-

<sup>82</sup> Buchner, Hans: Darwinismus und Hygiene. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd.1894, S.313.

<sup>83</sup> Lichtenfeld, Faulthier.

<sup>84</sup> Lichtenfeld, Gorilla.

<sup>85</sup> Vogt, Schmarotzer.

<sup>86</sup> Darwin, Charles: Die Abstammung des Menschen und die natürliche Zuchtwahl. [Deutsch von V. Carus]. Stuttgart 1871 sowie ders.: Reise eines Naturforschers um die Welt. Stuttgart 1875.

gabe von 1864 als auch in der von Eduard Pechuel-Lösche besorgten 3. Auflage von 1890.<sup>87</sup>

Der Zoologe Alfred Edmund Brehm (1829-1884) war drei Jahre lang Direktor des Hamburger Zoos und baute später in Berlin das Aquarium, außerdem hatte er auf Forschungsreisen Einblicke in exotische Tierwelten erhalten. Seine Tierlexika erschienen ab 1863 als *Illustriertes Thierleben* bzw. als *Allgemeine Kunde des Thierreichs* in 6 Bänden, später in 10 und 1916 in 13 Bänden. Es war, wie Hugo von Hofmannsthal schrieb, ein Buch, „das im Volk gewirkt hat wie wenige und in einer der Natur sich entfremdenden Epoche den Sinn und die Sehnsucht nach den Naturwesen lebendig erhalten hat.“<sup>88</sup> Von Louis Agassiz ist *Der Schöpfungsplan* von 1875 aufgeführt, ein entwicklungsbiologisches Fachbuch, in dem Agassiz den Menschen als eine besondere Schöpfung bezeichnet und die gemeinsame Abstammung der Arten ablehnt. Ernst Haeckel, der bekannteste ‚Darwinist‘ in Deutschland, ist mit seinem Werk *Natürliche Schöpfungsgeschichte* von 1868 vertreten. Dieses aus Haeckels Darwin-Vorlesungen entstandene Buch fällt eher in das Gebiet der Naturphilosophie; es diskutiert ausführlich den Zusammenhang von Schönheit, Ästhetik und geschlechtlicher Zuchtwahl. Schließlich führt die Bestandsliste des „Großen Klubs“ zwei Bände von Ludwig Büchner auf.<sup>89</sup> In dem Buch über *Liebe und Liebesleben* beschreibt Büchner die Liebe als „Weltprincip“<sup>90</sup> und belegt die Existenz von Mitleid (im Sinne Schopenhauers) und Liebe im Tierreich durch eine Fülle von Beispielen. Darwin oder Darwinistisches erscheint nur ganz am Rande.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Raabe stand als regelmäßigem Besucher dieses Buchclubs einige der Klassiker der nachdarwinistischen Biologie zu Verfügung. Während seine eigene Bibliothek vor allem Bücher enthielt, denen im weitesten Sinne weltanschauliche Weiterungen des Darwinismus zugeschrieben werden können, stand ihm mit dem Periodikum *Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte* eine Quelle zur Verfügung, aus der er sowohl allgemein naturwissenschaftliche als auch speziellere darwinistische Kenntnisse hatte beziehen können. Der regelmäßig besuchte „Große Klub“ bot dem Autor Raabe zudem die Möglichkeit, sich mit einigen Kerntexten des Darwinismus bzw. seiner Popularisierung auseinander zu setzen. Es überwiegt jedoch in allen Raabe zugänglichen Bereichen der Anteil der sogenannten darwinistischen Literatur, was in diesem Zusammenhang heißen soll, dass der Hauptteil der populären Literatur zum sogenannten ‚Darwinismus‘ Übertragungen darwinistischer Erkenntnisse auf andere Bereiche

---

<sup>87</sup> Brehm, Alfred Edmund: *Illustriertes Thierleben. Eine allgemeine Kunde des Thierreichs*. Mit Abbildungen, ausgeführt unter Leitung von R. Kretschmer. Hildburghausen 1864; Pechuel-Loesche, Eduard: *Brehms Thierleben. Allgemeine Kunde des Thierreichs*. Mit 1800 Abbildungen im Text, 9 Karten und 180 Tafeln in Farbendruck und Holzschnitt. Dritte, gänzlich neubearbeitete Auflage. Leipzig 1890.

<sup>88</sup> Zit. nach Meyer, Heinz: 19./20. Jahrhundert. In: *Mensch und Tier in der Geschichte Europas*. Hrsg. v. Peter Dinzelsbacher (Kröners Taschenausgabe; Bd. 342) Stuttgart 2000, S.404-568, hier: 508.

<sup>89</sup> Büchner, Ludwig: *Aus dem Geistesleben der Thiere*. [o.O.] 1876 und ders.: *Liebe und Liebesleben in der Thierwelt*. [o.O.] 1879.

<sup>90</sup> Büchner, *Liebe und Liebesleben*, S.1f.

vornahm. Diese im Bereich der Populärwissenschaft zu beobachtende Transferleistung ist zugleich die Grundlage für den Transfer in den nichtwissenschaftlichen Bereich der fiktionalen Literatur.

### *1.1.6 Zum Zusammenhang von Darwin-Literatur und Ideologie*

Wilhelm Raabe war politisch interessiert, Mitglied eines politischen Vereins<sup>91</sup> und regelmäßiger Besucher von Honorationenstammtischen. So in den Kommunikationszusammenhang seiner Zeit eingebettet, lässt sich Raabe ohne weiteres die Teilhabe am Alltagsdiskurs seiner Zeit auf kulturellem, sozialen und politischen Gebiet unterstellen. Daneben gilt der langjährige Freund Wilhelm Raabes – Wilhelm Jensen – als naturwissenschaftlich sehr interessierter Laie,<sup>92</sup> dessen abgebrochenes Medizinstudium ihn sicherlich in besonderer Weise auf neue Forschungsergebnisse eingehen ließ. Vielleicht lässt er sich deswegen als eine Art Mittlerfigur sehen, über die Raabe mit weiteren, in den Beständen seiner eigenen und der Bibliothek des „Großen Klubs“ nicht aufgeführten Schriften resp. deren Inhalten in Berührung kam. Unabhängig davon, ob sich diese Vermutung bestätigen lässt, sei auf die Einschätzung Udes verwiesen, der die Tatsache, dass der populäre Darwinismus den Alltagsdiskurs durchzog, folgendermaßen beschrieb:<sup>93</sup>

*Die Darwinschen Ideen sind ins Volk gesickert; Zeitungen und Zeitschriften und „populäre“ Bücher und Broschüren leisten bei dieser Massenvergiftung hilfreiche Hand.<sup>94</sup>*

Ein Grund für die „Massenvergiftung“ war die große Zahl der Veröffentlichungen zu Darwin, seiner Theorie und den Implikationen dieser Theorie. 1877 – schon 14 Jahre nach der Veröffentlichung von Darwins Hauptwerk *Die Entstehung der Arten* – konnte Georg Seidlitz eine erste umfangreiche Bibliographie<sup>95</sup> zur Darwin-Literatur herausgeben. Auch bei der Fachliteratur zeigt sich dabei der Effekt, der in Bezug auf die Belletristik die Grundlage dieser Arbeit darstellt. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Darwin oder dem Darwinismus diente und dient keineswegs allein dem Ziel, die Kenntnisse über ihn und seine Theorie zu vertiefen, „sondern eher als Instrument in weltanschaulichen Auseinandersetzungen“.<sup>96</sup> Nicolaas Rupke, von dem diese Einschätzung stammt, hat eine Taxonomie der

<sup>91</sup> Fuld, Wilhelm Raabe, S.212f., zu Raabes politischer Betätigung in Stuttgart.

<sup>92</sup> Siehe Erdmann, Gustav Adolf: Wilhelm Jensen. Sein Leben und sein Dichten. Mit Abbildungen. Leipzig 1907.

<sup>93</sup> Vgl. auch die bereits zitierte Bemerkung von Max Nordau, S.17 dieser Arbeit.

<sup>94</sup> Ude, Johann: Der Darwinismus und sein Einfluß auf das moderne Geistesleben. Graz, Wien 1909, S.137.

<sup>95</sup> Seidlitz, Georg: Zur Darwin-Literatur. I. Die bisherige literarische Bewegung in Deutschland (bis 1875 incl.) Kosmos 1. S.546-558. Bald gefolgt von der zweiten Folge: Ders.: Zur Darwin-Literatur. Die bisherige literarische Bewegung in Deutschland (bis 1876 incl.) Kosmos 4, S.232-246.

<sup>96</sup> Rupke, Nicolaas: Zu einer Taxonomie der Darwin-Literatur nach ideologischen Merkmalen. In: Evolutionsbiologie von Darwin bis heute. Hrsg.v. Rainer Brömer, Uwe Hoßfeld und Nicolaas Rupke. Berlin 2000, S.59-68, S.62.

Darwin-Literatur entworfen, die auf den „ideologischen Merkmalen“<sup>97</sup> der Veröffentlichungen beruht. Unabhängig von dieser Taxonomie, doch bei weitgehender Akzeptanz der dahinter stehenden Überlegungen Rupkes, werden im folgenden einige dominante Stränge des populären darwinistischen Diskurses herausgegriffen und verortet.

Wie in der vorliegenden Arbeit ist dabei auch in der populärwissenschaftlichen Literatur der letzten 40 Jahre des 19. Jahrhunderts der Terminus vom ‚Kampf ums Dasein‘ von zentraler Bedeutung. Die Autoren differenzieren und spezifizieren den Begriff, indem sie darauf hinweisen, dass der Kampf sowohl gegen äußere Umstände als auch gegen Vertreter der eigenen und fremder Arten geführt wird.<sup>98</sup> Sie bestimmen ihn als Phänomen im Völkerverkehr,<sup>99</sup> und sie sehen ihn nicht nur in der Vorzeit, sondern auch in der Gegenwart als wirksam an.<sup>100</sup> Die Mehrzahl der Autoren bewertet dabei tatsächlich den ‚Kampf ums Dasein‘ als Mittel des Fortschritts, dessen bedauerliche Opfer<sup>101</sup> nicht übersehen lassen dürfen, dass „der Kampf ums Dasein auch in der Urzeit die Grundursache dessen gewesen [ist], was wir heute als Fortschritt bezeichnen.“<sup>102</sup> Je nach ihrer ideologischen Überzeugung betrachten sie eine *allgemeine* Verbesserung und Entwicklung<sup>103</sup> oder gar den „Triumph des Guten auf Erden“<sup>104</sup> als Resultat des Ausleseprozesses, eine Einschätzung, die als Begründung für den gegenüber dem Darwinismus ausgesprochenen Sozialismusverdacht erhalten muss.<sup>105</sup> Ernst Haeckel dagegen meint, der Darwinismus sei eben deswegen gerade nicht sozialistisch, da er Ungleichheiten nicht ausmerze, sondern betone, und „nur die auserlesene Minderzahl der bevorzugten Tüchtigen“<sup>106</sup> bestehen könne. Diese Denkfigur greift Friedrich

---

<sup>97</sup> Ebd., S.63.

<sup>98</sup> So Büchner, Ludwig: Darwinismus und Sozialismus oder der Kampf um das Dasein und die moderne Gesellschaft. Leipzig 1894.

<sup>99</sup> Ecker, Alexander: Der Kampf um's Dasein in der Natur und im Völkerleben. Ein öffentlicher Vortrag. Konstanz 1871.

<sup>100</sup> Büchner, Darwinismus und Sozialismus; Hellwald, Friedrich von: Der Vorgeschichtliche Mensch. Ursprung und Entwicklung des Menschengeschlechtes. Für Gebildete aller Stände. Begonnen von Wilhelm Baer. Nach dessen Tode unter Mitwirkung von Prof. Dr. h. Schaaffhausen vollendet und herausgegeben von Hellwald. Leipzig 1874; Kirchoff, Alfred: Darwinismus angewandt auf Völker und Staaten. Frankfurt am Main 1910; u.a.m.

<sup>101</sup> Rolle, Friedrich: Der Mensch, seine Abstammung und Gesittung im Lichte der Darwin'schen Lehre von der Art-Entstehung und auf Grundlage der neueren geologischen Entdeckungen dargestellt. Frankfurt am Main 1866, S.119.

<sup>102</sup> Hellwald, Der vorgeschichtliche Mensch, S.565.

<sup>103</sup> Ders.: Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 2 Bde. [o.O.] 1874, S.12.

<sup>104</sup> Kirchoff, Alfred: Darwinismus in der Völkerentwicklung. In: Nord und Süd 31 (1884), S.367-377, hier: 376.

<sup>105</sup> Virchow, Rudolf: Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat. Rede gehalten in der dritten allgemeinen Sitzung der fünfzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu München am 22. September 1877. Berlin 1877.

<sup>106</sup> Haeckel, Ernst: Freie Wissenschaft und freie Lehre. Eine Entgegnung auf Rudolf Virchows Münchener Rede über „Die Freiheit der Wissenschaften im modernen Staat“. Mit einer Einleitung von Dr. Heinrich Schmidt: Haeckel, Virchow und Reinke. Leipzig 1908, S.92.

Albert Lange<sup>107</sup> auf, allerdings verweist er auf die Bedeutung des Milieus, das dazu führe, dass keineswegs „jedes wahre Talent, oder mindestens jedes große Genie sich durch alle Widerwärtigkeiten des Lebens durcharbeite“. <sup>108</sup> In der Auseinandersetzung mit dem als Tatsache mehr oder minder anerkannten Daseinskampf im menschlichen Zusammenleben schlagen die Autoren Erziehung,<sup>109</sup> sittliches Bewusstsein<sup>110</sup> oder Moral<sup>111</sup> als mögliche Wege der individuellen Bewährung vor.<sup>112</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Auseinandersetzung mit dem Darwinismus auf einem ziemlich offenen Feld geführt worden ist und dass Partei-gänger verschiedenster ideologischer Provenienz in der Lage waren, „Darwin als ein Werkzeug zu begreifen, als ein Instrument der weltanschaulichen Selbstaufwertung.“<sup>113</sup> So erscheinen sozialistische Positionen neben konservativen oder liberal-ökonomischen. Fortschrittsskeptische Einwände sind ebenso anzutreffen wie die euphorische Bejahung des Fortschritts als *dem* positiven Resultat der von Darwin beschriebenen Mechanismen. Der Eindruck, den der zeitgenössische Leser gewinnen muss, ist der, dass der Darwinismus überall wirksam ist und das menschliche Leben in Vergangenheit und Gegenwart bestimmt. Die Bewertung dieser Erkenntnis und die Vorstellung von den Handlungsoptionen unter diesen Voraussetzungen gingen jedoch auseinander und hingen von der ideologischen Intention des jeweiligen Verfassers ab. Für Raabe bedeuten diese Ausführungen, dass Artikel und Äußerungen über den Darwinismus ihm in verschiedenen Zusammenhängen begegnen konnten und sicherlich auch begegnet sind, da gerade im Bürgertum die Naturwissenschaften – die Fortschritt und moderne Bildung zu repräsentieren schienen – einen hohen Stellenwert hatten. Diese naturwissenschaftliche Theorie, die so weitreichende Implikationen und Weiterbildungsmöglichkeiten zu haben scheint, gilt es im folgenden Abschnitt etwas genauer in den Blick zu nehmen.

---

<sup>107</sup> Lange, Friedrich Albert: Die Arbeiterfrage. Hrsg. v. F. Mehring. Berlin 1910.

<sup>108</sup> Ebd., S.58.

<sup>109</sup> So Kirchoff, Völker und Staaten, S.64; und Preyer, William: Der Kampf ums Dasein. Ein populärer Vortrag. Bonn 1869, S.34.

<sup>110</sup> Schneider, Wilhelm: Allgemeinheit und Einheit des sittlichen Bewußtseins. Köln 1895.

<sup>111</sup> Rolle, Der Mensch, S.112.

<sup>112</sup> Schließlich bleibt zu ergänzen, dass Darwinistisches auch in der Kunst (Jerusalem, Wilhelm: Der Darwinismus und die Kunst. In: Monatsblätter des wissenschaftlichen Clubs in Wien, Bd. IX, S.96-100.) oder im Verhältnis der Sprachen untereinander gesehen wurde (Schleicher, August: Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft. Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Ernst Haeckel. Weimar 1863.)

<sup>113</sup> Rupke, Taxonomie, S.63.

## I.2 Darwin Darwinismus Darwinismen

Vom sogenannten Darwinismus zu reden birgt das Problem, dass einerseits die meisten Menschen eine gewisse Vorstellung damit verbinden, sei es aus dem Biologieunterricht oder aus populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen, dass jedoch andererseits gerade durch die Menge der populären Übertragungen die Kontur dessen verschwindet, was als Basis des Darwinismus gelten kann. Deswegen holt dieser Abschnitt etwas weiter aus, beleuchtet sehr knapp die Biographie Charles Darwins und erläutert dann, was unter Darwinismus aus biologischer bzw. weltanschaulicher Sicht zu verstehen ist.

### I.2.1 Charles Robert Darwin

Charles Darwin wurde als fünftes von sechs Kindern am 12. Februar 1809 in Shrewsbury geboren.<sup>114</sup> Nach dem Tod seiner Mutter 1817 wurde der achtjährige Charles von seinen älteren Schwestern umsorgt. Sein Vater Robert Waring Darwin (1766-1848) war als praktischer Arzt tätig und in seinem Beruf erfolgreich und angesehen. Der Großvater von Charles, Erasmus Darwin (1731-1802), war ebenfalls Mediziner und zugleich der Verfasser des zweibändigen wissenschaftlichen Werks „Zoonomia“ (1794-96),<sup>115</sup> in dem bereits der Gedanke der Evolution, der Entstehung der organischen Welt, formuliert worden war. In der Schule fiel Charles Darwin nicht durch besondere Leistungen auf, besonders die alten Sprachen und die Mathematik interessierten ihn nur wenig. Dafür beschäftigte er sich in seiner Freizeit gemeinsam mit seinem älteren Bruder Erasmus (1804-1881) mit chemischen Experimenten. Mit 17 Jahren nahm ihn sein Vater von der Schule und schickte ihn nach Edinburgh, damit er in der Stadt, in der bereits der ältere Bruder als Medizinstudent lebte, ebenfalls Medizin studieren sollte. Er nutzte die Zeit in Edinburgh (1825-27) jedoch eher zu allgemeinen naturwissenschaftlichen Studien und meeresbiologischen Exkursionen als zur Vertiefung seiner medizinischen Kenntnisse. Da ihn die praktische Seite der Medizin, insbesondere die Chirurgie, abschreckte, brach er das Studium schließlich ab und begann auf Wunsch und Rat seines Vaters ein Theologiestudium in Cambridge, mit dem Ziel, als Landpfarrer seinen naturwissenschaftlichen Neigungen ungehindert nachgehen zu können. In Cambridge, wo er von 1828-1831 lebte, lernte er den Theologen und Professor für Botanik John Stevens Henslow (1796-1861) kennen, der sein Lehrer und väterlicher Freund wurde. Mit dem ebenfalls in Cambridge lehrenden Geologen Adam Sedgwick unternahm Darwin eine Exkursion nach Nord-Wales. Nach Abschluss seines theologischen Exams trat Darwin nicht sofort eine Pfarrstelle an, sondern beschloss, noch in Cambridge zu bleiben, um Biologie zu

---

<sup>114</sup> Informationen z.B. bei: Hemleben, Johannes: Charles Darwin in Selbstzeugnissen und Bild-dokumenten. Reinbek bei Hamburg 1968; Desmond, Adrian/Moore, James: Darwin. Deutsch von Brigitte Stein. [engl.: „Darwin“. London 1991] Reinbek bei Hamburg 1994; Stone, Irving: Der Schöpfung wunderbare Wege. Das Leben des Charles Darwin. [engl.: „The Origin“ New York 1980] München, Zürich 1981, u.a.m.

<sup>115</sup> Darwin, Erasmus: Zoonomia, or, The laws of organic life. London P1: 1794; P2-3: 1796 [dt. Hannover 1795-97].

studieren. Dazu kam es jedoch nicht, da er durch die Vermittlung Henslows das Angebot erhielt, an der Forschungsfahrt der ‚MS Beagle‘ als Naturforscher teilzunehmen.

Am 27. Dezember 1831 begann die Reise, die das entscheidende Ereignis in Darwins Leben werden sollte und von der er erst nach fünf Jahren, am 2. Oktober 1836, zurückkehrte. Das Ziel der Reise war die Südküste Südamerikas, Feuerland und Patagonien; dabei wurde die Ost- und Westküste Südamerikas untersucht und kartographiert. Über den Galapagos-Archipel ging die Reise nach Australien und Neuseeland und führte mit Zwischenstopp in Südafrika zurück nach England. Nach seiner Rückkehr siedelte Darwin sich in London an und begann die auf der Reise gesammelten Objekte und seine Beobachtungen, z.T. mit der Hilfe anderer Wissenschaftler, auszuwerten. Eine der wichtigsten Bekanntschaften, die er in dieser Zeit machte, ist die mit dem zwölf Jahre älteren Geologen Charles Lyell (1797-1875), dessen Hauptwerk, die *Principles of Geology*,<sup>116</sup> für die Geologie ein ähnlich bahnbrechendes Werk darstellte wie die Arbeiten Darwins für die Biologie. Mit Lyell blieb Darwin bis zu dessen Tod im Jahre 1875 verbunden. Darwin arbeitete nun an seinem Reisetagebuch<sup>117</sup> und wurde im Jahr 1838 für drei Jahre zum Sekretär der Geologischen Gesellschaft gewählt, übrigens der einzige ‚Beruf‘, den Darwin jemals ausgeübt hat. 1839 heiratete er seine Cousine Emma Wedgwood und bezog mit ihr eine neue Wohnung in London, die sie aber bereits drei Jahre später zugunsten eines Landhauses in Down, einem Dorf in der Nähe Londons, aufgaben. Neben Charles Lyell hatten sich in der Londoner Zeit Freundschaften zu den Botanikern Joseph Hooker (1817-1910) und Asa Gray (1810-1888) und zu dem Zoologen Thomas Henry Huxley (1825-1895) entwickelt. Diese Freunde waren später zum Teil in entscheidender Weise für die Verbreitung des sogenannten Darwinismus verantwortlich. Erste Notizen, die Darwin über seine Theorie zur Entstehung der Arten anfertigte, stammen aus dem Jahr 1842,<sup>118</sup> doch bis zur Veröffentlichung seiner Monographie zu diesem Thema vergingen noch 17 Jahre, in denen er Abhandlungen über Korallenriffe und Vulkane und eine umfangreiche Arbeit zu Cirripeden (Rankenfüßlern) verfasste.<sup>119</sup> 1854 begann er damit, die Notizen und Aufzeichnungen, die er sich im Laufe der Jahre zur „Speziestheorie“ gemacht hatte, zu ordnen und zu gliedern. Ein Jahr später erschien in den *Annals and Magazine of Natur-History*<sup>120</sup> ein Artikel

<sup>116</sup> Lyell, Charles: *Principles of Geology*. 3 Bde. London 1830-33.

<sup>117</sup> Darwin, Charles: *Narrative of the surveying Voyages of Her Majesty's Ships "Adventure" and "Beagle" between the years 1826 and 1836, describing their examinations of the Southern shores of Southern America, and the "Beagle's" circumnavigation of the globe. Vol. III Journal and Remarks, 1832-36. By Charles Darwin*. London, 1839.

<sup>118</sup> Desmond/Moore, Darwin, S.320ff.

<sup>119</sup> Darwin, Charles: *The Structure and Distribution of Coral Reefs. Being the First Part of the Geology of the Voyage of the "Beagle"*, London 1842; *Geological Observations on the Volcanic Islands, visited during the Voyage of H.M.S. "Beagle"*. Being the Second Part of the Geology of the Voyage of the "Beagle". London 1844; *A Monograph of the Sub-class Cirripedia, with Figures of all the Species*. London 1851 u. 1854.

<sup>120</sup> Wallace, Alfred Russel: *On the Law which has regulated the Introduction of New Species*. In: *Annals and Magazine of Natural-History* 19 (1855), S.184-196.

des Tropenforschers und naturwissenschaftlichen Autodidakten Alfred Russel Wallace (1823-1913), in dem dieser die stufenweise Veränderung aller Organismen darstellte. Darwin trat daraufhin mit Wallace, der sich in Malaysia aufhielt, in Kontakt und bekam schließlich 1858 von Wallace einen Aufsatz zur Beurteilung zugesandt, in dem nicht nur der Artwandel, sondern auch der Gedanke des Überflusses und der Selektion dargelegt wurden. Diese zweite Arbeit stellte eine Vorwegnahme der Gedanken Darwins dar, und eine Veröffentlichung hätte den Verlust seiner Priorität bedeutet. Da Darwin sich jedoch auch nicht unredlich verhalten wollte, wählte er einen Mittelweg und ließ Wallace' Artikel gemeinsam mit einem Auszug aus seinen eigenen Notizen und der als Beweis gemeinten Abschrift eines Briefes an Asa Gray aus dem Jahr 1857 im *Journal of the Proceedings of the Linnean Society*<sup>121</sup> veröffentlichen. Wallace, der Darwin um 30 Jahre überlebte, vertrat zeit seines Lebens die Ansicht, dass die Deszendenztheorie nur von Darwin hatte populär gemacht werden können, und räumte diesem stets den Vorrang ein. Er schrieb sogar, zehn Jahre nach Darwins Tod, ein Buch mit dem Titel: *Der Darwinismus*,<sup>122</sup> in dem er den Artenwandel und die Selektionstheorie nach Darwin erläuterte.

Charles Darwin wurde sich durch Wallace und dessen Aufsatz bewusst, dass der Abstammungsgedanke in der Luft lag und dass er sich mit seinem eigenen Werk beeilen musste, und so vollendete er – gedrängt von seinen Freunden – in dreizehn Monaten und zehn Tagen das Manuskript, das am 24. November 1859 unter dem Titel *On the Origin of Species by means of Natural Selection or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life* in einer Auflagenhöhe von 1250 Exemplaren erschien und am selben Tag vergriffen war. Obwohl Darwin in *The Origin of Species* sehr vorsichtig war, was die Übertragbarkeit seiner Überlegungen auf die Abstammung des Menschen betraf, entzündete sich gerade an diesem Gedanken die vehemente Kritik, die sehr bald nach der Veröffentlichung einsetzte. Schon ein halbes Jahr später, im Juni 1860, kam es zu der berühmt gewordenen Auseinandersetzung zwischen Bischof Samuel Wilberforce und Thomas Henry Huxley auf der Sitzung der *British Association for the Advancement of Science* in Oxford, in deren Verlauf Huxley dem polemisch die Anhänger der Affenabstammung diskreditierenden Bischof entgegnete:

*„Wenn es einen Vorfahren gäbe, dessen ich mich schämen würde, dann wäre es ... ein Mensch von ruhelosem und vielseitigem Intellekt – der ... sich in wissenschaftliche Fragen einmischt, mit denen er nicht wirklich vertraut ist, nur um sie durch ziellose Rhetorik zu vernebeln und die Aufmerksamkeit seiner Hörer von den tatsächlichen Kernpunkten ... abzulenken.“<sup>123</sup>*

---

<sup>121</sup> Siehe Hemleben, Darwin, S.101.

<sup>122</sup> Wallace, Alfred Russel: *Der Darwinismus. Eine Darlegung der Lehre von der natürlichen Zuchtwahl und einiger ihrer Anwendungen.* Braunschweig 1891.

<sup>123</sup> Zit. nach Willmann, Rainer: Lob der Herkunft. Als der Affe zum Politikum und der Forscher zum Politiker wurde. In: *Die Zeit* Nr. 2. vom 03.01.1997, S. 31. Desmond/Moore (Darwin, S.561) formulieren Zweifel an dieser Version des Geschehens und verweisen auf den Bericht Thomas

Huxley unternahm es dann auch, diese Weiterung der in den *Origins of Species* formulierten Deszendenztheorie auf den Menschen zum Gegenstand eines Buches zu machen: *Evidence as to Man's Place in Nature* (1863).<sup>124</sup> Darwin selbst führte diesen Gedanken erst zwölf Jahre später in seinem zweiten Hauptwerk *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex* aus.

In *The Origin of Species* und *The Descent of Man* konzentrieren sich die Inhalte, die die Grundlage dessen sind, was unter ‚Darwinismus‘ verstanden wird, so dass sie als Darwins Hauptwerke gelten. Nach *The Descent of Man* schrieb Darwin neben einigen kleineren Arbeiten noch eine Abhandlung zum Ausdruck der Gemütsbewegungen bei Menschen und Tieren,<sup>125</sup> die von einigen Forschern für seine gelungenste Arbeit gehalten wird.

Charles Darwin starb am 19. April 1882 und wurde am 26. April feierlich in Westminster Abbey beigesetzt.

---

Hookers, der die Ereignisse anders darstellt: Ebd., S.557ff. Hemleben (Darwin, S.117f.) schildert hingegen die Ereignisse so, dass Huxley als souveräner Sieger der Debatte erscheint.

<sup>124</sup> Abgedruckt in Huxley, Thomas: *Evidence as to Man's Place in Nature and Other Anthropological Essays*. London 1894.

<sup>125</sup> Darwin, Charles: *The Expression of the Emotions in Man and Animal*. London 1872. Dt. Übersetzung: *Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei den Menschen und den Thieren*. Nördlingen 1986.

### *1.2.2 Darwinismus als biologische Theorie*

Wenn man die Frage beantworten möchte, was Darwinismus ist, dann muss man sich klar darüber sein, ob die biologische Theorie oder deren weltanschauliches Kondensat gemeint ist. Die biologische Seite dieses aufgeladenen und auch heute noch durch die Wissenschaftsteile, aber auch die Feuilletons der Zeitschriften wandernden Begriffs lässt sich vergleichsweise leicht in Erinnerung rufen, da die Theorie Darwins, zumindest in den meisten Ländern der Welt,<sup>126</sup> inzwischen zum kanonischen Lehrstoff des Biologieunterrichts gehört. Darwin hat in seinem ersten Hauptwerk die gemeinsame Abstammung der Arten vertreten und als Erklärung die Variation von Arten angeführt. Ausgehend von seinen eigenen Erfahrungen im Bereich der Taubenzucht und mit Verweis auf die vielfältigen Haustierzüchtungen, die allgemein bekannt waren, zeigte er, dass es durch die Auswahl bestimmter Individuen durch den Züchter möglich ist, die Eigenschaften der Nachkommen zu beeinflussen. Diese vom Menschen hervorgerufene Veränderung von Arten nahm Darwin als Modell, um Artveränderungen in der Natur zu erklären. An die Stelle des die Individuen auswählenden Züchters tritt darin die „natürliche Zuchtwahl“ („natural selection“). Diese entsteht dadurch – und hier übernimmt Darwin das Bevölkerungsmodell, das Thomas Malthus in seinem *An Essay on the Principle of Population*<sup>127</sup> entwickelt hat –, dass jedes Lebewesen mehr Nachkommen produziert, als überleben können. Die Ressourcen (Nahrung, Wohnung, Fortpflanzungspartner) reichen nicht für alle Individuen, so dass unter den Vertretern einer Art, aber natürlich auch zwischen Vertretern verschiedener Arten, Konkurrenzen auftreten. Erfolgreich sind die Individuen und Arten, die überleben und sich fortpflanzen können. Der Erfolg kann freilich auf verschiedene Weise erreicht werden, z.B. durch Mimikry und dem daraus resultierenden Schutz vor Fressfeinden, durch Spezialisierung auf bestimmte Nahrungsquellen oder durch Stärke und Schnelligkeit. Darwin wählte für diesen Prozess der Auseinandersetzung mit den Umweltbedingungen, den Artgenossen und den anderen Lebewesen den Ausdruck „struggle for existence“, der sich vielleicht am besten mit „Ringens ums Dasein“ übersetzen lässt. Schon die metaphorische Unbestimmtheit dieses Ausdrucks lässt es zu, den Aspekt der Konkurrenz zwischen Organismen zu betonen; die deutsche Übersetzung ‚Kampf ums Dasein‘, die bereits vom ersten Übersetzer Heinrich Georg Bronn für den Titel gewählt worden war, betont das Feindliche noch stärker und alludiert die von Thomas Hobbes geprägte Formel vom ‚bellum omnia contra omnes‘ (Krieg aller gegen alle).

### *1.2.3 Darwinismen – weltanschauliche Ableitungen aus der biologischen Theorie*

Für das biologische Verständnis der darwinistischen Evolutionstheorie sind also gemeinsame Abstammung, natürliche Zuchtwahl und ‚Kampf ums Dasein‘ die

---

<sup>126</sup> Ausnahme z. B. Kansas.

<sup>127</sup> Malthus, Thomas Robert: *An Essay on the Principle of Population or A View of its past and present Effects on Human Happiness; with an Inquiry into our Prospects respecting the future Removal or Mitigation of the Evils sic? it occasions.* [o.O] 1803.

Kernpunkte. Gerade die bereits erwähnte metaphorische Ausdrucksweise, die Darwin zur Erläuterung seiner Anschauungen gewählt hatte, aber auch die Verwendung von Begriffen und Bildern aus bekannten soziologischen, philosophischen und theologischen, insbesondere biblischen Kontexten, erleichterte die Übernahme einiger Ausdrucksweisen und Argumente Darwins in andere Zusammenhänge. Vor allem ist diese Übernahme bei der natürlichen Zuchtwahl und dem ‚Kampf ums Dasein‘ zu beobachten. Unter Berufung auf diese Wendung konnten in der Gesellschaft herrschende Ungerechtigkeiten und soziales Elend als Konsequenz eines naturwissenschaftlichen Gesetzes gedeutet oder eben die Missstände in Anwendung der aus der natürlichen Zuchtwahl bekannten Mechanismen als veränderbar dargestellt werden. Die erstgenannte Anschauung las den Darwinismus als Bestätigung eines aus der Ökonomie bekannten liberal-ökonomistischen Konkurrenzdenkens, die zweite konnte das theoretische Fundament für bevölkerungspolitische Maßnahmen von sozialhygienischen Verbesserungen bis zu den Vernichtungsfeldzügen der sogenannten negativen Eugenik bilden.

Zu den weltanschaulichen Implikationen und Konsequenzen des biologischen Darwinismus gehören aber auch die Reaktionen auf die Vorstellung einer gemeinsamen Abstammung der Arten. Diese in *Die Entstehung der Arten* explizit lediglich für Tiere formulierte These wurde unverzüglich auch auf den Menschen übertragen. Die scheinbare Gleichsetzung von Mensch und Tier, die Freud als die zweite narzisstische Kränkung der Menschheit – nach der Kränkung durch Kopernikus und vor der von ihm, Freud, selbst vollzogenen Entmachtung des Ich im psychischen System – bezeichnet hat, löste bei den Zeitgenossen Darwins eine schockartige Reaktion aus. Während die einen versuchten, die biologische Erkenntnis zu verarbeiten und dennoch einen kategorialen Unterschied zwischen Tieren und Menschen zu rekonstruieren,<sup>128</sup> lehnten andere wenigstens diesen Teil des Darwinismus konsequent ab und beharrten auf der Schöpfungsgeschichte des Alten Testaments. Diese Sichtweise findet sich auch heute noch bei Autoren wie Joachim Illies,<sup>129</sup> in den Verordnungen und Gesetzen einiger amerikanischer Bundesstaaten und bis vor gar nicht langer Zeit auch als Teil der offiziellen Haltung der katholischen Kirche.<sup>130</sup> Eine Verbindung von Darwinismus und Transzendenz versuchte Ernst Haeckel durch seinen psychischen Monismus herzustellen. Die Alleinheit alles Lebendigen betonte und überhöhte die schlichte biologische Erkenntnis der gemeinsamen Verwandtschaft alles Lebendigen.

Die Reihe der weltanschaulichen Verlängerungen und Funktionalisierungen des Darwinismus ließe sich beliebig erweitern. Es gibt eine Vielzahl von Büchern, in denen die Bedeutung der Evolutionstheorie für weitere Gebiete der Biologie, für die Naturwissenschaft im Allgemeinen, aber auch für die Kulturwissen-

<sup>128</sup> Vertreter der philosophischen Anthropologie bis hin zu Helmuth Plessner.

<sup>129</sup> Illies, Joachim: *Der Jahrhundert-Irrtum: Würdigung und Kritik des Darwinismus*. Frankfurt am Main 1983; aber auch: Nachtwey, Robert: *Der Irrweg des Darwinismus*. Berlin 1959 u.v.a.m.

<sup>130</sup> Wuketits, Franz M.: *Eine kurze Kulturgeschichte der Biologie: Mythen – Darwinismus – Gentechnik*. Darmstadt 1998, S.72.

schaften, für die Kunst und für die Gesellschaftswissenschaften nachgewiesen wird.<sup>131</sup>

Aus einer biologischen Theorie wurde eine der wichtigsten „Selbstverständigungskategorien“<sup>132</sup> des 19. Jahrhunderts, deren Spannungen und Zumutungen auch im Medium der Literatur zum Austrag kamen.

#### *1.2.4 Der Darwinismus als Reizthema*

Was qualifizierte und qualifiziert gerade den Darwinismus zu einem Gegenstand des öffentlichen Interesses, das das Interesse an den meisten anderen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und Theorien quantitativ und qualitativ bei weitem überwiegt? Sicherlich liegt die Faszination bzw. das Provokationspotenzial des Darwinismus zum einen in dem, was Freud als narzisstische Kränkung benannt hat. Der Mensch beginnt, sich neu zu sehen: nicht mehr als ‚Krone der Schöpfung‘, sondern als Nachkomme eines affenartigen Vorfahren. Auch die Beziehung der Menschen untereinander lässt sich unter dem Horizont des Darwinismus anders deuten: Naturgesetze und nicht philosophische oder soziologische Ideale scheinen die menschliche Kultur zu bestimmen. Gerade diese Weiterungen werden durch die besondere Struktur des Darwin’schen Textes ermöglicht, der einerseits vorhandene Sichtweisen und Theorien aufnimmt und auf seine Beobachtungen in der Natur anwendet und andererseits selbst Metaphern enthält, deren Unbestimmtheit eine (Rück-)Übertragung auf andere Gebiete ermöglicht oder gar forciert. Hinzu kommt, gerade für Deutschland, die Tradition der Wissenschaftspopularisierung, die einen ersten Höhepunkt im 19. Jahrhundert zu verzeichnen hat. Eine Vielzahl naturwissenschaftlicher Gesellschaften und Vereine, die Gründung von naturhistorischen Museen und naturwissenschaftlichen Zeitungen und Zeitschriften spricht für einen großen Markt, in dem die Nachfrage des Bildungsbürgertums auf das Angebot einer „plethora of popularizers“<sup>133</sup> trifft. Für diese Popularisierer war der Darwinismus ein besonders geeigneter Gegenstand, da er mithilfe von Analogien auf andere Bereiche übertragbar war und diese erläuterte. Nicht zuletzt bot sich der Darwinismus an, weil die Kerngedanken der Theorie auch für einen Laien relativ leicht zu verstehen sind. Der Darwinismus repräsentiert also zugleich eine biologische Theorie, die eine wissenschaftliche Revolution ausgelöst hat, und einen kulturellen Sachtext, der in seiner Bildlichkeit und durch seinen Anekdotengehalt auch dem Nicht-Wissenschaftler zugänglich ist. Schließlich erschien die Evolutionstheorie nicht ohne Vorspiel. Der Entwicklungsgedanke war durch geschichtsphilosophische Überlegungen – angefangen bei Herder, über Hegel bis zu Marx und Engels – präfiguriert.<sup>134</sup> Zudem bestimmte gerade auch in Deutschland der sogenannte

---

<sup>131</sup> Ruse, Michael: The Darwin Industry: A Guide. In: Victorian Studies 39,2 (1996), S.217-235.

<sup>132</sup> Michler, Darwinismus und Literatur, S.9.

<sup>133</sup> Kelly, Alfred: The Descent of Darwin. The Popularisation of Darwinism in Germany, 1860-1914. Chapel Hill 1981, S.4.

<sup>134</sup> Zimmermann, Walter: Die Auseinandersetzung mit den Ideen Darwins. Der Darwinismus als ideengeschichtliches Phänomen, in: Hundert Jahre Evolutionsforschung. Das wissenschaftliche

Materialismusstreit die Jahrzehnte vor der Rezeption des Darwinismus. Mit der gescheiterten 48er Revolution hatte das liberale und demokratische Bürgertum einen entscheidenden Rückschlag erlitten.<sup>135</sup> Für die fortschrittsorientierte Industrialisierung ohne politische Ambitionen vermochte der Darwinismus als pseudopolitische Ideologie das entstandene Vakuum fortschrittlicher politischer Entwürfe zumindest teilweise zu füllen.<sup>136</sup> In den 1880er Jahren übernahm die stärker werdende Arbeiterbewegung darwinistische Ansichten in den populären Marxismus. Gleichzeitig galt darwinistisches Gedankengut als Verlängerung der Aufklärung und wurde in den 1860er und 1870er Jahren als Waffe gegen das konservative Establishment der Kirchen und Bildungseinrichtungen benutzt. So durchdrang der Darwinismus verschiedene soziale und intellektuelle Klassen der Gesellschaft und geriet in Kontakt und Verbindung mit anderen weltanschaulichen, politischen und philosophischen Strömungen und Problemfeldern. Diese Durchdringung ließ die Elemente des populären darwinistischen Diskurses auch für die Literatur bedeutsam werden.

---

Vermächtnis Charles Darwins. Hrsg.v. Gerhard Heberer, Franz Schwanitz, Stuttgart 1960, S.290-354, hier: 294.

<sup>135</sup> Görtemaker, Manfred: Deutschland im 19. Jahrhundert. Entwicklungslinien. (Schriftenreihe Bd. 274) Opladen 1996, S.141.

<sup>136</sup> Kelly, The Decent of Darwin, S.5.

### I.3 Zur Methode

Aus der in den vorangegangenen Abschnitten beschriebenen Divergenz zwischen der Bedeutung des Begriffs Darwinismus als biologischem Terminus und dem Bedeutungskomplex, den ‚Darwinismus‘ als weltanschauliches Konglomerat darstellt, ergibt sich die Frage, welches Verständnis in den literarischen ‚Antworten‘ auf den Darwinismus zentral ist. Sieht man von Texten ab, die sich im Sinn populärer Wissenschaftsvermittlung die Aufgabe gestellt haben, einen biologischen Vorgang fiktional zu repräsentieren, dann liegen in der Belletristik in den meisten Fällen Auseinandersetzungen bzw. ‚Dialoge‘ im Feld des weltanschaulichen Darwinismus vor. Dessen Aussage- und Anspielungspotenzial deckt sich jedoch nur zu einem Teil mit dem fachwissenschaftlichen Gehalt, um den es Charles Darwin ging. Das heißt für die vorliegende Untersuchung, dass die biologischen Fakten und ihre Richtigkeit nur dann Beachtung finden, wenn sie und ihre Repräsentation funktional für die Deutung des Textes und des in ihm verwirklichten narrativen Verfahrens werden. Am wenigsten beschränkt sich das Interesse am Darwinismus also auf das Aufzeigen von Motiven und Anspielungen und nur in zweiter Linie auf die Überprüfung korrekt oder nicht korrekt wiedergegebener biologischer Sachverhalte. Im Mittelpunkt steht vielmehr gerade der weltanschaulich ausgerichtete Darwinismus, dessen Bedeutungspotenzial durch eine ganze Sequenz von Bearbeitungen, Verarbeitungen, emotionalen und inhaltlichen Auseinandersetzungen aufgeladen worden ist.

#### I.3.1 *Darwinismus als Mischaggregat*

Als Gegenstand der vorliegenden Untersuchung wird der Begriff *Darwinismus* als ein hochgradiges Mischaggregat aus biologischen Grundlagen, deren pointierten ‚Verschlagwortungen‘ sowie den Assoziationsketten, die sich mit beiden verbinden, verstanden. Diese Gegenstandsbestimmung hat Konsequenzen für die Vorgehensweise. Wenn ein weltanschauliches Destillat betrachtet wird und nicht wissenschaftliche Fakten, führt eine Fragestellung, wie sie Johannes Steinacker<sup>137</sup> in Hinblick auf Darstellungen der menschlichen ‚Urgeschichte‘ in literarischen Texten vorgenommen hat, nicht weiter; im Gegensatz zur dort verfolgten Perspektive wird hier nicht primär die Richtigkeit der verwendeten Formeln – sei es nach dem Denken der Zeit, sei es nach dem heutigen Denken oder sei es nach Darwins Texten, Ansichten oder Erkenntnissen – geprüft. Statt dessen wird die Bedeutung der *Implementierung* literarischer Texte mit darwinistischen Elementen für die *Aussage* eines literarischen Textes betrachtet. Bei den genannten ‚darwinistischen Elementen‘, kurz: *Darwinismen*, handelt es sich erstens um den Gedanken der Affenabstammung, der personifiziert über die Figurengestaltung oder thematisch über die Evokation des Entwicklungsgedankens integriert werden kann. Weiter geht es um die Paläontologie, deren Arsenal an figurativen Vertretern und Perspektivveränderungen untersucht wird, und schließlich um die Vorstellung

---

<sup>137</sup> Steinacker, Johannes: *Menschliche Urgeschichte als Thema der modernen Literatur*. Frankfurt am Main 1994.

vom ‚Kampf ums Dasein‘ als biologischer und anthropologischer Konstante. Mit der Einschränkung, dass Darwin selbst an vielen Diskursen partizipierte und seine Theorie ihrerseits vielfältig aufgegriffen und modifiziert wurde, stellen die genannten Elemente typische Markierungen für den *populären* Diskurs des Darwinismus dar.

Was leisten nun diese Elemente, wenn sie in einen neuen Bedeutungszusammenhang eingebracht werden?

### *1.3.2 Zur Funktion von Darwinismen in literarischen Texten*

Die Schlüsselbegriffe und -konzepte, wie z.B. der ‚Kampf ums Dasein‘, besitzen durch ihre „eigentümliche und unaufhebbare Vagheit“ einen „begleitenden ‚Überschuß‘ an Bedeutung“, der nach Turk, der in diesem Punkt auf Garfinkel zurückgreift, dazu führt, dass sie „individuelle Welt- und Wirklichkeitsmodelle ebenso zulassen wie eine provisorische, vorerst nur unterstellte ‚Sinnübereinstimmung“.<sup>138</sup> Damit ist gemeint, dass aus der komplexen biologischen Theorie einzelne durch ihre Schlagwortstruktur und ihre Schlüsselstellung auffallende und häufig wiederholte Elemente herausragen, die die Präsenz des Diskurses markieren und erkennbar machen, die aber gleichzeitig auch durch ihre assoziativen Anteile verschiedene Interpretationen zulassen. Gleiches gilt für die anderen genannten Strukturelemente. Durch die Verwendung von darwinistischen Elementen im literarischen Text findet eine Übertragung von Bedeutungen resp. Assoziationspotenzialen aus dem Gebiet der Evolutionstheorie in andere statt. Hierbei geht es auch um solche Bereiche, die nicht schon latent im Diskurs des Darwinismus liegen, vielmehr zum Gegendiskurs gehören oder von beiden scheinbar unberührt sind. Paul Ricoeur fasst Phänomene dieser Art unter dem Begriff „ontologische Vehemenz“ und beschreibt deren Effekt folgendermaßen: „Diese ontologische Vehemenz löst die Bedeutung aus ihrer ursprünglichen Verankerung, befreit sie als Form einer Bewegung und versetzt sie in einen neuen Bereich, den sie mit ihrer eigenen Gestaltungskraft prägen kann.“<sup>139</sup> Darwinistische Elemente im literarischen Text können also aufgrund ihres ‚Überschusses‘ an Bedeutung nicht mehr nur in ihrem ursprünglichen biologischen Sinn verstanden werden. Sie diskursivieren – fachwissenschaftlich-biologisch oder weltanschaulich – den „neuen Bereich“, in dem sie poetisch oder fiktional umgesetzt werden und erfahren dadurch einerseits selbst eine Neuprägung und prägen zugleich ihrerseits den fremden Bereich. Die Vorgänge, die im Zentrum des hier skizzierten Forschungsinteresses stehen, lassen sich analog den Prozessen der

<sup>138</sup> Turk, Horst: Übersetzung ohne Kommentar. Kulturelle Schlüsselbegriffe und kontroverser Kulturbegriff am Beispiel von Goytisolos *Reivindicación del Conde don Julián*. In: Die literarische Übersetzung als Medium der Fremderfahrung. Hrsg.v. Fred Lönker. Berlin 1992, S.3-40, hier: 12f. Vgl. Garfinkel, Harold: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Hrsg., verfaßt und übersetzt v. einer Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen. Reinbek 1973, S.189-262, hier: 204f.

<sup>139</sup> Vgl. Ricoeur, Paul: Die lebendige Metapher. Mit einem Vorwort zur deutschen Ausgabe. Aus dem Frz. von Rainer Rochlitz. (*La métaphore vive*, Paris 1975). München 1986.

Metaphorisierung nach Ricœur darstellen. Sie erscheinen jedoch als Potenzierung eines solchen Vorganges, da in den untersuchten Fällen oftmals nicht nur ein Träger aus einem Netz festgelegter – etwas biologischer Bedeutungen – im Medium literarischer Texte mit anderen Trägern aus anderen Netzen kombiniert oder konfrontiert wird, sondern es zu einem vielfältigen Wechselspiel von Herauslösungen aus alten Verankerungen und Neuprägungen in völlig verschiedenen Perspektiven kommen kann. Überkreuzungen von Diskursen finden sich im Umfeld und unter Beteiligung des Darwinismus in besonders ausgeprägtem Maße, da sich in dem komplexen Gefüge von Weltanschauungen, das die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und den Beginn des 20. Jahrhunderts charakterisiert, Parteinahmen für oder gegen etwas kaum vermeiden ließen.

Aus der im vorangegangenen beschriebenen Wechselstruktur ergibt sich, dass eine unilaterale oder monoperspektivische Vorstellung von Vorgängen der Bedeutungsprägung nicht ausreichen kann. Die Verknüpfung der Auffassung von Kultur als einem „aus Diskursfäden gesponnene[n] dichte[n] Gewebe“,<sup>140</sup> wie sie der New Historicism vertritt, mit der bereits 1968 von Roland Barthes formulierten Annahme, dass der literarische Text Teil der kulturellen Verflechtung ist, nämlich „ein Gewebe von Zitaten, aus unzähligen Stätten der Kultur“,<sup>141</sup> erlaubt es, den Blick gezielt auf dieses Gewebe und die Besonderheiten seiner Struktur in literarischen Texten zu richten. Ein solches – potenziell unendliches – Verknüpfungsmodell ist jedoch nicht umfassend darstellbar, selbst wenn man versuchte, es in der Art eines *Hypertextes* mit jedem *link* zu erfassen.<sup>142</sup> Zudem würde ein solches Vorgehen zwar den Verzweigungen folgen, ließe aber die Kontaktstellen mit den Vorgängen und Effekten, die sich dort ereignen, unausgeleuchtet. Aus den genannten Gründen ist es sinnvoll, in der Technik des New Historicism, „einzelne Diskursfäden in verschiedene[...] Regionen des historisch-kulturellen Gewebes“<sup>143</sup> zu verfolgen. Das soll hier an dem Diskursfaden der Darwinismen geschehen, geleitet von den Schlüsselkonzepten, -begriffen und -worten, die ihn markieren. Besondere Beachtung soll dabei den Stellen geschenkt werden, an denen Schlüsselbegriffe oder andere Markierungen eines weiteren Diskurses eingespielt werden und Bedeutungsveränderungen in Gang setzen.

Als einschlägiger *Darwinismus* kommt zunächst der Begriff vom *Kampf ums Dasein* in Frage. Er kann sowohl als Teil der Figuren- wie der Erzählerrede, in Form eines Schlagwortes, aber auch als die Handlung organisierendes Struktur-

---

<sup>140</sup> Baßler, Moritz: Einleitung. New Historicism – Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. In: New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. Hrsg.v. Moritz Baßler. Mit Beiträgen von Stephen Greenblatt, Louis Montrose, u.a. Frankfurt am Main 1995, S.15.

<sup>141</sup> Barthes, Roland: The Death of the Author. In: Ders.: Image-Music-Text. Essays. New York 1977, S.142-148. Zitiert nach der deutschen Übersetzung: Ders.: Der Tod des Autors. In: Texte zur Theorie der Autorschaft. Hrsg.v. Fotis Jannidis u.a., Stuttgart 2000, S.185-193, hier: 190.

<sup>142</sup> Damit wird auch das von Link und anderen zur Erarbeitung vorgeschlagene Kollektivsymbol-system zu einem utopischen Projekt. Vgl. Drews, Axel/Gerhard, Ute/Link, Jürgen: Moderne Kollektivsymbolik. Eine diskurstheoretisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliographie. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur, 1. Sonderheft (1985); S.256-375.

<sup>143</sup> Baßler, Einleitung, S.16.

konzept auftreten. Die *Evolution* bzw. der *Entwicklungsgedanke* selbst sind als Schlagwort oder Schlüsselkonzept wegen ihrer verschiedenen und weit reichenden Wurzeln nicht immer eindeutig zuzuordnen; als Strukturkonzept im Handlungsschema oder konstitutiv für die dargestellte Welt ist dieses Element enorm effektiv. Einen im Blick auf historische Profilierung hoch interessanten Sonderbereich stellt die Einführung darwinistischer *Affenfiguren* dar. Da es eine lange Tradition der literarischen Affendarstellung gibt, ist in diesem Gebiet in besonderem Maße auf die Markierung als darwinistisches Diskurselement zu achten. Diese Markierung kann durch den Kontext, in dem die affenartige Figur auftritt, oder durch direkte Attributierungen oder Benennungen geleistet werden. Die Affenabstammung des Menschen ist einer der Brennpunkte der Darwinismusdebatte, und ihre Implikationen eignen sich in besonderem Maße für die Verhandlung von Fragen nach der Essenz menschlichen Seins oder der Position des Menschen im Reich der Natur. Neben ‚Kampf ums Dasein‘ und Affenabstammung werden bei Raabe schließlich Aspekte der *Urgeschichte* im Medium der Paläontologie über die literarischen Figuren eingeführt.

### 1.3.3 Die Verknüpfung von Diskursen und ihre Effekte

Die hier ohne Vollständigkeitsanspruch genannten *Darwinismen* erscheinen – wie bereits ausgeführt – in den untersuchten literarischen Texten sehr häufig in Verbindung mit anderen, deutungsrelevanten Diskursen und auch Gegendiskursen: Es sind dabei vielfach Bilder, Figuren und Konzepte aus dem *religiösen, pädagogischen, philosophischen, kulturellen* oder *biblischen* Bereich, die in Kontakt zu *Darwinismen* stehen bzw. treten. Aber auch andere narzisstisch kränkende *philosophische* und *gesellschaftstheoretische* Konzepte, wie die Philosophie *Nietzsches* oder *Schopenhauers* bzw. der *Sozialismus* und *Marxismus* sind zu nennen. Diese – wie auch die darwinistischen – Diskurse erscheinen als Thema in der Figurenrede, als Sujet über ein beruflich oder charakterlich vermitteltes Figurenattribut oder als den Plot strukturierendes Konzept. Dabei kommt es nicht nur zum Aufeinandertreffen von Einzeldiskursen gegenüber dem Konglomerat des Darwinismus, sondern es gibt auch den Fall, dass ein zweites solches Konglomerat mit dem Darwinismus in Beziehung gesetzt wird. So z.B. der an verschiedenen Diskursen partizipierende und verschiedene Diskurse bündelnde *Identitätsdiskurs*, der über Figurenrede, Erzählerkommentar, Figurenzeichnung und Sujet- bzw. Szeneriekonstruktion vermittelt wird. Auch der *ästhetische Humanismus* (Gadamer) erscheint diskursförmig, mediatisiert durch die Figurengestaltung oder strukturell auf der Ebene der Handlung. Dieses Spektrum ist nicht mehr als eine Auswahl aus einem freilich sehr viel größeren Bereich von möglichen Diskursen, die in den Texten verhandelt werden. Mit dieser höchst komplexen Lage im Feld der Diskursanschlüsse dürfte es zu erklären sein, dass Raabes Texte nicht etwa pro oder contra Darwinismus, Schopenhauer, Bildung etc. zu lesen sind, sondern als „Verhandlungen“<sup>144</sup> zwischen allen diesen Präntentionen im Medium des literarischen Textes.

Durch die Verknüpfung der Diskurse, ihrer Verhandlung in der Literatur, können der Art und dem Grad nach sehr unterschiedliche Effekte erzielt werden, die je nach dem Stellenwert im Text Auswirkungen auf die Bedeutungsstruktur oder den Darstellungsmodus des gesamten Textes oder nur auf eine bestimmte Szene haben. Sie können auch die Aussage des Gesamttextes nur peripher berühren. Die zu erwartenden Effekte sind solche der Entwertung (einseitig oder wechselseitig), der Affirmation (einseitig oder wechselseitig), der wechselseitigen Relativierung (Komplementarität), der Synthese (Aufhebung) oder der Dissoziation (Auflösung).

---

<sup>144</sup> Vgl. Greenblatt, Stephen: Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance. Aus dem Amerikanischen von Robin Cackett. [engl. Shakespearean Negotiations. The Circulation of Social Energy in Renaissance England. Regents University of California 1988] Berlin 1990.

### 1.3.4 Gliederung

In der vorliegenden Arbeit steht zum einen ein bestimmter Diskurs, nämlich der darwinistische, im Mittelpunkt, zum anderen ein bestimmtes Verfahren: die Verknüpfung von Diskursen als Mittel der Bedeutungskonstitution. Der Einleitung, in der der diskursive Horizont und die Methode der Arbeit erläutert wurden, wird ein Analyseteil folgen, dessen Gliederung sich an den Schwerpunkten der Rezeption des Darwinismus einerseits und den einschlägigen bzw. exemplarisch ausgewählten Texten Raabes andererseits orientiert.

Die Auseinandersetzung mit der Frage, welche Bedeutung und Funktion die Implementierung eines literarischen Textes mit dem Hinweis auf die Affenabstammung des Menschen hat, wird anhand der Interpretation von zwei Romanen Raabes geführt. In *Die Akten des Vogelsangs* fällt die Figur des Affendarstellers German Fell ins Auge, der nicht nur als Variétékünstler einen Affen nachahmt, sondern darüber hinaus auch explizit mit der Debatte über die Abstammung des Menschen in Verbindung gebracht wird. Der von der Forschung wenig beachtete Roman *Der Lar* aus dem Milieu des Journalismus evoziert dieselbe Debatte, indem der ausgestopfte Affe, der zum Besitzstand des pensionierten Tierarztes Schnarrwergk gehört, metaphorisch in menschliche Verwandtschaftsbeziehungen gestellt wird. Beide Fälle der fiktionalen Auseinandersetzung mit der Abstammung des Menschen vom Affen rücken Fragen nach der menschlichen Identität und dem menschlichen Selbstverständnis in den Mittelpunkt des Interesses. Neben der Analyse der Gemeinsamkeiten der diskursiven Verhandlung wird es in diesem Kapitel auch darum gehen, die signifikanten Unterschiede der beiden Texte zu untersuchen.

Nur auf den ersten Blick gänzlich anders gelagert erscheint Heinrich Schumanns Beschäftigung mit der Paläontologie in *Stopfkeuchen*. In diesem Text lässt sich jedoch – gerade in Abgrenzung zur darauf folgenden Analyse von Raabes *Das Odfeld* – anschaulich herausarbeiten, welche Funktion der paläontologische bzw. geologische Diskurs in Bezug auf die Relativierung von Zeit- und Wahrheitsvorstellungen hat und welche Rolle dabei das Erzählverfahren selbst spielt. Ein historischer Roman wie *Das Odfeld* scheint dagegen prima facie ein besonders geeigneter Ort zu sein, um sich mit verschiedenen Zeitauffassungen auseinander zu setzen, doch erweitert sich auch hier das Spektrum, indem die Auseinandersetzung mit Zeitstufen ihrerseits in den Dienst des darwinistischen Diskurses gestellt wird, genauer: angeschlossen wird an die Vorstellung vom ‚Kampf ums Dasein‘, also an den dritten in dieser Arbeit gewählten Rezeptionsschwerpunkt des populären Darwinismus.

Ganz in den Mittelpunkt rückt der Daseinskampf schließlich in zwei Zeitromanen Raabes, die aus diesem Grund Gegenstand des letzten Abschnitts des Analysekapitels sind. Sowohl in *Die Lente aus dem Walde* als auch in *Der Hungerpastor* strukturieren darwinistische Theoreme die Handlung, wenn es darum geht, wie der oder die Einzelne sich im Angesicht des Daseinskampfes bewähren können. Die Ideale, Instrumente oder gar Waffen, die als Mittel der Bewährung im Kampf

um die Existenz genannt werden, markieren dabei ihrerseits die Diskurse, die im Zuge der Verknüpfung mit dem darwinistischen Diskurselement des Daseinskampfs verhandelt werden.

## II Analyse

### II.1 Die Affenabstammung des Menschen

#### II.1.1 Einleitung

*Selbst wissenschaftlich gebildeten Männern kommt es schwer an, die Lehrbücher der Naturbeschreibung des Thierreichs aus der Hand zu legen, ohne eine Regung ihrer verletzten Eitelkeit zu verspüren. Der „nach dem Bilde Gottes“ geschaffene Mensch, der „Herr alles Dessen, was da fliegt und krecht“, der „Gebietet der Erde“, wird in diesen Lehrbüchern in seiner ganzen Blöße dargestellt: er eröffnet oder schließt die Reihe der belebten Wesen, welche wir „Thiere“ nennen. Er, für den schon die uralte Sage einen besonderen Schöpfungstag ansetzt; er, welcher von den Wortgläubigen mit Dem begabt wird, was allen übrigen Geschöpfen mangeln soll; er, welcher allein einen aufrechten Gang erhält, „damit seine ausschließliche Befähigung zur Erkenntniß Gottes, sein Aufblick zum Himmel, deusam werde“: erscheint hier nur als – ein Säugethier! „Erste Ordnung, einzige Familie, einzige Sippe: **Mensch!**“ – so heißt es im Lehrbuche; und unmittelbar hinter dem Homo sapiens folgt – der „Gorilla oder der Orang=Utang!“ (I) „Erste Reihe. Handthiere (Primates) Zweite Ordnung. Die Affen (Simiae)“. Die erste Ordnung der Säugethiere lehrt uns den Menschen, die zweite – seine Zerrbilder kennen. Wagler nennt die Affen „verwandelte Menschen“*

*und wiederholt mit diesen Worten die uralte und noch immer neue Ansicht aller Völker, welche mit diesen fratzenhaften Wesen verkehrt haben und noch verkehren.*<sup>145</sup>

So klingt es in *Brehms Illustriertem Thierleben* von 1864 in der Einleitung zum ersten Band: Affen und Halbaffen. Auffällig ist, wie Brehm die Entrüstung des Menschen über die Gleichstellung mit dem Tier unter Verwendung von Bibelziten als dem traditionellen Schöpfungsmythos des christlichen Abendlandes illustriert. Nur 27 Jahre später wartet die Einleitung zur neubearbeiteten Auflage mit den gleichen Fakten, aber einer veränderten Wertung auf:

*Alle mit den Ergebnissen der zeitgenössischen Tierkunde vertrauten Männer wissen, daß in den Lehrbüchern dieser Wissenschaft der Gebieter der Erde die Reihe der belebten Wesen, welche wir „Tier“ nennen, eröffnet oder schließt. Erste Ordnung, erste Familie, einzige Gattung: Mensch, so heißt es im Lehrbuche, und es gilt in unserer Zeit als selbstverständlich, daß unmittelbar hinter dem Homo sapiens der Gorilla oder Orang=Utan folgt. Denn der Mensch ist nichts mehr und nichts minder als ein Säugetier oder ein Tier mit rotem, eigenwarmem Blute, dessen Junge von ihrer Mutter gesäugt werden : und jede Mutter, welche ohne zu grübeln und mit namenloser Wonne ihrem Kinde sich hingibt und so das schönste Bild des Menschen darstellt, beweist, daß sie der ersten Klasse des Tierreichs angehört, ja auch jeder, selbst der unwissenschaftlichste und oberflächlichste Beobachter gesteht zu, daß zwischen dem Menschen und dem Schimpansen die Ähnlichkeit größer ist als zwischen dem Affen und dem Pferd oder Rinde.*<sup>146</sup>

Die nunmehr von Eduard Pechuel-Loesche besorgte Ausgabe des Tierlexikons verzichtet nicht nur auf die Gegenüberstellung von biblischer und naturwissenschaftlicher Anthropologie, sondern verstärkt sogar noch den wissenschaftlichen Duktus, indem auf den Menschen explizit die sehr biologistisch anmutende Definition eines Säugetiers angewendet wird.

Aus diesen beobachteten Veränderungen in der Darstellung einer der bedeutendsten Enzyklopädien zur Tierwelt, die zum bürgerlichen Bildungskanon gehörte,<sup>147</sup> ergeben sich folgende Fragen: Auf welche Vorstellungen und Bilder greift Brehm 1864 zurück, wenn er ganz selbstverständlich von der durch die Nähe zum Affen verletzten Eitelkeit des Menschen ausgeht? Wodurch sind die signifikanten Änderungen in der Ausgabe von 1893 zu erklären? Für die Beantwortung der ersten Frage ist es notwendig, sich mit dem Verhältnis von Mensch und Tier im Allgemeinen und der Imagologie der Affen im Besonderen zu befassen, für die Beantwortung der zweiten Frage gilt es, einen Ausflug in die Wissenschaftsgeschichte zu unternehmen.

---

<sup>145</sup> Brehm, *Illustriertes Thierleben*, Erster Band, erste Abtheilung: Die Säugethiere. Erste Hälfte. Affen und Halbaffen, Flatterthiere und Raubthiere, S.1.

<sup>146</sup> Pechuel-Loesche, Eduard: *Brehms Tierleben*. Säugetiere Erster Band, S.1

<sup>147</sup> Siehe oben S.26 dieser Arbeit.

*Mensch und Tier*

Europa war in der Vergangenheit von drei Hauptströmen der Überlieferung geprägt: vom Judentum, der klassischen Antike und dem Christentum. Im Gegensatz zu Überlieferungstraditionen Asiens, wie dem Hinduismus, Jainismus und dem Buddhismus, und sogenannten Naturreligionen Afrikas und Amerikas wurde dem Tier, gemessen an der Stellung des Menschen, in der europäischen Kulturgeschichte nur geringe Wertschätzung zuteil. Schon der Schöpfungsmythos des Alten Testaments unterwarf alle Tiere der Herrschaft des Menschen:

*Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Weib.<sup>28</sup> Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht.<sup>148</sup>*

Im Neuen Testament spielt das Tier kaum eine Rolle, und auch die praktische christliche Religion verzeichnet keine bedeutende Tradition der Hinwendung zum Tier oder gar der Tierliebe. Der magische Bezug zu den Mitlebewesen, der in vorzivilisatorischen und vorchristlichen Zeiten das Mensch-Tier-Verhältnis bestimmte, war im Laufe der Christianisierung fast vollständig verloren gegangen.<sup>149</sup> Im Gegenzug etablierte sich die bis heute dominante hierarchische Beziehung zwischen Mensch und Tier, die den Menschen als Sonderschöpfung dem Tier überordnet. Die in heidnischen Vorstellungen denkbare Überschreitung von Artgrenzen, die sich in der Existenz von Zwitter- und Mischwesen ausdrückt, ist im christlichen Kontext unvorstellbar.<sup>150</sup>

Ebenfalls von den Vorgaben des Christentums geprägt war die Naturforschung, die es als ihre Aufgabe ansah, den göttlichen Plan, der sich in der Natur verwirklichen soll, nachzuzeichnen. Erst die zunehmend atheistisch-naturalistische Einstellung des 19. und 20. Jahrhunderts verstand die Natur als autonom, d.h., dass sie nun durch immanente Gesetzlichkeiten bzw. äußere Faktoren und nicht länger durch extramundane Instanzen erklärt wurde. Die auf dieser Einstellung beruhenden Forschungen konnten sich jetzt den Gemeinsamkeiten von Mensch und Tier widmen, ohne sich dem Vorwurf der Gotteslästerung auszusetzen, wenn

<sup>148</sup> 1.Mose 1.2, 27-28, Die Bibel oder die ganze heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der Übersetzung Martin Luthers. Stuttgart 1968, S.12. (Weitere Bibelzitate in dieser Arbeit werden nach dieser Ausgabe vorgenommen, es werden nur noch Kap. und Vers angegeben.)

<sup>149</sup> Benecke, Norbert: Urgeschichte. In: Dinzelbacher (Hg.), Mensch und Tier in der Geschichte Europas, S.1-28, hier: 6, 10f., 20f., 25f., 28.

<sup>150</sup> Lediglich im Bereich des Aberglaubens oder in militärischen Zusammenhängen finden sich noch Reste dieser magischen Mensch-Tier-Beziehung. Die Rede ist von Werwölfen, Wiedergängern in tierischer Gestalt, ganzen Stämmen oder Geschlechtern, denen ein tierischer Urahn zugeschrieben wird oder von der Verbindung von tierischen Eigenschaften und ritterlichen Fähigkeiten, die ihren Ausdruck z.B. in Helmen in Tierform oder der Heraldik findet (Dinzelbacher, Peter: Mittelalter. In: Ders. (Hg.), Mensch und Tier in der Geschichte Europas, S.211ff., hier: 270ff.), aber auch von den Prozessen gegen Tiere, in denen diesen scheinbar Vernunft, Strafmündigkeit und Einsicht zugesprochen wurden (Berkenhoff, Hans Albert: Tierstrafe, Tierbannung und rechtsrituelle Tiertötung im Mittelalter. Straßburg 1937.)

sie – wie es z.B. in der vergleichenden Morphologie der Fall war – mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede zwischen Mensch und Tier feststellten. Als Resultat der humanistischen Konzepte der Frühen Neuzeit und deren Weiterführung im Neuhumanismus blieb die Sonderstellung des Menschen jedoch weiterhin eine Grundannahme nicht nur der philosophischen Anthropologie, die sich im Verlauf des 19. und 20. Jh. vor allem mit der Frage auseinandersetzte, ob das essentiell Menschliche auf einem quantitativen oder qualitativen Unterschied gegenüber dem Tier beruhe.

Es lässt sich zusammenfassen: In den Traditionssträngen, die die Geistesgeschichte Mitteleuropas bestimmten, wurde ein kategorialer Unterschied zwischen Mensch und Tier behauptet und überliefert. Auch wenn in mystischen und magischen Vorstellungen die Artgrenzen häufiger durchlässig erschienen, so ist die Überzeugung, dass Menschen und Tiere die selbe Abstammung aufweisen, eine Erkenntnis, die sich erst in den letzten zwei Jahrhunderten durchzusetzen begann. Darwins *Die Entstehung der Arten* stellt dabei nicht nur im Rahmen der Naturwissenschaften, sondern vor allem auch in der Massenwirkung einen besonders markanten Wendepunkt im menschlichen Bewusstsein dar.

*Die Affenabstammung im Werk Charles Darwins*

In Charles Darwins 1859 veröffentlichtem Hauptwerk *Die Entstehung der Arten* ist von der Abstammung des Menschen besten- (oder schlimmsten-) falls in Andeutungen die Rede. So z.B., wenn die gemeinsame Abstammung aller Lebewesen wie ein Glaubensbekenntnis konstatiert wird:

*Und ich glaube in der That, dass dies der Fall ist, und dass die Gemeinsamkeit der Abstammung (die einzige bekannte Ursache der Ähnlichkeit organischer Wesen) das, obschon unter mancherlei Modificationsstufen beobachtete Band ist, welches durch unsere natürliche Classification theilweise enthüllt werden kann.*<sup>151</sup>

Direkt zur Abstammung des Menschen äußerte Darwin sich erst auf der vorletzten Seite des Textes:

*Licht wird auf den Ursprung der Menschheit und ihre Geschichte fallen.*<sup>152</sup>

Von Affen als gemeinsamen Vorfahren der anthropomorphen Affen und der Hominiden ist explizit überhaupt nicht die Rede. Allerdings suggerierte der Gedanke der gemeinsamen Abstammung, dass auch die Menschheit tierischen Ursprungs sein muss. Der Unterschied zu den Ansichten vorangegangener Systematiker und Morphologen bestand dabei darin, dass das natürliche System vorher zumeist als Ausdruck eines ideellen Zusammenhangs gesehen wurde. Die idealistische Morphologie, die sich als Disziplin in der Goethezeit und z.T. durch Goethes naturwissenschaftliche Arbeiten selbst etablierte, begab sich auf die Suche nach einem Archetypus bzw. der Urpflanze.<sup>153</sup> Darwin jedoch interpretierte das natürliche System materialistisch als genealogisches System. Aus dem *Typus* der idealistischen Morphologie wurde so der *Vorfahre*. Die Zurückhaltung Darwins, den Abstammungsgedanken selbst auf die Menschen auszuweiten, beruhte dabei einerseits auf Rücksichtnahme gegenüber seiner Frau und zum anderen auf taktischen Erwägungen, wie folgendes Zitat aus einem Brief an Leonard Jenyns (1800-1893), einem Geistlichen mit naturhistorischen Interessen, belegt:

---

<sup>151</sup> Darwin, Über die Entstehung der Arten, S. 483f. Engl.: „I believe that this is the case, and that community of descent – the one known cause of close similarity in organic beings – is the bond, which though observe by various degrees of modification, is partially revealed to us by our classifications.“, in: Darwin, Origin of Species, S.365.

<sup>152</sup> Darwin, Über die Entstehung der Arten, S.564. Engl. Darwin, The Origin of Species, „Much light will be thrown on the origin of man and his history.“ 428.

<sup>153</sup> Der Begriff *Urpflanze* wurde 1787 von Goethe geprägt. Jahn, Ilse: „Biologie“ als allgemeine Lebenslehre. Biologische Konzeptionen der Goethezeit. In: Jahn (Hg.), Geschichte der Biologie, S.275-289, hier: 278.

*With respect to man, I am very far from wishing to obtrude myself; but I thought it dishonest to quite conceal my opinion. – Of course it is open to everyone to believe that man appeared by separate miracle, though I do not myself see the necessity or probability.*<sup>154</sup>

Dass andere weniger skrupulös waren, zeigt sich z.B. an dem berühmt gewordenen und immer wieder zitierten Streitgespräch über den Darwinismus anlässlich des Kongresses der „British Association for the Advancement of Science“ am 30. Juni 1860. Obwohl es unterschiedliche Berichte über den Verlauf der Sitzung gibt, nach denen entweder Thomas Hooker oder Thomas Huxley dem Bischof Samuel Wilberforce in besonders effektiver Weise repliziert hätten, so ist es doch die Aussage Huxleys, die in diesem Zusammenhang immer wieder genannt wird.<sup>155</sup> An Huxleys Aussage wird deutlich, wie emotionsgeladen und aggressiv die Diskussion um die Abstammung des Menschen geführt wurde, und dass Darwin selbst, der sich zum Zeitpunkt des Kongresses in Kur befand, an der öffentlichen Auseinandersetzung nur mittelbar beteiligt war. Andere hatten seine Ideen rasch aufgegriffen und das explizit ausgesprochen, was Darwin nur andeutete. So veröffentlichte beispielsweise Huxley, der häufig als ‚Bulldogge Darwins‘ bezeichnet wird, bereits 1861 in der Zeitschrift „Athenaeum“ zwei Beiträge unter dem Titel *Man and the Apes*,<sup>156</sup> in denen er – genauso wie in einer Reihe öffentlicher Vorträge vor Arbeitern – die Abstammung des Menschen vom Affen vertrat. Ebenfalls noch bevor Darwin selbst sich deutlich zur Abstammungsfrage des Menschen äußerte, schrieb der Jenaer Professor Ernst Haeckel in der ersten Auflage seiner *Natürlichen Schöpfungs-Geschichte* (1868), „dass die Abstammung des Menschen von einer Reihe ausgestorbener Primaten wissenschaftlich bewiesen sei“.<sup>157</sup>

Erst 1871 erschien dann *Die Abstammung des Menschen* und damit Darwins eigene Stellungnahme:

*Wird zugegeben, dass die anthropomorphen Affen eine natürliche Untergruppe bilden, so kann man auch schließen, dass irgend ein altes Glied dieser anthropomorphen Untergruppe dem Menschen Entstehung gegeben habe.*<sup>158</sup>

Die Wirkung, die das wissenschaftliche Argument für die nahe Verwandtschaft zwischen Affen und Menschen auf die Zeitgenossen Darwins hatte, ist in Wendungen wie „der darwinistische Schock“ bzw. „die darwinistische Revolution“ oder „die zweite narzisstische Kränkung“<sup>159</sup> des Menschen schon beinahe sprich-

---

<sup>154</sup> Brief vom 7. Januar 1860. In: The correspondence of Charles Darwin. 10 Bde. 1985-1997, Bd. 8: 1860. Hrsg.v. Frederick Burkhardt, Duncan M. Porter, Janet Browne, Marsha Richmond u.a.m. Cambridge 1993, S.25.

<sup>155</sup> Siehe oben S.32 dieser Arbeit.

<sup>156</sup> Huxley, Thomas: Man and the Apes, in: Athenaeum, 30. März und 13. April 1861, S.433 und 498.

<sup>157</sup> Haeckel, Ernst: Natürliche Schöpfungs-Geschichte. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungs-Lehre (10. Aufl.) 2 Bände, Berlin 1902, S.716.

<sup>158</sup> Darwin, Die Abstammung des Menschen, S.171.

<sup>159</sup> Freud, Sigmund: Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse (1917). In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. XII. Frankfurt am Main 1955, S.3-12 hier: 7ff.

wörtlich geworden und wird in der wissenschaftsgeschichtlichen, allgmeinhistorischen, literaturwissenschaftlichen und populären Literatur ununterbrochen wiederholt.

Es bleibt zu klären, mit welchen Konnotationen die kulturell vermittelte Figur „Affe“ in Europa belegt war. Dazu folgt eine kurze Zusammenstellung der in der Literatur mit dem Affen verbundenen Imagines und Stereotypen.

*Die Darstellung des Affen und seine diskursive Funktion in der Kulturgeschichte*

Die gegenüber anderen Tieren größere morphologische Ähnlichkeit zwischen Affen und Menschen machte die Gattung der Affenartigen schon früh zu einem interessanten Vergleichsobjekt für den Menschen. In indischen und chinesischen Texten erschien der Affe als Glücksbringer und Helfer der Menschen.<sup>160</sup> Ganz anders war die Lage im christlich-europäischen Mittelalter, wo der Affe lange nur als literarische Gestalt oder aus wenig zuverlässigen Reiseberichten bekannt war, was die Tendenz zu topischen Zuschreibungen und didaktischen Funktionalisierungen verstärkte.<sup>161</sup> Er genoss weder Bewunderung noch Verehrung, sondern nahm sowohl unter den Tieren als auch unter den Menschen eine höchst zweifelhafte Rolle ein.<sup>162</sup>

Von Beginn der europäischen Tradition der Affendarstellung an stimulierte der Affe die menschliche Selbstreflexion und diente auf diese Weise der Selbstverständigung im Sinne der kantischen Frage: Was ist der Mensch? Allerdings wurden ihm in dieser diskursiven Funktion vor allem die schlechten Eigenschaften des Menschen zugeschrieben, so z.B. in den Fabeln von Äsop<sup>163</sup> bis Lessing.<sup>164</sup> Seine Laster im Rahmen dieser Fabeln waren Gier,<sup>165</sup> Selbstüberschätzung,<sup>166</sup> Machtstreben<sup>167</sup> und allgemein triebgesteuertes Verhalten.<sup>168</sup> Durch

<sup>160</sup> Zur Verehrung des Affen in Indien und Afrika siehe: Göbel, Gabriele/ Hüppner, Dietmar: Der Affe in Erzählungen der Völker. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung NF18 (1985): Erzählen – Sammeln – Deuten. Den Grimms zum Zweihundertsten. Marburg 1985, S.77-92. Als Gründe für die Verehrung der Affen als heilige Tiere nennen die Autoren u.a. die Ähnlichkeit mit dem Menschen und die Sexualität des Affen, die als Verkörperung der männlichen Sexualität galt und als hohes Gut verehrt wurde. Allerdings gibt es auch unter afrikanischen und asiatischen Völkern Erzählungen, in denen Affen als Verkörperungen negativer menschlicher Charakterzüge auftreten. (S.80) Vor allem im Zusammenhang mit dem Buddhismus erscheinen Zuschreibungen wie Geilheit, Gier und Dummheit. In Südamerika sind Welschöpfungsmythen verbreitet, in denen der Affe als misslungener Mensch dargestellt wird. (S.81)

<sup>161</sup> Ebd., S.82: „Der erste authentische Bericht über das Zusammentreffen von Menschenaffen und Menschen, der nach Europa gelangt, ist die Beschreibung des karthagischen Seefahrers Hanno.“ Bei den ersten nach Europa gelangenden Affen handelte es sich dann v.a. um Halbaffen oder wenig menschenähnliche Neuweltaffen. Ein lebender Menschenaffe war erst im 19. Jahrhundert in einem europäischen Zoo zu sehen.

<sup>162</sup> Vgl. Meyer, 19./20. Jahrhundert, S.533.

<sup>163</sup> Nach Göbel/Hüppner, Der Affe in Erzählungen der Völker, S.84, prägten die äsopischen Fabeln in entscheidender Weise das Bild des Affen in Europa.

<sup>164</sup> Lessing, Gotthold Ephraim: Werke. Hrsg.v. Herbert G. Göpfert, Bd. 1, Gedichte Fabeln Lustspiele, hrsg.v. Sibylle von Steinsdorff. München 1970.

<sup>165</sup> Äsop, „Die tanzenden Affen“ Äsopische Fabeln. Übertr. v. A. Hausrath. München 1943, S.81-83.

<sup>166</sup> Lessing, Gotthold Ephraim: Der Rangstreit der Tiere. In: Ders., Werke, Bd. 1, S.261-263.

die Weise der Figurengestaltung, die immer wieder den Affen in der Rolle des Bediensteten, Emporkömmlings und Verlierers aus eigenem Verschulden zeigte, kam es zur Kritik des vom Affen gezeigten Verhaltens und dazu, dass zwischen dem Affen und den Vertretern erstrebenswerter Eigenschaften – wie dem Löwen oder auch dem Bären – eine unüberbrückbare Kluft erhalten blieb.

Diese Tendenz zur Distanzierung und zur Attribuierung des Affen vor allem mit besonders negativen menschlichen Eigenschaften zeigte sich auch in der kirchlichen Tradition, in der der Affe sogar zu einer Figuration des Bösen schlechthin, dem Teufel, gemacht wurde. Dabei wurde sogar die Entstehung des Lebewesens Affe von der christlichen Mythologie vereinnahmt, indem gesagt wurde, dass der Affe „in negativer Verwandlung des Menschen durch göttlichen Strafact“<sup>169</sup> entstanden sei; so wurde er zu einer Deformationsfigur des Menschen als Folge nicht gottgefälligen Verhaltens. Als Zerrbild des Menschen hatte der Affe die diskursive Funktion, diesen in didaktischer Weise auf seine Fehler hinzuweisen, was sich vor allem in der Textsorte Fabel und in religiösen Warn-texten niederschlug.

Im Rahmen dieser Darstellung des Affen in seiner scheinbaren Sündenhaftigkeit wurde als ein besonderer Aspekt der Tier- und Triebhaftigkeit die Sexualität<sup>170</sup> des Affen in verschiedenen Texten thematisiert.<sup>171</sup> Die Darstellung dieser hypertrophen Sexualität fiel dabei längst nicht immer negativ aus. Eine Ausgestaltung dieses Motivbereichs liegt z.B. in dem Topos von der Schönen und dem Biest<sup>172</sup> vor, wobei hier vor allem an die King Kong-<sup>173</sup> und Tarzanversion<sup>174</sup> zu denken ist.<sup>175</sup> Aber auch schon frühere Zeiten kannten die Verbindung von Affen, Frauen und Sexualität, wie sich in einer Episode aus *Tausendundeine Nacht*<sup>176</sup> und in einer

---

<sup>167</sup> Lafontaine: Der Affe als König, und Äsop, Fabeln der Antike. Hrsg.v. H.C. Schnur. München 1978, S.61.

<sup>168</sup> Göbel/Hüppner, Der Affe in Erzählungen der Völker, nennen „häßlich“, „dumm“, „geil“, „Teufelsgeschöpf und Sünder“ und „Neigung zur Trunksucht“ als zentrale Punkte des christlich-europäischen Negativ-Katalogs (S.84).

<sup>169</sup> Enzyklopädie des Märchens Bd. 1, Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Hrsg. v. Kurt Ranke zusammen mit Hermann Bausinger u.a. Berlin, New York 1977, Sp. 137.

<sup>170</sup> Göbel/Hüppner, Der Affe in Erzählungen der Völker, sehen als Grund für diese Zuschreibung die oft morphologisch sehr auffälligen Geschlechtsorgane der Affen an (S.78).

<sup>171</sup> Stichwort Affe: In: Großes Universallexikon aller Wissenschaften und Künste welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden worden. Halle, Leipzig 1732. Bd.1. Der ‚Zedler‘ sagt den Affen nach, sie seien über die Maßen geil.

<sup>172</sup> Vgl. Gerigk, Horst-Jürgen: Der Mensch als Affe in der deutschen, französischen, russischen, englischen und amerikanischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1989, Kap. IV: Die Schöne und das Tier, S.121ff.

<sup>173</sup> King Kong, conceived by Edgar Wallace and Merian C. Cooper. Novelization by Delos W. Lovelace, New York 1976.

<sup>174</sup> Burroughs, Edgar Rice: Tarzan of the Apes. New York 1976.

<sup>175</sup> Dabei wurde der Gorilla zum Inbegriff des frauenschändenden Affen: 1887 gewann Emmanuel Fremiet mit seiner Skulptur „Gorilla und Frau“, die möglicherweise als Vorbild für die King Kong-Darstellungen diente, den Ehrenpreis einer Ausstellung in Paris. Morris, Ramona/Morris, Desmond: Men and Apes, London 1966, S.50.

Erzählung Voltaires<sup>177</sup> zeigt. Gerade den Darstellungen, die nicht negativ konnotiert sind, lässt sich im Gegensatz zu den bereits genannten Fabelfällen weniger eine moralisch belehrende als vielmehr eine erotisierende und exotisierende Funktion zuschreiben. In der Figur des Affen wurde Sexualität auch in ungewöhnlicher Form darstellbar. Der Affe hat für den Sexualitätsdiskurs eine Stellvertreterfunktion, die nicht auf eine negative Folie reduzierbar ist, sondern in den Bereich des Wunschenkens der Erotik fällt.

Ebenfalls der Vorstellung von der Triebstruktur des Affen zuzuschreiben ist die Darstellung von Brutalität und Mitleidlosigkeit, die schon in den Fabeln, aber auch in einem Klassiker der Kriminalliteratur wie *Der Mord in der Rue Morgue*<sup>178</sup> (1841) von Edgar Allan Poe zu beobachten ist. Auch hier ist die diskursive Funktion der Affenfigur mindestens zweifach deutbar. Einerseits als didaktische Belehrung in Form der Fabelmoral, andererseits als Delegation der Verantwortung für eine so grausame Tat, wie sie von Poe geschildert wurde, weg vom Menschen hin zum verantwortungslosen Tier. Der Autor erreichte damit nebenbei, dass er Dinge beschreiben konnte, die, wenn sie direkt auf den Menschen bezogen worden wären, die Toleranzschwelle der zeitgenössischen Leser überschritten hätten, die jedoch, bezogen auf den Affen, in gehöriger Distanz zum Selbstbild des Menschen blieben. Allerdings stand der Affe wiederum dem Menschen so nahe, dass es zumindest nicht abwegig war, über den wahren Täter in Zweifel zu geraten.

Aus dem Bereich von Trieben oder Lastern heraus führen Kontexte, in denen eine typische Eigenschaft des Affen, v.a. des Schimpansen, in dessen Fähigkeit zur Nachahmung gesehen wird. Diese Fähigkeit dient in den verschiedensten Textsorten als Basis für eine Reihe von Zuschreibungen, wie z.B. die der Befähigung zu Tanz und Schauspiel. In der lateinischen Schulpoetik des 12. und 13. Jahrhunderts ist *simia* ein gern benutztes Schlagwort, das wahrscheinlich von Alanus eingeführt worden war: „*Simia* können Personen, aber auch Abstrakte, aber auch Artefakte heißen, die etwas vortäuschen.“<sup>179</sup> Ein verständnisloser Nachahmer wurde als *simia* bezeichnet, um das gedankenlose menschliche Handeln als Nachäffen zu denunzieren.<sup>180</sup> Auch in wesentlich später angesiedelten ästhetischen Debatten ist es immer wieder der Affe, der dazu dient, die reine Nachahmung als unkünstlerisch zu kritisieren. Die Aussage eines Künstlers, sein Bild habe sogar einen Affen getäuscht, der die dargestellten Früchte zu fressen versucht habe, beantwortet Hegel in folgender Weise:

<sup>176</sup> Die Geschichte von der Prinzessin und dem Affen. In: Die Erzählungen aus den Tausendundein Nächten, Bd. III/1. Frankfurt am Main 1976.

<sup>177</sup> Voltaire: *Candide oder der Optimismus* (1759). Übers.v. Stephan Hermlin, Leipzig 1981.

<sup>178</sup> Poe, Edgar Allan: *Der Doppelmord in der Rue Morgue*. In: Ders. *Erzählungen in zwei Bänden*. Bd.1 mit Zeichnungen von Alfred Kubin. München 1965.

<sup>179</sup> Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Bern, München 1963, S.522.

<sup>180</sup> Goethe, Johann Wolfgang von: *Reineke Fuchs*. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Band 4.1: *Wirkungen der Französischen Revolution 1791-1797*. Hrsg.v. Reiner Wild. S.282-435.

*[...]bei solchen und anderen Beispielen muß uns wenigstens sogleich beifallen, daß, statt Kunstwerke zu loben, weil sie sogar Tauben und Affen getäuscht, gerade nur die zu tadeln sind, welche das Kunstwerk zu erheben gedenken, wenn sie nur eine so niedrige Wirkung von demselben als das Letzte und Höchste zu prädicieren wissen.<sup>181</sup>*

Der ästhetische Diskurs, der implizit auch auf die Nachahmungsfähigkeit des Affen rekurriert, leitet zu dem Bereich der Affendarstellung über, in dem die Nachahmung oder die Schauspielerei in ganz anderer Weise eine Rolle spielte: Die Gattungsgrenzen werden – auch prädarwinistisch – verwischt und durchlässig, wenn es z.B. einem als Menschen verkleideten und dressierten Affen gelingt, eine ganze Kleinstadt zu täuschen.<sup>182</sup> Hier dient der verkleidete Affe, ganz in alter Fabel- und Tiermärchentradition, der Belehrung der Menschen. Allerdings sind es nicht die auf den Affen projizierten negativen menschlichen Charakterzüge, sondern die Oberflächlichkeit und Verblendung der Menschen, einen Affen für einen jungen Engländer zu halten und ihn sogar nachzuahmen, die an den Pranger gestellt werden. Der umgekehrte Verwandlungsschritt erscheint bezeichnenderweise vor allem in Zusammenhang mit Liebesbeziehungen zwischen sehr unterschiedlichen Partnern, von denen einer sich mehr oder minder konkret ‚zum Affen macht‘.<sup>183</sup> Die Verwandlung in den Affen birgt ihre Strafe in sich, und das Diktum ist klar: Wer sich verliebt ‚zum Affen macht‘, wird nicht wiedergeliebt, sondern noch seiner restlichen Menschenwürde beraubt. In der Figuration als Affe begründet sich in diesen Fällen der Ausverkauf der Würde.

Das Fazit aus diesem Exkurs in die Geschichte der literarischen Affendarstellungen im Gebiet des christlichen Abendlandes kann lauten, dass der Affe zumeist aus der herablassenden Perspektive des Überlegenen geschildert wurde. Der Affe wurde wiederholt als Deformation oder Zerrbild dargestellt, seine unbedachte Nachahmungssucht gab Anlass zu Schadenfreude, Spott oder Gelächter und Kritik an dieser geistlosen Nachäfferei. Seine tierischen Eigenschaften wie seine vorgebliche Grausamkeit oder seine ungehemmte Sexualität wurden, wenn der Affe als Projektion für den Menschen diente, mit einer Mischung aus Neid und Missachtung geschildert. Neid, da der Affe ausleben durfte, was dem zivilisierten Menschen verwehrt war, und Missachtung, da über ihn der unbeherrschte Mensch in den Fokus der Kritik gebracht wurde. Die Funktion literarischer Affendarstellungen lag also in der Kontrastierung menschlichen Verhaltens mit dem Zerrbild des tierischen Doppelgängers, verbunden jedoch mit der beruhigenden Gewissheit, dass Mensch und Tier eigentlich durch einen kategorialen Unterschied

---

<sup>181</sup> Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Ästhetik. Hrsg.v. F. Bassenge Berlin 1965, I, S.52.

<sup>182</sup> Hauff, Wilhelm: Der Affe als Mensch. In: Ders.: Sämtliche Werke, 3 Bde., hrsg.v. Sibylle von Steinsdorff, München 1970, Bd. II: Märchen, Novellen, S.153-176.

<sup>183</sup> Doyle, Arthur Conan: The Adventure of the Creeping Man. In: Ders.: The Case-Book of Sherlock Holmes. With an Introduction by C.P. Snow, London 1974, S.169-191. Nestroy, Johann Nepomuk: Der Affe und der Bräutigam. Posse mit Gesang in drei Akten. In: Ders.: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Gesamtausgabe, 15 Bde. Hrsg.v. Fritz Brukner und Otto Rommel unter Mitwirkung von Adolf Hoffmann. Wien 1924-1930, Bd. IX: Die Possen. Erster Teil (1927), S.185-266.

voneinander unüberbrückbar getrennt waren. Diese Trennung wurde durch die Abstammungslehre obsolet.

1827, in dem Jahr, in dem Wilhelm Hauffs Text: *Der Affe als Mensch* veröffentlicht wurde, war es noch möglich, als Reaktion auf Hauffs Erzählung zu denken: ‚Wie peinlich, dass die Leute einen Affen für einen Menschen gehalten haben!‘ Nach Darwin lässt sich das Empfinden beschreiben mit dem Ausruf: ‚Wie peinlich, dass der Mensch ein Affe ist!‘

Das Spiegelbild des Menschen, „*simia similis nobis*“, das im Lauf der Kunstgeschichte und in der christlichen Tradition zumeist zu dessen Zerrbild geworden ist, wurde durch die Abstammungslehre zu einem untrennbaren Teil, der sich nicht mehr auf Distanz halten ließ. Alle Eigenschaften, die in negativer Projektion im Affen vereint wurden, erschienen nun als anwendbar auf das Wesen, das sich noch kurz zuvor als Gottes Meisterwerk und Krone der Schöpfung empfinden durfte.<sup>184</sup>

Das christlich-abendländische Weltbild ist anthropozentrisch und dualistisch geprägt. Tier und Mensch, Geist und Materie konstituieren säuberlich getrennte Bereiche. In der modernen Welt ersetzen materialistische Weltdeutungen religiöse Vorstellungen. Zu diesen gehört die Evolutionstheorie, die Schöpfung und Perfektibilisierung des Menschen durch Entstehung und Entwicklung nach biologischen Gesetzen ersetzt. Der Gedanke der gemeinsamen Abstammung relativiert die Sonderstellung des Menschen bestenfalls zur Position eines besonderen Tieres. Da die Deszendenztheorie zu einem Zeitpunkt in der Öffentlichkeit rezipiert wurde, als die gesellschaftlichen Verhältnisse in Mitteleuropa einen epochalen Umbruch erfuhren, steht sie in enger Verbindung mit weiteren dominanten Diskursen der Zeit wie z.B. dem Industrialisierungsdiskurs. Wilhelm Raabes Technik, sich in seinen Texten auf literarische, historische und zeitgenössische Positionen zu beziehen, erweist sich auch an seiner Verwendung von Affenfiguren in seinen Texten. Wie diese integriert werden und welche Funktion sie erfüllen, soll an zwei Romanen nachgewiesen werden: An den *Akten des Vogel-sangs* und an *Der Lar*.

---

<sup>184</sup> Göbel/Hüppner, *Der Affe in Erzählungen der Völker*, schildern die entgegengesetzte Haltung afrikanischer Völker: „Naturvölker, die diese faszinierenden Tiere in ihrer natürlichen Umgebung erleben, empfinden Ehrfurcht vor diesen Geschöpfen. Voll Stolz weisen sie in vielen ihrer Erzählungen auf die gemeinsame Abstammung hin, ohne die ‚menschliche‘ Arroganz, die gerade vielen Europäern christlichen Glaubens eigen ist.“ (S.78f.)

## II.1.2 „Die Akten des Vogelsangs“ – Relativierung bürgerlicher Lebensentwürfe durch biologische und andere Gegendiskurse

### *Zur Forschungslage*

Der Roman *Die Akten des Vogelsangs*<sup>185</sup> ist der vorletzte literarische Text, den Raabe fertig stellte, er zählt damit zu dem Alterswerk, dem seit einiger Zeit seitens der Forschung höhere Anerkennung und verstärkte Beachtung geschenkt wurde.<sup>186</sup>

Der Tenor der neuesten Forschung geht dahin, in der Erzählung ein Konglomerat verschiedenster Subtexte zu sehen,<sup>187</sup> sie als eine moderne Auseinandersetzung mit dem Subjekt<sup>188</sup> oder mit der Erinnerung<sup>189</sup> zu lesen und den Schreibprozess selbst als Handlungselement<sup>190</sup> zu werten. Es ist auffällig, wie häufig diese Lesarten, die den Text aus ganz verschiedenen Perspektiven in den Blick nehmen, dennoch jede für sich zu plausiblen Ergebnissen kommen. Aus christologischer Perspektive erscheint z.B. eine Deutung des Protagonisten Velten Andres als Christusfigur<sup>191</sup> ebenso erwägenswert wie die häufig anhand des Namens und weiterer Textbelege vorgenommene Interpretation derselben Figur als „Anti-Christus und Faustfiguration“.<sup>192</sup> Als Protagonist der Erzählung firmiert in neuerer Zeit<sup>193</sup> zumeist Karl Krumhardt, der Erzähler selbst, während in früheren

---

<sup>185</sup> Raabe, Wilhelm: *Die Akten des Vogelsangs*. Bd. 19. Bearbeitet von Hans Finck und Hans Jürgen Meinerts. Freiburg und Braunschweig 1957, S.211-408. Alle Zitate aus Texten von Raabe werden in der gesamten Arbeit nach der Braunschweiger Ausgabe angegeben. Die Nachweise erfolgen unter der Sigel **BA** mit Angabe des Bandes und der Seitenzahl. Die Affenmenschenepisode findet sich: BA 19, S.380-382. Alle Werktitel werden kursiv im Haupttext genannt.

<sup>186</sup> 1964 benennt Müller (Müller, Joachim: *Das Zitat im epischen Gefüge*. Die Goethe-Verse in Raabes Erzählung „Die Akten des Vogelsangs“. In: *JbRG* 1964, S.7-23) noch Bedenken hinsichtlich des literarischen Werts Raabes.

<sup>187</sup> Meyer, Sven: *Narreteien ins Nichts: Intertextualität und Rollenmuster in Wilhelm Raabes „Die Akten des Vogelsangs“*. In: *JbRG* 1999, S.95-111.

<sup>188</sup> Kindermann, Manfred: *Subjektconstitution als Entfremdung. Implizites psychologisches Wissen in Raabes Roman „Die Akten des Vogelsangs“*. In: *JbRG*, 2000, S.102-121.

<sup>189</sup> Berndt, Frauke: *Anamnese: Studien zur Topik der Erinnerung in der erzählenden Literatur zwischen 1800 und 1900 (Moritz – Keller – Raabe)* Tübingen 1999.

<sup>190</sup> Preisendanz, Wolfgang: *Die Erzählstruktur als Bedeutungskomplex der „Akten des Vogelsangs“*. In: *JbRG* 1981, S.210-224.

<sup>191</sup> Detering, Theodizee und Erzählverfahren.

<sup>192</sup> Masanetz, Michael: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan“?: Lebensbilanz als „Faust“-Travestie: Wilhelm Raabes „Akten des Vogelsangs“. In: *Begegnung der Zeiten: Festschrift für Helmut Richter zum 65. Geburtstag*. Hrsg.v. Regina Fasold u.a., Leipzig 1999, S.203-225.

<sup>193</sup> Bei Klopfenstein (Klopfenstein, Eduard: *Erzähler und Leser bei Wilhelm Raabe. Untersuchungen zu einem Formelement der Prosaerzählung. (Sprache und Dichtung, Neue Folge, Bd. 16)* Bern 1969) heißt es Ende der 60er Jahre noch, dass „das erzählende Ich [...] absorbiert [wird] und [...] als „Protokollist“ sozusagen nur eine Statistenrolle“ (117) spielt. Fast gleichzeitig bezeichnet Marieta Goetz Stankiewicz (*The Tailor and the Sweeper: A New Look at Wilhelm Raabe*. In: *Essays on German Literature in honour of G. Joyce Hallamore*. Ed. by Michael S. Batts and Marieta Goetz Stankiewicz. Toronto 1968, S.152-176) Krumhardt als Raabes Prototyp des existentialistischen Helden. Später bestätigt auch Preisendanz (*Erzählstruktur*) die Sichtweise von Krumhardt als eigentlichem Helden des Romans.

Arbeiten dieser Status eher Velten Andres zugesprochen wurde, der dabei entweder als eigentlicher Gewinner interpretiert oder aber mit moralischer Emphase als Versager und Verderber disqualifiziert wurde.<sup>194</sup> Velten Andres wurde außerdem als melancholischer Künstler – diese Zuschreibung wandert bei Berndt<sup>195</sup> auf Krumhardt über – oder als Doppel- bzw. Gegenbild des Erzählers<sup>196</sup> erkannt. Oder man diagnostizierte eine narzisstische Störung bei ihm.<sup>197</sup> Auch die Flut an literarischen Zitaten, mit denen Raabe stets und in *Die Akten des Vogelsangs* besonders intensiv arbeitete, wurde erkannt,<sup>198</sup> in ihrer weiteren Rezeption erforscht<sup>199</sup> und als Teil einer spezifischen Erzählstrategie bewertet.<sup>200</sup> Dabei wurden entweder verschiedene literarische Texte als Subtexte<sup>201</sup> angesehen oder ein Text<sup>202</sup> bzw. ein Autor<sup>203</sup> speziell in seiner Funktion für den Bedeutungsaufbau der *Akten des Vogelsangs* untersucht. Schließlich gerieten Verbindungen des Romans zu außerliterarischen Lebensbereichen durch Arbeiten in den Blick, die Krankheit und Medizin<sup>204</sup> oder Interieur und Eigentum,<sup>205</sup> implizites psychologisches Wissen<sup>206</sup> oder die Sterbe- und Grabespoesie<sup>207</sup> bzw. den Nachklang einer Mahlerschen Situation im literarischen Text untersuchten.<sup>208</sup>

Die skizzierte Forschungslage belegt, dass es sich bei den *Akten des Vogelsangs* um einen Text handelt, dessen besondere Qualität in der Vielzahl der von ihm eröffneten Ansatzpunkte bzw. implementierten Diskurse liegt. Das interpretato-

<sup>194</sup> Kohnen, Joseph: Sterbe- und Grabespoesie im deutschen Roman. Zur intertextuellen Überlieferung des Themas von Martin Miller bis Wilhelm Raabe. Bern, Frankfurt am Main, New York, Paris 1989.

<sup>195</sup> Berndt, Anamnesis, S.332.

<sup>196</sup> Roebing, Irmgard: Wilhelm Raabes doppelte Buchführung. Paradigma einer Spaltung. Tübingen 1984.

<sup>197</sup> Kindermann, Subjektconstitution, S.116, hier heißt es: „Karl diagnostiziert bei seinem Freund Velten die Projektionshaltung und die Suche nach Bewunderung und Anerkennung, die Alice Miller „Grandiosität“ nennt.“ (Miller, Alice: Das Drama des begabten Kindes, Frankfurt am Main 1979).

<sup>198</sup> Jensch, Fritz: Wilhelm Raabes Zitatenschatz. Wolfenbüttel 1925.

<sup>199</sup> Roebing, Irmgard: „Sey gefühllos...“ – Identifikation und Abwehr im Prozeß einer produktiven Rezeptionskette: Goethe – Raabe – Wandervogel. In: Freiburger literaturpsychologische Gespräche Bd. 5 hrsg.v. Johannes Cremerius, Wolfram Mauser, Carl Pietzcher, Frederick Wyatt. Würzburg 1986, S.117-142.

<sup>200</sup> Vgl. Preisendanz, Erzählstruktur; Zirbs, Wieland: Strukturen des Erzählens. Studien zum Spätwerk Wilhelm Raabes. (Literarhistorische Untersuchungen; Bd.8) Frankfurt am Main 1986; Haas, Rosemarie: Einige Überlegungen zur Intertextualität in Raabes Spätwerk. Am Beispiel der Romane „Das Odfeld“ und „Die Akten des Vogelsangs“. In: JbRG, 1997, S.103-122 u.a.m.

<sup>201</sup> Vgl. Meyer, Narreteien.

<sup>202</sup> Vgl. Roebing, Identifikation und Abwehr.

<sup>203</sup> Zeller, Christoph: Zeichen des Bösen. Raabes „Die Akten des Vogelsangs“ und Jean Pauls „Titan“. In: JbRG 1999, S.112-143.

<sup>204</sup> Henzler, Rosemarie: Krankheit und Medizin im erzählten Text: eine Untersuchung zu Wilhelm Raabes Spätwerk. Würzburg 1990.

<sup>205</sup> Sprengel, Peter: Interieur und Eigentum. Zur Soziologie bürgerlicher Subjektivität bei Wilhelm Raabe. In: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft 1974, S.127-176.

<sup>206</sup> Vgl. Kindermann, Subjektconstitution.

<sup>207</sup> Vgl. Kohnen, Sterbe- und Grabespoesie.

<sup>208</sup> Sichardt, Martina: Eine ‚Mahlersche‘ Situation in Raabes spätem Roman „Die Akten des Vogelsangs“. In: JbRG 1989, S.91-99.

rische Bedürfnis nach eindeutigen Sinnzuschreibungen scheint diese Konstruktion gezielt unerfüllt zu lassen. Wilhelm Emrich oder zuletzt Sven Meyer sehen daher die Wirkung dieses literarischen Textes gerade in der „Subversion von Sinn“.<sup>209</sup>

Wie jedoch kommt es zu dieser Subversion von Sinn, warum ist es nicht zufriedenstellend, lediglich dem ein oder anderen Subtext nachzugehen und dessen „Sinnhorizont“ über den Text auszubreiten? Ein Hinweis auf das von Raabe gewählte Verfahren findet sich bei Meyer, wenn er konstatiert, wie Raabe „einzelne Wörter, (Personen-)Konstellationen und Motive aus ihrem Sinnzusammenhang [löst] und [...] ihr offenes semantisches Potential [nutzt], um sie von Kontext zu Kontext schillern zu lassen.“<sup>210</sup> Dieses ‚Schillern‘ von Textbestandteilen in verschiedenen Kontexten ist ein Effekt, der aus der narrativen Verknüpfung verschiedener Diskurse resultiert, eine These, die sich exemplarisch an einer Episode nachweisen lässt, die auf besonders prägnante Art und Weise ‚schillert‘: die sog. Affenmenschepisode.

Gegenüber der Vielfalt disparater und sich ergänzender Forschungsanstrengungen zu literarischen Zitaten, historischen Verweisen und lebensweltlichen Anspielungen nimmt sich die Zahl der Arbeiten, die sich dem Auftritt des Affenmenschen bewusst zuwenden, verschwindend gering aus. Hier sind vor allem die grundlegenden Arbeiten Eberhard Rohses zu nennen, der den Auftritt German Fells unter dem Aspekt der so verwirklichten Menschenkunde<sup>211</sup> und mit Blick auf die gelungene oder gescheiterte Humanisation im Prozess der Hominisation<sup>212</sup> untersucht. Peter Sprengel geht in seinem Aufsatz, der dem gleichnamigen Kapitel einer größeren Arbeit<sup>213</sup> entspricht, nicht über Rohse hinaus.<sup>214</sup> Allein Christoph Zeller vermittelt in aller Kürze in seinem 1999 veröffentlichten Aufsatz: *Zeichen des Bösen: Raabes „Die Akten des Vogelsangs“ und Jean Pauls „Titan“*<sup>215</sup> einen Eindruck von dem Stellenwert, den diese kurze Episode für eine Annäherung an den Bedeutungsaufbau der Erzählung, auch wenn er in der Subversion von Sinn bestehen mag, besitzen könnte. Seine Darstellung wird allerdings in ihrer kontextbedingten Knappheit weder der Komplexität des Affenauftritts und seiner Verbindung zur Gesamterzählung noch den in der Episode dominierenden darwinistischen Diskurselementen und ihren „schillernden“ Verknüpfungen gerecht. In einer anderen Arbeit beschränkt sich die Beschäftigung mit diesem Teil des Textes auf raunende Evokationen von Bedeutung: „Darauf hat der groteske Zirkusmensch Herr German Fell vor dem Verlassen des Festes mit wunderlichen, geheimnisvollen Worten hingewiesen [...]“.<sup>216</sup> Es kommt zu stichwortartigen

---

<sup>209</sup> Meyer, Narreteien, S.111.

<sup>210</sup> Ebd., S.108.

<sup>211</sup> Rohse, Transzendente Menschenkunde.

<sup>212</sup> Rohse, Hominisation als Humanisation.

<sup>213</sup> Sprengel, Darwin in der Poesie.

<sup>214</sup> Sprengel, Herr German Fell und seine Brüder.

<sup>215</sup> Zeller, Zeichen des Bösen.

<sup>216</sup> Kwon, Son-Hyoung: Wilhelm Raabe als Schriftsteller des Grotesken. Zum Hochzeitsfest in „Christoph Pechlin“ und dem Plünderungsfest in „Die Akten des Vogelsangs“. In: JBRG 1999, S.71-94, hier: 87.

Zuschreibungen von Funktionen: „eine sehr bittere Karikatur“<sup>217</sup> oder wertenden Beschreibungen der Person Fell, „[...]einem Artisten, der in einem von Velten mehrfach besuchten Variété einen Schimpansen mit erschreckender Naturtreue mimt und nun einen zudringlichen Abschiedsbesuch abstattet [...]“<sup>218</sup>

Ausgangspunkt für die folgende Analyse bildet die Hypothese, dass die Affenmenschepisode nicht nur einen aufschlussreichen Einblick in Raabes Auseinandersetzung mit dem Darwinismus gewährt, sondern die in der Episode erfolgende narrative und diskursive Einbindung des darwinistischen Diskurselementes in ein Geflecht von Allusionen, Motiven, Topoi, Zitaten u.a.m. für die Deutung der Erzählung von entscheidender Bedeutung ist. Dieser Hypothese hat man nachzugehen, will man Raabes gegenüber Hartmann implizit geäußertem Wunsch Rechnung tragen:

*„O ja,‘ bekannte Raabe darauf, ‚dieser Velten ist ein wackerer Bursch und mir auch heute noch lieb. Und die Freundschaft mit dem Affenmenschen: ‚wir haben uns beide verkletert.‘ Da liegt Symbolik drin, das ist hübsch ersonnen. Aber wer versteht dies alles oder gibt sich auch die Mühe des Versuches?‘<sup>219</sup>*

#### *Inhalt und Einbettung der Affenmenschepisode*

Die Episode, um die es insbesondere gehen soll, ist in den Gang der Handlung eingebettet, die von Karl Krumhardt als Erzähler referiert wird. Velten Andres ist der ehemalige Nachbar und Freund aus den Kindheitstagen des Erzählers. Die Ereignisse der gemeinsam verbrachten Kindheit, der Studienjahre in Berlin und Veltens durch die unerwiderte Liebe zu Helene Trotzendorff motivierten Wanderjahre durch die Welt sind Gegenstand der berichteten Handlung. Die Affenmenschepisode ereignet sich gegen Ende des Romans. Velten Andres Mutter ist Mitte September gestorben, nachdem Velten für über ein Jahr in die Heimat zurückgekehrt war und ohne eigentliche Beschäftigung bei ihr im Vogelsang gelebt hatte. Für dieses letzte Jahr wird soweit möglich die alte Ordnung des Vogelsangs restituiert, was sich auch in der Schilderung eines abendlichen Beisammenseins von Velten Andres, Karl Krumhardt und Amalie Andres – Veltens Mutter – ausdrückt: Das in Erinnerungen schwelgende Gespräch wird nicht etwa mit den Mitteln der Redewiedergabe, sondern unmittelbar mit scheinbar lebendig wiederkehrenden Figuren der Vergangenheit geschildert.<sup>220</sup> In dem auf den Tod seiner Mutter folgenden Winter beginnt Velten Andres dann damit, die Möbel und andere Gegenstände seines Besitzes zu vernichten und damit auch jede Form gegenständlicher Erinnerung auszulöschen. Den Rest, d.h. die Dinge, die sich entweder nicht vernichten lassen oder die mit keinem Erinnerungswert verbunden

<sup>217</sup> Meinerts, Hans-Jürgen: „Die Akten des Vogelsangs“. Raabestudien auf Grund einer Sprachuntersuchung. Berlin 1940.

<sup>218</sup> Müller, Zitat, S.17.

<sup>219</sup> Hartmann, Fritz: Wie er war und wie er dachte. Gedanken und Erinnerungen von Fritz Hartmann. Hannover 1910, S.68.

<sup>220</sup> Siehe BA 19, S.355-357.

sind, verschenkt Andres Anfang März an Nachbarn aus dem Vogelsang. Karl Krumhardt hilft nach anfänglichem Befremden bei dem Autodafé mit und erscheint schließlich auch an diesem letzten Tag in Veltens Haus. Dort findet ein wahrer Verteilungskampf um die restlichen Habseligkeiten des Andres'schen Besitzes statt, an dem sich nicht nur die Nachbarn des Vogelsangs, sondern auch Mitarbeiter des neu angesiedelten Tivoli beteiligen. Zu den letztgenannten gehören auch die Darsteller des Variété-Theâters, unter ihnen ein Mensch namens German Fell, der als Affendarsteller auftritt.<sup>221</sup> Der Auftritt German Fells ist aus mehreren Gründen bemerkenswert: durch die Stellung im Kontext, das Verhalten der weiteren beteiligten Figuren ihm gegenüber und die über ihn narrativ inszenierte Verschachtelung einer Vielzahl von Diskursen.

Durch die Stellung der Episode im Verlauf der Erzählung wird ihre Bedeutung betont: Die Platzierung im vierten Fünftel der Erzählung, sozusagen im 4. Akt, erlaubt es, sie mit der Anagnorisis/Peripetie im Drama zu vergleichen. Unterstützt wird diese Deutung auch durch die Position im Rahmen des erzählten Geschehens: Nachdem bereits große Teile der gemeinsamen Kindheit und Studienzeit erzählt worden sind, wird von Krumhardt über die letzte Zeit, die Velten Andres im Vogelsang verbringt, berichtet. Der letzte Tag dieses Aufenthalts ist der Zeitpunkt der Begegnung mit dem Affenmenschen. Alles, was danach berichtet wird, ist vom Erzähler selbst nicht miterlebt worden bzw. ereignete sich erst nach Veltens Tod. Und nicht nur diese immanente Zäsur markiert die Szene, auch in der Chronologie des Aufschreibens wird eine Zäsur behauptet, wenn der folgende Absatz mit den Worten beginnt: „Ich habe eine längere Pause in der Abfassung oder Niederschrift dieser Annalen und Historien des alten Vogelsangs machen müssen“ (BA 19, S.384). Bezeichnenderweise wird als Grund für die Unterbrechung ebenfalls eine Krisis, nämlich die Typhuserkrankung von Krumhardts ältestem Sohn angegeben. Der Zeitpunkt der neuerlichen Schreibsituation wird mit „im März eines neuen Lebensjahres“ (BA 19, S.385) angegeben, und die Erzählweise wandelt sich vom Handlungsbericht der vorangehenden Passage zum resümierenden Bericht erlebter oder vermittelter Informationen.

Auch inhaltlich erfährt der Auftritt des Affenmenschen German Fell eine besondere Bewertung, indem die Gruppe von Variétékünstlern, zu der er gehört, vom Erzähler so qualifiziert wird, als hätten unter den Anwesenden sie „allein für die Sache [das Verschenken des Eigentums; K.B.] das volle Verständnis mitgebracht“ (BA 19, S.376). Sie werden zudem von Velten Andres selbst als „hochwillkommene Ehrengäste“ (BA 19, S.377) behandelt. Die Darstellung der Szene beginnt humoristisch, allerdings in Form des „Satyrspiel[s]“ (BA 19, S.375), das der Erzähler angekündigt hat. Die Begrüßung der Variétékünstler hat sogar Slapstickelemente, wenn Velten Andres beim Händedruck der Miß Athleta „schmerzzuckend das linke Bein“ (BA 19, S.377) hochzieht. Der Höhepunkt des Satyrspiels bzw. der Groteske<sup>222</sup> besteht in Velten Andres Verhalten gegenüber

---

<sup>221</sup> Diese Figur ist keinesfalls aus der Luft gegriffen, denn es hat im 19. Jahrhundert tatsächlich Variétékünstler gegeben, die als Affen auftraten. Vgl. Gerigk, *Der Mensch als Affe*, S.13, 121.

<sup>222</sup> Kwon, *Schriftsteller des Grotesken*.

Riekchen Schellenbaum, einem Faktotum des Vogelsangs. Er hält der alten Frau wie „einem Kinde oder einem Hunde etwas Begehrenswertes“ (BA 19, S.379) den Schlüssel seines Elternhauses hin. Die Generosität der Tat – Andres übereignet in diesem Vorgang das Haus samt dem wertvollen Grundstück der alten Frau – wird von der Pietätlosigkeit der Szene überlagert. Nach diesem ambivalenten Höhepunkt der Besitzveräußerung beendet Velten Andres den Vorgang und schickt die Anwesenden fort. Bei der Verabschiedung kommt es zu der Szene, die als Ausgangspunkt und Fokus für die Analyse der Erzählung dienen soll und aus diesem Grund hier vollständig zitiert wird.

*Auch das Théâtre-Variété hatte genug von dem Spaß und sich empfohlen. Alle sehr heiter bis auf den Affenmenschen. Der schien mit einem Male auf allen ihm von der Wissenschaft und den Herren Darwin, Häckel, Virchow, Waldeyer und so weiter anferlegten Wert verzichten zu wollen. Dieser Künstler zögerte noch einen Augenblick, verlegen, schüchtern, als ob er noch etwas zu sagen habe, aber nicht recht damit aus sich heraus könne. Plötzlich jedoch fiel der ‚Tierheit dumpfe Schranke‘ unter Gesten und Mimik, die den homo sapiens als Publikum zu bellem Jauchzen hätten bringen können; er stieg, sozusagen, aus dem Pavian oder Gorilla heraus, die geschmeidigen Muskeln steiften sich und - ‚Menschheit trat auf die entwölkte Stirn‘: Herr German Fell aber trat auf Velten Andres mit einer Hölzernheit zu, die ihn in der Meinung verschiedener älterer Herren aus meiner Kanzleiverwandschaft sehr gehoben haben würde, bot ihm die Hand und sagte: ‚Mein Herr, Sie haben mir während der letzten Monate dann und wann nebenan die Ehre gegeben; Sie verzeihen also, wenn ich mir heute hier bei Ihnen das Vergnügen gemacht habe. Bei so kurzer und vager Bekanntschaft würde es – suchen Sie das bessere Wort –, würde es unangebracht sein, wenn ich um Ihre Freundschaft bitten wollte; Sie werden mich jedoch auch nicht verachten, weil ich dann und wann etwas mehr als andere Affe bin. In gedrückten Mußestunden pflege ich mich jedenfalls immer noch wie andere von uns Primaten mit transzendentaler Menschenkunde zu beschäftigen; ich habe ebenfalls einige Semester in Wittenberg studiert, ehe ich zu den Anthropoiden ging. Mein Herr, Ihr Ruf ist während der letzten Wochen auch zu uns und also auch zu mir gedrungen; ich habe dann und wann mit Interesse ein Stündchen mit vor Ihrem Ofen gesessen. Siehe da, habe ich mir gesagt, auch einmal wieder einer, der aus seiner Haut steigt, während die übrigen nur daraus fahren möchten! Mein Herr, ich wünsche einen recht guten Abend, und nicht bloß für den heutigen Tag.‘ ‚Mein Herr, rief aber jetzt Velten Andres, der seinen unheimlichen Wandnachbar aus dem Théâtre-Variété mit immer steigendem Erstaunen hatte reden lassen, ‚mein Herr, nun bitte ich doch, mir genauer zu sagen, mit wem ich eigentlich die Ehre habe –‘ ‚Mit einem vom nächsten Ast, mein Herr. Vom nächsten Ast im Baum Yggdrasil. Man kann sich auf mehr als eine Art und Weise dran und drin verkletern, mein Herr. Mit unseren Personalbeziehungen dürfen wir uns wohl gegenseitig verschonen. Auf bürgerlich festen Boden hilft wohl keiner dem anderen wieder hinunter; aber reichen wir uns wenigstens die Hände von Zweig zu Zweig. Mein Herr, ich danke Ihnen.‘ Wofür er dankte, sagte er weiter nicht. Meine Frau hat es nie begriffen, ich aber habe mir auch nicht die vergebliche Mühe gegeben, es ihr begreiflich zu machen. Sonderbarerweise reichte auch unser Freund Velten*

*seine Hand nur wie mechanisch und ohne eigentlich genaues Verständnis der Sache her. Herr German Fell drückte sie ihm, ließ sie fallen, sah dem verkleitterten Nachbar in der Weltesche mit dem ganzen melancholischen Schimpanseernst in das verdutzte Gesicht, schurrte, sozusagen, ganz und gar wieder in seine Kunst, das Leben zu überwinden, hinab und folgte, runden Rückens, so sehr als möglich Vierhänder, den Théâtre-Variété-Genossen, die den halben Winter durch im Tivoli hinter meines Vaters Grundstücke auf Spukmeyers ‚seligem Grasgarten‘ meinem Jugendfreunde die verständnisvollsten Nachbarn in Stadt und Vorstadt gewesen waren. Nun hatten wir sie für uns allein, die verwüstete Kindheitsidylle. Leise zog meine Frau an mir, doch wagte sie nicht einmal flüsternd ihren Wunsch, die Leere und Öde auch so schnell als möglich hinter sich zu lassen und mich mitzunehmen, auszusprechen. Ich aber konnte so noch nicht scheiden, ich konnte den armen Freund, dem eben so grimmig recht und unrecht gegeben worden war, nicht in seiner türlosen Hauspforte allein stehenlassen. Ich mußte noch nach Herrn German Fell ein Wort für unsern letzten Abschied vom Vogelsang finden, und ob der Ton mehr oder weniger gezwungen herauskam, ich schlug den Freund lachend auf die Schulter: ‚Sieh auf, alter närrischer Mensch! Ein leichtbewegtes Herz ist ein elend Gut auf der wankenden Erde, und die vollgültigste Gegenzeichnung des Wortes hast du eben in wunderlichster Weise erhalten. Sie würden es rundum selbst nicht der Zeitung glauben, wenn man es ihnen durch die erzählte, daß es euresgleichen heute noch gibt und auch nicht bloß vor Zeiten mal in der thebaischen Wüste oder auf der Straße nach Olympia, Muster der sterbende Alte von Sinope, gegeben hat. Du hast deinen Willen gehabt und durchgeführt, nun tu aber auch uns den Gefallen und komm wenigstens für die letzten Tage und Nächte in der Heimat mit uns nach Hause.‘ (BA 19, S.380-382)*

Auffällig sind die differenten Reaktionen der Beteiligten auf das Geschehen. Velten Andres, der dem Affenmenschen „dann und wann nebenan [im Tivoli; K.B.] die Ehre gegeben“ hatte (BA 19, S.381) und der diesen sogar mit vor seinem „Ofen“ (BA 19, S.381) hatte sitzen lassen, also diesen bereits besser kennen sollte als die anderen Beteiligten, verhält sich nach den Abschiedsworten des Affenmenschen „wie einer, der einen Schlag vor die Stirn erhalten hat und sein Selbstbewußtsein nur mühsam wieder zusammenfindet“ (BA 19, S.383). Und nicht nur das, Velten scheint zudem die Situation nicht leicht verarbeiten zu können, denn er reicht Fell „seine Hand nur wie mechanisch und ohne eigentlich genaues Verständnis der Sache her“ (BA 19, S.382).

Anna Krumhardt, Karls Frau, „hat es nie begriffen“ (BA 19, S.381) und ist ganz verstört, sagt allerdings, bevor sie fluchtartig das Haus verlässt, zu ihrem Mann:

*„Ja, bleib, bleib und steige mit ihm und seinem andern Freunde, dem gräßlichen Affenmann, so hoch du willst aus unserm armen lieben Leben in die Höhe: ich will zu meinem Kinde und meinem Eigentum an der Welt!“ (BA 19, S.383f.)*

Sie hat damit den Kern von Fells Aussage, dass Andres und er sich aus dem bürgerlichen Kontext herausgelöst haben und dadurch die konventionelle Form, Eigentum an der Welt zu besitzen, aufgegeben haben, durchaus erfasst.

Karl Krumhardt selbst bleibt als einziger in der Situation ruhig und gelassen und scheint dem Verhalten des Affenmenschen und dessen Worten an Velten Andres einen Sinn beimessen zu können. So sagt er: „Meine Frau hat es nie begriffen, ich aber habe mir auch nicht die vergebliche Mühe gegeben, es ihr begreiflich zu machen“ (BA 19, S.381).

Die beschriebene Episode ragt also in mehrfacher Hinsicht aus dem Erzähl-ganzen heraus: durch ihre Position im Text und im Geschehensablauf, durch ihre Geschlossenheit und relative Unabhängigkeit von anderen Episoden, durch die Figur des Affenmenschen und schließlich durch die Reaktionen der beteiligten Akteure, in denen die Verunsicherung überwiegt. Sie ist der Kulminationspunkt, an dem es zur Hauptverhandlung einer ganzen Reihe der im übrigen Text vorbereiteten Diskurspositionen, z.B. des Identitätsdiskurses oder des Gesellschaftsdiskurses, kommt. Die These ist, dass über den Affenmenschen Elemente einer Diskursformation eingespielt werden, die mit dem Affen als Emblem der Deszendenztheorie zusammenhängen und die insbesondere für Velten Andres eine Perspektive eröffnen, die er vorher nicht beachtet hatte. Bevor den im Text verhandelten Diskursen, ihren Konstellationen und ihrer literarischen Mediatisierung im Ganzen nachgespürt wird, sollen die speziell mit der Figur des Affenmenschen verbundenen Diskurse analysiert und die Effekte ihrer Verknüpfung interpretiert werden.

### *Herr German Fell*

German Fell ist eine literarische Figur, die vielfältige Markierungen mit Elementen des populären darwinistischen Diskurses aufweist: Als ‚Affenmensch‘ wird ein Variétékünstler bezeichnet, der das Verhalten eines Schimpansen nachahmt und so den Eindruck erweckt, ein Zwischenwesen von Affe und Mensch zu sein, das „gefundene Mittelglied“ (BA 19, S.376). Dies könnte eine Anspielung auf den Gymnastiker Eduard Klischnigg sein, der in Wien unter Nestroy, der eigens ein Theaterstück für ihn schrieb, und in Berlin in Theatern oder Variétéveranstaltungen auftrat.<sup>223</sup> Zugleich wird mit dem Ausdruck ‚Affenmensch‘ die Debatte um die Abstammung des Menschen aufgegriffen, wie sie im Anschluss an Darwin in Deutschland vor allem von Ernst Haeckel und Rudolf Virchow ausgefochten wurde. Zwischen November 1890 und August 1892 hatte der holländische Arzt Eugen Dubois (1858-1940) auf Java mehrere Knochenfragmente und Zähne

---

<sup>223</sup> Siehe die Erwähnung bei Karl Gutzkow, (Eine Woche in Berlin (1854) (zuerst veröffentlicht in: Unterhaltungen am häuslichen Herd, 1853-54. Nr. 25-28). In: Karl Gutzkows ausgewählte Werke in zwölf Bänden hrsg. v. Heinrich Hubert Houben. Leipzig [o.J.] Neunter Band: Vermischte Schriften II. Zur Geschichte unserer Zeit. Reiseeindrücke. S.263-289, hier: 273) : „Natürlich ergibt sich unter solchen Umständen, wo die Großen und Mächtigen öffentliche Fingerzeige über ihren eigenen Geschmack geben dürfen, die Förderung des Gedankenvollen und Notwendigen an einer Bühne nur schwierig. Wenn sich die Großen ‚Satanela‘ oder ‚Aladins Wunderlampe‘ befehlen, wenn Pferde auf dem Königsstädter Theater agieren, Klischnigg, der Affenspieler, und die Zulu-Kaffern auf dem Krollschen Theater ihr Wesen treiben, kann eine erste Aufführung eines neuen Dramas im Schauspielhaus nur ein kleines Publikum finden. Vor einem halbbesetzten Hause sah ich die erste Aufführung des »Demetrius« von Hermann Grimm.“

entdeckt, die er in der Monographie *Pithecanthropus erectus*<sup>224</sup> beschrieb. Der lateinische Name „*Pithecanthropus erectus*“, also „aufrechtgehender Affenmensch“, erscheint bei Raabe in der Erzählung *Der Lar*, die Gegenstand des folgenden Kapitels ist, während in *Die Akten des Vogelsangs* nur der Ausdruck „Affenmensch“ Verwendung findet. Mit der Reihung: die „Herren Darwin, Häckel, Virchow, Waldeyer und so weiter“ (BA 19, S.380) rekurriert der Erzähler dann auf die Wortführer der Debatte um die Entstehung des Menschen. Haeckel und Virchow standen wie erwähnt in einer direkten Kontroverse miteinander, in der es neben grundsätzlichen Überlegungen zum Darwinismus als Gegenstand von Forschung und Lehre im Speziellen auch um die Frage nach einem gemeinsamen Vorfahren von Affen und heutigen Menschen ging. Während Ernst Haeckel, in Jena Professor für Zoologie, zu den frühen und sehr vehementen Verteidigern des Gedankens der Affenabstammung des Menschen zählte, reichten Rudolf Virchow, Professor für Zoologie in Berlin, die vorliegenden Fossilienfunde nicht aus, um einen entwickelten Affen als Vorfahren der Menschen anzunehmen. Darwin hatte sich 1871 mit seiner Schrift *Die Abstammung des Menschen*<sup>225</sup> zur Abstammungsfrage geäußert. Er beginnt dort seine Argumentation mit dem Verweis auf homologe Bildungen bei Menschen und Tieren. Der Suche nach solchen Homologien, also ererbten Gemeinsamkeiten in der Morphologie, widmet sich die vergleichende Anatomie, die auch Wilhelm Waldeyer (1836-1921) betrieb. Neben Arbeiten zur Histologie des Nervensystems verfasste der in Breslau, Straßburg und Berlin tätige Anatom Studien zum Gorilla-Rückenmark, dem Gibbonhirn und zur Affenplacenta im Vergleich zu den entsprechenden Organen beim Menschen.<sup>226</sup> Die Ergebnisse dieser Studien belegen die Aussage, die bereits Darwin formuliert hatte, dass der Mensch sich von den Tieren lediglich graduell und nicht etwa grundsätzlich unterscheidet. Insbesondere die Übereinstimmungen zwischen den Menschenaffen und den Menschen sind dabei morphologisch sehr weitreichend.

Der Genauigkeit, mit der die Debatte um das fehlende Bindeglied unter anderem auch über die Benennung Fells als „gefundenes Mittelglied“ (BA 19, S.376) aufgerufen wird, entspricht die Auswahl der Artnamen nicht. So wird German Fell als „Affenmensch“ bezeichnet, dem Ausdruck, mit dem auch die ersten menschenähnlichen Affen, denen die Menschheit begegnete, bezeichnet wurden. Die folgende Benennung als „Pavian oder Gorilla“ rekurriert auf verschiedene Verwandtschaftsgruppen der rezenten Affen. Während die Paviane zu den Altweltaffen zählen, gehören die Gorillas zu den Menschenaffen der Überfamilie Hominoidea. Zu dieser Überfamilie zählen die Hylobatidae oder Gibbons, die

---

<sup>224</sup> Dubois, Eugène: *Pithecanthropus erectus*, eine menschenähnliche Übergangsform aus Java. Batavia 1894.

<sup>225</sup> Siehe oben S.49.

<sup>226</sup> Waldeyer, Wilhelm: Bemerkungen über den Bau der Menschen- und Affen-Placenta. Bonn 1890; Ders.: Das Gibbon-Hirn. Sonderabdruck aus „Internationale Beiträge zur wissenschaftlichen Medicin“ Festschrift, Rudolf Virchow gewidmet zur Vollendung seines 70. Lebensjahres. [o.O.] [1891]; Ders.: Das Gorilla-Rückenmark. Aus den Abhandlungen der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom Jahre 1888. Mit 12 Tafeln. Berlin 1889.

Pongidae, d.h. Orang-Utan, Gorilla, Schimpanse und Bonobo, und schließlich die Hominidae mit dem *Homo sapiens* als einzigem rezenten Vertreter. Die Gruppe der Menschenaffen wird dann noch in der Beschreibung „melancholische[r] Schimpanseernst“ (BA 19, S.382) ein weiteres Mal aufgerufen. Der Begriff Anthropoidea schließlich umfasst die Alt- und Neuweltaffen, also die als echte Affen oder Simiae den Halbaffen gegenübergestellten Gruppen. Raabes eklektische Verwendung der Artnamen spiegelt einerseits die Vielfalt der zeitgenössischen Theorien und Positionen, da in der Debatte über die Abstammung des Menschen<sup>227</sup> je verschiedene der genannten Arten als dem Vorfahren des *Homo sapiens* nahe stehend bezeichnet wurden. Andererseits erlaubt diese Beliebigkeit auch die Deutung, dass nicht die biologische Art, die von Fell nachgeahmt wird, wesentlich ist, sondern dass der Diskurs um die Entstehung des Menschen im Allgemeinen evoziert werden soll.

Ebenfalls in den Bereich der Debatte um das Verwandtschaftsverhältnis zwischen Affe und Mensch fällt die Erwähnung des Baumes. Fell beschreibt sich und Velten als zwei auf dem selben Baum sitzende Wesen, die nicht mehr von diesem Baum herunter kommen. Allerdings sitzen sie sich so nahe, dass sie sich „von Ast zu Ast“ die Hände reichen können. Dieses Bild erinnert an die übliche graphische Darstellung von Verwandtschaftsverhältnissen in der biologischen Systematik. Ein biologischer Stammbaum wurde erstmals von Jean Baptiste de Lamarck 1809 in seiner *Philosophie zoologique*<sup>228</sup> entworfen. Fast 60 Jahre später, 1866, ist der Versuch Ernst Haeckels zu datieren, ein umfassendes genealogisches phylogenetisches System graphisch in der Form eines Stammbaums darzustellen.<sup>229</sup> In einem Brief an Thomas Huxley hatte Darwin 1868 übrigens ebenfalls einen Stammbaum der Abstammungsverhältnisse des Menschen skizziert, der heutigen Erkenntnissen wesentlich näher kommt als der Haeckels, der jedoch nie publiziert wurde.<sup>230</sup> Fell überführt also das abstrakte biologisch-systematische Bild für das Verwandtschaftsverhältnis verschiedener Arten in das konkrete Bild, das als Gleichnis für die Lebenssituation von Velten und Fell dienen soll. Unbewusst (?) verbindet er damit außerdem das Motiv des Verkletterns, das in Velten's Leben eine wichtige Rolle spielt, wie weiter unten ausgeführt wird.<sup>231</sup>

Diese biologischen Determinierungen werden mit anderen Bereichen des allgemeinen Diskurses des ausgehenden 19. Jahrhunderts verknüpft. Die intensive Beschäftigung mit der nordischen Mythologie, wie sie sich z.B. im Werk Richard Wagners ausdrückte, schlägt sich in der Verknüpfung des Bildes vom biologischen Stammbaum mit dem Weltenbaum aus der nordischen *Edda* nieder. Die immer-

<sup>227</sup> Vgl. Bergner, Günther: Beiträge zu einer Geschichte der Theorien von der Abstammung des Menschen. Berlin 1960, S.9-13.

<sup>228</sup> Lamarck, Jean Baptiste de: Philosophie zoologique. Paris 1809.

<sup>229</sup> Haeckel, Ernst: Systematische Phylogenie. Entwurf eines natürlichen Systems der Organismen auf Grund ihrer Stammesgeschichte. Berlin Bd. 1, 1894, Bd. 2, 1896, Bd. 3, 1895.

<sup>230</sup> Junker, Thomas: Charles Darwin und die Evolutionstheorien des 19. Jahrhunderts. In: Jahn (Hg.), Geschichte der Biologie, S.356-385, hier: 378f.

<sup>231</sup> Siehe S.71 dieser Arbeit.

grüne Weltesche Yggdrasil ist in der Vorstellung der *Edda* Zentrum der Welt und Ausgangspunkt des Lebendigen, z.B. der Flüsse. Sie beherbergt einen Adler, der die Welt beobachtet, und einen Habicht, der das Wetter macht. Wenn sie welkt, beginnt die Götterdämmerung (Ragnarök), die das Ende der Welt einleitet. Die auf ihr beherbergten Tier nehmen verschiedene mythische Funktionen wahr, sind aber untereinander z.T. zerstritten. Das Bild der Weltesche enthält strenggenommen nicht die Möglichkeit, sich die Hand von Ast zu Ast zu reichen. Die Kommunikation auf diesem Weltenbaum erfolgt über das Zwietracht säende Eichhörnchen Ratatöskr, das zwischen dem Drachen, der die Wurzeln der Weltesche annagt, und dem Adler, der die Esche verteidigt, die Botschaften hin und her trägt. Neben diesen Tieren werden noch Hirsche genannt, die in den Zweigen umhergehen und die jungen Triebe abbeißen. Ein darüber hinaus gehendes Nebeneinanderleben von Arten auf der Weltesche ist nicht Teil der Überlieferung. Erst durch die Verknüpfung mit dem biologischen Stammbaum wird die Vorstellung vom Händeschütteln von Ast zu Ast plausibel, da hier gerade die nahe beieinander liegenden Äste auch die besonders eng verwandten Lebewesen tragen. Indem Fell sich und Velten als Bewohner dieses mythischen Ortes identifiziert, verknüpft er die mit seiner Person eingespielten Elemente des darwinistischen Diskurses mit Elementen eines kreationistischen – hier nordisch-mythischen – Schöpfungsglaubens. Da die nordische Mythologie oftmals, etwa in den Schriften Wagners, an die Stelle der christlichen trat, lässt sich dies auch als Abkehr vom christlichen Glauben deuten. Eine Verbindung von darwinistischem und mythologischem Stammbaum implizierte eine Verstärkung dieser antichristlichen Tendenz. Versteht man den Rekurs auf die *Edda* als nostalgische Referenz oder Revision des Fortschrittsglaubens, so wird diese Fortschrittskritik dadurch, dass sie vom Vertreter der Fortschrittstheorie geäußert wird, ironisch aufgelöst. Dieser Diskursknoten erscheint – wie bereits angemerkt – verbunden mit dem auf Velten bezogenen Motiv des Verkletterns, das mehrfach im Text vorkommt. Nimmt man die Diskursanschlüsse ernst und folgt man German Fells Deutung, Velten habe sich in diesem Baum verklettert, sei also in die Irre gegangen, dann hat Velten sich sowohl im Leben allgemein, für das die Weltesche steht, als auch in den assoziierten Bereichen der Religion und des Fortschritts verlaufen.

Der Prozess der Hominisation, eigentlich der Moment, in dem der Artist sein äffisches Verhalten ablegt, wird jedoch nicht in Darwin'schen Kategorien beschrieben. Weder die natürliche Zuchtwahl noch die sexuelle Selektion werden genannt. Der Erzähler verwendet vielmehr Zitate aus Schillers Gedicht: *Die Künstler*, in dem Schönheit und Kunst die menscheitsbildenden Kräfte sind. Die Strophe, aus der die auf Fell angewendeten Zitate stammen, lautet im Ganzen:

*Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe  
Die freie schöne Seele los,  
Durch euch entfesselt sprang der Sklave  
Der Sorge in der Freuden Schoß.  
Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,  
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn.*

*Und der erhabne Fremdling, der Gedanke  
 Sprang aus dem stauenden Gehirn.  
 Jetzt stand der Mensch, und wies den Sternen  
 Das königliche Angesicht,  
 Schon dankte in erhabnen Fernen  
 Sein sprechend Aug dem Sonnenlicht.  
 Das Lächeln blühte auf der Wange,  
 Der Stimme seelenvolles Spiel  
 Entfaltete sich zum Gesange,  
 Im feuchten Auge schwamm Gefühl,  
 Und Scherz mit Huld in anmutvollem Bunde  
 Entquollen dem beseelten Munde.<sup>232</sup> [Unterstreichung von mir; K.B.]*

Die Einbettung resp. Montage der unterstrichenen Wendungen aus Schillers Gedicht dient der Beschreibung des Vorganges der Rückverwandlung eines angeblichen Affen in einen Menschen. Durch die bereits erläuterte Markierung der Person des Variétékünstlers mit Elementen des darwinistischen Diskurses verschränken sich Hominidenevolution und ästhetisch-humanistische Menschlichkeitsentwicklung bei Schiller. Die biologische Hominidenevolution wird üblicherweise als Erfolgsgeschichte gelesen: Jede Entwicklung weg vom ‚tumben Neandertaler‘<sup>233</sup> – an die die Erwähnung der nunmehr ‚entwölkten Stirn‘ erinnern mag – gilt als Fortschritt. Schiller hingegen sieht die Entwicklung des Menschen vom instinktgebundenen Wesen zum moralisch selbstverantwortlichen Menschen – allerdings ohne Affenbezug – differenzierter, wie ein Blick in seine Vorlesung von 1790 *Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaïschen Urkunde*<sup>234</sup> zeigt. Der Anfang des Menschen war froh, heißt es dort, und wäre ‚die Vorsehung [...] auf dieser Stufe mit ihm stillgestanden, so wäre aus dem Menschen das glücklichste und geistreichste aller Tiere geworden.‘<sup>235</sup> Doch die Loslösung von dem ‚Sinnenschlafe‘, also der Instinktgebundenheit, sei in der Natur des Menschen angelegt und werde durch das Denken, das als ‚erhabner Fremdling‘ erscheine, initiiert. Der Effekt ist, dass der Mensch ‚stand‘ und sein ‚Angesicht‘ den Sternen wies. Auch German Fell ‚steht‘, nachdem der ‚Tierheit dumpfe Schranke‘ gefallen ist. Damit erfüllt dieser Vorgang gleichzeitig die Anforderungen an eine mimische Repräsentation der Hominidenevolution wie an

<sup>232</sup> Schiller, Friedrich: Die Künstler, in: Ders.: Sämtliche Werke. 1. Bd.: Gedichte, Dramen I. München 1980, S.173-187, hier: 178f.

<sup>233</sup> 1856 war der Elberfelder Gymnasialprofessor und Heimatforscher Johann Carl Fuhlrott (1804-1877) auf die Skelettreste eines Menschen mit sehr ungewöhnlichen Merkmalen gestoßen. Die Bewertungen dieses Fundes waren anfangs durchaus unterschiedlich. Gerade die Reaktion Rudolf Virchows ist jedoch ein Zeichen für die impulsive Ablehnung des Gedankens, dass es primitive Vorformen des rezenten Menschen gegeben haben könnte. Virchow diagnostizierte, dass es sich bei den Skelettresten um die eines ‚unter verschiedenen Knochenkrankheiten (Rachitis, Arthritis) leidenden rezenten Menschen‘ handele (nach: Junker, Thomas/Hoßfeld, Uwe: Die Entdeckung der Evolution. Eine revolutionäre Theorie und ihre Geschichte. Darmstadt 2001, S.131-133.)

<sup>234</sup> Schiller, Friedrich: Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaïschen Urkunde. In: Ders.: Sämtliche Werke. 4. Bd.: Historische Schriften. München 1980, S.767-770.

<sup>235</sup> Ebd., S.768.

eine szenische Darstellung des Gedichtes von Schiller. Die bei Raabe geschilderte Menschwerdung gipfelt dabei nicht wie bei Schiller in einem Menschen, der gefühlvoll, anmutsvoll, beseelt erscheint, sondern in einer „Hölzernheit [...], die ihn [Fell; K.B.] in der Meinung verschiedener älterer Herren aus meiner [Krumhardts; K.B.] Kanzeilverwandtschaft sehr gehoben haben würde“ (BA 19, S.380f.) Die Hominidenevolution gipfelt ironisch im Spießbürger als „Krone der Schöpfung“, womit das Ergebnis von Schillers ästhetischem Bildungsprogramm in Frage gestellt wird, da er ja dezidiert „den Menschen in seiner jetzigen Vollkommenheit“<sup>236</sup> darstellen wollte. Die allmähliche Vervollkommnung des Menschen im Zuge seiner Entwicklung ist dabei nach Schiller in der zunehmenden Freiheit von den unmittelbaren Begierden und Trieben zu sehen. Franz Berger<sup>237</sup> deutet den betreffenden Versteil in folgender Weise: „Jetzt stand der Mensch‘, er stand unabhängig und autonom einer Welt von Gegenständen gegenüber. Hatte seine Begierde die Dinge vorher unmittelbar ergriffen, ‚in sein Wesen gerissen‘ (V. 177), so rückte sie die Reflexion jetzt in die Ferne. Sie wurden zu Objekten, über die er frei verfügen konnte wie ein Herrscher (‚königlich‘).“<sup>238</sup> Diese Freiheit gegenüber den Gegenständen findet sich in der Eigentümmüdigkeit Veltens wieder, deren Konsequenzen ja der eigentliche Anlass für die Begegnung mit German Fell bilden. Aus der Perspektive von Schillers ästhetischer Menschwerdung betrachtet, erscheint Veltens Autodafé als Akt der Befreiung vom Instinkt und der „erste entfernte Grundstein“<sup>239</sup> zu seiner Moralität. Diese Höherentwicklung des Menschen zu einem sittlichen Wesen wird in Schillers Konzeption jedoch ambivalent beurteilt. Durch diesen Schritt werde der Mensch zwar „aus einem Sklaven des Naturtriebes“<sup>240</sup> zu einem freihandelnden Geschöpfe, aber es werde dadurch auch „der Weg länger, den er zum Genuß nehmen mußte.“<sup>241</sup> Außerdem werde der Mensch in den ‚Kampf ums Dasein‘ versetzt, da der „Friede [...] zwischen ihm und den Tieren“<sup>242</sup> aufgehoben sei und er mit den Menschen „um sein Dasein kämpfen [mußte], einen langen, lasterreichen, noch jetzt nicht geendigten Kampf, aber in diesem Kampf allein konnte er seine Vernunft und seine Sittlichkeit ausbilden.“<sup>243</sup>

Der Auftritt Fells, im Kontext des ästhetischen Entwicklungsprogramms Friedrich Schillers gelesen, stellt einerseits dessen Kontrafaktur dar, da die Entwicklung bei Fell im Spießbürger, bei Velten im Verweigern endet, und beidemal dessen Zurückweisung, da Fell es vorzieht, sich in einen Affen zurückzuver-

---

<sup>236</sup> Schiller, Friedrich: Brief an Körner, 9.2.1789. In: Schillers Werke. Nationalausgabe. Begründet von Julius Petersen. Hrsg.v. Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese. 25. Band Schillers Briefe 1788-1790. Hrsg.v. Eberhard Haufe. Weimar 1979, S.199-201, hier: 199.

<sup>237</sup> Berger, Franz: „Die Künstler“ von Friedrich Schiller. Entstehungsgeschichte und Interpretation. Zürich 1964.

<sup>238</sup> Ebd., S.59.

<sup>239</sup> Schiller, Menschengesellschaft, S.769.

<sup>240</sup> Ebd.

<sup>241</sup> Ebd.

<sup>242</sup> Ebd.

<sup>243</sup> Ebd., S.770.

wandeln. Er wählt damit jedoch nicht den von Schiller angedeuteten Zustand des „glücklichste[n] und geistreichste[n] aller Tiere“.<sup>244</sup> Dieser Rückzug insinuiert daher zugleich, dass die Verwirklichung des Schiller’schen Programms gescheitert ist. Fell ist nun nicht mehr im „Stand der Unschuld“,<sup>245</sup> hat sich aber auch nicht zu einem „Paradies der Erkenntnis und Freiheit“<sup>246</sup> hinaufgearbeitet. Was sich geändert hat, ist die Basis seiner Reflexion, wie dies auch durch den Verweis auf Kants ‚Transzendente Menschenkunde‘ nahegelegt wird.

Indem Fell sagt, dass er „dann und wann etwas mehr als andere Affe“ ist, erinnert er an die Verbundenheit aller Menschen über das ihnen innewohnende tierische Element. Auch hier wird auf die Auffassung der Deszendenztheoretiker, dass der Unterschied zwischen Affen und Menschen lediglich graduell ist, angepielt. Biologisch korrekt ordnet sich Fell dann als Primate ein und benennt seine Berufswahl als Wechsel zu den Anthropoiden, also den Menschenaffen. Als Primate habe er sich, wie andere, mit „transzendentaler Menschenkunde“ beschäftigt. Dieser Ausdruck lässt sich als eine Anspielung auf die kantische Auffassung von Transzendentalismus lesen.<sup>247</sup> Die transzendente Apperzeption, d.i. das aktive Selbstbewusstsein, als Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung, zu der sich Fell mit der Rede von der „transzendentalen Menschenkunde“ bekennt, relativiert den Affendiskurs des Darwinismus kantianisch und zugleich den kantianischen Transzendentalismuskurs darwinistisch. Die Menschenkunde, die Fell betreibt und die er auch Andres zuschreibt, konterkariert den Transzendentalismus dahingehend, dass der Transzendentalismus vom Objekt der Erfahrung beansprucht und als Position eingenommen wird. Das Subjekt transzendentaler Theorie, der Mensch, wird zum Objekt des beobachtenden Affen. Die Apperzeption verlegt alle Vorstellungen in ein sie umfassendes, sich gleichbleibendes Bewusstsein. Wenn Fell auf seine Beschäftigung mit Kant in dieser Form verweist, kann das zum einen seine dauerhafte Abgesondertheit von seinem Objekt, dem Menschen, bedeuten, es kann aber auch auf die Bedeutung der Selbsterkenntnis als Voraussetzung der Erfahrung hinweisen. Velten Andres’ Betroffenheit angesichts des Auftritts des Affenmenschen lässt sich dann als Reaktion auf die ausgewechselte Basis der Reflexion verstehen. Die Kennzeichnung Fells als Affe und Verbindungsglied zu den Vorfahren deutet auf die in dem tierischen Ursprung liegenden Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung menschlicher Erfahrung und damit auch der menschlichen Erfahrung hin, die im Gegensatz zu humanistisch-idealistischen Vorstellungen steht, nach denen der Mensch und nur der Mensch oder umfassende Ideen Ausgangs- und Endpunkt von Erfahrung bilden.

Auf die Erwähnung der transzendentalen Menschenkunde als Fells Beschäftigung in Mußestunden folgt der Hinweis, er „habe ebenfalls einige Semester in

<sup>244</sup> Ebd., S.768.

<sup>245</sup> Ebd.

<sup>246</sup> Ebd.

<sup>247</sup> Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. In: Ders.: Werke in sechs Bänden. Hrsg.v. Wilhelm Weischedel. Bd. II. Kritik der reinen Vernunft. 5. Erneut überprüfter reprographischer Nachdruck 1983 der Ausgabe Darmstadt 1956, S. 63.

Wittenberg studiert“ (BA 19, S.381). Mit Wittenberg lassen sich auf den ersten Blick zwei Assoziationen verbinden. Doch der Gedanke an Luther und die Reformation scheint im Vergleich zu der Verbindung zu Shakespeares Tragödie *Hamlet*<sup>248</sup> zurückgedrängt, insbesondere, da explizit vom *Studium* in Wittenberg die Rede ist. Während Hamlet nach seinem Studium in Wittenberg und seiner Rückkehr nach Dänemark in der Rolle des Narren und in der daraus resultierenden gesellschaftlichen Isolation die Vorgänge um den Tod seines Vaters klären kann, wählt Fell die Rolle des Affen, um aus seiner Haut steigen zu können, ein anderer zu werden und das „Leben zu überwinden“. Der über das Studium in Wittenberg erzeugte Verweis auf Hamlet ist zum einen durch die Formulierung: „ebenfalls in Wittenberg“, aber zum anderen vor allem durch die vielfachen Velten-Hamlet-Bezüge im Rest des Textes gleichermaßen mit Fell wie mit Andres zu verbinden. Im Verlauf der Erzählung wird Andres mehrfach als Narr bezeichnet: entweder von Karl: „er ist wirklich ein unzurechnungsfähiger Narr“ (BA 19, S.274), von der Fechtmeisterin Feucht: „er war doch der Närrischste, aber auch der Tapferste von euch allen“ (BA 19, S.393), oder von sich selbst: „Auch ein ‚berauschter Triumphtod zu Babylon‘ erscheint mir nicht mehr als das löblichste Exit-homopapiens, Ab-geht-der-Narr“ (BA 19, S.351). Dadurch wird er mit dem den Narren spielenden Dänenprinzen in Verbindung gebracht. Auch die Konstellation, die Velten Andres zwischen seine Mutter und Helene Trotzendorff situiert, spiegelt die ähnlich gelagerte Konstellation im *Hamlet*. Der Dänenprinz steht ebenfalls zwischen seiner Mutter und Ophelia, wobei freilich Hamlet Ophelia zurückweist, während in den *Akten des Vogelsangs* Velten von Helene zurückgewiesen wird.<sup>249</sup>

Die geschilderte Diskurskombination wird mit dem Textganzen durch das wiederaufgenommene Motiv des Verkletterns verbunden. In ihrer Kindheit hatte Helene sich in einer Eiche auf dem Osterberge so verklettert, dass sie nicht mehr hinunterkam, der ebenfalls anwesende Velten war nicht in der Lage, ihr zu helfen, und musste Krumhardt losschicken, um Nachbar Hartleben hinzu zu holen. Helene Trotzendorffs Heirat in Amerika wird von Velten Andres später mit dem gleichen Bildfeld beschrieben:

, [...]und hier in der Tasche trage ich den letzten Brief Miß Ellens aus Saratoga: das Mädchen verklettert sich noch einmal, und ich muß ihr wiederum nach; es ist keine Hülfe und Abwehr dagegen!“ (BA 19, S.301)

Fell benennt die Art der Weltüberwindung, die er selbst, aber auch Velten Andres und Helene gewählt haben, als ein Verklettern, aus dem es keinen Weg zurück

---

<sup>248</sup> Shakespeare, William: *Hamlet*. [London 1603 (Quarto I)] Oxford 1987.

<sup>249</sup> Der Name Ophelias wird in den *Akten des Vogelsangs* nur einmal erwähnt und zwar im Zusammenhang einer Charakterisierung Velten Andres, die in Anlehnung an Ophelias Beschreibung Hamlets erfolgt: „Wenn je ein Mensch für das Leben unter allen Formen und Bedingungen ausgerüstet war, wenn je einer das Seinige dazu getan hatte, sich seine Schutz- und Angriffswaffen zu schmieden, so war das Velten Andres. Mit allen den Vorzügen ausgestattet, die Ophelia aufzählt und von denen der dänische Prinz so schlechten Gebrauch machte, ging er wahrlich nicht von ‚Wittenberg‘ nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika und später seines Weges weiter.“ (BA 19, S.318)

gibt. Damit greift er *das* Grundproblem in Andres' Leben, wie es sich seinen Mitmenschen darstellt, auf, der das Unvermögen, Helene von dem Baum herunterzuhelfen, als seine „[...]erste wirklich verlorene Lebensschlacht [...]“ (BA 19, S.300) bezeichnet. Durch Fells Äußerung erfährt diese Problemlage eine Umdeutung: Es ist nicht länger nur Helene Trotzendorff, die sich verklettert hat und der durch Andres geholfen werden muss, sondern es ist Andres selbst, dem der Rückweg in die menschliche Gemeinschaft abgeschnitten ist bzw. der ihn sich selbst – durch seine Eigentumsvernichtung – verbaut hat. Die Episode um den Affendarsteller German Fell ist jedoch nicht nur über das Motiv des Verkletterns mit dem Kontext verbunden, auch die Erwähnungen von Affen und Wildnis, die immer wieder im Text vorkommen, verschränken sie mit dem Textganzen.<sup>250</sup> Die bisher gemachten Ausführungen zeigen, dass der Auftritt des Affenmenschen ein Höhepunkt und vorläufiges Fazit der Lebensbeschreibung des Velten Andres ist. Doch Velten Andres und sein Verhalten sind nicht allein aus diesem Textstück heraus zu verstehen. Wie bereits behauptet, stellt der Bericht von der Begegnung einen Kulminationspunkt dar, an dem es zur Hauptverhandlung einer ganzen Reihe von Diskursen kommt, die im restlichen Textkorpus bereits angelegt sind. Diese Diskurse bzw. die Positionen, die Velten und andere Romanfiguren zu ihnen einnehmen, erhalten durch die Verbindung zum darwinistischen Diskurs, wie er im Vorangegangenen erläutert wurde, eine Brechung, die es im Folgenden anhand des Fortschrittsdiskurses, des Eigentumsdiskurses und des Nachbarschaftsdiskurses zu analysieren gilt.

*Relativierung des Fortschrittsdiskurses durch Konfrontation mit dem biologischen Gradualismus*  
In der idyllischen Vorstadt einer deutschen Kleinstadt des beginnenden 19. Jahrhunderts, dem Vogelsang, zeigen sich Spuren des um sich greifenden Industriekapitalismus, dessen Auswirkungen mit der vorkapitalistischen, kleinbürgerlichen Lebensweise konfliktieren. Die narrative Darstellung der kontrastiven Diskurspositionen erfolgt durch die Handlung, die Figurengestaltung und die Gestaltung der Szenerie resp. der erzählten Welt. Die Umgebung, in der die Handlung der Erzählung spielt, ist eine mögliche, also realistische Welt.<sup>251</sup> Der Erzähler legitimiert sich und seine Welt, indem er Titel, Zahlen und Entwicklungen benennt, die für eine deutsche Stadt des 19. Jahrhunderts denkbar sind. Auch ohne zu wissen, dass die Raabe-Forschung die Beschreibung des Vogelsangs auf Raabes Erfahrungen im braunschweigischen Stadtteil Krähenfeld, in dem Raabe einige Zeit gewohnt hat, zurückführt, liegt die Beschreibung im Bereich der Vorstellungswelt des Lesers. Eine detaillierte Ortsbeschreibung wird allerdings nicht geliefert. Für die Beschreibung bedient sich der Erzähler vielmehr bestimmter Kontrastpaare, die sich Positionen in zeitgenössischen Diskursen zuordnen lassen. So wird in der Beschreibung der Kindheitsidylle auf anthropo-

---

<sup>250</sup> Detailliert belegt bei Emrich, Wilhelm: *Personalität und Zivilisation in Wilhelm Raabes „Die Akten des Vogelsangs“*. In: JbRG (1982), S.7-25, hier: 24.

<sup>251</sup> Siehe Martinez, Matias/Scheffel, Michael: *Einführung in die Erzähltheorie*. München 1999, S.129f.

morphisierende Naturbeschreibungen, wie sie in der Romantik üblich waren, zurückgegriffen.<sup>252</sup> Die äußeren Veränderungen werden durch die Stichworte: „Bauschutt, Fabrikaschenwege, Kanalisationsarbeiten und dergleichen [...]“ (BA 19, S.219), die zum Vokabular der Industrialisierung und Verstädterung gehören, charakterisiert.<sup>253</sup> Hierbei zeigen sich auffallende Parallelen zu anderen zeitgenössischen Darstellungen,<sup>254</sup> die belegen, dass Raabe auf Positionen des Industrialisierungsdiskurses referiert, in denen v.a. die Verusterfahrung einer veränderten Lebensumwelt Eingang gefunden hat. Die neue Welt des Fortschritts, der Industriekapitalismus, manifestiert sich also in dieser Erzählung in Veränderungen des geschilderten Umfeldes – so wird aus der lebendigen Hecke des Friedhofs eine hohe Mauer und aus Nachbar Hartlebens Grundstück eine Fabrik – und in einer Reihe von Werten und Zielen, die in der Figurenrede thematisiert werden. In der diskursförmig und symbolisch vermittelten Umwelt erscheinen die ‚neue‘ und die ‚alte‘ Welt als Leitdifferenzen, durch die diskursive Positionen markiert werden.

Andres sperrt sich gegen die Veränderungen und sorgt dafür, dass seine Mutter ihr Haus im alten Zustand bewahrt: „„Meinetwegen hat sie [...] das Heiligtum gehalten unter dem Fabriklärm von Hartlebens Grundstück her und der Tanzmusik aus dem Tivoli und der Zentralhalle““ (BA 19, S.347). Und sein Vaterhaus bleibt tatsächlich von innen und außen in dem Zustand der Kindheitsjahre. Allerdings wird es dadurch zu einem verloren wirkenden Überbleibsel der alten Zeit: „[...] das Stück grüne Hecke der Frau Doktor Andres, das war nunmehr ein Etwas, das seine Zeit ganz und gar überlebt hatte und durch sein Nochvorhandensein nur kümmerlich-lächerlich wirkte“ (BA 19, S.339).

Karl Krumhardt hingegen zieht auf Wunsch seiner Eltern in eine Mietswohnung in der „besten Gegend“ der Stadt. Es wird betont, dass es sich nun nicht mehr um ein eigenes Haus handelt, das seit den spanischen Erbfolgekriegen existierte und bereits seit mehreren Generationen von Krumhardts bewohnt worden war. Die Veränderungen wirken sich nicht nur in dem nutzbaren Raum aus – die Blumenzucht muss auf der Fensterbank und kann nicht mehr länger im

---

<sup>252</sup> Zur Bedeutung der Bildlichkeit der Natur in der Literatur der Romantik siehe Hillmann, Heinz: *Bildlichkeit der Deutschen Romantik*. Frankfurt am Main 1971.

<sup>253</sup> Plumpe, Gerhard: Einleitung. In: *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Hrsg. Edward McInnes, Gerhard Plumpe. Begründet von Rolf Grimminger, Bd.6: *Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit 1848-1890*. München, Wien 1996, S.17-83, hier z.B. 65f. und 80f.

<sup>254</sup> So schreibt Karl Scheffel in seinen Lebenserinnerungen über die Verstädterung eines norddeutschen Dorfes nach 1870: „Zuerst wurden weiter oben am Flusse einige große Fabriken gebaut. Sie standen zunächst ganz kurios da mit ihren hohen Ziegelschornsteinen inmitten der Viehweiden. Aber es dauerte nicht lange, bis daneben Häuser entstanden, die zu dem Fabrikstil paßten, bis das Grün der Weiden unter großen Haufen von Kohlen, Schutt und Abfall verschwand. Mit den Fabriken kamen Menschen ins Dorf, die dort früher nie zu sehen gewesen waren, es sei denn in Feiertagskleidern als Ausflügler. Es waren Scharen jener Arbeiter und Arbeiterinnen, die sich von den ländlichen und handwerklichen Arbeitern auf den ersten Blick unterschieden. (...) Es dauerte nicht lange, bis sich der Charakter des Dorfes von Grund auf geändert hatte. Aus dem Ackerdorf war, da die Stadt ihre Arbeitermassen nun an das Dorf abzugeben begann, ein mit der Stadt immer mehr verwachsener Vorort geworden.“ zit. nach Ritter, Gerhard/Kocka, Jürgen: *Deutsche Sozialgeschichte. Dokumente und Skizzen*. Bd. 2. München 1974, S.50ff.

Vorstadtgarten erfolgen – , sie erstrecken sich auch auf den sozialen Kontakt: Der „Verkehr über die lebendige Hecke“ (BA 19, S.335) mit den Nachbarn ist nicht mehr möglich. Die negativen Konsequenzen des Umzugs spüren dabei vor allem die Eltern Krumhardts, denen „die veränderte Umgebung durchaus nicht“ bekam (BA 19, S.334). Karl selbst gab „damals leichter, viel leichter und freier atmend“ (Ba 19, S.333) die alte Heimat auf, als seine Eltern. Erst im Rückblick vergleicht er die Veränderungen, denen er in seinem Leben unterworfen war, mit dem Fortgang eines Theaterstücks:

*Man findet sich zwischen den gewechselten Kulissen und vor dem veränderten Hintergrund und verwundert sich gar nicht. [...] Nur in seltenen stillen Augenblicken gelangt wohl ein und der andere dazu, sich vor die Stirn zu schlagen: ‚Ja, wie ist denn das eigentlich? War das sonst nicht anders um dich her und in dir? Wie kommst du zu allem diesem, und gehörst du wirklich hierher, und ist das nun Ernst oder Spaß, was du jetzt hier treibst oder treiben mußt? Und wem zuliebe und zum Nutzen?‘ (BA 19, S.333f.)*

Der melancholische Ton, den der Erzähler in diesem Theatergleichnis anschlägt, erhält einen resignativen Beigeschmack, wenn die Veränderungen im Wohnumfeld der de Beaux' geschildert werden, die von der Berliner Innenstadt in eine „Villa einer vornehmen Vorstadt“ (BA 19, S.385) umgezogen sind:

*Was in der Dorotheenstraße noch pietätvoll zusammengetragen worden war, das dient in der jetzigen Villa des Beaux in den Gemächern nur noch hie und da zur Zier, und im Salon der Frau Kommerzienrätin schaut der erste brandenburgische Abnerr, der Sieur Antoine des Beaux, dem der Große Kurfürst seinerzeit die Hand geschüttelt hat, von der Wand aus seinem Clair-obscur ernst, aber auch ruhig in das Plein-air des laufenden Tags hinein. Das Bild hat Kunstwert: von wieviel Wänden wird es wohl noch auf fremde Leute hinuntersehen? (BA 19, S.386f.)*

Es lässt sich zusammenfassen, dass in den *Akten des Vogelsangs* ein Veränderungsprozess geschildert wird, dessen Auswirkungen als Verlust dargestellt werden. Nebentöne, durch die der melancholische Abgesang relativiert wird, klingen an, wenn Krumhardt sein Aufatmen beim Umzug in die Mietwohnung beschreibt. Es bleibt jedoch der dominante Leseindruck, dass einer vergangenen, sinnvolleren und menschlicheren Zeit nachgetrauert wird. Diese Lesart lässt Raabe zum ‚Heimatsdichter‘ werden, wenn auch zum ernsthaftesten. Doch was für ein Licht fällt auf diese Deutung, wenn man die Montage des Affenmenschen als Emblem des Darwinismus ernst nimmt?

Der Affenmensch als Signum der Evolutionstheorie ist Träger eines zentralen Gedankens der Veränderung. Die biologischen Theoreme des Gradualismus und des Aktualismus dynamisierten das naturwissenschaftliche Weltbild von zwei Perspektiven aus: Unter dem Stichwort Gradualismus wird der allmähliche, schrittweise Wandel der Organismen beschrieben, ein gegen Schöpfungsvorstellungen und Katastrophentheorien gleichermaßen wirksames Argument. Unter Aktualismus wird die erstmals von Charles Lyell in *Principles of Geology* formulierte Forderung verstanden, dass geologische Vorgänge der Vergangenheit durch

aktuell zu beobachtende Vorgänge erklärt werden müssen. Diese Forderung impliziert, dass sich urzeitliche und zeitgenössische Ereignisse lediglich graduell und nicht kategorial unterscheiden. Durch diese neuen Perspektiven wird sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft der Erdgeschichte in Bewegung gebracht. Es gibt keine teleologischen Entwicklungen auf ein bestimmtes Ziel wie den jüngsten Tag oder vollendete Schöpfungsvorgänge wie in der Genesis mehr. Gerade als *missing link*, also dem gesuchten Beweis für die Abstammung des Menschen von den Tieren, verkörpert German Fell diese veränderte biologische Weltansicht. Somit stellt die Figur des Affenmenschen einerseits eine Bestätigung der geschilderten Sicht auf die Veränderung der Welt dar, andererseits relativiert sie den Stellenwert der Veränderungen in dem Verweis auf die Veränderungen, die die ganze Erdgeschichte begleiten und die letztlich notwendige Bedingungen waren für die Entstehung von Leben in der heutigen Form. So konfrontiert German Fell in seiner Rolle als Affenmensch die im Zuge der Fortschrittskritik aus menschlicher bzw. bürgerlicher Sicht gemachten Beobachtungen mit dem Entwicklungsgedanken der Biologie. Der implizite Hinweis auf die zeitliche Dimension der Erdgeschichte insgesamt und der Hominidenevolution im Besonderen relativiert dabei Grad und Ausmaß der anthropogenetischen Veränderungen.

### *Relativierung der Bedeutung von Eigentum und Besitz in identitätsstiftender Funktion*

Die Auseinandersetzung mit dem Eigentumsbegriff illustriert die Veränderungen, die sich in der Beziehung der Menschen untereinander und zu den sie umgebenden Gegenständen vollzogen. Dem vorbürgerlichen Eigentum mit seinem subjektiven Wert wird die kapitalistische Ware mit ihrem Tauschwert entgegengestellt. Die mit dem Kapitalismus einhergehende Verdinglichung der Welt macht das Verhältnis zu Dingen als Ausdruck der Innerlichkeit, wie es mehrfach in Raabes Werk geschildert wird, problematisch. Velten Andres Eigentumsverbrennung ist Ausdruck seiner Auseinandersetzung mit der veränderten Bedeutung von Besitz. Er bezieht Stellung zum zeitgenössischen Eigentumsdiskurs, innerhalb dessen die möglichen Positionen vom vorbürgerlichen personalisierten Besitzverständnis über die bürgerliche Einschätzung von Eigentum als Garanten politischer Freiheit bis zu seiner versuchten Funktionalisierung im Rahmen einer realitätsausweichenden Innerlichkeit reichen. Velten Andres' Verzicht auf Eigentum ist in diesem Diskurskontext nur als Gegendiskurs vorstellbar, der Erzähler nutzt deswegen zur diskursförmigen Beschreibung des Verhaltens Elemente eines literarisch-philosophischen Diskurses, wenn er auf Diogenes' Bedürfnislosigkeit verweist und Andres damit den Kynikern zuordnet.

Das „Eigentum“ ist ein Kollektivsymbol aus dem Bereich der Ökonomie, und zwar des Kapitalismus wie des Materialismus, das verschiedene diskursive Positionen subsumiert: Die Teilhabe an der Gesellschaft kann ebenso wie die Zugehörigkeit von Lebenspartnern zueinander und schließlich der materielle Besitz als „Eigentum“ verstanden werden. So beschreibt Hartleben das emotionale Verhältnis, das er zu seinem Besitz im Laufe der Jahre entwickelt hat, als Gefühl gegen-

über „[...] einem Eigentum [...], das mir mein ganzes Leben durch ans Herz gewachsen gewesen ist [...]“ (BA 19, S.316); ihren gesellschaftlichen Status und ihre Familie nennen Krumhardts ihr „wohlerworbenes Eigentum“ (BA 19, S.347) und Velten nennt sein Erbe sein „Eigentum an der wohlgegründeten Erde“ (BA 19, S.371). Schließlich benennt Anna Krumhardt ihr Kind, aber auch ihre Familie insgesamt, als ihr Eigentum: „Ich halte mein Eigentum an der Welt fest!“ (BA 19, S.383)

Die Ambivalenz des Eigentumsbegriffs wird durch die Gegenüberstellung der Interpretation als Symbol der Innerlichkeit oder Identitätsstiftung und der vom materiellen Besitz als Subsistenz- und Repräsentationsmittel hervorgehoben. Als Symbol der Innerlichkeit, des Ganz-bei-sich-Seins erscheint Besitz sowohl bei Amalie Andres als auch bei Fechtmeisterin Feucht. Amalie Andres

*hatte sich von nichts trennen können, was je dem Gatten und dem Sohn lieb gewesen und überdrüssig geworden war. Sie hatte es ihnen aus den Augen gerückt und sich selber, sozusagen, ein Herzensmuseum draus gemacht. (BA 19, S.372)*

Veltens Mutter vermag es, die Dinge über ihre unmittelbare Bedeutung hinaus zu erhöhen und eine Umgebung zu schaffen, die auch für den Nachbarssohn wesentlich wird:

*Alles an seinem Platze wie vor Jahren. Da des Freundes Schülerpult neben dem Schreibtisch des Vaters. Sein Bücherbrett mit den abgegriffenen Schulausgaben der lateinischen und griechischen Klassiker und der Weihnachts- und Geburtstagsliteratur vom Robinson über den Steuermann Sigismund Rüstig und die Lederstrumpferzählungen bis zu den billigen Volksausgaben der deutschen Klassiker. An den Wänden zwischen und neben den Familienphotographien, und was sonst sich da zu finden pflegt, die selbstgefertigten Glaskasten mit den Käfer- und Schmetterlingssammlungen des letzten Veltens Andres. Lauter Dinge und Sachen, die mir heute noch lebendiger sind als der Inhalt meines eigenen Hauses und der Stube, in welcher ich in dieser Nacht dieses aus meinen Akten hervorhole, um es revidiert ihnen von neuem beizufügen! (BA 19, S.362f.)*

Über die Fechtmeisterin heißt es, dass sie „allein von uns allen [...] ihr Eigentum noch vollständig beisammen“ (BA 19, S.391) hatte. Die Gegenstände in ihrem Raum repräsentieren ihr vergangenes Leben, in ihnen drückt sich ihre Haltung zu den Ereignissen und ihre Identität aus. Genauso wie bei Amalie Andres verschmelzen Interieur und Person zu einer untrennbaren Einheit. Das Reich der Fechtmeisterin, das ebenfalls die Jahre unverändert überdauert hat, obwohl auch hier das Umfeld stark verändert wurde, wird in seiner Einheit durch die Intervention von Helene Trotzendorff, die das ganze Gebäude kauft, in die Zukunft hinein bewahrt, obwohl dieses Aufkaufen und Inbesitznehmen über den Tauschwert des Besitzes gerade dem von der Fechtmeisterin vertretenen Eigentumsbegriff widerspricht.

Identitätsstiftend fungiert auch der Besitz im Haus des Beaux, obwohl er nicht ererbt, sondern gekauft worden ist. Die Kunstgegenstände, die der Vater auf seinen Reisen nach Südfrankreich zusammengetragen hat, stellen die Verbindung

zur alten Heimat und zur Tradition der Familie her. Es entsteht ein „Phantasie-stübchen“ (BA 19, S.289), ein französisches „Altväter- und Kinderzauberreich“ (BA 19, S.289), in dem alles echt ist und das so sehr zu seinen Bewohnern gehört, dass man sah, „daß auch sie zu diesem Raume gehörte, und – ihr Bruder auch“ (BA 19, S.288). Die Gegenstände, die die Märchenwelt der Dorotheenstraße konstituierten, werden später aus ihrem Kontext gelöst und im Rahmen eines bürgerlichen Lebenszusammenhanges als Dekoration genutzt; dies geschieht jedoch um den Preis einer Banalisierung des Lebens hin zum bürgerlichen Jetztzeitleben:

*Leon des Beaux [...] ist auch verheiratet und hat eine gute, für ihn passende Frau bekommen. Er ist Vater von zwei Kindern, einem Sohn und einer Tochter. Der Junge wird Friedrich gerufen, das Mädchen Viktoria: die traditionellen altfranzösischen Familientaufnamen der des Beaux aus dem Languedoc figurieren nur noch in den Taufscheinen der Kinder. Die jetzige Madame des Beaux weiß nichts mehr von dem Familien-Wunderwinkel in der Dorotheenstraße, wo Leonie und Leon des Beaux ihr, ihres Vaters und ihrer Väter Eigentum in Angestammtem und Zuerworbenem festhielten und ihren Lebensstolz drauf gründeten. Sie [...] hat sich in den guten Leon trefflich hineinzufinden verstanden; [...] aber von Albi, Simon von Montfort, Raimund von Toulouse, Peter von Castelnau weiß sie nichts, die Bartholomäusnacht kennt sie nur aus den Meyerbeerschen Hugenotten, und das Edikt von Nantes – (BA 19, S.385f.)*

Für Helene Trotzendorff wird der Besitz, den sie sich in der Sternschnuppenepisode erhofft, zum Zeichen für die dann wieder restituierte gesellschaftliche Stellung. Sie und ihre Mutter kamen fast mittellos in den Vogelsang, um dort die Flaute in Charles Trotzendorffs Geschäften zu überdauern. Ihr Leben im Vogelsang empfindet Helene als „Elend“ (Ba 19, S.259), dem sie entfliehen will. Allerdings ergänzt sie selbst, dass ihre Beziehung zum Eigentum ein anezogenes Verhalten ist, da ihr Vater ebenfalls sein Glück allein im geschäftlichen Erfolg sucht und nicht etwa aus abenteuerlichen oder romantischen Gründen nach Amerika gegangen ist. Wie am Anfang des Romans betont wird, ist für ihn, seine Familie, aber auch für die alten und neuen Nachbarn im Vogelsang, der geschäftliche und also finanzielle Erfolg das zentrale Zeichen von Erfolg und Misserfolg im Leben. Helene beschreibt die Abhängigkeit von Erziehung und Einstellung zum Besitz folgendermaßen:

*„Deine Mutter braucht keine Kronleuchter über sich und keine türkischen Teppiche, und wäre sie meine Mutter und ich ihr Kind, so wollte ich auch nichts davon. Aber jetzt bin ich meines Vaters und meiner Mutter Kind und eine freie Republikanerin und Amerikanerin, und ich glaube an meinen Vater und werde auch meine Salons haben und Bediente, schwarze und weiße, Kammerfrauen und hohe Fenster, Kronleuchter und Teppiche und Reitpferde und Wagen und meine Loge im Theater und alles andere!“ (BA 19, S.256f.)*

Über Karl Krumhardts Verhältnis zu Eigentum und Besitz lässt sich auf den ersten Blick nicht viel sagen, da der Leser über sein Wohnumfeld oder seine

Besitztümer vergleichsweise wenig erfährt. Aber es gibt doch einige Hinweise, die Karls Einstellung zum Eigentum verdeutlichen können. Es fällt z.B. auf, dass Karls Beziehung zu seinem eigenen Elternhaus nicht besonders eng ist. Er schildert keine Details des Interieurs, atmet befreit auf, als er auszieht, und die Dinge des Andresschen Hauses sind für ihn lebendiger als die seiner eigenen Wohnung. Über diese eigene Wohnung erfährt man nicht mehr, als das es sich um eine Mietwohnung in einer der besseren Gegenden der Stadt handelt, ohne Garten, aber mit Fensterbank, und dass diese Wohnung nach dem Tod und der Beerdigung seines Vaters leer und sauber ist. Der einzige Gegenstand seiner Wohnung, über den der Leser überhaupt etwas erfährt, ist das Ölbild seines Vaters, das Krumhardt nach dessen Tod nach einer Photographie hat anfertigen lassen und das über seinem Schreibtisch hängt. In diesem Bild drückt sich zum einen die Wertschätzung für den Vater aus, zum anderen entspricht es einem Bedürfnis nach Repräsentation.<sup>255</sup> Die Erfahrungen in seinem Beruf lassen Krumhardt zudem ein kritisches Verhältnis zu Besitz und Eigentum entwickeln. Gerade in dem Moment, als Velten Andres beginnt, sein Erbe zu verbrennen, schreibt Krumhardt über seine Tätigkeit:

*Ich war den Tag über wirklich nicht in meiner Schreibstube zu entbehren und hatte mich durch vielfachen und vielfarbigen Menschenverdruss und viel Menschenangst und Elend durchzuarbeiten [...] Es waren meistens wieder nur Eigentumsfragen, zu denen auch ich mein lösendes Wort geben sollte, und das Gezerr und Gebelzer, der Grimm und Hohn, mehr oder weniger unter der Maske des dem Menschen „eingeborenen“ Gerechtigkeits-sinnes zutage blühend. (BA 19, S.369)*

Karl Krumhardt kann also auf vielfältige Erfahrungen mit eigenem und fremden Eigentum und Besitz zurück greifen. Die Tatsache, dass Velten Dinge verbrennt, von denen es heißt, dass sie für Krumhardt „lebendiger sind als der Inhalt [s]eines eigenen Hauses“ (BA 19, S.363), involviert diesen in ganz persönlicher Weise in Velten's Autodafé. Je mehr von seinem Eigentum Andres verbrennt, um so größer wird die Faszination für Karl. Indem er die Gegenstände verbrennt, widersetzt sich Velten der Tradition, seinen Besitz zu vererben, und negiert mittelbar und scheinbar die an den Dingen hängenden Gefühle und Erinnerungen. Dadurch wird die Eigentumsverbrennung zu einem antibürgerlichen, antisozialen Akt, und die Befürchtungen von Anna Krumhardt, die sieht, wie sehr Karl fasziniert ist, werden verständlich:

*„Glaubst Du, ich merkte es nicht, wie dir jetzt von Tag zu Tag mehr so manches überdrüssig, einerlei und zur Last wird, was doch zum Leben gehört? Oh, mein bester Karl, wenn wir, Ferdi und ich, dir auf einmal zur Last würden, wie deinem entsetzlichen Freunde sein Hausrat und sein Haus in eurem unbeimlichen, schrecklichen Vogelsang!“ (BA 19, S.373f.)*

<sup>255</sup> Die Tatsache, dass in Bezug auf die Eltern Velten Andres' betont wird, dass die Erinnerung an sie, das Bild, das er von ihnen hat, kaum verblasst ist, lässt es zusätzlich bedenklich erscheinen, dass die Anfertigung eines Ölbildes von seinem eigenen Vater notwendig zu sein scheint.

Velten Andres Verhältnis zum Eigentum und zum Besitz verändert sich im Gang der Handlung. Er ist anfangs durchaus gewillt, Eigentum an der Welt zu erwerben: Er will Helene Trotzendorff in den Vogelsang heimholen und ist dazu bereit, einen Brotberuf zu erlernen und sich den Anforderungen der bürgerlichen Lebenswelt zu stellen. Der Beruf und der Erfolg in diesem Beruf bleiben für ihn jedoch immer nur die Mittel zu dem Zweck, nach New York und zu Helene Trotzendorff zu gelangen. Weil es ihm nicht gelingt, Helene für sich zu gewinnen, ist es für ihn auch nicht notwendig, anders geartetes Eigentum an der Welt zu erwerben. Über Veltens persönliche Gegenstände erfährt der Leser nur in der Vermittlung über die Haltung der Mutter, die – wie bereits erwähnt – ein Herzensmuseum aus den Gegenständen, die ihrem Mann und ihrem Sohn wichtig waren, errichtet. Die in diesem Zusammenhang genannten abgegriffenen Kinder- und Schulbücher werden am Ende von Velten Andres Lebensweg noch mal bedeutsam, da dieser, nachdem er sich zum Sterben zur Fechtmeisterin Feucht zurückgezogen hat, Bücher verlangt, die denen aus seinem eigenen Besitz ähneln:

*„Auf seinem alten Studentensofa und seinem Bett hat er gelegen und den lieben langen Tag und auch manchmal die Nacht durch gelesen, alles, was ihm einmal gefallen hat in seiner Kindheit und Jugend, und immer aus den alten, schmierigen, ekligen, zerrissenen Bänden von Olims Zeiten. Brachte ich ihm ein neues Exemplar, ließ er's liegen und meinte: ‚Mutter Feucht, das ist das rechte nicht.‘ (BA 19, S.394)*

Die Regression ist nur der Endpunkt einer Entwicklung, die Krumhardt mit dem Wort „*Eigentumsmüdigkeit*“ (BA 19, S.373) benennt. Deren Höhepunkt ist die Eigentumsverbrennung und -veräußerung, die mit dem Besuch German Fells endet. Dass dieser Verzicht auf den materiellen Teil seines Eigentums an der Welt mit dem Eigentumsverzicht der Kyniker assoziiert ist, wird verdeutlicht, indem Velten Andres an zwei Stellen ein Hund genannt wird resp. sich selbst so nennt. Bei der Beschreibung seiner Rückkehr in den Vogelsang sagt er: „Eine Stunde hatte ich am Zaun zu warten, bis sie mit dem Hausschlüssel kam, den verlaufenen Hund einzulassen.“ (BA 19, S.346) Und die Fechtmeisterin Feucht sagt über Velten Andres in seiner letzten Lebenszeit: „Um ein festes Herz zu kriegen, hat er sich zu einem Tier, zu einem Hund gemacht; – sehen Sie sich nur bei ihm um, Herr Oberregierungsrat“ (BA 19, S.400). Zudem wird er mehrfach vom Erzähler mit Diogenes von Sinope in Verbindung gebracht und wünscht sich in der Sternschnuppenepisode dem „seligen Diogenes seine Tonne“ (BA 19, S.260).

Mit der Verbrennung seines Eigentums scheint er sich frei zu machen von allen weiteren Sorgen um die Zukunft seiner Sachen. Er vermeidet auch die Überlieferung an nachfolgende Generationen, die ein solches Erbe als Belastung ansehen könnten, und er geht Besitzstreitigkeiten, wie sie Krumhardt als Jurist häufig miterlebt, aus dem Wege.

Der Affenmensch German Fell ist in mehrfacher Weise mit Veltens Eigentumsverzicht in Verbindung gebracht: Die soziale Gruppe der fahrenden Schausteller ist an sich eine Gruppe, die aus bürgerlichem Blickwinkel besitzlos ist. Die üblichen bürgerlichen Sicherheiten eines festen Wohnsitzes, einer damit ver-

bundenen Einrichtung und einer etablierten sozial anerkannten Stellung, fehlen ihr. So heißt es zu Beginn der Affenmenschepisode auch über die Schausteller, dass sie „allein für die Sache das volle Verständnis mitgebracht“ (BA 19, S.376) hätten. In seinem Gespräch mit Velten Andres erzählt der Affenmensch dann, dass er bereits einige Male mit Velten vor dessen Kamin gegessen habe und ihm beim Verbrennen seines Erbes zugesehen habe. Er deutete dieses Verhalten als „aus seiner Haut“ steigen und vergleicht es mit seiner eigenen Entscheidung, Affendarsteller zu werden. Die Vernichtung des Hausrats als Ablegen der Haut zu beschreiben, verleiht den Gegenständen, die vernichtet werden, eine eminente Bedeutung für die Person des Besitzers.<sup>256</sup> Oder genauer, da die Tatsache, Dinge zu besitzen, sich sicherlich als genuin menschliche Verhaltensweise bezeichnen lässt, ist die Weigerung zu besitzen ein Schritt, der das gängige Verständnis vom Menschsein grundsätzlich hinterfragt. An der Figur Fells entfaltet sich diese Problematik in zweierlei Hinsicht: Erstens betont die Tatsache, dass Veltens Verhalten mit dem eines Affendarstellers gleich gesetzt wird, dessen antibürgerliche Tendenz, die in der Ablehnung materieller Insignien einer bürgerlichen Lebensweise besteht, und zweitens wird durch die gleichzeitige Parallelisierung mit Diogenes von Sinope und den frühen christlichen Einsiedlern Veltens Verhalten in einen Diskurs eingeordnet, der auf klassische philosophische und religiöse Zusammenhänge zurückgreift. Diese Verbindung hinterfragt die verständnislose Reaktion des Bürgertums, das sich so sehr auf seinen materiellen Besitz konzentriert, dass es darüber die philosophischen und religiösen Grundlagen der eigenen Kultur vergessen hat. Die Tatsache, dass Veltens Eigentümersüchtigkeit z.B. bei Karl Krumhardts Frau auf völliges Unverständnis stößt, beweist, wie undenkbar der Verzicht auf Besitz im Bürgertum, das sich ansonsten durchaus mit christlichen und griechisch-philosophischen Werten identifiziert, geworden ist.

Der Affendarsteller und Velten Andres werden von Krumhardt explizit als Paar aufgefasst und beschrieben:

*„Sie würden es rundum selbst nicht der Zeitung glauben, wenn man es ihnen durch die erzählte, daß es euresgleichen heute noch gibt und auch nicht bloß vor Zeiten mal in der thebaischen Wüste oder auf der Straße nach Olympia, Muster der sterbende Alte von Sinope, gegeben hat.“ (BA 19, S.382)*

Mit dieser Aussage werden Velten Andres und German Fell mit den bedürfnislosen Einsiedlern, die ihre Mitbürger sowie deren soziale Ordnung und ihr Besitzstreben in Frage stellten, gleichgesetzt. Sie werden als ein Überbleibsel einer vergangenen Zeit beschrieben und durch German Fells Affenfiguration darüber hinaus in dieselbe erdgeschichtliche Epoche zurückversetzt wie die Stammväter des Menschengeschlechts. Auch wenn der Ursprung der Menschheit zu Raabes Zeiten noch nicht wie heute auf einen Zeitpunkt vor bis zu 15 Millionen Jahre datiert wurde, so waren durch die Überlegungen Darwins und seiner Nachfolger die Vorstellungen von dem Verlauf der Erdgeschichte und vor allem von ihrer

<sup>256</sup> Vgl. Emrich, Personalität und Zivilisation.

Ausdehnung doch bereits revolutioniert worden. Die auf der Grundlage der biblischen Berichte erstellten Berechnungen, nach denen die Erde nur ca. 4000 Jahre alt sein müsste, waren schon lange obsolet. Die Verbindung, die Krumhardts Zuschreibungen zur Person Velten Andres mit der menschlichen Entwicklungsgeschichte eingeht, bewertet dessen eigentums- und kynische Haltung als Atavismus, für den in der modernen Welt ebenso wenig Platz ist wie für einen affenartigen Urvater. Die Verknüpfung des philosophischen Diogenesdiskurses sowie des religionsgeschichtlichen Einsiedlerdiskurses mit der Figur des besitzlosen Schaustellers Fell relativiert und kritisiert das bürgerliche Besitzstreben, das deutbar wird als ein kulturloses Vergessen der eigenen Herkunft.

### *Die Auflösung tradierter sozialer Ordnungen im Zuge der Etablierung evolutionärer und industrieller Neuordnungen*

Das Gefühl von Veränderung und Verlust, das den Text prägt, beruht nicht nur auf der Beobachtung der äußeren Veränderungen der Lebensumwelt, sondern auch auf dem Empfinden, dass die das Leben bestimmende soziale Ordnung im 19. Jahrhundert im Wandel begriffen ist. Die Industrialisierung und ihre Folgeerscheinungen, wie die bereits erwähnte Verstädterung, implizieren nicht nur äußere Veränderungen, sondern bedingen auch völlig neue Erfahrungen im sozialen Raum. Die Demokratisierung und Kapitalisierung der Gesellschaft eröffnet einem historisch einmalig großen Teil der Bevölkerung die Möglichkeit, sozial und finanziell aufzusteigen. Der mit dem Modernisierungsprozess einhergehende Verlust alter Bindungen bedeutet jedoch zugleich, dass der einzelne in viel stärkerem Maße für sein Auskommen verantwortlich ist. Ein soziales Sicherungsnetz im heutigen Sinne entsteht erst allmählich und spielt für den größten Teil des 19. Jahrhunderts keine wesentliche Rolle.<sup>257</sup> Die neuen Bedingungen stellen daher völlig neue Anforderungen an die Menschen. Die z. T. heftig geführten Bildungsdebatten, in denen es, oft anhand der Frage, ob der Darwinismus an der Schule oder Hochschule gelehrt werden dürfe, darum ging, ob und in welchem Maße die alte humanistische Bildung durch die neue naturwissenschaftliche ergänzt oder gar abgelöst werden dürfe, sind ebenso ein Symptom für den sich wandelnden Bildungsbegriff wie die sich allmählich etablierenden Realgymnasien und Berufsakademien. Gerade in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verändert sich der Begriff der Bildung von dem aufklärerischen Verständnis hin zu einem utilitaristischen Bildungsbegriff im Sinne einer Berufsausbildung. Die skizzierten Entwicklungen und Debatten spiegeln sich in weltanschaulichen Positionen, wie sie in den *Akten des Vogelsangs* zur Sprache kommen, die in ihrer Divergenz Ausdruck der empfundenen Veränderungen und der dadurch hervorgerufenen Verunsicherungen sind.

---

<sup>257</sup> Albrecht, Andrea: „Ueberall wird in Naturwissenschaft gemacht.“ Die Diskussion um Kultur und Bildung in den deutschen Kulturzeitschriften der Jahrhundertwende. In: Ulrich Moelk (Hg.), Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung, erscheint Göttingen 2005.

Die in Spannung gebrachten Positionen lösen sich allerdings nicht einfach historisch ab, sondern sie existieren z.T. synchron, wobei die Grenzziehungen unter Verwendung verschiedener Zuschreibungen erfolgen. Eine dieser möglichen Zuschreibungen besteht in der geschlechtstypischen Organisation disparater Einstellungen. Danach fänden sich auf Seiten der neuen, kapitalistischen Weltordnung die Väter: Charles Trotzendorff, der Vater von Helene Trotzendorff, verließ den Vogelsang bereits als junger Mann und wanderte nach Amerika aus. Und dies geschah nicht etwa, um sich „jener wundervollen, lügenhaft-wahren Kinder-Urwaldswelt“ (BA 19, S.228) aus Coopers Lederstrumpf-Erzählungen zu nähern, sondern es ist „ganz einfach das *Geschäft*“ (BA 19, S.228), das ihn hinüberzog. Die Figur des Charles Trotzendorff wird also sehr eindeutig der gewinnorientierten-nichtnostalgischen diskursiven Position innerhalb der materialistischen Weltordnung zugeordnet.

Krumhardts Vater ist der Vertreter des Nützlichkeitsprinzips und des Bürger­tums, ein aufstrebender Amtmann, dem der Umstand, nicht studiert zu haben, in der Folge ebenso wie seiner Familie die Lebensfreude schmälert. Seine Frau, Karls Mutter, kann insofern kein Gegenpol zu seiner Position sein, da sie ihre Rolle als Gattin dahingehend definiert, der Meinung ihres Mannes beizupflichten. Assoziiert zu diesem Bereich sind die bürgerlichen Honoratioren der Kleinstadt, die nur in Gesprächen erwähnt werden und vergleichsweise farblos bleiben. Mit einem Vertreter dieser Gruppe, dem in der Schule von Velten geschmähten und später beim Eislaufen vor dem Tod geretteten Schlappe, tritt Karl in nähere Verbindung, als er dessen Schwester heiratet. Diese Verbindung markiert, neben anderem, Karls starke Verknüpfung mit der Welt der Väter, wie sie von seinem Vater wiederholt eingefordert worden war.<sup>258</sup>

Der Väter- oder Männerwelt als konträr entgegengesetzt wird die *alte Welt* des vorkapitalistischen Kleinbürgertums, die maßgeblich von der Figur Amalie Andres, der Mutter Velten, repräsentiert wird. Sie ist die Vertreterin des Gefühls, der Phantasie und auch des vorkapitalistischen Eigentumsbegriffs.<sup>259</sup>

*„Ja, Nachbar Krumhardt, das ist nun eben Ihr Schicksal, daß Sie in eine solche Gesellschaft von Phantasiemenschen gesetzt worden sind und Geduld haben müssen. Wie oft habe ich mir in schlaflosen Nächten vorgehalten: im Grunde bist du die Allerschlimmste, Amalie! Selbst Agathe Trotzendorff fährt nicht so närrisch wie du auf den Wolken und ihren Hirngespinnsten über dem Vogelsang im blauen Himmel umher. Da habe ich denn wohl nach Entschuldigungen gesucht und die beste nur auf unserm Kirchhofe gefunden: Hätte der Liebe da, der dort unter seinem grünen Hügel liegt, dich nicht so sehr verzogen*

<sup>258</sup> Andere Vatergestalten in dieser Erzählung sind nicht gleichermaßen eindeutig charakterisierbar. Der Vater von Leon und Leonie des Beaux ist sowohl der Eigentümer eines aufstrebenden Schneidersalons und versteht es, internationale Geschäftskontakte zu pflegen, als auch der Träger der hugenottischen Tradition, die mit zauberischen und romantischen Attributen versehen dargestellt wird.

<sup>259</sup> Zu demselben mütterlichen Bereich zugehörig erweist sich die Fechtmeisterin Feucht, die Velten Vermieterin in Berlin war. Auch auf die Beschreibung ihrer Person und des Interieurs ihrer kleinen Wohnung wird viel Sorgfalt und Raum verwendet, und in ihren Objektbeziehungen dominiert ebenfalls die vorkapitalistische Innerlichkeit.

*und mit sich in die Höhe gezogen, so möchtest du ja auch wohl vernünftiger und verständiger in den tagtäglichen Dingen und Angelegenheiten sein und deinen Velten besser erziehen und dem Herrn Oberregierungssekretär weniger Verdruß machen können.* (BA 19, S.251)

Diese Zuschreibungen – das Zauberreich des alten Vogelsangs als Mütterwelt, inkorporiert von Amalie Andres, und die moderne-kapitalistische Weltordnung, inkorporiert von Charles Trotzendorff – greifen Unterscheidungen auf, wie sie von Johann Jakob Bachofen in seinem 1861 veröffentlichten Werk *Das Mutterrecht*<sup>260</sup> getroffen wurden. In diesem Text beschreibt Bachofen das „Mutterrecht“ als eine Kulturstufe, die spätestens durch die Staatsidee der Römer von der Paternität abgelöst worden sei. Dennoch sei das „Weiblich-Stoffliche“ noch präsent, so dass die Ablösung durch das „Männlich-Geistige“ von jedem Individuum erneut vollzogen werden müsse. Das Aufsehen, das Bachofen mit seiner Theorie erregte, und die Weitläufigkeit der Debatte, die sich in der Folge entzündete, erlauben es, die im Text vorgenommenen Zuschreibungen als Positionen des an Bachofen angelehnten und auch durch die Frauenbewegung forcierten Geschlechterdiskurses des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu werten, der hier im umfassenderen Komplex des sozialen Diskurses verortet ist.

Die Vergangenheit des Vogelsangs ist charakterisiert durch das Symbol der Hecken, ein Bild, das den lebendigen menschlichen Austausch innerhalb der topisch evozierten „Nachbarschaft“ erlaubt.<sup>261</sup> Diese ist Sinnbild eines scheinbar großfamiliären Miteinanders, einer Lebensform, die eher der bäuerlichen als der kleinbürgerlichen Sozialformation zuzuordnen ist und deswegen auch hier bereits einen Atavismus darstellt. Diskursgeschichtlich wird die Beschreibung des ‚Grünen‘ Ortes aufgegriffen, der im poetischen Realismus als ein Refugium des Individuums in der komplexer werdenden modernen Welt verstanden wird: „Die Farbe grün zählt, wie der Sonntag, zu der Metaphorik, mit der im Poetischen Realismus eine bedrohte, aber an einzelnen Stellen doch noch anzutreffende Lebenseinheit bezeichnet wird.“<sup>262</sup> Die Eltern des Erzählers Krumhardt scheren aus dem vormodernen Lebenskonzept spätestens dann aus, wenn sie aus Karrieregründen in eine repräsentativere Wohngegend umziehen, aber auch die Rolle von Karls Vater als „Familienfreund“ der Witwe Velten ist in ihrer juristischen Fundierung weit entfernt von vorbürgerlichen Großfamilienstrukturen. Während Krumhardts als Vertreter des aufstrebenden Beamtentums die durch den fortschreitenden Industrialisierungsprozess notwendigen Veränderungen in

---

<sup>260</sup> Bachofen, Johann Jakob: *Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaiokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur.* Stuttgart 1861. Siehe auch den Hinweis bei Masanetz, Lebensbilanz als Faust-Travestie, S. 218.

<sup>261</sup> Ob die Hecken tatsächlich als ein biblisches Symbol, das von dem sexualisierten Symbol des Katers konterkariert wird, gelesen werden müssen, wie Berndt, Anamnesis, S.355, vorschlägt, halte ich für fraglich.

<sup>262</sup> Geisler, Eberhard: *Abschied vom Herzensmuseum. Die Aufklärung des Poetischen Realismus in Wilhelm Raabes *Die Akten des Vogelsangs*.* In: Wilhelm Raabe. Studien zu seinem Leben und Werk. Aus Anlaß des 150. Geburtstages (1831-1981). Hrsg.v. Leo A. Lensing und Hans-Werner Peter, S.365-380, hier: 377.

Form einer bildungsflankierten und berufsorientierten sozialen Höherentwicklung mitmachen und dabei sowohl die Aufgabe alter Bindungen als auch des ererbten bürgerlichen Eigentums in Kauf nehmen, nimmt Nachbar Hartleben in anderer Weise an den äußeren Veränderungen der Gesellschaft teil. Als ehemaliger Unternehmer von ökonomischen Überlegungen geleitet, verkauft er sein Grundstück im Vogelsang an einen Industriellen, der dort eine Konservenfabrik errichtet. Sowohl Krumhardts als auch Hartleben stehen dem Fortschritt prinzipiell positiv gegenüber, sie entscheiden sich jedoch für unterschiedliche Wege, an diesem Fortschritt teilzunehmen. Während Krumhardts durch Bildung sozial aufsteigen wollen, unternimmt Hartleben den Versuch, durch Kapital aufzusteigen. Die ‚harmonisch-natürlichen‘ Lebenszusammenhänge mit ihrem individuellen Objektbezug werden im Angesicht der fortschreitenden Warenwelt und der Verdinglichung der Beziehungen zugunsten eines Lebensstils aufgegeben, der selbst mit einem konkreten Tauschwert behaftet zu sein scheint. Es zeigt sich allerdings, dass der Verlust der tradierten Objektbeziehungen von den Vertretern der ‚alten Ordnung‘ nicht gemeistert wird. Raabe lässt sowohl Hartleben als auch Krumhardts bald nach dem Verkauf sterben.

*Nämlich meinen Eltern bekam die veränderte Umgebung durchaus nicht [...] Die Blumenzucht in der Fensterbank konnte meinem Vater seinen Vorstadtgarten nicht ersetzen und noch viel weniger die vornehme Stadtgegend meiner armen Mutter den Verkehr über die lebendige Hecke und die von einem blühenden Apfelbaum zum andern auf eigenem, sicherem Grund und Boden ausgespannte Waschlilie, und was sich an behaglichem Verdruß und verdrießlichem Wohlbehagen daran knüpfte. (BA 19, S.334)*

Der dritte Weg, auf die Veränderungen der sozialen Ordnungen zu reagieren, führt in die Außenseiterposition, zum Nicht-Teilnehmen. Die Ablehnung gesellschaftlicher Normen und Konventionen, der Rückzug ins Private, ist ein Motiv, das in Raabes Werk immer wieder auftritt. Während im *Hungerpastor* der Rückzug in eine kleine arme Gemeinde am Rande der zivilisierten Welt mit religiösen Motiven verbunden ist, oder in *Frau Salome*<sup>263</sup> der enttäuschte Künstler sich in ein weltverlassenes Dorf im Harz zurückzieht, wird in den *Akten des Vogelsangs* der Rückzug, den Velten vollzieht, vor allem mit der Bedürfnislosigkeit des Diogenes von Sinope verbunden. Der Affenmensch Fell fügt dem Motiv des Eigentumsverzichts das Element der Außenseiterposition hinzu. Er fasst seinen ersten Eindruck von Velten folgendermaßen zusammen: „Siehe da, habe ich mir gesagt, auch einmal wieder einer, der aus seiner Haut steigt, während die übrigen nur daraus fahren möchten!“ (BA 19, S.381). Die Haut dient als Symbol des äußeren, gesellschaftlich eingebundenen Menschen. Im Bild des Aus-der-Haut-Fahren wird der Moment des affektgeladenen Ausbruchs aus der sozialen Norm geschildert. Wer aus-der-Haut-fährt, verhält sich nicht länger so, wie die zivilisierte Gesell-

<sup>263</sup> Raabe, Wilhelm: *Frau Salome*. In: Ders. *Sämtliche Werke*. 12. Bd. Bearbeitet von Hans Butzmann und Hans Oppermann. Freiburg und Braunschweig 1955, S.5-100.

schaft es von ihm erwartet.<sup>264</sup> In den Worten Fells ist der Affekt zu einem voluntativen Akt gewendet. Was beim Affenmenschen sich ganz sinnbildlich nach außen kehrt – die Menschenhaut wird gegen das Schimpansenfell getauscht –, ist bei Andres wesentlich verdeckter, die Konsequenzen sind jedoch die selben. In Fells Worten drückt sich der mehr oder minder freiwillige Verlust der Bürgerrechte so aus: „Mit unseren Personalbezüglichkeiten dürfen wir uns wohl gegenseitig verschonen. Auf bürgerlich festen Boden hilft wohl keiner dem anderen wieder hinunter; aber reichen wir uns wenigstens die Hände von Zweig zu Zweig“ (BA 19, S.381). Der Verzicht auf „Personalbezüglichkeiten“ löst den Menschen aus dem bereits geschilderten Dilemma der konträren sozialen Ordnungen und befreit ihn von dem das „Säkulum“ dominierenden Fortschrittszwang, impliziert aber zugleich den Verlust des „bürgerlich festen Bodens“. Andres Stellung zwischen Diogenes und Alexander, zwei Figuren, die aufs Innigste verbunden gedacht, dennoch zwei Extreme des Weltbezugs anzeigen, wird hier endgültig manifestiert. Veltens Entscheidung ist gefallen, die Alexanderfiguration ist aufgegeben, es bleibt nur Diogenes, der Rückzug in die Tonne und die Regression.

In der Person des Erzählers werden zwei Kernaspekte dieses Bereichs in besonderer Weise ausgeführt: die Erziehung und die Tradierung des bürgerlichen Lebensstils.

*Der Erzähler Karl Krumhardt als fragwürdiger Repräsentant des bürgerlichen Tradierungs- und Erziehungssystems*

In der älteren Forschungsliteratur fungiert die Person des Erzählers häufiger als Beispiel für einen Menschen, der sein Leben durch Anpassung erfolgreich meistert und dadurch als ungebrochene Gegenfigur zum scheiternden Velten Andres erscheint.<sup>265</sup> Krumhardts Betrachtungen über die Erziehung durch seine Eltern enthalten jedoch durchaus Kritik an den Traditionen des Bürgertums und deren Vermittlungsweisen. Das Erziehungsziel, das Karls Eltern verfolgen, ist klar formuliert:

*ihre eigen Fleisch und Blut möglichst auf dem richtigen Wege zu erhalten, auf daß und damit die Welt bestehe und ordnungsgemäß an nachfolgende Geschlechter weitergegeben werde (BA 19, S.239).*

Dafür sorgt der Vater, indem er versucht, den Einfluss, den Velten auf Karl hat, zu verringern: Er bringt ihn aus dem halböffentlichen Bereich des Gartens ins Haus, fort von Velten und dessen Mutter (BA 19, S.253), diskreditiert Veltens Handlungen als „Affenspiel“ (BA 19, S.225) und lässt dessen Versagen beim

---

<sup>264</sup> Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt am Main 171992, S.369-396.

<sup>265</sup> Kohnen, Sterbe- und Grabespoesie.

Schulabschluss ironisch von den „Klagelieder[n ] Jeremiä“ (BA 19, S.262) begleiten.

Seinen eigenen Einfluss auf Karls Leben verstärkt der Vater, indem er durch seine Träume und Wünsche dessen Lebensweg dirigiert:

*Ich ging also vor dem Freunde aus dem Vogelsang weg, um nach dem Wunsche oder Willen meines Vaters selbstverständlich Jurisprudenz zu studieren [...] (BA 19, S.263)*

*Daß ich ihnen „Schlappes“ Schwester als liebe Braut und gute Tochter zuführte, war der beiden guten und lieben alten Leute letzte Freude und drückte ihnen das letzte Siegel auf die Gewißheit, daß auch ich ein guter braver Sohn gewesen sei, daß ich allen ihren Erwartungen entsprochen habe und mich auch fernerhin aller hohen und höchsten Ehren und Genugthuungen unserer Welt im kleinsten würdig erweisen werde und also aller durch zwei ganze treusorgliche Elternleben aufgewendeten Ängste, Mühen, Kümmernisse und Entsagungen wert. (BA 19, S.335)*

*Nach besten, treuesten, sorglichsten Kräften haben sie [seine Eltern, K.B.] so an mir getan, und – gottlob, ich weiß, daß meine Frau und meine Kinder mit ihren Erziehungsergebnissen zufrieden sind. (BA 19, S.239f.)*

Die Meinungen der Stimmen, die in diesen Beispielen zu Wort kommen, werden ganz im Sinne des polyphonen Erzählens<sup>266</sup> nicht kommentiert oder bewertet. Dennoch wird diesen Aussagen etwas entgegengesetzt, so z.B. indem eine Rede-weise und Erziehungsform der Mutter zitiert und durch den Erzähler in Frage gestellt wird.

*Habe ich mir so sehr Pantoffeln und so sehr „was Trockenes“ nach dem Rat meiner armen guten Mutter angezogen, daß man es mit Mißbehagen aus diesen Blättern mir anmerkt? Ich glaube nicht. (BA 19, S.244)*

Grundsätzlich wird seine Erziehungskritik in dem darauffolgenden Abschnitt:

*Was erzieht alles an dem Menschen! Und wie werden mit allen anderen Hoffnungen und Befürchtungen Eltern-Sorgen und -Glücksträume zunichte und erweisen sich als überflüssig oder besser als mehr oder weniger angenehmer Zeitvertreib im Erdendasein! (BA 19, S.244)*

Hier wird nicht nur ein bestimmter Erziehungsstil kritisiert, hier wird der Nutzen des bürgerlichen Traditions- und Überlieferungssystems, das Ziel, die Welt „ordnungsgemäß an nachfolgende Geschlechter“ (BA 19, S.239) weiterzugeben, rundum in Frage gestellt und zugleich auf die kynischen Ideale hingewiesen, nach denen das Glück in der Bedürfnislosigkeit und der Freiheit von Sorgen und Wünschen liegt.

Karl Krumhardts Einstellung zu der ihm zuteil gewordenen Erziehung ist also durchaus kritisch. Dennoch ist er ihren Prämissen gefolgt und macht sie zum Teil

<sup>266</sup> Siehe folgendes Kapitel

auch zu den Leitbildern im Umgang mit seinen eigenen Kindern, z.B. wenn er argwöhnisch deren Schädelform prüft, auf der Suche „nach den Höckern und Gruben, die ihnen die Begabung zum ruhigen Wandel auf der breiten Straße der goldenen Mittelmäßigkeit verbürgen sollten!“ (BA 19, S.263). Mit diesem Verhalten verortet Krumhardt sich zudem ganz im Sinne des modernen, fortschritts- und wissenschaftsgläubigen 19. Jahrhunderts. Die Phrenologie, wie sie von dem deutschen Arzt Franz J. Gall betrieben wurde, kann einerseits als eine Fortsetzung von Lavaters Physiognomik, andererseits als Beginn der modernen Hirnforschung angesehen werden. Gall ging davon aus, dass menschliche Eigenschaften eine materielle Grundlage in der Phänomenologie des Gehirns haben müssten. Daraus folgerte er, dass die am Schädel feststellbaren Erhebungen und Dellen auf die Eigenschaften und deren Ausprägungen beim jeweiligen Individuum verweisen.<sup>267</sup> Indem Krumhardt nach Galls Erkenntnissen die Schädel seiner Kinder betastet und dabei hofft, an ihnen keine Merkmale für außergewöhnliche Begabungen festzustellen, bewertet er sein eigenes bürgerliches Leben als mittelmäßig. Die Verknüpfung mit dem Diskurs der Phrenologie affirmiert somit zwar den Bildungsanspruch des Bürgertums, ironisiert ihn jedoch zugleich, indem er als Ziel dieses Anspruchs Mediokrität ansetzt. Auch Krumhardts Leben kann gemessen an den Standards und Regeln der Erziehung durch seine Eltern und denen seines sozialen Umfelds als gelungen angesehen werden, gerade auch, weil es sich nicht über das Mittelmaß erhebt.<sup>268</sup> Doch in seiner Funktion als Erzähler wird Krumhardt auch gegenüber seinem eigenen Leben zum nüchternen Betrachter und Richter, der beides – sowohl den Glauben an das bürgerliche Überlieferungssystem als auch die Bewertung seines eigenen Lebenswegs – im Lauf der Erzählung in Frage stellt, indem er die Figur seines Freundes und dessen Lebenskonzept zu sich ins Verhältnis setzt. Obwohl der Lebensweg und die Auffassung des Kindheitsfreundes nicht „der breiten Straße der goldenen Mittelmäßigkeit“ (BA 19, S.263) entsprechen, führt Krumhardt seine Akten keineswegs als Abrechnung mit dem gesellschaftlichen Außenseiter, sondern kommt sogar zu dem Schluss, dass Velten den „Prozeß gegen meine, gegen *unsere* Welt [...]“ „siegreich gewonnen[...]“ (BA 19, S.295) habe. Die auf den ersten Blick erfolgreiche und siegesgewisse bürgerliche Welt unterliegt also nach Krumhardts Ansicht dem Außenseiter und Verlierer, dessen von ihm verfasste Biographie er als Lektüre für seine eigenen Kinder vorsieht. Mit Ausnahme der zitierten Stelle über die Mittelmäßigkeit formuliert Krumhardt nämlich keinerlei Erziehungsziel für seine eigenen Kinder, aber betont häufiger, dass die Abfassung der Akten auch als Vermächtnis für seine Kinder gedacht sei.<sup>269</sup> Dabei bleibt unausgesprochen, unter

---

<sup>267</sup> Barsch, Achim/Heijl, Peter M.: Zur Verweltlichung und Pluralisierung des Menschenbildes im 19. Jahrhundert: Einleitung. In: Dies.(Hg.): Menschenbilder, S.7-90, hier: 19ff.

<sup>268</sup> So die stark mit moralischen Kriterien wertende Interpretation von Joseph Kohnen, Sterbe- und Grabespoesie.

<sup>269</sup> „Wenn nicht wegen eines andern Publikums, möchte es deiner Kinder wegen wohl der Mühe wert sein.“ (BA 19, S.227); „Ich könnte auf dem Blatte den spätesten Nachkommen noch einmal mit hinaufnehmen auf die Bank im Sonnenschein von heute auf dem Osterberge; aber ich schließe die

welchem Aspekt er die Kenntnis dieses Lebenswegs vermitteln will. Als direkt umzusetzendes Leitbild sicherlich nicht, denn Velten endet unglücklich und regrediert, sicherlich jedoch auch nicht als abschreckendes Beispiel. Die von Krumhardt erhoffte Funktion dieses Vermächtnisses besteht aller Wahrscheinlichkeit nach darin, seinen Kinder auf der breiten Straße der Mittelmäßigkeit eine relativierende Instanz zur Seite zu stellen, so dass sie ihre Bürgerlichkeit nicht unhinterfragt hinnehmen.

Auch für sich selbst imaginiert der Erzähler Velten direkt als Instanz, die ihn hinterfragt:

*Er aber, mein Freund Velten, steht wieder grade so gespenstisch wie damals neben meinem Sessel, legt mir die Hand auf die Schulter und fragt: „Nun, Alter, noch nicht des Spiels überdrüssig?“ Da habe ich denn in dieser heutigen kalten, farblosen Winternacht, mit den ewig von neuem sich aufhäufenden Aktenstößen um mich her, mit all den Enttäuschungen, Sorgen, Ärgernissen, die nicht nur das öffentliche Leben, sondern auch das Privatleben mit sich bringt, und im grimmigen Kampf mit dem Überdruß, der Enttäuschung, der Langeweile und dem Ekel an der schleichenden Stunde, doch noch einmal ein „Nein!“ gesagt, dem stolz-ruhigen Schatten gegenüber, der so wesenhaft Velten Andres in meinem Dasein hieß. (BA 19, S.344f.)*

Deutlich wird in dieser Szene jedoch auch, dass Krumhardt sich bewusst für seine Lebensweise entschieden hat, wobei er deren Defizite und Einschränkungen kennt. Durch die Konfrontation mit Velten wird Karl dazu gezwungen, seinen Lebensentwurf zu reflektieren. Er erkennt dessen Fragwürdigkeiten und bekennt sich dennoch zu diesem Leben als dem für ihn möglichen Entwurf. Das Verfahren, mit dessen Hilfe Krumhardt die Spannungen verarbeitet und zugleich darstellt, ist der Vorgang der Erinnerung und des Erzählens, das zu einem zentralen Thema des Textes wird. Die Spannbreite der Funktionen, die er seinem Bericht selbst zuschreibt, reicht vom persönlichen Bedürfnis nach Aussprache (BA 19, S.218) über ein objektives Protokoll eines imaginären Prozesses zwischen Velten Andres und der Welt (BA 19, S.220) bis zum testamentarischen Bericht für seine Kinder (BA 19, S.227). Der sich auf die Rolle des Chronisten scheinbar beschränkende Erzähler Karl Krumhardt, dessen Lebensweg auf den ersten Blick und im Verständnis mancher Interpreten<sup>270</sup> ungebrochen und erfolgreich zu verlaufen scheint, wird im Vorgang des Berichts über seinen Jugendfreund zur eigentlichen Hauptfigur. Er symbolisiert das sich selbst reflektierende Bürgertum, dem durch Velten Andres der Spiegel vorgehalten wird, in dem es erkennt, dass das Festhalten an bürgerlichem Gut, vor allem in der rein materiellen Form, zu geistiger und seelischer Unfreiheit führt. Die angebotene Lösung – vermittelt durch Krumhardt – besteht nicht darin, es Velten gleich zu tun und auf alle „Personalbezüglichkeiten“ zu verzichten, sondern sich der Bindungen in ihren positiven und negativen Aspekten bewusst zu sein und zu bleiben.

---

Akten des Vogelsangs.“ (BA 19, S.408); „Ob sie [die Kinder; K.B.] später einmal persönlichen Nutzen aus ihnen [den Akten; K.B.] ziehen werden, wer kann das wissen?“ (BA 19, S.217)

<sup>270</sup> So Kohnen, Sterbe- und Grabespoesie, anders Berndt, Anamneseis.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in den *Akten des Vogelsangs* sozial-historische Antagonismen durch das Spiel diskursiver Positionen in einer bestimmten zeittypischen Diskursformation gestaltet sind. Die namengebende Tendenz wird je nach Interpret in verschiedenen Aspekten gesehen. Während Irmgard Roebing<sup>271</sup> eine psychoanalytisch und auf Lacan fundierende Untersuchung der gespaltenen Figuren in verschiedenen Texten Raabes vornimmt und zwischen der Mütter- und Väterwelt unterscheidet, wählt Peter Sprengel<sup>272</sup> die sozioökonomischen Bedingungen und Einstellungen als Differenzkriterium zwischen den Welten. Unabhängig von diesen Akzentsetzungen bleibt die Feststellung, dass die in der Erzählung etablierten Diskrepanzen als unvermittelbare und unversöhnliche charakterisiert werden..

Diese Vielfalt von Diskursen und Positionen bedarf einer Darstellungsform, die einerseits in der Lage ist, eindeutige bzw. einsinnige Zuschreibungen aufzulösen, die aber andererseits die erwähnten Antagonismen zu profilieren vermag. Um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, bedient sich der Text des dialogischen Verfahrens bzw. des polyphonen Erzählens; d.h., dass neben der Erzählerfigur Krumhardt weitere Figuren des Textes zu Worte kommen, wobei diese Stimmen zugleich bestimmten Gruppierungen zugeordnet zu sein scheinen. Die Betonung der Divergenzen zwischen den von den verschiedenen Figuren des Romans vertretenen Einstellungen ist ein besonders auffälliger Zug des Romans. Die These ist, dass die hier zu rekonstruierende polarisierte Darstellungsweise nur vordergründig zu bedeuten scheint, dass es richtige und falsche Lebenswege gibt, und dass es tatsächlich um etwas ganz anderes als um eine einfache Lösung geht. Der Eindruck von Ausschließlichkeit wird durch mehrere Methoden erweckt: Besonders auffällig ist die von Beginn der Erzählung an zu bemerkende Etablierung einer subjektiven Gruppenformation: Wir und Ihr. Das Verhältnis der beiden durch verschiedene diskursive Positionen gekennzeichneten ‚Welten‘ führt zu einer Gruppenbildung von Vertretern der ein oder anderen Position: Von Beginn der Erzählung an wird ein Gegensatz zwischen zwei sozialen resp. Figurengruppierungen, ‚wir‘ und ‚ihr‘, behauptet, so z.B. wenn Anna Krumhardt als Reaktion auf die Lektüre des Briefes von Helene Trozendorffs fassungslos sagt: „Welten tot? Unser - dein Freund Andres! - [...]“ (BA 19, S.215) oder

*„Aber das ist ja ein entsetzlicher Brief! In seiner Unverständlichkeit doch gar nicht so, wie ich sie mir nach deinen - euren Reden und Erzählungen vorgestellt habe, daß unsere eine trotz ihres Erschreckens und Mitgefühls wieder mal nicht weiß, was sie dazu sagen soll.“ (BA 19, S.215)<sup>273</sup>*

Die entstehenden Koalitionen sind auf der einen Seite die der Kinderfreunde, also eine zeitlich begrenzte und zudem vergangene Verbindung, auf der anderen Seite

---

<sup>271</sup> Roebing, Doppelte Buchführung.

<sup>272</sup> Sprengel, Interieur und Eigentum.

<sup>273</sup> Weitere Stellen: BA 19, S.295.

die der fest in der bürgerlichen Ordnung verankerten Familie und deren Umfeld. Allerdings ist auch immer wieder ein Spiel und ein Austausch zwischen den Positionen festzustellen, der deutlich macht, dass es sich nicht um feste Kategorien handelt, in denen man für den Rest seines Lebens verbleiben muss, sondern dass es sich um Optionen handelt, die man wählen kann oder nicht. Diese Bildung von oppositionellen Gruppen greift ein strukturelles Grundkonzept des Romans auf, das von der polyphonen Erzählweise getragen wird. Anna Krumhardt, die sich sehr eindeutig der diskursiven Position der neuen Welt zuzuordnen scheint, imaginiert sich z.B. selbst als Grenzgängerin, die in der Lage wäre, die entgegengesetzte Position erfolgreich auszufüllen: „Ich hätte auf diesen greulichen Menschen gewartet und mein Recht an ihn nicht so leicht hingegeben!“ (BA 19, S.349). Die Verwirrung, in die Karls Frau Anna im Verlauf des erzählten Geschehens gerät, hat ihre Ursache allerdings auch in der Unsicherheit darüber, welche Position Karl zu Velten Andres und der anderen Welt einnimmt:

*„Karl, Karl!, jammerte meine arme, gute Kleine, ‚o Karl, bitte, bitte, werde mir nicht so wie der! Bitte, denke immer an uns, an das Herz da in der Wiege und auch ein bißchen an mich, wenn du deinen Freund nicht lassen willst, nicht lassen kannst!‘ (BA 19, S.371)*

Neben diesen expliziten Äußerungen, in denen gleichermaßen die Existenz zweier Welten wie die angebliche Notwendigkeit, Position zu beziehen, formuliert wird, finden sich noch eine Reihe von Episoden, in denen die Bemühung, Karl Krumhardt zu der ein oder anderen Perspektive zu bewegen, einen symbolischen Ausdruck erhält. Immer wieder wird ihm eine Hand auf die Schulter oder den Arm gelegt, wird er hinübergezogen oder fühlt sich angezogen. Entweder vom Vater: „[...]aber seinen Griff verspüre ich heute noch am Oberarm [...]“ (BA 19, S.254) oder auch von Velten: „[...]aber [Velten; K.B.] faßte mich mit noch fast schärferm Griff als mein Vater am Arm [...]“ (BA 19, S.257).<sup>274</sup>

Ein anderes Bildfeld kreist mehr um die Person Veltens und entstammt dem beruflichen Jargon des Erzählers Krumhardts. Mehrfach spricht dieser vom Prozess Veltens gegen die Welt, in dem er – Krumhardt – die Akten zu führen habe. Auch dieses Bild suggeriert eine Opposition, die zudem kein friedliches Nebeneinander oder einen Kompromiss ermöglicht, sondern die mit Hilfe eines ordentlichen Gerichtsverfahrens und eines Urteils gelöst werden muss. „Was kann ich heute an seinem Grabhügel andres sein als ein nüchterner Protokollführer in seinem siegreich gewonnenen Prozeß gegen meine, gegen *unsere* Welt?“ (BA 19, S.295). Durch die Darstellung der Oppositionen entsteht eine Entscheidungssituation, in die hinein die handelnden Personen gestellt sind. Helene fühlt sich von Veltens Verhalten im Vogelsang gekränkt, sie reagiert auf diese Kränkung, indem sie das Verhalten aufgreift, das schon ihr Vater gewählt hat und das schon bei diesem von der Nachbarschaft des Vogelsang abgelehnt wurde. Sie wählt den

<sup>274</sup> und: „Leise zog meine Frau an mir [...]“ (BA 19, S.382) „Und hält mich dieser alte Zauber heute nicht mehr denn je - [...]“ (BA 19, S.226) „In Berlin verfiel ich ihm [Velten; K.B.] sofort wieder [...]“ (BA 19, S.270)

wirtschaftlichen Erfolg, ein Leben in der Welt des Kapitalismus, das dem alten Lebensstil des Vogelsangs diametral entgegengesetzt zu sein scheint.

Als Velten ihr nachreist, um sie eines Besseren zu belehren – immerhin deutet er ihre Entscheidung, einen Millionär zu heiraten, als ‚Verklettern‘ – lässt Helene sich das nicht gefallen. Sie erteilt Velten und damit der vom Vogelsang repräsentierten ‚alten‘ Welt eine Abfuhr.

Nun ist Velten der Gekränkte. Er reagiert auf die Kränkung, indem er nicht weiter den Weg der neuen kapitalistischen Weltordnung mitgeht, sondern sich in den Vogelsang und die Welt seiner Mutter zurück zieht. Andres tritt als Vertreter und Verteidiger der alten Vogelsangwelt in Konkurrenz mit der neuen Welt und verliert. Wieder in der Heimat muss er miterleben, dass auch diese Welt zugrunde geht.

Die letzten Reste zerstört er eigenhändig und damit auch die Lebensweise, die ihm geblieben wäre, den Boden, auf dem er gestanden hat. Das Resultat ist, dass Velten nichts geblieben ist. Weder ein der neuen Weltordnung angepasster Lebensweg noch der Rückzug in das Refugium der Kindheitswelt. Diese selbst geschaffene Bodenlosigkeit macht ihm German Fell in aller Deutlichkeit klar. Sein Sterben ist die Konsequenz seiner Alternativlosigkeit: Immer weniger aktiv handelnd zieht er sich von der Welt in die Kammer der Fechtmeisterin zurück, liegt irgendwann nur noch und stirbt schließlich. Veltens Untätigkeit ist die Reaktion darauf, dass ihn nach der Vernichtung beider Lebensweisen keine Option mehr geblieben ist.

### Zusammenfassung

Der Tod Velten Andres ist der unmittelbare Auslöser für die Niederschrift der Kindheitserinnerungen. Das erzählte Geschehen bewegt sich vornehmlich um ihn, und an ihm scheiden sich die Geister. Er ist die Gegenfigur par excellence, was sich schon in seinem Vornamen andeutet, der auf den Teufel verweist, und in seinem Nachnamen, der in einer früheren Fassung noch expliziter Anders lautete. Auch seine Vorbilder und Lebenswünsche entstammen einer *anderen* Welt, wenn er sich mit Figuren aus der Literatur und der Geschichte identifiziert oder sich in der Nacht des Sternschnuppenfalls zauberische Gegenstände aus Märchen wünscht. Auffällig ist, dass die verwendeten Bilder, Anspielungen und Zitate auf Personen hinweisen, die signifikante Gemeinsamkeiten aufweisen. Sowohl Hamlet als auch Alexander der Große, aber auch Christus, der Däumling, der einsame Seefahrer, der in Chamissos Gedicht auf Salas y Gomez stirbt, oder Diogenes in seiner Tonne befinden sich in einer gegenüber den anderen Menschen exponierten bis exkludierten Position. Manche wie Diogenes oder Hamlet wählen bewusst eine Lebensart, die von ihrem Umfeld als ungewöhnlich, wenn nicht gar als pathologisch angesehen wird. Andere wie Jesus Christus oder Alexander der Große sind frei von den Gegebenheiten einer ‚normalen‘ menschlichen Existenz, da sie auf ihre Art die Welt überwunden haben. Die Zuschreibungen erfolgen dabei sowohl durch Velten selbst als auch durch andere Personen der Erzählung, wodurch der Eindruck von Polyperspektivik und Dialogizität verstärkt wird. Den

in Bezug auf Velten aufgerufenen Diskursen oder Motiven ist außerdem gemeinsam, dass sie Positionen vertreten, die nicht – oder zumindest nicht zentral – für den Identitätsdiskurs des 19. Jahrhunderts stehen. Das „Muster de[s] sterbende[n] Alte[n] von Sinope“ (BA 19, S.382), also der Zynismus, ist als philosophischer Diskurskomplex in einer Zeit wachsenden Privateigentums und steigenden Wohlstands die Gegenposition in einer Diskursformation, die von Industrialisierung und Kapitalisierung der Gesellschaft bestimmt wird.

Dass Velten seine Position innerhalb eines gänzlich anders akzentuierten Diskursrahmens trifft, wird bereits in der Sternschnuppenepisode deutlich. Karl wünscht sich ein gutes Abschneiden im Abitur, Helene ein prunkvolles Leben im Reichtum und Velten:

*„Dem seligen Diogenes seine Tonne wünsche ich mir“, lachte Velten Andres. „Den Heckepeffennig, den Däumling und das Tellertuch der Rolandsknappen, den Knüppel-aus-dem-Sack, das Vergnügen, Persepolis in Brand zu stecken, und ein friedliches Ende auf Salas y Gomez [...]“. (BA 19, S.259f.)*

Die von ihm geäußerten Wünsche entstammen der Märchenwelt resp. dem Sagenbestand der Weltgeschichte und der Literatur, also Diskursen, die außerhalb des realistischen Diskurskomplexes stehen, der das gesamte 19. Jahrhundert dominierte.<sup>275</sup> Die Entscheidung für den Eigentumsverzicht trifft er spätestens dann, wenn er beginnt, sein Erbe zu verbrennen. Damit nimmt er nicht mehr nur in Worten, sondern in der Tat die Position des Kynikers ein, dessen Freiheit und Unabhängigkeit sein Umfeld beeindruckt,<sup>276</sup> dessen Weg jedoch gerade in seiner kapitalisierten Umwelt kaum einer mitgehen kann und will.

Velten Andres ist ein Exzentriker, der aus dem bürgerlichen Lebensstil auschert. Ausgelöst durch die narzisstische Kränkung der Zurückweisung Veltens durch Helene, verweigert dieser sich nunmehr konsequent den Anforderungen eines bürgerlichen Lebens. Die Muster, nach denen er sich in seinem alternativen Leben richtet, entstammen eher nichtrealistischen Diskursformationen. Durch den Affenmenschen German Fell wird er mit den Konsequenzen dieser Wahl konfrontiert und gezwungen, sein Verhalten zu reflektieren. Die gezielte Gleichsetzung, die in der Episode der Begegnung mit dem Affenmenschen zwischen diesem und Velten Andres vorgenommen wird, bestätigt und widerlegt Veltens Handlungen und deren Folgen. So macht ihn die Vernichtung und Veräußerung seines Eigentums tatsächlich frei von der Sorge um seinen Besitz, er verliert jedoch auch, wie ein Variétékünstler oder Vormensch, die mit dem Besitz verbundenen Attribute eines gesellschaftlichen Traditions- und Deutungszusammenhangs. Ironisch verworfen wird die Hoffnung, durch den Eigentumsverzicht zur Position menschlicher Freiheit im Sinne Schillers zu gelangen. Diese durch die Verknüpfung des Diskurses der Hominidenevolution mit den Fragmenten von Schillers *Künstler* Gedicht erreichte Dissoziation des Gedankens der Humanisation

<sup>275</sup> Drews/Gerhard/Link, *Moderne Kollektivsymbolik*, S.292.

<sup>276</sup> Vgl. die Sage vom Gespräch zwischen Diogenes und Alexander.

setzt Veltens Verhalten mit dem Aufrichten Fells vom ‚Affen‘ zum Menschen gleich und macht es dadurch lächerlich. Fell macht Andres im Weg der Anspielung auf die „transzendente Menschenkunde“ deutlich, dass alle seine Versuche, sich von dem, was den bürgerlichen Menschen ausmacht, zu befreien, scheitern werden, da in allen Menschen der gleiche Kern, das affenartige Erbe, steckt. Diese Erkenntnis veranlasste German Fell dazu, sein Leben – und zwar insgesamt und nicht nur während der Aufführungen – als Affenmensch zu verbringen. Auch für Velten gibt es keinen Weg zurück in ein bürgerliches Leben, so dass er den Rückzug in die Kindheit – über die Relektüre seiner Kinderbücher –, die Verwandlung in einen besitzlosen Kyniker und schließlich den Tod wählt. Darüber hinaus entlarvt der skurrile Variétékünstler Veltens ‚Martyrium des Verzichts‘ als grandiose und zugleich klägliche Selbstinszenierung, die dem Mensch bzw. Affe-Sein ebenso wenig entkommt wie Fells Variante.

Die Elemente des populären darwinistischen Diskurses dienen in ihrer Verknüpfung mit weiteren Diskursen dazu, den Erkenntnisprozess Velten Andres‘ zu verdeutlichen, der durch German Fell ausgelöst wird. Weniger schockhaft verläuft der Erkenntnisprozess bei Karl Krumhardt. In der Auseinandersetzung mit Velten und dessen Leben unternimmt der Erzähler eine Revision seines eigenen Lebens. Obwohl ihm gleich bei der Begegnung mit dem Affenmenschen klar wird, dass dieser Velten auf das Scheitern seines ambitionierten Gegenentwurfs zum bürgerlichen Leben hinweist, muss sich Krumhardt im Verlauf des Aufschreibens doch der Erkenntnis stellen, dass Veltens Leben großartig und beneidenswert ist – auch wenn es scheitert – ‚während sein eigenes Leben von den Anforderungen des „bürgerlich festen Bodens“ deformiert wurde.

So wird dem Leser ein klares Votum für die ein oder andere Lebensweise vor-enthalten und er wird mit der Aufgabe konfrontiert, selbst zu entscheiden, welche „Kunst, das Leben zu überwinden“ (BA 19, S.382), er wählt.

## II.1.3 „Der Lar“ – Konfrontation nicht nur trivialer Leseerwartungen mit evolutionären Sichtweisen

Der 1888 noch vor dem *Stopfkuchen* veröffentlichte Roman *Der Lar*<sup>277</sup> zählt zu den weniger bekannten Werken Raabes, obwohl ihm kurz nach der Veröffentlichung verhältnismäßig große Beachtung zuteil geworden war. Dem Druck der Restauflage 1890, die z.T. als zweite Auflage geführt wird, folgte dann jedoch fast zwölf Jahre lang keine weitere Auflage.<sup>278</sup> Aufgrund der ihm abgesprochenen ästhetisch-literarischen Qualität wird der Roman von der Literaturwissenschaft nur sehr randständig behandelt. An Monographien ist sogar nur die Arbeit von Eckhardt Meyer-Krentler zu nennen, der den Zusammenhang von „[l]iterarische[m] Markt, Trivialität und Romankunst in Raabes ‚Der Lar‘“<sup>279</sup> untersucht. Diesen sozialgeschichtlichen Aspekt hebt auch Harro Segeberg in dem Kapitel zu Wilhelm Raabe: *Vom Dichter zum Berufsschriftsteller* in seiner Arbeit zu *Literatur im technischen Zeitalter*<sup>280</sup> hervor. Darwinistisches bleibt dabei unberücksichtigt. Einen knappen Verweis auf die im *Lar* festzustellende Auseinandersetzung mit der Deszendenztheorie bietet Karl Hoppe 1967, er deutet den Roman als eine „Humoreske mit ethischem Anspruch“.<sup>281</sup> Erst Rohse<sup>282</sup> gelingt es, indem er die Figur des ausgestopften Affen in ihrem darwinistischen Kontext betrachtet, der Bedeutung dieser Zentral- und Titelfigur näher zu kommen. Insgesamt ist der Umfang der Arbeiten zum *Lar* begrenzt und insbesondere die Deutung der Funktion des Affen unbefriedigend. Dabei zeigt sich die Mehrdeutigkeit des titelgebenden Gegenstandes schon im Namen: „Lar“ ist nicht nur Teil des wissenschaftlichen Namens der Gibbonart *Hylobates Lar*, die von Mittelbirma bis auf die Malaiische Halbinsel zu finden ist, sondern auch der lateinische Ausdruck für die Hausgötter der Antike, die in jeder römischen Familie am Hausherd als Schutzgeister verehrt wurden. Auf eine weitere Verbindung zu antiken Göttern weist Alfred Brehm in seinem Abschnitt zu dieser Gibbonart hin, der wissenschaftliche Namensteil „Lar“ sei in Anlehnung an die von Ovid gestaltete Geliebte des Merkur gewählt. Diese erzürnte Zeus durch ihre Redseligkeit, erweckte jedoch durch ihre Schönheit die Liebe Merkurs und entrann so dem Hades.<sup>283</sup>

---

<sup>277</sup> Raabe, Wilhelm: *Der Lar*. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Bd. 17 bearbeitet von Karl Hoppe und Hans Oppermann, Göttingen 1966, S.221-397. Überschrift: BA 17, S.324.

<sup>278</sup> 1903 erscheint dann die in nur wenigen Punkten veränderte 3. Auflage.

<sup>279</sup> Meyer-Krentler, Eckhardt: „Unterm Strich“ *Literarischer Markt, Trivialität und Romankunst in Raabes ‚Der Lar‘*. (Schriften der Universität Gesamthochschule Paderborn; Reihe Sprach- und Literaturwissenschaft Bd. 8) Paderborn; München; Wien; Zürich 1986.

<sup>280</sup> Segeberg, Harro: *Literatur im technischen Zeitalter: von der Frühzeit der deutschen Aufklärung bis zum Beginn des ersten Weltkrieges*. Darmstadt 1997.

<sup>281</sup> Hoppe, Karl: *Der Lar*. Eine Humoreske mit ethischem Anspruch. In: Ders.: *Wilhelm Raabe. Beiträge zum Verständnis seiner Person und seines Werkes*. Göttingen 1967, S.185-208.

<sup>282</sup> Rohse, *Transzendente Menschenkunde*.

<sup>283</sup> Brehm, Alfred Edmund: *Illustriertes Thierleben 1. Abtheilung 1. Band. Säugethier. 2. vermehrte und verbesserte Aufl.* Leipzig 1886, S.74.

Für den hier interessierenden Zusammenhang ist der Roman in besonders auffälliger Weise einschlägig, da es sich bei der titelgebenden und den Text leitmotivisch<sup>284</sup> durchziehenden Figur des Lar um einen ausgestopften Affen handelt, der textimmanent explizit auch deszendenztheoretisch gedeutet wird. Die These ist, dass der Affe als Reflexionsfigur eine bzw. mehrere wichtige diskursive Positionen im Diskursgeflecht des Gesamttextes vertritt resp. vermittelt und dass sich erst über die Affenfigur ein angemessener Zugang zum Roman erschließen lässt.

#### *Zur Handlung*

Der Erläuterung dieser These sei eine kurze Skizze der Handlung vorangestellt, da die Erzählung kaum bekannt ist: Der Cursus des Geschehens ist durch den Untertitel: *Eine Oster-, Pfingst-, Weihnachts- und Neujahrgeschichte* auf einen durch Jahreszeiten und Festtage determinierten Rhythmus scheinbar ebenso festgelegt wie das Ende, das durch das Motto: „O bitte, schreiben auch Sie doch wieder mal ein Buch, in welchem sie sich kriegen!“ (BA 17, S.222), spätestens jedoch durch die Prolepse, die eine fröhliche Taufrunde schildert, als ‚Happy-Ending‘ gedeutet wird. Zentrale Figur der Erzählung ist Warnefried Kohl, der Sohn eines glücklosen Germanistikprofessors und dessen streitsüchtiger Ehefrau. Dem Tod seiner Eltern folgt die Auflösung des Hausstandes und die Vertreibung des Sohnes aus der Mietswohnung. Die ersten Tage danach verbringt Kohl in der Wohnung eines Freundes, des schönen, Platen lesenden Porträtmalers Bogislaus Blech.<sup>285</sup> Dann verlässt Kohl seine Heimatstadt für fünf Jahre, studiert an verschiedenen Universitäten Philosophie, wobei er sich mit Freitischen und Stipendien finanziert. Seine Promotion wird ihm durch die Spende eines zunächst anonym bleibenden Absenders ermöglicht, sein Staatsexamen besteht er allerdings nicht. Nebenbei schreibt er freie Beiträge, „Korrespondenzen“ (BA 17, S.282), für Zeitungen seiner Vaterstadt. Ohne eigentlichen Beruf und mit wenig Geld kehrt er zurück und verdient schließlich, unter Verzicht auf seine philosophischen und literarischen Ambitionen, als Lokalreporter sein Geld.

Unmittelbar nachdem Kohl aus der Wohnung seiner Eltern vertrieben worden war, hatte er auf der Straße gleich zwei ehemalige Bekannte seiner Eltern getroffen, die beide im Begriff waren, mitsamt ihrem Hab und Gut eine neue Wohnung zu beziehen. Es ergibt sich, dass der ehemalige Tierarzt und Pate Kohls, Schnarrwergk, und die Klavierlehrerin und Vollwaise Rosine Müller in das gleiche Haus einziehen wollen. In dieser Episode präsentiert sich der Tierarzt als mürrischer und grober Zeitgenosse, dessen skurriler Hausstand, nämlich der ausgestopfte Affe, viel Aufsehen erregt. Über Rosine Müller erfährt der Leser, dass sie in kürzester Zeit ihre Räume wohnlich einrichtet – was bei Raabe nicht so banal ist, wie es klingt – und dass sie große Bedenken vor dem Nebeneinanderleben mit

---

<sup>284</sup> Im Schnitt wird der Lar alle drei Seiten genannt oder es wird auf ihn Bezug genommen.

<sup>285</sup> Die deutlich homosexuell markierte Figur ist eine Anspielung auf den Verleger Adolf Glaser, wie Meyer-Krentler zeigen konnte: Vgl. Meyer-Krentler, *Unterm Strich*, Kap. 10: „[...]Freund Blech, der schöne Bogislaus Blech, eingeschlossen“: *Homosexualität und Literaturbetrieb*. S.75-93.

dem mürrischen Tierarzt hat. Während der fünfjährigen Abwesenheit Kohls haben die neuen Nachbarn sich jedoch angefreundet und erleichtern sich gegenseitig das Leben. Ein Schlag- oder Schwächeanfall, von dem Schnarrwergk sich nur langsam erholt, ist der äußere Anlass, der Rosine Müller und Warnefried Kohl zusammenführt; sie lernen sich während der Krankenpflege näher kennen und haben sich beim Wiedererwachen des Tierarztes sogar bereits verlobt. Sie erhalten seinen Segen zu ihrer Verbindung und heiraten schließlich. Nach der allgemeinen Versöhnungs- und Vereinigungsszene unternimmt Kohl einen Spaziergang, auf dem er durch den hinzukommenden Bogislaus Blech erfährt, dass Schnarrwergk ein reicher Mann ist, der seine Wertpapiere im Innern des ausgestopften Affen lagert. In der allgemeinen Harmonie häufen sich die Hinweise darauf, dass die Vorgänge, die letzten Endes zur Eheschließung zwischen Warnefried und Rosine führten, vielleicht doch nicht so zufällig und schicksalhaft verlaufen sind, wie es scheint. Kohl wundert sich<sup>286</sup> und Schnarrwergk sagt ausdrücklich: „Da siehst du, mein Junge, was dabei herauskommt, wenn der Mensch sich einmal fest vornimmt, Vorsehung zu spielen“ (BA 17, S.394).

Die Figurenkonstellation, die diesem Handlungsverlauf zugrunde liegt, ist für Raabe nicht ungewöhnlich: ein junger Mann, der nach seinem Studium einen festen Beruf sucht (wie im *Hungerpastor*, *Drei Federn* oder *Stopfkuochen*), eine junge Frau, die auf eigenen Beinen stehen muss und diese Lage erfolgreich meistert (wie im *Hungerpastor*), ein Pate (wie im *Hungerpastor* oder *Drei Federn*) und ein Freund, der eine Begleit- und Spiegelungsfigur des Protagonisten ist (wie in *Die Akten des Vogelsangs*, *Stopfkuochen* oder *Hungerpastor*). Ungewöhnlich ist die Besetzung des sinnbildhaften Leitmotivs. Während die Glaskugel im *Hungerpastor* oder der Degen in *Im alten Eisen* eindeutig dem Bereich der unbelebten Materie zuzuordnen sind, ist der ausgestopfte Affe nicht klar von einer lebendigen und handelnden Figur zu trennen. Schnarrwergk kannte das Tier zu Lebzeiten und hat es ärztlich versorgt, Rosine und Warnefried behandeln das Präparat, als wäre es lebendig – sie drehen es zur Seite, als könne es tatsächlich sehen<sup>287</sup> – und in Schnarrwergks Genesungsraum nach seinem Schlaganfall scheint der Affe die Fähigkeit zu haben, sich zu verwandeln. So ist der ausgestopfte Affe an sich schon eine besondere Symbolfigur. Durch die weitere Beschreibung und Funktionalisierung im Roman wird er dann zu mehr als einer Merkwürdigkeit, er wird zum Leitmotiv des Textes und zum Brennpunkt der verhandelten Diskurse.

#### *Der Lar als Fokus und Leitmotiv*

Die zentrale Stellung des Lar für die Handlung wird verdeutlicht durch die Menge der Nennungen, z.T. in ganz nebensächlichen Kontexten, so dass es rein rechnerisch zu mindestens einer Nennung auf jeder dritten Seite kommt, und

<sup>286</sup> „Wenn ich es nicht so genau wüßte, wie es gekommen ist, murmelt er, [Kohl, K.B.], wenn es mich nicht von jedem Stern da oben anlachte, so – so möchte ich jeden Narren, der mir von jetzt bis Sonnenaufgang begegnen wird, fragen, wie es sich eigentlich gemacht hat“ (BA 17, S.387).

<sup>287</sup> „Da – den Hals drehe ich dir nicht um, sondern nur dich selber; denn selbst du siehst mich an mit Augen, die sagen: Kohl, welch ein dumpfes Tier bist du bis heute gewesen!“ (BA 17, S.358)

durch die Markierung des Lar als Fokus des Geschehens. Das letztere geschieht explizit, wenn der Teil der Handlung, in dem es um die Bekanntschaft zwischen Rosine Müller und dem Tierarzt geht, mit folgenden Worten eingeleitet wird: „Von diesem Tage an geht die Geschichte durchgängig im Zeichen des *Lar* weiter“ (BA 17, S.324). Aber auch in anderen Zusammenhängen wird beschrieben, wie Vorgänge nicht nur „unter den sonderbar forschenden Augen des Paten“, sondern auch „unter dem Lächeln des Laren“ (BA 17, S.386) ablaufen und damit zu ihm in Beziehung gesetzt werden.

Für den Anfang des Romans gilt, dass Schnarrwergk den Affen biologisch und deszendenztheoretisch deutet, während die nichtbiologische Deutung des ausgestopften Affen als Hausgott in Analogie zu den römischen Laren und Penaten durch den Philosophen Kohl erfolgt und von der Musikerin Müller bestätigt wird. Die Veränderlichkeit der biologischen Arten, die die Grundvoraussetzung der Evolutionstheorie ist, wird in der Figur des Laren dadurch versinnbildlicht, dass er die Artgrenzen durch die Verbindung menschlicher und tierischer Attribute transzendiert. Zum einen geschieht dies durch die Glasaugen, – „Menschenaugen, mein Kind [d.i. Rosine Müller], die Augen des Vettters Hagenbeck, so gut es zu machen war.“ (BA 17, S.334) – und zum anderen durch „sein gewohnt heiteres und recht intelligentes Gesicht“, in das „der Ausstopfer [...] ihm wirklich einen Zug hineingelegt [hatte], der nur bedeuten konnte: „Kommt mir doch nicht mit Dingen, die ich bis in die Eisenstange in mir hinein schon längst gewußt habe.““ (BA 17, S.356)

Darüber hinaus wird seine Funktion als Leitmotiv dabei durch weitere Attribuierungen und Gestaltungsmittel ergänzt, die im Folgenden beschrieben werden. Von biologischer Seite ist dies zum einen die bereits genannte Reminiszenz auf eine Gibbonart, die den Namenszusatz „Lar“ im lateinischen Artnamen trägt, zum anderen die wiederholten Klassifizierungen als Vertreter verschiedener Affenarten. Diese Zuschreibungen finden sich exemplarisch in der Aufzählung: „[...]seinen Lar, seinen Orang-Utan, seinen Pongo, Meias, Majas, seinen Gorilla, seinen Pithecus Satyrus L.“ (BA 17, S.367), die, wie Rohse<sup>288</sup> zeigen konnte, einem Artikel aus Meyers Konversationslexikon entstammen könnte. Die Anhäufung von einander ausschließenden Artnamen lässt es, wie auch im Fall des Affenmenschen German Fell,<sup>289</sup> nicht zu, eine Entscheidung zu treffen, welcher Art das Präparat angehört. Die Tatsache, dass der Erzähler diese Festlegung vermeidet, ist ein Indiz dafür, dass die biologische Deutung nicht im Vordergrund steht, sondern von der „metaphysischen“<sup>290</sup> Bedeutung übertönt wird.

Zu den biologischen Charakterisierungen des Lar müssen auch noch die wiederholten Verweise auf das Verwandtschaftsverhältnis zwischen Lar und Menschen gezählt werden. Er wird als „Stammvater“, „Vetter“, „Bruder“ und

---

<sup>288</sup> Rohse, *Transzendente Menschenkunde*, S.202.

<sup>289</sup> Siehe Kap. II.1.2 S.64.

<sup>290</sup> So Wilhelm Brandes in einer Rezension, die im Anhang der Braunschweiger Ausgabe zitiert wird (BA 17, S.452).

„Urgroßvater“ bezeichnet und damit als Glied der Hominidenevolution gedeutet und akzeptiert. In der zeitgenössischen Debatte darüber, ob Menschen tatsächlich ihre Abstammung mit den anderen Primaten teilen, diente die Verwendung von Verwandtschaftsbezeichnungen der polemischen Zuspitzung und gleichzeitigen Diskreditierung des Gesprächspartners.<sup>291</sup> Die erste Erwähnung des Affen im *Lar* findet im Rahmen des Umzuges statt, durch den Rosine Müller und Schnarrwergk zu Nachbarn werden:

*„Mein Pithecius! Mein Pithecius! Mensch, geht man so mit seinem Urgroßvater um? Packt man so den Urabnen seines Stammes im Nacken wie 'ne Katze, die man ins Wasser trägt? Mann, würgt man so seinen Vater, seinen Bruder, seinen nächsten bessern Vetter?“ (BA 17, S.242)*

Schnarrwergks Äußerung, die einem unvorsichtigen Umzugshelfer gilt, deutet den Affen explizit als Verwandten des Menschen. Dabei nennt der Tierarzt ihn nicht nur einen Vorfahren, was für eine rezente Affenart ja auch schon sehr weit geht, er steigert den Verwandtschaftsgrad sogar noch, indem er ihn erst „Urgroßvater“, dann „Urahn“ und „Vater“, schließlich sogar „Bruder“ und, mit einer positiven Wertung verbunden, den „nächsten, bessern Vetter“ nennt. Ähnlich wie bei der erwähnten Auseinandersetzung zwischen Wilberforce und Huxley wird die Polemik der Evolutionsgegner umgedreht und die scheinbare Zumutung der tierischen Verwandtschaft zu einer besonderen Ehre umgewertet.

Es ist vor allem Schnarrwergk, der immer wieder ironisch auf die Verwandtschaftsbeziehungen mit dem Affen verweist und dabei auch die negativen Implikationen des Affenvergleichs verwendet, wie sie sich in der Kunst- und Kulturgeschichte manifestiert haben.<sup>292</sup> Indem er die Spannweite anthropologischer Selbstdeutung – vom Ebenbild Gottes bis zum haarlosen Affen – auf Kohl bezogen nennt, ironisiert er die religiöse Vorstellung der Ebenbildlichkeit des Menschen: „Ebenbild Gottes, hier meinen Pithecius Satyrus schaffe mir unlädiert ins Trockne und die Treppen hinauf, aber vorsichtig, wenn ich bitten darf, junger Pavian.“ (BA 17, S.243) Der Topos der äffischen Eitelkeit, der bildlich traditionell durch einen in einen Spiegel blickenden Affen dargestellt wird,<sup>293</sup> erscheint hier kombiniert mit dem Hinweis auf die Affenabstammung. Schnarrwergk stellt dieses Sujet allegorisch nach, wenn er Kohl in erzieherischer Absicht erst dem Affen und dann seinem eigenen Spiegelbild gegenüberstellt. Kohl schildert den Vorgang wie folgt:

*„Nichts sagt er, sondern er faßt mich bloß noch einmal in meinem Leben am Oberarm, führt mich erst vor seinen Affen, deutet auf den, führt mich vor seinen Spiegel, deutet auf diesen, geleitet mich zur Tür, öffnet dieselbe wirklich höflich, deutet hinaus, und erst*

<sup>291</sup> Bekanntestes Beispiel ist die schon mehrfach erwähnte Auseinandersetzung zwischen Bischof Wilberforce und Thomas Huxley, Kap. II.1.1. S.32 dieser Arbeit.

<sup>292</sup> Lutz, Christiane: Das exotische Tier in der europäischen Kunst. Katalog zur Ausstellung des Instituts für Auslandsbeziehungen im Zoologisch-botanischen Garten Wilhelma Stuttgart-Bad Canstatt 1. September - 29. November 1987, S.6-21 und 130-147.

<sup>293</sup> Ebd., S.133.

*unten in der Hanebuttenstraße komme endlich ich dazu, mich zu fragen, was dies alles eigentlich zu bedeuten habe!* (BA 17, S.301; Bericht von Kohl)

Eher in den Bereich kultureller Zuschreibungen gehört auch die weitere Darstellung des „Nachahmungstalent[s]“ (BA 17, S.370). Hier werden traditionelle Zuschreibungen aufgenommen, die sich im Wort ‚Nachäffen‘ konzentrieren: Nachäffen<sup>294</sup> steht üblicherweise für das einfache Abbilden und geistlose Imitieren von Handlungen. Davon setzt sich die Beschreibung des Lar ab: Der von einem Schlaganfall getroffene Tierarzt träumt in seiner Bewusstlosigkeit, dass alle Menschen, denen er im Lauf seines Lebens begegnet war, an ihm vorüberziehen, und zwar in der Gestalt des Laren. Die „Eltern, Verwandte, Schulmeister, Schulfreunde, Studiengenossen, Kriegsgenossen, Hausgenossen“ (BA 17, S.371) Schnarrwergks werden vom Affen „als persona, als Maske“ gebraucht. Indem der Lar die Weggenossen des Tierarztes mit einer eigenen „Zutat“ (BA 17, S.370) versehen darstellt, geht er über das reine Nachäffen hinaus.

Die ausgestopfte Wohnungsdekoration des Tierarztes trägt also Markierungen aus dem Bereich des populären Darwinismus. Vor allem die sogenannte Affenabstammung des Menschen wird durch das Präparat und seine Benennung mit Verwandtschaftsbezeichnungen evoziert. Zugleich werden jedoch Zuschreibungen aus nicht-biologischen Kontexten auf den Affen angewendet. Zum einen die Benennung als Lar und damit als antiker Hausgott und zum anderen das Aufgreifen des ästhetischen Diskurses im Verweis auf das spezielle Nachahmungstalent des Tieres.

Diese Vielfalt an Zuschreibungen mag auf den ersten Blick beinahe zufällig wirken, erweist sich jedoch als bedeutsam, da sie in einem engen Wechselverhältnis zu den beteiligten Personen, ihren Lebenserfahrungen und ihren diskursiven Positionen stehen.

#### *Einstellungen zum Lar*

Während für Schnarrwergk die anthropologischen Zusammenhänge und die eigenen Beobachtungen wesentlich bleiben, er die religiösen Zuschreibungen lediglich ironisch übernimmt und den Affen sogar als sicheren Aufenthaltsort für seinen Besitz funktionalisiert, erhält der Lar durch Kohl seinen metaphysischen Nebensinn, der sich nicht auf die Deutung als Hausgott beschränkt, sondern ihn auch als Stifter der Liebesbeziehung zu Rosine deutet. Davon abgesehen nimmt Kohl eine eher ironische Haltung zu dem Affen ein, insbesondere zu dessen Relevanz als Symbol für die Abstammung des Menschen vom Affen. Er beantwortet Rosine Müllers Frage nach dem Affen folgendermaßen:

*„Jawohl, da bringe ich den Lar, den Penaten, Rosinchen. Sehen Sie sich das Untier nur mal genau an, Fräulein! So haben Sie vor einigen platonischen Jahren auch mal ausgesehen. Ihr Nachbar Schnarrwergk behauptet es, und er ist ein Mann vom Fach und muß es wissen.“* (BA 17, S.243)

---

<sup>294</sup> Zum Stereotyp des Nachahmungstalentes siehe S.53 dieser Arbeit.

Rosines Beziehung zum Lar ist empathischer Natur, sie reagiert spontan auf ihn, indem sie sagt:

*„Gott, welch ein häßliches Tier! Aber nein, eigentlich ist er doch gar so übel nicht. So komisch, wenn man sich erst ein bißchen an ihn gewöhnt hat. Bitte, lassen Sie mich ihn mal streicheln. Du bist ja ein ganz reizendes Tierchen, ein ganz allerliebster Kerl; [...]“*  
(BA 17, S.246).

Bei ihren späteren Besuchen beim Nachbarn benutzt sie ihn ganz unbefangen als Hutablage – was Schnarrwergk ohne Murren zulässt – und wird erst in dem Moment befangener, als sie die rührende Geschichte des ausgestopften Tieres durch Schnarrwergk erfährt.

Die Unterschiedlichkeit der Positionen der beteiligten Personen wird anhand ihrer Einstellung zum Lar angedeutet, sie manifestiert sich jedoch auch im gesamten Kontext des Romans. Da durch die Vorwegnahme des Endes der Ausgang der Liebesgeschichte nicht zum alleinigen Movers der Handlung wird, entsteht der erzählerische Freiraum, zeitgenössische Formationen und Einstellungen zu schildern und in Spannung zueinander zu bringen. Die Themen sind die sozialgeschichtlichen Veränderungen sowie der damit einhergehende Modernisierungseffekt, die die Lebenswelt des 19. Jahrhunderts prägten und die zu Diskrepanzen zwischen Ideal und Realität führten.

#### *Dissoziation idealistischer und idyllischer Einstellungen im Angesicht des Laren*

Die Idyllenerwartung der Leser, die z.B. über den Untertitel evoziert wird, wird vom personalen Erzähler mit Bezug auf die Klischeevorstellung einer Gelehrtenstube formuliert und mit der tatsächlichen Lebensumgebung der Familie Kohl kontrastiert:

*„Professor Dr. Kohl sah Zeit seines Lebens weder im Winter noch im Sommer auf irgendeinen zu seinen Studien passenden Klosterhof hinaus; er hatte sich ganz wie unsereiner mit seinen Idealen und Realitäten in den ganz gewöhnlichen Mietskasernen des neunzehnten Jahrhunderts, und zwar meistens im dritten Stockwerk, zu begeben.“* (BA 17, S.225f.)

Die literarischen Diskursen entnommenen Versatzstücke des Gelehrtenstereotyps mit „Studierstube [...]blühende[n] Lindenbäume[n] [...]“<sup>295</sup> und „klosterhofähnliche[m] kleinen Marktplatz“<sup>296</sup> werden ironisch in Frage gestellt, indem der

<sup>295</sup> Vergleiche die Darstellung eines Arbeitsplatzes in Karl Ferdinand Gutzkow: Die Ritter vom Geiste. Roman in neun Büchern. [Bd. 1-3] Herausgegeben von Thomas Neumann, Frankfurt am Main 1998, S.2467: „Das erinnert mich, sagte Louis, an jenen jungen Mönch, den die Brüder seines Klosters zum Vorsteher der Bücherei gemacht hatten. Er saß unter all’ den heiligen Werken und sollte sie durch Abschriften noch vermehren. Am Fenster vor den bunten Scheiben stand ein Lindenbaum, dessen Zweige schattig und kühlend in die Bücherei fielen. Da stand sein Tisch, da am Fenster sollte er schreiben.“ Die Studierstube ist natürlich idealtypisch in Goethes Faust vorgebildet.

<sup>296</sup> Bei Storm findet sich eine solche idyllische Gelehrtenstube mit Blick auf den Marktplatz: „Ich wurde eine Treppe hinaufgeführt, und wir betraten dann ein ziemlich niedriges, altertümlich ausgestattetes Zimmer, dessen beide Fenster mit ihren kleinen Scheiben auf den geräumigen Marktplatz hinausgingen. Früher, erzählte der Meister, seien zwei uralte Linden vor der Tür gewesen; aber er

Gegensatz des tatsächlichen Wohnumfelds des Altgermanisten sogar durch die von ihm benutzten Kodices und Schweinslederbände mit einem „verwundert[en] Gesicht“ betrachtet wird. In der Schilderung des realen Wohnumfeldes werden diskursiv die Erfahrungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts thematisiert. Der sprunghafte Bevölkerungsanstieg führte zu sozialen Problemen, die im Zuge der Landflucht vor allem in den stark wachsenden Großstädten zu bemerken waren. Die „Mietskasernen“ und das „zweite[...] Hunderttausend“ (BA 17, S.226) der Bevölkerung spielen auf diesen Umstand an.<sup>297</sup> Mit der Berufs- und Laufbahnausbildung, die gegen Ende des Jahrhunderts den bürgerlichen Begriff von Bildung füllte und damit das humanistische Ideal der Bildung als Weg zu Vollkommenheit und Freiheit des einzelnen Menschen ersetzte, ging zudem auch der Zwang zu sozialer und lokaler Mobilität einher. Der aus seiner Elternwohnung vertriebene Sohn trifft im direkten Anschluss an die Auktion die ehemalige Hausfreundin seiner Eltern Rosine Müller, die mitsamt ihrem Hausstand auf dem Weg in eine neue Wohnung ist. Sie verdient ihren Lebensunterhalt als Klavierlehrerin und wird durch die Beschwerden ihrer Nachbarn immer wieder zum Umziehen gezwungen. Ebenfalls momentan unbehaust ist Schnarrwergk, dem Kohl und Müller auf ihrem weiteren Weg begegnen. Bei der Ankunft am neuen Wohnort werden ein weiteres Mal die rapiden Veränderungen des Lebensumfeldes im 19. Jahrhundert thematisiert:

*Wann mochte diese Hanebuttenstraße wohl den idyllisch-ländlichen, von Hecken, Ackerfeldern, Wiesen und Gärten erzählenden Namen erhalten haben? Sie ist jetzt ein wimmelnd Gäßchen im volkreichsten, getösevollsten Teile der Stadt! Außer ihrem Namen erinnerte jetzt hier nichts an Heimstätte, Duft und Farbe der wilden Rose. (BA 17, S.240)*

An anderer Stelle ist es Schnarrwergk selbst, der sein Missfallen über die Stadt und deren industrialisierten Zustand zum Ausdruck bringt: „Sie [Rosine Müller und Schnarrwergk; K.B.] erreichten Höhen, von denen sie auf die regenverschleierte Stadt zurückblickten. ‚Da liegt und qualmt die Bestie‘, brummte Schnarrwergk“ (BA 17, S.315) und charakterisiert damit die durch die Industrialisierung veränderte Stadt als ein feindliches Wesen – eine Einschätzung, die das Bedrohungsgefühl der Zeitgenossen Raabes hinsichtlich ihres rapide sich wandelnden Umfelds zum Ausdruck bringt.

So wenig wie die äußeren Umstände entspricht das elterliche Familienleben des Protagonisten idyllisch-harmonischen Vorstellungen von bürgerlichem Lebensglück: Das Schulversagen Warnefrieds führt zu gegenseitigen Beziehtigungen der Eltern. Der Vater ist enttäuscht und bereut, seinen Sohn „in die Welt

---

habe sie schlagen lassen, da sie allzusehr ins Haus gedunkelt und auch hier die schöne Aussicht ganz verdeckt hätten.“ Storm, Theodor: Aquis Submersus. In: Ders.: Sämtliche Werke in vier Bänden. Hrsg. v. Peter Goldammer. Bd. 3: Novellen. Berlin 1972, S.628-704, hier: 634.

<sup>297</sup> Raabe selbst ist ebenfalls häufig umgezogen, obwohl ihm der Vorgang sehr widerstrebte und er sich durch Flucht zu entziehen versuchte. Oppermann, Hans: Wilhelm Raabe mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1970, S.80.

gesetzt zu haben“ (BA 17, S.227); die Erlösung aus dem sich entzündenden Streit bietet sich für Warnefried allein in einem anderen negativen häuslichen Ereignis, der Kündigung eines weiteren Dienstmädchens:

*„Der Knabe ist das reine Vieh. Er gibt weder Tränen, wenn man ihn mit der Hand der Liebe streichelt, noch gibt er Funken, wenn man ihm mit härteren Annahmungen an seine bodenlose Nichtsnutzigkeit nähergeht. Ich weiß nicht, was aus dem Jungen noch einmal werden soll; von mir hat er diesen betrüblichen Widerwillen gegen alles über das gewöhnliche tagtägliche Bedürfnis Hinausliegende nicht‘, sagte mein Vater. Wenn dann wieder meine Mama fragte: ‚Soll das etwa ein Stich auf mich oder meine selige Mutter sein?‘, so war es immer ein wahres Glück und eine Erlösung, wenn die in voriger Woche gemietete Magd in die stille Studierstube meines ratlosen Erzeugers eintrat, um der Familie anzukündigen, daß auch sie am nächsten Ersten wieder ziehen werde und sich wieder zu verändern wünsche.‘ (BA 17, S.227)*

Ähnlichen Problemen sieht sich Schnarrwergk in seiner Jugend ausgesetzt. Während allerdings der Germanist Kohl von der Untauglichkeit seines Sohnes im Allgemeinen überzeugt ist, dreht sich der Streit zwischen den Eltern des späteren Tierarztes um das anzustrebende Berufsziel. Die Mutter will einen Pfarrer, der Vater einen Mediziner aus ihm machen.

*„Damit keins von beiden seinen Willen kriegte und da sie mir von Schul wegen auch grade nicht das Beste schriftlich und mündlich gaben, war das Ende vom Liede, daß man mich zum Vetter Hagenbeck, einem Hufschmied, in die Lehre gab.‘ (BA 17, S.333)*

Dieser wird dann zu seinem Mentor<sup>298</sup> und ermöglicht ihm die weitere Ausbildung zum Tierarzt. Diesen negativen Zeichnungen der Kindheitserlebnisse steht die positive Wunschvorstellung Rosine Müllers gegenüber, die so früh zur Waise geworden ist, dass sie sich ihre Eltern und deren Verhalten nur vorstellen kann (BA 17, S.332).

Einzig in Bezug auf den Affen wird ein uneingeschränkt positives Bild elterlicher Liebe gezeichnet: „Der da hatte liebende Eltern, aber ich –“ (BA 17, S.332) sagt Schnarrwergk. Die Liebe der Kreatur, traditionell im Topos der Affenliebe verunglimpft, wird zum positiven Gegenbild der dargestellten familiären Konstellationen, in denen Ehrgeiz und die Erfüllung eigener Wünsche das Leben des Kindes „versäuern“ (BA 17, S.333). Der ausgestopfte Affe wird außerdem dadurch, dass ihm Schnarrwergk beim Ausstopfen Glasaugen eingesetzt hat, die denen seines Mentors Hagenbeck ähneln, zu einem Sinnbild für diese Form fürsorglicher Unterstützung, was insbesondere dann deutlich wird, als Schnarrwergk von sich sagt, dass er das Gute, das er von dem Hufschmied erfahren hat, weitergeben will:

---

<sup>298</sup> Die Verwendung des Namen Hagenbeck für den Mentor erinnert an den Zoobetreiber Carl Hagenbeck, dessen innovative Haltungsweisen und schonende Tierdressuren einen großen Fortschritt für die Haltung exotischer Tiere bedeuteten.

*„Es ist nichts Neues passiert; ich sitze nur an seiner Statt mit wackelndem Kopf und knickendem Gebein und suche im Zeichen des Pithecius Satyrus nach einem jüngeren Affen, an den ich seine Wohlthat weitergeben kann.“ (BA 17, S.333)*

Die Figur des Affen wird zum Gegenbild für die von Karrieredenken und Streitereien gestörten Familien des Romans. Das Tierisch-Kreatürliche erscheint positiv konnotiert.

Nicht nur die Diskrepanz zwischen Ideal und Realität im Familienleben, sondern auch das unterschiedliche Erscheinungsbild der Welt, je nachdem ob man sie idealistisch oder materialistisch auffasst, zeigen sich in den folgenden Beispielen. Das Weihnachtsfest als Zentrum familiärer Festtagskultur und Kulminationspunkt idyllischer Stimmungszeichnungen wird im *Lar* in seiner nüchternen Realität dargestellt:

*„Sie malen und schildern uns in ihren Büchern und Bildern die heilige Christnacht als im tiefen reinlichen Schnee begraben und mit dem Glitzern der Sterne drüber. Auch ein Schneesturm ist dann und wann gestattet, liegt bequem in der Hand und passt in die Stimmung. Daß das Wetter zu Weihnachten meistens ganz anders ist, dafür kann weder der Pinsel noch die Feder der Herren und Damen. Es ist anders. Es tut einem noch nicht einmal den Gefallen, ordentlich zu regnen. Aber es hat gewöhnlich geregnet, und das Wetterglas steht zwischen sechs und acht Grad über Null; es ist eine Temperatur, die der Mensch, welcher keine „Weihnachtsgeschichte“ zu schreiben und nicht für den Holzschnitt der betreffenden Journaljahresnummer zu zeichnen hat, unbehaglich nennt. Nicht warm, nicht kalt – feuchtkalt! Und grau, recht grau, so daß die Abenddämmerung mit ihren Lichtern aus Läden und Jahrmarktsbuden zuerst die erste wirkliche warme und der Zeit angemessene Beleuchtung bringt – (BA 17, S.346)*

Im Hause Kohl ist Weihnachten zudem ein unangenehmes Fest, das in „Katzbalgereien“ endet. Es wird von Kohl jun. summa summarum als „[ö]des Getöse, lächerliche Selbstbetäubung!“ (BA 17, S.290) beschrieben und als ein Termin, zu dem „nicht selten irgendeine [s]einer Hauswirtinnen“ ihm „den Gerichtsvollzieher über den Hals“ schickte (BA 17, S.358). Auch Rosine kennt keine verklärte Weihnachtsidylle, sie feierte im Hause Kohl, in dem die „Frau Professorin Kohl mehr geeignet war, vom braven Knecht Ruprecht oder dem heiligen Niklas die rauhe Seite herauszukehren“ (BA 17, S.350) als „glückliche Kindergedanken-Stimmungen und –Gefühle“ (BA 17, S.351) zu erzeugen.

Als Schnarrwergk und Rosine eines Abends zusammen sitzen, wird wiederum deutlich, wie unterschiedlich ihre Wahrnehmungen der Umgebung sind. Rosine merkt an, wie „hübsch der Mond da steht“, und erhält die mürrische Entgegnung: „„In einer Stunde wird er die Herrschaft über die Welt haben und mit seinem geborgten Licht der Menschheit imponieren und abgeschmackte Gefühle erregen““ (BA 17, S.340). Der Tierarzt benutzt seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse, um die Wirkung des Mondes auf das Gemüt des Menschen als betrügerisches Machwerk interpretieren zu können. Rosine beweist daraufhin, dass ihre enthusiastische Haltung zum Mond keineswegs auf einen Mangel an naturwissenschaftlicher Bildung zurückzuführen ist, denn sie ist in der Lage, den ‚Mann im Mond‘

auch wissenschaftlich zu deuten: „Wie deutlich man heute abend den Mann in ihm sieht!“ Schnarrwergk entgegnet: „So, tut man das?“ und sie berichtigt sich: „Ich meine natürlich nur die hohen Berge und tiefen Täler und sonstigen Landschaften auf ihm“ (BA 17, S.341). Deutlich wird in dieser Episode, dass beide den Mond funktionalisieren, um ihre Haltung zur Welt zu illustrieren. Während Schnarrwergks naturwissenschaftlichen Kenntnisse seine pessimistische Haltung zu bestärken scheinen, ist Rosines Haltung ein Beleg für die Möglichkeit, sich trotz der Kenntnis der physikalischen Ursachen einen phantasievollen Blick für die Schönheit der Dinge zu erhalten.

Eine andere Episode, die mit dem Pfingstspaziergang, auf dem sich Rosine und Schnarrwergk besser kennen lernen, zusammenhängt, bietet ein weiteres Beispiel für diese aufgeklärte, aber dennoch uneindeutige Haltung Rosines. Die ‚Wasserkur‘ – so bezeichnet Schnarrwergk den verregneten Ausflug – ist eine Art Initiationsritus für Rosine, deren Wetterfestigkeit und guten Humor Schnarrwergk prüfen möchte. Zugleich kann er ihr beweisen, in welchem gutem Ansehen er bei der Landbevölkerung steht. Hier ist er nicht der verschrobene Mann mit dem Affen, sondern der Hausarzt, der schon seit Jahren zur Familie gehört (BA 17, S.315). Der Spaziergang erhält eine Wendung ins Märchenhafte, wenn Rosine meint, sie sei so durchnässt, dass sie „wie die schönste Melusine“ „in einen Fischschwanz“ auslaufe (BA 17, S.317),<sup>299</sup> und dann auch noch die Kräuterfrau Erbsen auftaucht, die von Schnarrwergk mit einer Hexe verglichen wird. Nachdem diese verraten hat, dass Rosine Müller eine Orchideenwurzel gekauft hat, die wie eine Hand geformt ist und dem Volksglauben nach Glück bringt, beschwert sich Rosine:

*„—nun kann sie selber zuerst das Geheimnis nicht bei sich behalten, sondern muß mich hier am hellen Tage vor dem guten Schulunterricht, jedem Besserwisser und dem Herrn Kreistierarzt Schnarrwergk blamieren!“ (BA 17, S.318)*

Für Rosine ist die Mitteilung peinlich, weil sie gelernt hat, dass der Glaube an wundermächtige Pflanzen nicht in den nüchternen Alltag gehört. Ihr Weltbild ist aufgeklärt, aber in Lebenskrisen greift sie auf irrationale, magische Hilfe zurück. Schnarrwergk reagiert wider Erwarten nicht mit Spott oder Besserwisseri auf dieses Eingeständnis, sondern zeigt sich sogar „fast noch freundlicher“ (BA 17, S.318). Der Grund ist sein von Goethe geprägtes Naturverständnis, das ebenfalls nicht ganz in den modernen Zeitgeist passt, wenn es sich auch aus anderen Quellen speist als Rosines Aberglaube. Schnarrwergk zitiert eine Stelle aus Goethes *Der Großkopft*, die nahe legt, dass die Kräfte der Natur noch nicht völlig erforscht sind: „Die größten Geheimnisse, Kräfte und Wirkungen liegen verborgen – in verbis, herbis et lapidibus.“<sup>300</sup> Goethes morphologische Studien, die zur Entdeckung des Zwischenkieferknochens beim Menschen und zur Entstehung der Schrift über die Morphologie der Pflanzen führten, überzeugten ihn von der

<sup>299</sup> Der Wunsch, in den Teich zu gehen, scheint dabei weniger dem Wunsch nach Regression als dem Zug ins Märchenhafte zu entsprechen.

<sup>300</sup> Goethe, Johann Wolfgang: *Der Gross-Cophta*. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Band 4.1: *Wirkungen der Französischen Revolution 1791-1797*. Hrsg.v. Reiner Wild. S.9-93, hier: 59.

Dynamik in der Natur. Die Vorstellung einer Pflanzen, Tiere und Mineralien umfassenden Stufenleiter war für ihn nicht mehr denkbar. Der Fund des Zwischenkieferknochens, eines Knochens, den es bei Primaten nicht gibt, ließ eine nähere Verwandtschaft zwischen Menschen und Affen wahrscheinlicher werden. Dennoch war Goethe kein früher Darwinist, auch wenn dies immer wieder gerne behauptet wird. In seiner Vorstellung von der Einheit in der Natur stand er eher den naturphilosophischen Gedanken Lorenz Okens nahe, der eine einheitliche Kraft in der Natur wirken sah. Auf diese Kraft scheint auch der Kreistierarzt zu vertrauen.

Nachdem die Kräuterfrau weitergegangen ist, beweist er Rosine Müller, dass keine Hexerei, sondern nur botanische Kenntnisse von Nöten sind, um die Wurzel des Händleinkuckucks zu finden, und nimmt damit erneut die Haltung eines modernen Naturwissenschaftlers ein. Ganz zum Schluss des Romans, nach seiner Genesung, macht Schnarrwergk eine zweideutige Bemerkung, die nicht entscheiden lässt, ob er am Ende mehr überzeugt von der Zauberkraft der Orchideenwurzel oder von der Existenz mitmenschlicher Fürsorge ist:

*„Hm, wie war das doch mit der Glücksband, die wir damals auf der Pflingstwiase ausgraben? [...] Jetzt gib mir noch einmal deine Hand, deine Glücksband, mein gutes Mädchen – kleine Nachbarin. Ich habe sie weich und warm unter meinem Kopf gefühlt in diesen albernen letzten Nächten und Tagen, wo ich wie ein Klotz lag und alle meine Weisheit für mich behalten mußte.“ (BA 17, S.394f.)*

Die handelnden Figuren stehen also in einem Spannungsfeld von Ideal und Realität. Das Ideal als Idyll wird angedeutet in der Evokation eines idyllischen Lebensumfelds als Kontrast zu der Schilderung des Familienlebens der Familie Kohl. Auch die Bekanntschaft zwischen Schnarrwergk und Rosine Müller wird versuchsweise in einen idyllischen Rahmen gestellt. Hier wie in den anderen genannten Fällen wird dem Idealen, Idealistischen oder Idyllischen die Realität oder der Materialismus gegenübergestellt. Da jedoch die idealistische Deutung schon durch die ironische Darstellung entwertet wird, erscheint auch das materialistische oder realistische Gegenbild keineswegs nur negativ. Gerade in der Gegenüberstellung von idealistisch-magischem und naturwissenschaftlich exaktem Weltzugang in der Pflingstspaziergangsepisode und bei der Deutung der Mondoerfläche erweisen sich die Positionen als zwei gleichermaßen konstruierte Zugangsweisen zur Welt.

Die Darstellung der Spannung zwischen idealistischen und realistischen Weltzugängen auf dem Gebiet des bürgerlichen Familienlebens, der Industrialisierung und des Naturverständnisses stellt eine Parallele zu den Zuschreibungen des Lars dar. Auch dieser wird sowohl idealistisch – als antiker Hausgott etc. – als auch realistisch – als Präparat, Verwandter und Wertpapierdepot – gedeutet. Für den Plot einer trivialen Liebesgeschichte, an deren Ende „sie sich kriegen“ (BA 17, S. 222), wäre eine eindeutige Zuschreibung des Affen als Symbol der gefühlsfeindlichen, rationalen, wissenschaftlichen Weltsicht Schnarrwergks funktional. Schnarrwergks Misanthropie würde dann im Zeichen der Liebe überwunden und

der Lar würde vom Vorfahr zum Armor umgedeutet. Die unten näher zu erläuternde Bedeutung des Affen entwickelt sich jedoch gerade aus der beschriebenen Verschränkung realistischer und idealistischer Zugangsweisen.

*Relativierung der Diskrepanz zwischen Kunst und Kunsthandwerk*

Doch der Kontrast von Ideal und Realität wird nicht nur in Bezug auf die Umgebung, die Veränderungen des Lebensumfeldes und die sozial-kulturellen Veränderungen festgestellt, sondern er durchzieht auch die *Einstellungen* der Figuren zur Kunst zwischen Broterwerb und idealistischem Kunstschaffen. Während es vor seinem Weggang zum Studium Kohl ist, der Blech rät, sich einem anderen Metier zuzuwenden,<sup>301</sup> und damit eine pragmatische Haltung offenbart, ist es später umgekehrt Blech, der dem „weich geworden[en]“ Kohl rät, sich auf seine „eigensten Talente“ (BA 17, S.281) zu legen. Das Resultat, nämlich der Verzicht auf die künstlerischen resp. philosophischen Ideale zugunsten des finanziellen Auskommens, wird folgendermaßen vom Erzähler kommentiert: „Es ist nicht weiter von dem Platz in der Nationalgalerie bis ins Photographie-Atelier, wie von der Höhe philosophischer Weltverachtung in das Lokalreportertum“ (BA 17, S.286). Mit der Darstellung der ‚Karriere‘ Kohls als Lokalreporter, der noch dazu aus dem politischen Teil ‚unter den Strich‘ verbannt wird, reagiert Raabe auf seine eigenen Erfahrungen mit Verlegern und Honoraren, die gerade auch zur Zeit der Abfassung des *Lar* nicht sehr erfreulich waren.<sup>302</sup>

Das Lokalreportertum selbst hatte in Zeiten rasant steigender Auflagenzahlen von Zeitungen und Zeitschriften im Rahmen der sich etablierenden Massenmedien einerseits Anteil an der Entstehung einer kollektiven Identität oder einer vorgestellten Gemeinschaft.<sup>303</sup> So betrachtet, könnte Kohls Arbeit durchaus bedeutsam und anerkannt sein. Die differenzierte Berichterstattung erscheint jedoch andererseits in dem vorliegenden Text bereits als ein Ideal, das dem Publikums-geschmack nicht entspricht: der „statistische[...] Leitartikel“ (BA 17, S.298) enthält zu viele Fakten, um „irgendeinem Philister Vergnügen“ (BA 17, S.298) zu machen, und der politische Kommentar wird zur Milchmädchenrechnung:

*Der Oberleiter, der eben auf der andern Seite des Redaktionstisches im verkniffensten Eifer das Zentrum mit den Deutschfreisinnigen multiplizierte, die Sozialdemokraten subtrahierte und die Konservativen und Deutschkonservativen durch die Nationalliberalen dividierte, ließ einen Klecks auf die ganze saubere Berechnung fallen und sah den Frager mit so freudiger, aber zweifelnder Überraschung an, als ob er ihn selber eben zum Heiligen Christ als eine noch nie dagewesene Attrappe geschenkt kriege. (BA 17, S.300)*

<sup>301</sup> „Lege dich auf was anderes, lege dich auf was anderes, Bogislaus.“ (BA 17, S.261)

<sup>302</sup> Minutiös nachgewiesen bei Meyer-Krentler, Unterm Strich, vor allem Kap. 1 und Kap. 10.

<sup>303</sup> Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt am Main, New York 1996, S.39ff.

Da Kohl in seinen eigenen Leitartikelversuchen dem „germanischen ästhetischen Durchschnittsverständnis“ (BA 17, S.284) zu hoch gewesen ist, wird er ins Lokale „unter den Strich“ verbannt, nicht zuletzt, weil sein Vorgänger an „galoppierende[r] Schwindsucht“ (BA 17, S.286) und Alkoholismus leidet und Kohl einen wetterfesteren Eindruck macht. Doch nicht nur die Redakteure des Blattes werden wegen ihrer rein pragmatischen und materialistischen Haltung gescholten, auch das Publikum gerät in die Kritik:

*Bleibe du mit den übrigen Besten der Nation unterm Strich. Sieh mal, das deutsche Volk will es ja so. Es will seine Besten unter dem Striche haben. Ich versichere dich, lieber Freund, die sechzig Millionen edelster Menschenrasse gestatten sich nur sehr selten den Luxus, durch Druck vervielfältigten Geist ganz jenseits unseres Striches. (BA 17, S.283)*

Die geschilderten Diskrepanzen illustrieren die Situation eines Autors zwischen „Dichter und Berufsschriftsteller“,<sup>304</sup> während Blech zwischen „Nationalgalerie“ und Leichenphotographie steht. Allein Rosine, die „auf dem Leipziger Konservatorium Ihre Matrikel abverdient“ (BA 17, S.249) hat, schlägt einen künstlerischen Weg ein, der ihr einerseits ermöglicht, ihren Lebensunterhalt mit Klavierstunden zu verdienen, und ihr andererseits erlaubt, ihre Kunst weiterhin auszuüben.<sup>305</sup> Allerdings schränken die äußeren Umstände – z.B. die Beschwerden der Nachbarn – und der Zwang zum Broterwerb Rosines künstlerische Freiheit stark ein. Ihre Haltung zur Kunst, insbesondere zur Musik bleibt aber von beinahe naiver Anbetung bestimmt. Als Schnarrwergk seine Auffassung äußert, dass es „Kleinigkeiten sind[...], die uns in die Zeitungen und in die Mäuler der Leute bringen, die uns zu Welteroberern, Dichtern, Künstlern, Mördern, Selbstmördern, Zucht- und Irrenhauskandidaten machen“ (BA 17, S.336), ist Rosine durchaus bereit, ihm zu glauben, will aber die Musik ausgenommen wissen: „Und mit der Musik ist es doch jedenfalls anders!“ (BA 17, S.336). Aber auch auf diesem Gebiet weiß Schnarrwergk<sup>306</sup> Beispiele zu nennen, die belegen, dass die Entstehung von Musik von Trivialitäten abhängen kann:

*„Weißt du, wie man die Neunte Sinfonie schreibt? Obrenzwang muß man dabei haben! Mit seinem Hauswirt, mit seiner Dienstmagd, mit seinem Neffen und seinen sonstigen Angehörigen muß man sich dabei das nächstliegende Hausgerät gegenseitig an die Köpfe werfen – dann wird es das Rechte!“ (BA 17, S.337)*

Die Rückführung künstlerischen Schaffens und der bereits genannten weiteren menschlichen Verhaltensweisen auf „Kleinigkeiten“, wie z.B. eine Krankheit oder Familienstreitigkeiten, ausgesprochen von dem Darwinisten Schnarrwergk, kennzeichnet ihn als Materialisten, der auch für das erhabene Kunstschaffen nur sehr triviale, physische und materielle Ursachen und Auslöser annimmt.

---

<sup>304</sup> Segeberg, Literatur im technischen Zeitalter, S.165-169, Kapitelüberschrift.

<sup>305</sup> Vgl. auch Meyer-Krentler, Unterm Strich, Kap. 4 und Kap. 6.

<sup>306</sup> Dessen Name in seiner phonetischen Unmusikalität doch immerhin das Bauteil einer Orgel bezeichnet.

Die dargestellten diskursiven Positionen des ästhetischen Diskurses beschränken sich jedoch nicht nur auf das Spannungsfeld idealistische Kunstauffassung vs. pragmatisches Kunsthandwerk, sondern decken auch die innerästhetische Fragestellung nach Kunstschaffen durch Nachahmung oder Anschauung ab. Der Lokalreporter Kohl arbeitet „[...] als wahrhafter Künstler in seinem Fach einzig und allein aus der Anschauung“ (BA 17, S.289). Doch sein Geniestatus, zu dem er sich halb ironisch gegenüber Rosine Müller, dem „hübschen Talent[...]“ (BA 17, S.250), bekennt, erweist sich einzig in seiner Rolle als Lokalreporter, in der er „wie ein von seinem Gott gefasster Genius“ (BA 17, S.299) die „Stahlfeder über’s Papier“ gleiten lässt. Sowohl die Figur Kohl, die wiederholt als Tölpel oder Grobian geschildert wird, als auch der Bereich, in dem sich das Genie dieser Figur äußert, nämlich das Lokalreportertum, schaffen einen erzählerischen Kontext, der die ästhetischen Überlegungen ironisiert. Der mögliche Konterpart dieser Position des ästhetischen Diskurses wäre die Rede vom Kunstschaffen durch Nachahmung, eine Fähigkeit, die allgemein und auch im vorliegenden Text Affen zugeschrieben wird, wie bereits schon skizziert. Allerdings ist das Nachahmungstalent durch die gleichzeitige Evokation des Abstammungsgedankens und schopenhauerisch anmutender Identitätsgedanken gebrochen. Als im Augenblick der Todesnähe das Leben bzw. die Menschen, denen Schnarrwergk in seinem Leben begegnet ist, an ihm vorbei ziehen, erkennt er in allen Gestalten seinen Lar. Dies ist die bildliche Ausführung der darwinistischen Affenabstammungslehre in Form einer „Totentanz-Kontrafaktur“.<sup>307</sup>

*Eine lange, lange Reihe von Menschenvolk, mit dem der Schützling des Veters Hagenbeck in den langen, langen Jahren seines Lebens in Verkehr oder gar in Verbindung getreten war, zog allmählich an ihm vorbei: Eltern, Verwandte, Schulmeister, Schulfreunde, Studiengenossen, Kriegsgenossen, Hausgenossen. Aber einerlei, ob sie ihn aus der Wiege oder aus dem Großvaterstuhl ansahen, Weiblein und Männlein, der Pithecus mischte sich in jedes Gesicht, in jeden Gestus, der Lar gebrauchte jede Persönlichkeit als persona, als Maske, und grinste, den Augen des wackern Veters Hagenbeck zum Trotz, aus ihr vor und grinste ihn an: ‚Ja, wir sind es, du und ich und wir alle, die wir aus dem Chaos herauf- und bis zu dem heutigen Tage herangekommen sind. Ich bin du, und du bist ich, und eine schöne, eine saubere Gesellschaft sind wir und bleiben wir von Ewigkeit zu Ewigkeit. Was kann uns Neues passieren? Was könnten wir dazu tun, um etwas Neues aufs Tapet zu bringen oder der Langweilerei endlich ganz ein Ende zu machen?‘ (BA 17, S.371)*

Aus der Vielzahl der Benennungen für den Lar, die im Text vorkommen, erscheint an dieser Stelle der „Pithecus“, also der Menschenaffe. Die „lange, lange Reihe von Menschenvolk“ ruft genealogische und biologische Vorstellungen auf. Schon vor der Evolutionstheorie im Sinne Darwins bestimmten Stufenleiter- oder Kettengliedervorstellungen das Abstammungdenken der Biologie resp. der

<sup>307</sup> Rohse, Eberhard: Wie Raabe den Tod gebildet. Zur Ikonographie von Zeitlichkeit und Tod in späten Texten und Zeichnungen Wilhelm Raabes. In: Von Wilhelm Raabe und anderen. Vorträge aus dem Braunschweiger Raabe-Haus. Hrsg. v. Herbert Blume. Bielefeld 2001, S.191-239, hier: 231.

Naturgeschichte. Doch hier dominiert nicht der Gedanke des Auseinanderhervorgehens, sondern eine eher monistische Vorstellung, nach der ein Dualismus zwischen Mensch und Tier ebenso wenig besteht wie zwischen Materie und Leben. Der von Ernst Haeckel vertretene physische Monismus sah das *Leben* als die gemeinsame Entität alles Seins an. Schopenhauers Identitätsphilosophie konstatiert den *Willen* als das Gemeinsame, das allen Objektivationen zugrunde liegt. In der zitierten Stelle des Romans wird eine Einheit des Seins dahingehend behauptet, dass die Person, die ultimative individuelle Einheit des Menschen, zu verstehen ist als Maske des Affen, der in jedem Menschen steckt. Diese Deutung, die sich aus der Kombination der Diskurselemente ergibt, ironisiert den Schopenhauer'schen Identitätsgedanken durch die Ersetzung des abstrakten Willens durch den konkreten Lar. Dennoch erreicht das Kunstschaffen durch Nachahmung in der Version des Lar eine Qualität, die bei Schnarrwegk eine Wesensänderung zu begründen scheint, denn der Tierarzt ist nach dem Aufwachen scheinbar zu einem Menschenfreund geworden. Das Kunstschaffen durch Anschauung wird hingegen durch Warnefried Kohl verkörpert und damit ironisiert.<sup>308</sup> Wie die hier aus dem Blickwinkel des ästhetischen Diskurses interpretierte Traumszene durch die Verbindung zu der schopenhauerischen Vorstellung von der Identität aller Wesen nuanciert wird, wird im folgenden Abschnitt erläutert.

#### *Humoristische Dissoziation der Schopenhauer'schen Weltanschauung*

Der Tierarzt Schnarrwegk wird über die ihm von seinem Mentor und Förderer zugeschriebene Mitleidsfähigkeit und Tierliebe: „Du hast Liebe zum Geschöpf außerhalb der Menschheit und überhebst dich nicht über es“ (BA 17, S.334) und seinen Genesungstraum, in dem er vermittelt über die Figur des Laren die Alleinheit aller Wesen halluziniert, mit der im ausgehenden 19. Jahrhundert populär werdenden Philosophie Schopenhauers in Verbindung gebracht. Die direkte Nennung Schopenhauers als dem „[...] Mann von der schönen Aussicht in Frankfurt am Main [...]“ (BA 17, S.312) ist ein weiterer Hinweis auf die intensive Schopenhauerrezeption Raabes. Wie Meyer-Krentler<sup>309</sup> nachweist, wird durch die Figur des Lar eine Parallele zu der vergoldeten Buddhastatue, die Schopenhauer in seinem Salon aufgestellt hatte, hergestellt. Bei Schnarrwegk ist die Religionsstifterstatue durch den als Ahnvater des Menschengeschlechtes wiederholt bezeichneten Affen ersetzt. Der religiös-metaphysische Diskurs der (buddhistischen) Religion ist aufgerufen und wird mit dem Sinnbild materialistischer Anthropologie verknüpft. Die Verbindung setzt für die ‚alte‘ metaphysische Schöpfungserklärung eine neue naturwissenschaftliche Deutung ein, verbunden mit einer entscheidenden Änderung, da Schopenhauer seine Buddhastatue von außen vergolden ließ, während Schnarrwegk seinen Affen von innen mit Wertpapieren ‚vergoldete‘. So wird der Affe tatsächlich zu einem potenten Schutzgeist für die unter seinen

---

<sup>308</sup> Meyer-Krentler (Unterm Strich, S.48) sieht darin im Anschluss an Hampe (Hampe, Edgar: Paul Warnefried. In: Mitteilungen der Raabe-Gesellschaft 36 (1949), S.15f.) einen „Seitenhieb auf den Naturalismus“.

<sup>309</sup> Meyer-Krentler, Unterm Strich, S.58f.

Augen gestiftete Ehe zwischen Kohl und Rosine Müller. Dass er dabei seiner metaphysischen Nebenbedeutung als Penate oder Lar gänzlich beraubt wird, zeigt sich darin, dass er in der jungen Familie Kohl

*[...]nicht mehr als Lar im Zimmer, sondern als Kuriosität draußen auf dem Vorplatz auf dem Schranke stehen [wird], und [...] selten einer in der Familie sich noch daran erinnern [wird], daß der Herr Pate ihm dereinst beim Ausstopfen Menschengenügen in den Kopf gesetzt hat. (BA 17, S.385)*

In der Verbindung des Darwin'schen Abstammungsdiskurses mit dem Topos des äffischen Nachahmungstalentes im Genesungstraum Schnarrwergks kommt es, wie bereits angesprochen, zur Verknüpfung mit dem Gedanken des „Tat twam asi, ‚Dies bist Du““ bei Schopenhauer, der ergänzt, das aus „der unmittelbaren und intuitiven Erkenntniß der metaphysischen Identität aller Wesen [...] alle ächte Tugend“ hervorgeht.<sup>310</sup> Auch hier ist eine wechselseitige Relativierung der Effekt der Diskursverschränkung: Die philosophische Erkenntnis, die zu echter Tugend führen soll, wird im vorliegenden Fall von der geträumten Maskerade eines ausgestopften Affen motiviert.

Gut schopenhauerisch, zumindestens nach einem populären Schopenhauerverständnis, verhält sich Rosine Müller, deren Kunst es ist, „sich doch nur in alles hineinzufinden“ (BA 17, S.364). Sie negiert ihren Willen und verzichtet scheinbar auf das tatkräftige Steuern ihres Lebensweges. So heißt es von ihr sogar, dass der „Mann von der schönen Aussicht in Frankfurt am Main [...] sich nicht welterfahrener, nicht weltverlorener, nicht weltentsagender [hätte] ausdrücken können wie Rosinchen“ (BA 17, S.312). Ob es jedoch plausibel ist, auch Kohl eine Schopenhauer'sche Negation des Willens, nämlich im Zuge der Kunstausbübung, zuzusprechen, scheint fraglich, obwohl er als Lokalreporter „in den Gefühlen seiner Leser“ (BA 17, S.299) aufgeht, „in die düster-unreinliche Tiefe seiner Spezialität“ zurücksinkt (BA 17, S.300) und damit die Anforderungen des Sich-Losreißen vom Willen, des Aufgehens und des Sich-Vergessens scheinbar erfüllt. Es ließe sich also resümieren, dass Schnarrwergk in der Ethik des Mitleidens, Rosine in der Negation des Willens und Kohl in der Selbstvergessenheit des Kunstschaffens die drei von Schopenhauer formulierten Wege der Weltüberwindung repräsentieren. Allerdings beschränkt sich Schnarrwergks Mitleid auf die Tiere, Rosines Askese auf die Zurückhaltung einer Waise und Kohls Kunst auf die Lokalreportage.

Wie gezeigt werden konnte, durchziehen Anspielungen auf Schopenhauer den vom Pessimismus Schnarrwergks und dessen Gegenpart in Rosines Weltüberwindung geprägten Text. Die Verknüpfung mit dem Lar und die ironische Applikation auf die Figuren der Handlung haben jedoch den Effekt, dass die Schopenhauer'sche Weltanschauung gerade nicht zur vom Text propagierten Haltung

<sup>310</sup> Schopenhauer, Artur: Die Welt als Wille und Vorstellung. In: Ders.: Zürcher Ausgabe. Werke in zehn Bänden. Der Text folgt der historisch-kritischen Ausgabe von Arthur Hübscher. Die editorischen Materialien besorgte Angelika Hübscher. Redaktion von Claudia Schmölders, Fritz Senn und Gerd Haffmanns, Zürich 1977, Bd. 4, S.704.

wird, sondern eine humoristische Brechung erfährt. Einen solchen Vorgang bezeichnet Jean Paul als „komische Individuation“.<sup>311</sup> Die große Idee wird versinnlicht und individuiert, z.B. in einen Charakter umgesetzt, der sich innerhalb der wirklichen Welt quasi als Verkörperung der Idee durchschlagen soll:

*Wenn [...] der Ernst überall das Allgemeine hervorhebt und er uns z.B. das Herz so vergeistert, daß wir bei einem anatomischen mehr ans poetische denken als bei diesem an jenes: so heftet uns der Komiker gerade eng an das sinnlich Bestimmte [...] so muß er zuerst den Menschen ins sinnliche Leben übersetzen [...] und diesen wieder auf ein Land, auf eine Stadt einschränken [...]*<sup>312</sup>

Wobei diese Verbindung nach Jean Paul nicht den Effekt einer Relativierung oder eines harmonischen Ausgleichs, sondern den einer gegenseitigen „Vernichtung“ hat: Weder das Kleine noch das Große kann vor der Unendlichkeit des humoristischen Kontrastes bestehen:

*Der Humor [...] erniedrigt das Große, aber – ungleich der Parodie – um ihm das Kleine, und erhöht das Kleine, aber – ungleich der Ironie – um ihm das Große an die Seite zu setzen und so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit alles gleich ist und nichts.*<sup>313</sup>

Das heißt für den vorliegenden Text, dass auch in ihm sowohl das Kleine als auch das Große „vernichtet“ wird. Ob dies so ist und worin in Übertragung auf die vorliegende Erzählung das Große und das Kleine besteht, wird im Folgenden dargelegt, nachdem in Form eines Exkurses die Strukturierung der Figurenkonstellation durch das Motiv des ‚Kampfs ums Dasein‘ in *Der Lar* erläutert worden ist.

#### *Kontrafaktur des populären Verständnisses vom Daseinskampf durch die Romanfiguren*

Der darwinistische „struggle for existence“ wird in *Der Lar* in der von Thomas Hobbes geprägten „Kampf aller gegen alle“-Version gefasst und zum ‚Fressen und Gefressenwerden‘ erweitert. Dementsprechend werden die Hauptfiguren z.B. mit Bezeichnungen aus dem Tierreich benannt und dadurch in die Nahrungskette integriert: der Tierarzt als „Untier“ (BA 17, S.238), „Trampeltier“ (BA 17, S.247) oder gar als menschenfressendes Monster, als „Oger“ (BA 17, S.291). Bei Kohl geht es ebenfalls grob zu, wenn er als „das reine Vieh“ (BA 17, S.227), „junger Pavian“ (BA 17, S.243), „Winselaffe“ (BA 17, S.248), „haariger Bock“ (BA 17, S.252), „bodenloses Rindvieh“ (BA 17, S.262), „Esel oder Kamel“ (BA 17, S.293) bezeichnet wird. Auch Rosine Müller wird mit Tieren verglichen, jedoch eher mit den niedlichen kleinen: Schwalben (BA 17, S.241), Eichhörnchen (BA 17, S.252), Rotkehlchen, Maikäfer (BA 17, S.305), armes, gejagtes Huhn (BA 17, S.306), Spatz

---

<sup>311</sup> Jean Paul: Vorschule der Ästhetik. In: Ders. Sämtliche Werke. Abt. 1, 5. 6. korrigierte Auflage. München 1995, S.140.

<sup>312</sup> Ebd.

<sup>313</sup> Ebd. §32, S.125.

(BA 17, S.319), eine arme Fliege (BA 17, S.330), Springkäferchen (Elater) (BA 17, S.366). Zu diesem Bestiarium kommt die bereits von Meyer-Krentler<sup>314</sup> gemachte Beobachtung, dass die Figurennamen mit Ausnahme derer von Blech und Schnarrwergk allesamt etwas Essbares benennen: Kohl, Rosine, Frau Erbsen. Bezeichnenderweise nennt Kohl Rosine Müller, nachdem er sie besser kennen gelernt und sich mit ihr verlobt hat, „Röschen und [hat] den Barbier von Sevilla und die Donna Rosina gründlich an den Haken gehängt.“ (BA 17, S.383) Damit nimmt er sie symbolisch aus dem Daseinskampf heraus in den Schutz der Ehe. Dass der Vater Kohls als lebensfremder Germanist für diesen als Fressvorgang gedeuteten Daseinskampf nicht gewappnet war, lässt sich an der Diagnose der Todesursache durch seinen Sohn ablesen, der konstatiert: „Mit einem so verdorbenen Magen wie der seinige geht doch selten ein Mensch aus der Welt“ (BA 17, S.228).

Die in den Daseinskampf gesetzten Figuren, die gerade zu Beginn der Erzählung mit zum Teil drastischen Tiernamen belegt werden, sehen sich in einer Situation des ‚Fressen und Gefressenwerdens‘. Im Zeichen des Lar setzt scheinbar eine Humanisierung ein, die aus dem menschenfressenden Tierarzt einen netten Nachbarn, aus Kohl und Rosine ein Paar und aus Blech einen treuen Hausfreund macht. Die auch von Schopenhauer beschriebene Konkurrenzsituation<sup>315</sup> wird zu einer Familienidylle.

Abgesehen von dem privaten Bereich, wie er vor allem anhand des Familienlebens der Eltern Kohls geschildert wird, findet der Daseinskampf vor allem im Berufsleben statt. Besonders in Warnefried Kohls Fall wird deutlich, dass er seine Stelle als Lokalreporter nur deswegen bekommt, weil sein Vorgänger körperlich den Entbehrungen des Reporterlebens nicht gewachsen war. Ironisch wirkt dabei, dass ausgerechnet der im Verlauf des gesamten Textes immer wieder als dumm, tölpelhaft und grob beschriebene Warnefried der Tüchtigste in diesem Anpassungswettstreit ist. Auch der grobe, brummige Schnarrwergk scheint nur auf den ersten Blick dem Daseinskampf nicht gewachsen zu sein, wenn der junge Kollege, der ihn nach seinem Schlaganfall behandelt, von oben herab über ihn urteilt:

*„Der alte Kurpfuscher!“ lachte der Arzt. „Es war nur sein Glück, daß keinem von uns an der Praxis, die er uns vor der Nase weggriff, gelegen sein konnte. [...] Er hatte das*

<sup>314</sup> Meyer-Krentler, Unterm Strich, S.25, Anm. 34.

<sup>315</sup> „So sehn wir in der Natur überall Streit, Kampf und Wechsel des Sieges, und werden eben darin weiterhin die dem Willen wesentliche Entzweigung mit sich selbst deutlicher erkennen. [...] Durch die gesammte Natur läßt sich dieser Streit verfolgen, ja, sie besteht eben wieder nur durch ihn: [...]. Die deutlichste Sichtbarkeit erreicht dieser allgemeine Kampf in der Thierwelt, welche die Pflanzenwelt zu ihrer Nahrung hat, und in welcher selbst wieder jedes Thier die Beute und Nahrung eines andern wird, d.h. die Materie, in welcher seine Idee sich darstellte, zur Darstellung einer andern abtreten muß, indem jedes Thier sein Daseyn nur durch die beständige Aufhebung eines fremden erhalten kann; so daß der Wille zum Leben durchgängig an sich selber zehrt und in verschiedenen Gestalten seine eigene Nahrung ist, bis zuletzt das Menschengeschlecht, weil es alle andern überwältigt, die Natur für ein Fabrikat zu seinem Gebrauch ansieht, das selbe Geschlecht jedoch auch, wie wir im vierten Buche finden werden, in sich selbst jenen Kampf, jene Selbstentzweigung des Willens zur furchtbarsten Deutlichkeit offenbart, und homo homini lupus wird.“ Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung, S.198f.

*rechte Wort für sein Lumpengesindel stets zur rechten Zeit, und er reichte damit und mit dem, was der Frau Erbsen in die Hand wuchs, vollkommen aus. Wir hatten wirklich keinen Grund, gegen ihn einzuschreiten.* (BA 17, S.362)

Die Einschätzung des jungen Arztes, die auf Schnarrwergks scheinbar fehlenden pekuniären Erfolg zielt, wird jedoch spätestens dann widerlegt, wenn Bogislaus Blech den frischverlobten Kohl darüber informiert, dass Schnarrwergk ein vermögender Mann ist, der seinen Reichtum in Form von Wertpapieren in dem ausgestopften Affen verwahrt.

Während also die menschlichen Romangestalten alle in der ein oder anderen Weise im Daseinskampf stehen, lässt sich der Affe womöglich sogar als dessen Kontrafaktur verstehen: Nicht nur, dass sich unter seinen Augen resp. in seinem Zeichen die Ereignisse zutragen, die zum glücklichen Ausgang führen, auch andere, den Daseinskampf scheinbar aussetzende Ereignisse hängen mit ihm zusammen: Die Geldspende Schnarrwergks, die Warnefried Kohl die Promotion ermöglichte, war von einem Schreiben begleitet, das mit dem Namen Hanno (BA 17, S.279) unterzeichnet war. Mit diesem Namen wird an einen römischen Befehlshaber erinnert, der bei seiner Umschiffung der Westküste Afrikas zum ersten Mal einem Gorilla begegnete und von dieser Begegnung berichtete.<sup>316</sup> Die in Anspielung auf den Affen gemachte Zuwendung ermöglicht Kohl das Überleben. Noch grundsätzlicher und ebenfalls materiell ist die Rolle des Affen als Wertpapierhort, der die Gründung einer Familie möglich macht. Hier verknüpft sich in der Rede vom Lar als antikem Hausgott bürgerlicher Dekorations- und Repräsentationswille mit vorchristlichen Riten. Der mächtigste Schutz, den der Lar zu bieten hat, ist dann kein metaphysischer sondern ein materieller, so dass der mythisch-religiöse Diskurs entwertet und durch den materiellen substituiert wird. So spiegelt sich der Prozess der Säkularisierung in doppelter Weise in der Figur des Affen: Er ersetzt mythische Götter, und seine Schutzfunktion basiert auf materiellen Werten.

Es konnte gezeigt werden, dass neben dem darwinistisch als Glied der Deszendenztheorie gedeuteten Affen auch das Theorem der natürlichen Auslese in der Form des Daseinskampfs die Erzählung *Der Lar* strukturiert. Im letzten Abschnitt bleibt zu fragen, wie der Text unter Berücksichtigung der Funktion des Lar zu deuten ist.

#### *Das Ende der Erzählung als subversives Spiel verschiedener Lesarten*

Die erzählte Handlung ist von ihrer Struktur her äußerst trivial: eine Liebesgeschichte mit wohlwollendem väterlichen Förderer und einem Familienfreund. Eine Geschichte, die die Festtage des Jahres schon im Untertitel als Wendepunkte angibt. Der glückliche Ausgang ist von Anfang an gewiss, da er vom Motto eingefordert und vom Beginn der Erzählung eingelöst wird. Das Happy-Ending, der Rückzug in die Idylle des bürgerlichen Familienglückes, wird jedoch auf mehreren

---

<sup>316</sup> Eine Information die Raabe eventuell auch aus seiner Lektüre von *Westermann's Illustrierten Deutschen Monatsheften* bezogen haben könnte, vgl. S.22 dieser Arbeit.

Ebenen in Frage gestellt. Von vornherein wird der Leser durch die Wahl des Mottos: „O bitte, schreiben auch Sie doch wieder mal ein Buch, in welchem sie sich kriegen!“ (BA 17, S.222) darauf hingewiesen, dass das glückliche Ende, so es denn eintritt, als Konzession an den Publikumsgeschmack zu deuten ist. Dass es eintritt, erfährt der Leser sofort, da das glückliche Ende, das Tauffest des Erstgeborenen der Eheleute Rosine (jetzt Röschen genannt) und Warnefried Kohl, gleich zu Beginn geschildert wird. Die Neugier des Lesers wird somit vom Ausgang der Handlung auf deren Verlauf und die Figuren umgelenkt. Dem ökonomischen Zwang als Beweggrund schriftstellerischer Entscheidungen ist dann nach 1 ½ Seiten der erste Erzählerkommentar gewidmet, indem dieser einräumt, dass er auf den „ästhetischen Ordnungssinn“ seiner Tante, die ihm immerhin fünfhundert Taler vermacht hat, ebenso wenig eingehen könne wie auf den seiner Leser, die ihm kein Geld vererben werden (BA 17, S.224). Hier deutet sich bereits die Abrechnung Raabes mit den Verlegern und deren rein wirtschaftlichen Handlungsmaximen an, die Meyer-Krentler so detailliert und überzeugend nachgewiesen hat. Die Bemerkung lässt sich jedoch auch als ein erster Hinweis darauf deuten, dass der Autor oder der Erzähler keineswegs vorhat, dem Wunsch seiner Leser nach einem glücklichen Ende zu entsprechen. Zugleich wird der übliche Ablauf einer trivialen Geschichte aufgenommen und parodiert.<sup>317</sup>

Die Figurenkonstellation vom Beginn der Vorblende spiegelt die später geschilderte Formation im Hause von Warnefried Kohls Eltern: „Das Haus Kohl bestand schon einmal aus Vater, Mutter und Kind“ (BA 17, S.225) und aus einem Paten, der zugleich der ehemalige Konkurrent um die Mutter war. In der neuen Gruppe ist die Rolle des Paten und des Mitbewerbers auf zwei Personen aufgeteilt. Schnarrwergk ist, wie ehemals der Pate, der homosexuell konnotierte Blech der abgeschlagene Konkurrent um Rosines Gunst.<sup>318</sup> Warnefried Kohl ist – im Unterschied zu seinem Vater – ein tölpelhafter Studienversager. Er stand vor der Hochzeit unter dem Verdacht der Homosexualität, wie sich aus der Reaktion der Frau des Redakteurs der Lokalzeitung ablesen lässt: „„Dies [d.h. die Hochzeit mit Rosine; K.B.] ändert ja die Sache gänzlich! Nämlich, offengestanden, waren Sie mir bis jetzt zunächst Ihrem Freunde Blech der fatalste Mensch unter der Sonne““ (BA 17, S.376).

<sup>317</sup> Meyer-Krentler, *Unterm Strich*, S.103, bezeichnet dieses Verfahren als eine Kritik Raabes am Unterhaltungsroman, wie sie sonst in dieser Form weder auf theoretischem noch auf poetischem Gebiet im 19. Jh. zu finden sei.

<sup>318</sup> Es muss kein Widerspruch sein, wenn Blech einerseits als homosexuell und andererseits gleichzeitig als heiratswillig vorgestellt wird. Im Genesungsraum Schnarrwergks – oder hört er einem tatsächlichen Dialog zu? – heißt es, von Blech gesprochen: „„Bester Herr Doktor der Hippologie, alles in allem genommen passt die liebe Puppe [Rosine Müller; K.B.] ausnehmend in mein Geschäft, und bei zunehmenden Jahren und wachsenden Interessen in der Welt fühlt der Mensch, wenn auch nicht den Wunsch, so doch das Bedürfnis, sich solide an das nächstliegende Schöne zu halten. Was meinen Sie, sollte das liebe Herz sich wohl bereitwillig finden lassen, ihrem Gatten und der Kunst zuliebe sich für diskrete Liebhaber –““ (BA 17, S.372) Blechs Interesse ist also durchaus geschäftlich. Einerseits etabliert ihn eine Heirat in bürgerlicher Hinsicht, andererseits erhält er ein kostenloses Modell für seine erotischen Aufnahmen.

Gerade in Hinblick auf die Wiederholung der Kohl'schen Familienstruktur kommen Zweifel an der offiziellen Lesart eines Happy-Endings auf. Wenn man dieser Lesart dennoch folgte, so ergäbe sich folgendes Bild: Zu Beginn der Handlung ist Schnarrwergk ein Misanthrop und Eigenbrötler. Er wird als überzeugter Darwinist und Materialist gekennzeichnet, wie bereits dargestellt wurde. Durch die den Idealismus und die Kunst verkörpernde Rosine Müller wird Schnarrwergk von seiner Misanthropie bekehrt, wie sich im Genesungsraum andeutet. Die Hochzeit zwischen Rosine Müller und Warnefried Kohl, die vom Paten Schnarrwergk finanziell unterstützt wird, wäre dann der glückliche Ausgang und Höhepunkt der ‚Besserung‘ des alten „Ogers“ (BA 17, S.291) Schnarrwergk. Der Affe wäre dabei Sinnbild dieses Umdenkprozesses: Zuerst sieht ihn der Tierarzt nur als Beleg für die Deszendenztheorie, während Rosine und Warnefried früh seinen metaphysischen Mehrwert erkennen. Im Zeichen des Affen würde dann die Humanisierung des Tierarztes als Parallelentwicklung der Hominisation ablaufen.

Der skizzierten möglichen Lesart entgegen steht die Tatsache, dass der Lar im späteren Hause Kohl keineswegs als Hausgott in Ehren gehalten wird:

*Nämlich zu der Zeit wird der Pithecus nicht mehr als Lar im Zimmer, sondern als Kuriosität draußen auf dem Vorplatz auf dem Schranke stehen, und es wird selten einer in der Familie sich noch daran erinnern, daß der Herr Pate ihm dereinst beim Ausstopfen Menschaugen in den Kopf gesetzt hat. (BA 17, S.385)*

Die magische Figur der Haupthandlung ist in diesem Blick in die Zukunft jeglicher Zuschreibung, sei sie nun darwinistisch oder metaphysisch, beraubt, nicht einmal die Erinnerung an den Lar als Zeichen der Güte des Mentors Hagenbeck ist erhalten geblieben. Dass der Lar als reine Kuriosität in den Vorraum verbannt wird, lässt sich als Hinweis darauf deuten, dass das Eheleben der jüngeren Kohls eben nicht mehr unter dem Zeichen des Lar steht.

Unter Berücksichtigung dieser Einschränkungen wäre eine zweite Lesart denkbar. *Der Lar* wäre nach dieser Lesart eine Beschreibung des Scheitern des Versuchs, „Vorsehung zu spielen“ (BA 17, S.394). Der Tierarzt a.D. Schnarrwergk wäre dann der gute Geist der Geschichte, der sich von Beginn an vorgenommen hätte, Warnefried Kohl zu helfen und mit Rosine Müller eine passende Frau für ihn zu finden. Als Grund für Schnarrwergks anfängliche Unfreundlichkeit bietet der Text eine durch Rosine vermittelte eigene Deutung an: Hinter Schnarrwergks Misanthropie und ersatzweiser Affenliebe stecke nichts „wirklich und in Wahrheit Fürchterliches“ (BA 17, S.329), sondern lediglich eine unglückliche Liebesbeziehung zu Kohls Mutter, als deren Konsequenz er sich mit Kohls Vater duellierte und ihn an der Schulter verletzte. Sein langjähriger Kontakt zu Kohls war von einer Mischung aus „Gewissensbissen und Dankbarkeit“ (BA 17, S.328) motiviert. Er fühlte sich verpflichtet, dem alten Kohl „sein Dasein zwischen den Krallen seines Hausdrachens“ (BA 17, S.328) erträglicher zu machen. Für eine weitergehende Deutung von Schnarrwergks Verhältnis zu Kohls, die die Motivation aus „Gewissensbissen und Dankbarkeit“ erweitern würde, gibt es jedoch möglicher-

weise noch weitere Gründe: Der Tierarzt nennt es selbst ein „Naturband“, was ihn und den „greulichen Bengel“ verbinde, meint, dass dieser „von Rechts wegen“ (BA 17, S.330) ihm gehöre, und ergänzt, dass er ihn „sozusagen idealisch, an Kindesstatt angenommen“ (BA 17, S.329) habe. Die Sorge, die er für ihn trifft, indem er ihm Geld zusendet – denn er ist der anonyme Spender, der die Promotion ermöglicht –, die Vergleiche, in denen er Ähnlichkeiten zwischen sich und Kohl feststellt,<sup>319</sup> die Freude, die er an dessen Arbeiten als Lokalreporter hat,<sup>320</sup> und schließlich die Benennungen, die ihn teilweise direkt – „[...] den alten braven Vater Schnarrwergk [...]“ (BA 17, S.391), – teilweise indirekt – „[...]der Schwiegerpa – pa – pate, der alte Halunke Schnarrwergk [...]“ (BA 17, S.389) – als Vater Kohls bezeichnen, legen es nahe, hinter dem Paten, den eigentlichen Vater Warnefried Kohls zu vermuten.<sup>321</sup> Unterstützt wird diese Deutung durch die Ähnlichkeit, die der auch in anderen Dingen wohlinformierte Blech zwischen dem Kind Rosine und Warnefried Kohls und dem alten Tierarzt feststellt, und die versteckte Feindseligkeit, die die ältere Frau Kohl Schnarrwergk gegenüber zeigte, wenn sie vor dessen Besuchen „den Besen, den Kohlenkorb und andere Fallen“ (BA 17, S.339) für ihn aufstellte. Warnefried Kohl äußert sich dann auch noch skeptisch hinsichtlich der Möglichkeit einer Vaterschaft, wenn er über seinen ‚offiziellen‘ Vater nachdenkend Folgendes feststellt: „Nichts hat er zum Grönuauflaufen und zum Blühen gebracht als mich. Mich! Es wäre zu lächerlich, wenn es nicht zu betrüblich wäre“ (BA 17, S.344). In der Silvesternacht hingegen, nachdem Schnarrwergk wieder genesen ist und die Verbindung zwischen Rosine und Warnefried gebilligt hat, geht Kohl in „Privatbetrachtung“ (BA 17, S.386) versunken alleine durch die Straßen und denkt über die letzten Ereignisse nach. Er will nun „der Welt zeigen, was der Mensch kann, wenn er will, selbst wenn er mit dem saubern Namen Kohl auf die Erde und zu seinem Handwerk gelangt ist“ (BA 17, S.388). In diesem Moment erscheint Blech, der sich nach Schnarrwergk erkundigt und herausgefunden hat, dass dieser ein beträchtliches Vermögen besitzt, das er in seinem Affen versteckt hat. Er bezeichnet dabei den Tierarzt mit dem lautmalersischen Wortspiel, das bereits zitiert wurde, als „Schwiegerpa – pa – pate“, womit eine verwandtschaftliche Beziehung, über die Blech bei seinen Erkundigungen etwas erfahren haben könnte, angedeutet wird. Für die Konstruktion der Erzählung erscheint allerdings die Beantwortung der Frage nach dem leiblichen Vater Kohls von untergeordneter Bedeutung. Interessant bleibt hingegen die

<sup>319</sup> „Mit den nämlichen Anlagen zum Wohlwollen und zur Feindschaft gegen Götter und Menschen wie du!“ (BA 17, S.330), „Ganz wie ich zu meiner Zeit; [...]“ (BA 17, S.296)

<sup>320</sup> Rosine Müller: „Nämlich wir halten jetzt das Blatt, an welchem sie so drollig und unheimlich beschäftigt sind; und ich lese dem Nachbarn ihr Lokales vor, und er macht seine Bemerkungen –“ [Kohl darauf] „Das grenzt freilich ans Unheimliche!“ [Rosine Müller] „Und wenn uns vorher noch so sehr der Schuh drückte und wenn wir noch so sehr verstimmt waren und wenn der arme Nachbar Schnarrwergk noch so schlecht von der Menschheit und der Welt den Tag über gesprochen hatte: Sie, Herr Doktor Kohl, bringen ihm immer noch einen heitern Abend zuwege.“ (BA 17, S.292)

<sup>321</sup> Ein Seitensprung wäre auch ein handfester Grund für das Duell, für das davon abgesehen, keine genaueren Ursachen angeführt werden.

sich ergebende Konstellation. Warnefried Kohl steht zwischen zwei Vätern, die für den geistes- bzw. naturwissenschaftlichen Zugang zur Welt stehen.

Wenn man die ausgeführten Überlegungen ernst nähme, dann ließe sich die zweite Lesart so ergänzen: Der Pate will dem jungen Kohl helfen, weil dieser sein eigener Sohn ist. Die Handlungen Schnarrwergks wären dann gezielt auf ein gutes Ende ausgerichtet, aber, wie im Zusammenhang der ersten Lesart erläutert, nicht erfolgreich, da es zur Wiederholung der unglücklichen Kohl'schen Familiensituation kommt. Unterstützt würde diese Sichtweise durch den Erzähler. Dieser bezeichnet das Ende des Romans von vornherein – nämlich bereits durch das Motto – als Konzession an den Publikumsgeschmack. Er geht dann noch weiter, indem er das solcherart angedeutete Ende auch noch in einer Vorschau vorwegnimmt. Diese Erzählweise nimmt nicht nur keine Rücksicht auf den „ästhetischen Ordnungssinn“ (BA 17, S.224) der Leser, sie stellt auch in Frage, ob das ‚Sich-kriegen‘ wirklich das glückliche Ende der Handlung ist.

Die dritte Lesart, die hier vorgeschlagen werden soll, deutet den Paten als Hauptakteur der Handlung, der zwar einerseits die Handlung in dem oben beschriebenen Sinne vorantreibt, vielleicht sogar seine Bewusstlosigkeit zum Teil bzw. zeitweise simuliert, der aber andererseits ganz andere Ziele verfolgt, als die zweite Lesart impliziert. Im Gegensatz zur These der Besserung des Misanthropen Schnarrwergk durch den mildernden Einfluss Rosines und die heilsame Wirkung des Genesungstraums wählte Schnarrwergk Rosine als potenzielle Heiratskandidatin für Warnefried Kohl aus, um diesen in dieselbe Position wie seinen Vater zu bringen. Dabei müsste man ihm unterstellen, dass der Tierarzt sicher davon ausgeht, dass auch dieses Familienleben unglücklich wird. Ein Argument für diese Lesart wäre in dem zweiten Teil des Genesungstraums zu sehen. Hier heisst es:

*der Pithecius mischte sich in jedes Gesicht, in jeden Gestus, der Lar gebrauchte jede Persönlichkeit als persona, als Maske, und grinste, den Augen des wackern Veters Hagenbeck zum Trotz, aus ihr vor und grinste ihn an [...] (BA 17, S.371)*

Dieses Angrinsen wirkt eher etwas befremdlich, gerade dadurch, dass das Attribut des positiv konnotierten Vetter Hagenbeck – die Menschenaugen – explizit außer Kraft gesetzt wird. Die wörtliche Rede, die dem Lar zugeschrieben wird, erhält dann folgendes Resümee seiner Darstellungskunst:

*„Ja, wir sind es, du und ich und wir alle, die wir aus dem Chaos herauf- und bis zu dem heutigen Tage herangekommen sind. Ich bin du, und du bist ich, und eine schöne, eine saubere Gesellschaft sind wir und bleiben wir von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (BA 17, S.371)*

Neben der Identität der Wesen und Seinsformen wird dem Lar mit dieser Aussage auch der Hinweis auf die Unveränderlichkeit des menschlichen Wesens, das im Grunde noch prähistorisch ist und durch die Redewendung „eine saubere Gesellschaft“ abgewertet wird, zugeschrieben. Das erste Wort, das der Tierarzt sagt, ist das Wort „Affenwelt!“ (BA 17, S.373). Er zieht damit das Fazit aus seinem

Genesungstraum, das darin besteht, dass sich in der Welt eben nicht viel geändert hat, seit der Mensch sich aus dem Affen entwickelte.

Ein weiteres Argument für die etwas boshafte Lesart, dass Schnarrwergk mit seinen Wohltaten keineswegs das Glück der beiden jungen Leute im Sinn hat, wäre in der Reaktion Kohls am Neujahrstag zu sehen. Es ist nicht so, dass Kohl voller Vergnügen und Zuversicht in die eigene Zukunft blickt. Es ist eher Verblüffung und Erstaunen eines in die Falle Geratenen, was sein Verhalten bestimmt. Er hat nach dem Jahreswechsel das „sonderbar forschende[n] Auge[...] des Paten“ auf sich gespürt und sich „unter dem Lächeln des Laren“ (BA 17, S.386) zu einem Spaziergang verabschiedet. Dann zieht er ein Fazit der Ereignisse der letzten Tage und Wochen:

*Es ist so. Bis jetzt hat er alles, was ihm in der letzten Zeit begegnet ist, im letzten Grunde doch nur für eine Veranstaltung des Schicksals zu seinem Behagen, zu seinem Vergnügen, zu seinem wohlverdienten Glück genommen: in dieser Nacht ist ihm zum erstenmal vollkommen das Verständnis aufgegangen, daß es sich damit auch vielleicht etwas anders verhalten könne. (BA 17, S.386)*

Diese Überlegungen deuten an, dass die Ehe mit Rosine Müller vielleicht nicht nur Glück und Zufriedenheit bringen könnte, einerseits sicher auch, weil die Anforderungen an Kohl, was das Geldverdienen angeht, steigen, andererseits aber in Erinnerung daran, dass auch Kohls Mutter einst eine „allerliebste, süßlächelnde Zwanzigjährige“ war und dann eine „spinnige alte Schachtel“ (BA 17, S.328) wurde.

Durch das Hinzutreten des schönen Bogislaus Blech würde aus der romantischen Liebesgeschichte endgültig ein pragmatischer Geschäftsvorgang. Der Leichenphotograph hat sich nach den wirtschaftlichen Verhältnissen des Tierarztes erkundigt und herausgefunden, dass dieser ein nicht unbedeutendes Vermögen in seinem Lar aufbewahrt. Nicht zuletzt aus diesem Grund hatte er Rosine Müller den Hof gemacht, da er davon ausging, dass der alleinstehende Tierarzt diese zu seiner Erbin machen würde. Wenn Blech schließlich Pläne für Warnefrieds Zukunft macht, dann klingen seine Ratschläge fast wie Erpressung:

*, [...] wenn der gemütliche Haus- und Familienvogel [der Storch; K.B.] gekommen sein wird, wirst du mich und, höre genau, wirst du auch den alten braven Vater Schnarrwergk zu Gevatter bitten. Du kannst wahrhaftig nichts Vernünftigeres tun.‘ (BA 17, S.391)*

Die Leser von *Westermann's Illustrierten Deutschen Monatsheften*, in denen der *Lar* zuerst erschien, hätten also das ersehnte gute Ende nach diesem Gespräch zwischen Blech und Kohl als Resultat einer ziemlich kühlen finanziellen Erwägung lesen können.

Die dritte hier vorgeschlagene Lesart sähe also einerseits die Handlungsweise Schnarrwergks als hintergründigen Versuch an, Kohl nicht etwa sein Lebensglück, sondern die Wiederholung des unglücklichen Familienlebens seiner Eltern zu

bescheren. Andererseits würde der triviale glückliche Schluss der Erzählung durch den Hinweis auf Kohls taktisches Verhalten parodiert.

Dass keine der drei Lesarten alle Argumente auf ihrer Seite vereinigen kann, gehört zum ästhetischen Programm des Texts und ist der Grund dafür, dass die Geschichte keineswegs so harmlos und ungebrochen ist, wie der Großteil ihrer Rezeption in der Forschung anzudeuten scheint. Nimmt man noch die These Meyer-Krentlers hinzu, der meint, dass Raabe durch die camouflierte Homosexualität Blechs den ebenfalls unter diesem Verdacht stehenden Herausgeber Adolf Glaser zum Abdruck des *Lar* gleichsam gezwungen habe, dann ist der *Lar* – indem er sowohl seine Leser als auch den Herausgeber an der Nase führt – einer der subversivsten Texte Wilhelm Raabes.

### II.1.4 Funktion und Bedeutung der Affenfiguren bei Wilhelm Raabe

In den zwei untersuchten Romanen Wilhelm Raabes liegen unterschiedliche Fälle von Elementen des populären Diskurses der Affenabstammung vor. Während im *Lar* ein ‚echter‘ Affe, wenn auch ausgestopft, den Gang der Handlung symbolisch reflektiert und bündelt, ist es in den *Akten des Vogelsangs* ein Affendarsteller, der für die entscheidende Akzentuierung im Plot verantwortlich ist. Die Funktionsweise des Schnarrwergk’schen Laren lässt sich als ein beständiges Memento beschreiben, das die Handlung kontinuierlich begleitet und die jeweils verknüpften Diskurse in unterschiedlicher Form variiert. Der Affendarsteller German Fell hingegen tritt scheinbar völlig unvermittelt in den Rahmen der Erzählung, agiert punktgenau an dem Ort der Anagnorisis und verlässt die Handlung beinahe ebenso unvermittelt wieder. Hochaufgeladen mit divergenten Diskurs-Elementen, die in einem spannungsvollen und nicht eindeutigen Verhältnis zueinander stehen, setzt sein Auftritt einen entscheidenden Akzent, vor allem im Hinblick auf die Selbsterfahrung des Protagonisten Velten Andres.

Gemeinsam ist beiden Figuren, dass sie in ihren zeitgenössischen Kontext gut hineinpassen, also an sich keine phantastischen Gestalten sind, deren Existenz erklärungsbedürftig wäre und den Rahmen des realistischen Literaturkonzepts sprengte. Ein Präparat eines exotischen Tieres ist als Teil des bürgerlichen Einrichtungsstils sehr wohl denkbar, insbesondere wenn es sich beim Hausherrn um einen Naturwissenschaftler handelt. In der Erzählung *Drei Federn* erscheint z.B. ebenfalls ein ausgestopfter Affe als Teil des Umzugsgepäcks des jungen Arztes August Sonntag: „Auf dem Handwagen befand sich ein Büchergestell, [...] und unter dem andern ein Ding, welches aussah wie ein ausgestopftes Kind, aber keines war, sondern gottlob nur ein ausgestopfter Affe.“<sup>322</sup> Ebenso glaubhaft und wahrscheinlich ist die Existenz eines Tivoli, einer Schaubühne, in einer aufstrebenden Residenzstadt des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Und sogar Affendarsteller sind – jedenfalls in der Person Eduard Klischniggs – belegt.

---

<sup>322</sup> Raabe, Wilhelm: *Drei Federn*. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Bd. 9.1, S. 241-403, hier: 276.

Beide Figuren sind, wie gezeigt werden konnte, mit einer ganzen Reihe von Diskursanspielungen angereichert, dennoch lassen sich dominante diskursive Zuschreibungen ausmachen, die die Fälle unterscheiden. Der Affe Schnarrwergks ist in seiner Eigenschaft als zoologisches Präparat und als Besitztum eines Tierarztes sehr stark mit der naturwissenschaftlichen Sphäre und der damit verbundenen Welthaltung assoziiert. Über die Deutung als Lar kommen religiöse und philosophische Anbindungen hinzu. German Fells evolutionistischen Attribute erscheinen als verknüpft mit einer spezifischen Haltung zur Gesellschaft und der gesellschaftlichen Entwicklung. In der kontrastiven Verbindung mit antiken philosophischen Theoremen stellt die Figur Fell unter Zuhilfenahme der darwinistischen Diskurselemente diese in einen Kontext, der sie neu bewertet. Es geht jedoch nicht um die Frage nach einer – verkürzt gesagt – eher natur- oder geisteswissenschaftlichen Einstellung zur Welt, sondern um das Mitspielen im gesellschaftlichen Spiel oder die Position des Außenseiters.

## II.2 Geologie und Paläontologie

*„Die Gegenstände blieben fest, die Ansichten bewegten sich aufs mannigfaltigste.“*<sup>323</sup>

### II.2.1 Einleitung

Dass die Affenabstammung des Menschen eines der zentralen Theoreme des Darwinismus ist, gehört inzwischen zur Allgemeinbildung. Inwiefern Geologie und Paläontologie jedoch mit der Theorie Charles Darwins verbunden sind, bedarf eingehenderer Erläuterungen, da die Reiche der belebten Wesen – das Pflanzen- und das Tierreich – vom unbelebten Reich der Gesteine und Mineralien auf den ersten Blick unabhängig zu sein scheinen. Doch nicht nur zwischen diesen Reichen sind die Wechselwirkungen vielfältig, auch zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen gibt es eine Reihe von Abhängigkeiten und gegenseitigen Beeinflussungen, die dazu geführt haben, dass mit der allgemeinen Debatte über den Darwinismus auch geologische und paläontologische Forschungen in dem Diskurs der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine wichtige Rolle spielten.

#### *Zur Geologie*

Die wissenschaftliche Geologie, also die Erforschung von Entstehung und Bau der Erde, etablierte sich zwischen 1780 und 1830. 1778 prägte der Genfer Gelehrte und Politiker Jean André de Luc (1727-1817) die Bezeichnung „Geologie“.<sup>324</sup> Danach war die Geologie eng verbunden mit der Entstehung des organisierten Bergbauwesens, da vor allem Lagerstättenkunde, aber auch die Kenntnis der Erdgeschichte zu wichtigen wirtschaftlichen Faktoren wurden. Die Gründung der Bergakademien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war ein Resultat dieser Bedeutung der wissenschaftlichen Erforschung der Erdoberfläche für den Bergbau, sorgte jedoch zugleich für eine allgemeine Verbreitung der geologischen Forschung und Lehre.<sup>325</sup> Bei diesen Bemühungen, die Lagerstätten wirtschaftlich wichtiger Gesteinsarten zu finden, kommt die Paläontologie ins Spiel. Der

---

<sup>323</sup> Goethe, Johann Wolfgang: Zur Kenntnis der böhmischen Gebirge. In: Ders.: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Hrsg.v. Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Müller und Gerhard Sauder. Band 12: Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie. Erfahrung, Betrachtung, Folgerung, durch Lebensereignisse verbunden. Hrsg.v. Hans J. Becker, Gerhard H. Müller, John Neubauer und Peter Schmidt. München 1989, S.411- 430, hier: 413.

<sup>324</sup> Luc, Jean André de: Lettres physiques et morales sur les montagnes et sur l’histoire de la terre et de l’homme. Den Haag, Paris 1778-1780, S.VII.

<sup>325</sup> 1765 wurde die Bergakademie in Freiberg gegründet; 1786 hielt Abraham Gottlob Werner (1749-1817) dort die erste Vorlesung über „Gebirgskunde bzw. Geognosie“. Siehe auch: König, Angelika: Exotische Porträtlandschaften im frühen 19. Jahrhundert. Gestein und Gebirge im Blickpunkt verzeitlichter Wahrnehmung. Frankfurt am Main u.a. 1997, S.150.

Engländer William Smith (1769-1839) gewann die Erkenntnis, dass Schichten gleichen Alters, wenn auch von verschiedener Gesteinsausbildung, ganz bestimmte, übereinstimmende Fossilien enthalten.<sup>326</sup> Mithilfe dieser Leitfossilien war es möglich, einander entsprechende Gesteinsschichten sicher zu bestimmen.

Doch auch für die wissenschaftliche Geologie lieferte die Paläontologie wichtiges Material, da erst die Auswertung der Fossilienfunde und deren stratigraphische Zuordnung die Basis für die Theorie des Aktualismus lieferten. Diese von Charles Lyell und Karl Ernst Adolf von Hoff (1771-1837) in die Diskussion eingeführte Theorie besagte, dass die Ereignisse, die einst zur Bildung z.B. von Gebirgen oder anderen Oberflächenstrukturen der Erde führten, die gleichen sind, die auch in der Gegenwart noch auf die Erde und ihre Oberfläche einwirken. Als Konsequenz verbot es sich, Ereignisse wie überregionale Naturkatastrophen oder einmalige Sintfluten zum Erklärungsansatz der Formationsbildung zu machen. Damit stellte der Aktualismus eine Absage an zwei der Hauptströmungen der vorangegangenen wissenschaftlichen Geologie dar. Sowohl die Theorie der Diluvianer, die eine Sintflut (Diluvium) als Ursache für die Veränderungen der Erdoberfläche annahm, als auch die Katastrophentheorie, als deren Vertreter Cuvier und Buffon zu nennen sind, wurden so widerlegt. Charles Lyell ebnete dadurch auf geologischem Gebiet den Boden für die Entwicklungslehre. Die Annahme rätselhafter, aus der Gegenwart unbekannter Kraftereinwirkungen wurde entbehrlich und durch die Auffassung einer natürlichen, stetigen Entwicklung der Erde vermittels bekannter, sich allmählich summierender Wirkungen ersetzt.

### *Zur Paläontologie*

Ein Topos der Wissenschaftsgeschichte der Paläontologie besteht in der Rede vom Ungleichgewicht ihrer Geschichte. Fossilien waren spätestens seit dem Altertum bekannt und beschäftigten die Phantasie der Menschen. Gesammelt wurden Fossilien sogar bereits in prähistorischer Zeit, wie der Fund einer kleinen jungsteinzeitlichen Versteinerungssammlung bei St. Petersburg belegt.<sup>327</sup> Im Gegensatz zu dieser weit in die Vorzeit reichenden Geschichte der Kenntnis von Fossilien stehen die geringe Intensität und das vergleichsweise niedrige Niveau der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Artefakten.

Der Ausdruck „Fossilien“ wurde Mitte des 16. Jahrhunderts von Agricola eingeführt. Der zugleich – und auch von Raabe teilweise – verwendete Ausdruck „Petrefakten“ ist etwas irreführend, da längst nicht alle Fossilien versteinert sind. Unter Fossilien versteht man alle überlieferten Spuren und Reste vorzeitlicher Tiere und Pflanzen. Die Bezeichnung „Paläontologie“ tritt das erste Mal 1821 bei

<sup>326</sup> Er veröffentlichte 1815 eine Karte mit seinen geologischen Erkenntnissen unter dem Titel: *A Delineation of the Strata of England and Wales*. Nach: Cadbury, Deborah: Dinosaurierjäger. Der Wettlauf um die Erforschung der prähistorischen Welt. Deutsch von Monika Niehaus. [engl: The Dinosaur Hunter. A True Story of Scientific Rivalry and the Discovery of the Prehistoric World. London 2000] Hamburg 2001, S.32f.

<sup>327</sup> Schindewolf, Otto: Wesen und Geschichte der Paläontologie. Berlin 1948, S.58.

Adolphe Brongniart auf.<sup>328</sup> Die Paläontologie wurde nicht von Biologen, die etwas über die Flora und Fauna der Vergangenheit erfahren wollten, begründet, sondern – wie bereits ausgeführt – von Bergleuten, Geologen und Mineralogen, da die gefundenen Überreste anfangs gar nicht mit Organismen in Verbindung gebracht worden waren. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts mehrten sich die Stimmen, die einen organischen Ursprung der Versteinerungen annahmen. Doch nachdem die Deutung von Fossilien als Naturspiele – *ludis naturae* – aufgegeben worden war, setzte mit der Sintfluttheorie eine weitere nicht rein empirische Deutungsrichtung ein. Wortführer der Diluvianer war der Schweizer Johann Jacob Scheuchzer (1672-1733), dessen Bemühen ausschließlich darauf gerichtet war, die Fossilien in Einklang mit den biblischen Vorstellungen zu bringen und ihnen theologisch-moralisierende Belehrungen abzugewinnen, wie an dem Beispiel des „homo diluvii testis“, einem fälschlich als menschliches Opfer der Sintflut gedeuteten Fossil eines Riesensalamanders, deutlich wird. Auf diese sehr prominente Episode der Wissenschaftsgeschichte spielt Wilhelm Raabe in *Das Odfeld* an, wenn er dem Magister Buchius die Deutung eines fossilisierten Skelettteils als „hominis diluvii testis“ zuschreibt.<sup>329</sup>

Gerade im Zuge der Erforschung der Dinosaurier entwickelte die Paläontologie im 19. und 20. Jahrhundert eine Eigendynamik und Faszination, die bis heute anhält und sich auch in so massenwirksamen Phänomenen wie dem Hollywoodfilm *Jurassic Parc* von Steven Spielberg oder dem vielbesuchten Dinosauriermuseum Münchhagen niederschlägt.<sup>330</sup>

Es bleibt zu fragen, worin die Faszination bzw. das Provokationspotenzial von Geologie und Paläontologie für das 19. Jahrhundert bestanden und eventuell heute noch besteht. Oder anders gefragt: Welche diskursive Funktion können sprachliche Elemente aus diesen Bereichen haben?

### *Der Faktor Zeit*

Besonders eng verbunden sind Geologie, Paläontologie und die Deszendenztheorie über den Faktor der Zeit. Alle drei Wissensgebiete haben sich von einem statisch-räumlichen Vorstellungsbild hin zu einem genealogisch-dynamischen Konzept entwickelt. Während etwa Goethe Zeit in Bezug auf die Entwicklung von Gesteinsformationen, wie er sie im Harz oder im Thüringer Wald beobachten konnte, vor allem als Faktor der Zerstörung einer ursprünglichen geometrischen Ordnung ansah und zudem in seinem Zeitkonzept stark von räumlichen Vorstellungen geprägt blieb,<sup>331</sup> konzipierte Charles Lyell in seinen *Principles of Geology* eine Theorie, nach der sich die Welt progressiv entwickelt habe und einem

---

<sup>328</sup> Ebd., S. 11.

<sup>329</sup> Näheres zu Scheuchzer und seinem Fund in Kap. II.2.3 dieser Arbeit.

<sup>330</sup> Einen Einblick in die Anfänge der Geschichte der Dinosaurierforschung, aber auch der Paläontologie im allgemeinen gibt: Cadbury, Dinosaurierjäger.

<sup>331</sup> Pörksen, Uwe: Raumzeit. Goethes Zeitbegriff aufgrund seiner sprachlichen Darstellung geologischer Ideen und ihrer Visualisierung. In: Goethe und die Verzeitlichung der Natur. Hrsg.v. Peter Matussek. München 1998, S.101-127.

ständigen Veränderungsprozess unterworfen sei. Dieser Wechsel der Perspektive bedeutet, dass die Gegenwart weder den Zielpunkt einer gottgewollten Entwicklung noch die Verfallsstufe eines ehemals perfekten Urzustands darstellt. Entwicklung wird zu einem überzeitlichen Prinzip.

Begleitet wird die Etablierung des Entwicklungsbegriffs als Grundprinzip von einer Ausdehnung der Zeitvorstellung. Versuche der Renaissance, den Erdbeginn zu datieren, hatten mithilfe der Bibel das Jahr 4004 v.Chr. als Schöpfungsjahr festgelegt.<sup>332</sup> Schon Buffon erweiterte diesen Zeitrahmen beträchtlich, indem er sich überlegte, wie lange ein Ball von der Größe der Erde braucht, um soweit abzukühlen, dass Leben auf ihm möglich ist. Er schätzte, dass dieser Vorgang mindestens 75000 Jahre benötigen würde und lieferte damit einen der ersten wissenschaftlich fundierten Hinweise darauf, dass die Erde wesentlich älter sein könnte als bis dahin angenommen.<sup>333</sup> Gerade dadurch, dass Zeit und Raum in der Vorstellungswelt des 17. und 18. Jahrhunderts noch wesentlich enger verbunden gedacht wurden als heute, bedeutete diese Ausweitung der Raumzeit in die Tiefenzeit eine unglaubliche Belastung für die menschliche Auffassungskraft und vermittelte zugleich das Gefühl der Orientierungs- und Heimatlosigkeit. Stephen Gould beschreibt die Auswirkungen dieses neuen Zeitgefühls folgendermaßen:

*Was könnte tröstlicher und der Überlegenheit des Menschen angemessener sein als die herkömmliche Konzeption von einer jungen Erde, die schon wenige Tage nach ihrer Erschaffung dem menschlichen Willen untertan ist? Und wie bedrohlich dagegen die Vorstellung von einer schier unbegreiflichen Unermesslichkeit, in der sich das menschliche Erdendasein letzten Endes auf eine Millimikrosekunde beschränkt.<sup>334</sup>*

Welche Effekte die Implementierung des *Stopsknechen* und des *Odfelds* mit Elementen des geologischen bzw. paläontologischen Diskurses tatsächlich hat und welche Überlegungen und Konnotationen die literarisch gestalteten Hinweis auf Geologie und Paläontologie auslösen, ist Gegenstand der nun folgenden Abschnitte.

<sup>332</sup> So James Usher in *Heilige Chronologie* von 1620, zit. nach Young, David: Die Entdeckung der Evolution. Aus dem Englischen von Klaus Riedle. Mit einem Nachwort von Barbara König. [engl. The Discovery of Evolution. London 1993] Basel, Boston, Berlin 1994, S.49.

<sup>333</sup> Ebd., S.72.

<sup>334</sup> Gould, Stephen Jay: Die Entdeckung der Tiefenzeit. Zeitpfeil und Zeitzyklus in der Geschichte unserer Erde. Aus dem Amerikanischen von Holger Fließbach. [engl.: Time's Arrow – Time's Cycle. Myth and metaphor in the Discovery of Geological Time. Cambridge, Mass. 1987] München, Wien 1990, S.14.



Bedeutung nur von Katharina Grätz und Eberhard Rohse<sup>341</sup> genauer analysiert wird. Während Rohse einen Vergleich zwischen dem *Odfeld* und *Stopfkuchen* unternimmt und dabei vor allem auf die Funktion der animalischen Doppelgänger gestalten und ihre Bedeutung für die Identitätsproblematik eingeht, betont Grätz die von der Beschäftigung mit der Erdhistorie ausgehende Relativierung der Wahrnehmung der Welt. Doch die Wirkung der Verwendung von Elementen des Geologie- und Paläontologiediskurses geht über die von Grätz beschriebene Relativierung hinaus und etabliert, gerade auch bei einem in dieser Hinsicht fokussierten Vergleich mit dem *Odfeld*, ein Spannungsfeld verschiedener Geschichts- und Wirklichkeitskonzeptionen, dessen hermeneutischem Potenzial im Folgenden nachgegangen wird.

Die Fabel ist rasch erzählt: Der für kurze Zeit in die Heimat zurückkehrende Eduard besucht am Ende seines Aufenthaltes seinen ehemaligen Schulkameraden Heinrich Schaumann, der Bauer bzw. Grundstücksverpächter geworden ist. Im Laufe eines Tages schildert dieser dem weitgereisten Plantagenbesitzer seinen Lebensweg und berichtet ihm schließlich, dass er den schon fast verjährten Mord an dem Viehhändler Kienbaum aufklären konnte. Der Mörder war nie zweifelsfrei ermittelt worden, die Polizei und vor allem die öffentliche Meinung verdächtigten jedoch den inzwischen verstorbenen Schwiegervater Schaumanns, den Schanzenbauern Andreas Quakatz. Am Sarg des Briefträgers Friedrich Störzer, zu dem Eduard wollte, um Abschied zu nehmen, deutet Schaumann fast am Ende des berichteten Tages eine Beteiligung des Toten an der Kienbaumaffäre an. Auf Wunsch Schaumanns gehen die Jugendfreunde daraufhin in ein Wirtshaus, in dem Schaumann – auch vor den Ohren des Schankmädchens – erläutert, wie er von der Täterschaft Störzers erfahren hat. Am folgenden Tag, als bereits die ganze Stadt Störzer für den Mörder Kienbaums hält, bricht der Erzähler Eduard wieder nach Afrika auf und notiert schließlich während der Schiffsreise auf der „Hagebuche“,<sup>342</sup> was er erlebt und gehört hat. Aus dem zu weitgehender Passivität verurteilten Zuhörer Eduard – betrachte „du dich auch fernerhin als bloßen Chorus“ (BA 18, S.167) –, der zwar Teilnehmer einiger der berichteten Ereignisse war, aber dennoch in ihnen keine Stimme mehr hat, wird derjenige, der das Gehörte nicht nur wiedergibt, sondern auch ordnet und durch die Beschreibung der Umstände gestaltet.

Nicht zu Eduards Repertoire, sondern zu dem, was Schaumann zu erzählen hat, gehören die Diskurse, Themen und Motive, die den Roman durchziehen, strukturieren und zusammenhalten: Paläontologie und Geologie als Formen der Erdgeschichte, die ins Verhältnis gesetzt werden zu Regional- bzw. Lokalforschung als Formen der Geschichtswissenschaft. Damit verknüpft ist der Bereich der ‚Geschichten‘, zu denen Lebensgeschichten oder Schicksale genauso gehören wie literarische Geschichten, Märchen oder die Rekonstruktion eines Mordfalls. Schaumann, der der Erzähler auch dieser ‚Geschichten‘ ist, betont beim Erzählen

<sup>341</sup> Rohse, *Transzendente Menschenkunde*, und Grätz, *Alte und neue Knochen*.

<sup>342</sup> Der Name des Afrikaheimkehrers aus Raabes *Abu Telfan*.

immer wieder das Verhältnis von Tätern und Opfern, Außenseitern und Mitläufern.

### *Relativierung der eigenen Geschichte im Vorgang des Erinnerns und Erzählens*

In Verbindung mit dem erwähnten Vorgang der Gegenüberstellung verschiedener Sorten von Geschichte[n] steht auch die Erzählweise. Als Eingangsbeobachtung ist festzuhalten, dass sie in mehrfacher Weise gestaffelt ist: Eduard, der Erzähler, schreibt auf der Rückfahrt nach Afrika nieder, was Heinrich Schaumann in der Heimat erlebt und ihm erzählt hat.

Diese Konstellation lässt sich mit Martinez/Scheffel als Kombination von extradiegetischem Erzähler (Eduard als Erzähler der Schiffereignisse und seiner Heimerlebnisse) und intradiegetischem Erzähler (Schaumann als derjenige, der innerhalb des von Eduard berichteten Rahmens der Erzähler von Ereignissen ist) beschreiben.<sup>343</sup> Die Situation wird dadurch komplexer, dass Eduard zugleich an den Ereignissen der intradiegetischen Erzählung beteiligt ist. Einen Erzähler, der selbst an der Geschichte beteiligt ist, die er erzählt, nennen Martinez/Scheffel einen homodiegetischen Erzähler.<sup>344</sup> Traditionell gilt der extradiegetische Erzähler als zuverlässig, das heißt, dass seinen Aussagen ein „Wahrheitsanspruch in der erzählten Welt“<sup>345</sup> zugesprochen wird. Einer intradiegetisch-homodiegetischen Erzählerfigur, wie sie Heinrich Schaumann verkörpert, wird hingegen üblicherweise ein geringeres Maß an Zuverlässigkeit zugesprochen. Auffallend ist, dass dem extradiegetisch-homodiegetischen Erzähler Eduard gleich zu Beginn des Romans zwei sachliche Fehler unterlaufen, die das Vertrauen in seine Aussagen und Einschätzungen zu erschüttern vermögen: Eduard spielt auf Platens Lustspiel *Die verhängnisvolle Gabel* an und benennt dann seine alte Heimat als „Arkadien“ (BA 18, S.7). Arkadien ist jedoch in Platens Stück der Name eines Landes, in dem sich eine Mordgeschichte ereignet. Außerdem verweist Eduard auf seine astronomischen Kenntnisse, nennt aber während des Heimwegs vom Brummersum im Hochsommer Sterne, die nur im Winter zu sehen sind (BA 18, S.9).<sup>346</sup> Diese offensichtlichen Fehler lassen früh im Verlauf des Geschehens Zweifel an der Zuverlässigkeit von Eduards Erzählen aufkommen, auch wenn nicht auszuschließen ist, dass zumindest die Platen-Anspielung auch als subtiler Hinweis Eduards auf den weiteren Gang der Erzählung lesbar sein könnte. Bei Heinrich Schaumann, dem homodiegetisch-intradiegetischen Erzähler, belegt eine Überprüfung – z.B. seiner geologischen Ausführungen – deren Exaktheit. Somit erscheint die Rede der Figur Schaumann, wenigstens in Bezug auf das referierte Faktenwissen, zuverlässiger als die des Erzählers Eduard, dem üblicherweise diese Zuverlässigkeit zustände. Dadurch wird der „Geltungsanspruch der in fiktionaler Rede

---

<sup>343</sup> Martinez/Scheffel, *Erzähltheorie*, S.75f.

<sup>344</sup> Ebd., S.81.

<sup>345</sup> Ebd., S.95.

<sup>346</sup> Beide Hinweise stammen aus Graf, Johannes/Kwisinski, Gunnar: Heinrich Schaumann, ein Lügenbaron? Zur Erzählstruktur in Raabes „Stopfkuchen“. In: *JbRG* 1992, S.194-213, hier: 196-198.

geäußerten Behauptungen mit Bezug auf das, was in der erzählten Welt der Fall ist,<sup>347</sup> eingeschränkt.

Der Ort der Niederschrift ist die *Hagebucher*, ein Schiff, dessen Name auf Raabes früheren Roman eines Afrikaheimkehrers, der in der Heimat nur Enttäuschungen und Zurücksetzungen erlebt, verweist.<sup>348</sup> Es handelt sich seinem Wesen nach um einen Ort des Übergangs, da das Schiff in ständiger Bewegung den Raum zwischen Deutschland und Afrika, aber auch zwischen altem und neuem Leben Eduards überbrückt. Die Ereignisse auf der *Hagebucher* werden lakonisch am Rande erwähnt und stellen keinen eigenständigen Erzählstrang dar. Allerdings sind die abrupten Übergänge, die der Erzähler zwischen dem Erzählten aus der Heimat und dem Erzählen des Aufschreibevorganges generiert, in auffälliger Weise in Korrelation gesetzt. Es handelt sich also um eine Erzählung, die auf drei Zeitebenen spielt: Erstens die Gegenwart des Erzählvorganges durch Eduard auf dem Schiff; zweitens die Vergangenheit des gerade absolvierten Besuches in der Heimatstadt und auf der Roten Schanze; und schließlich drittens die davor liegenden Stufen der Vergangenheit der gemeinsamen Kindheit und der Ereignisse um dem Mord an dem Viehhändler Kienbaum. Der Übergang zwischen der zweiten und dritten Zeitebene der Vergangenheit geschieht ganz konventionell dadurch, dass Eduard als Erzähler berichtet, was ihm sein Freund Heinrich Schaumann erzählt. Der Übergang zwischen dem Aufschreibevorgang auf dem Schiff und dem retrospektiven Bericht über die Ereignisse in der Heimat ist hingegen in besonderer Weise gestaltet. Einige Beispiele: Der Roman beginnt mit einem Auftaktkapitel, in dem die Erzählung ständig die Zeitebenen wechselt. Eduard berichtet von seiner Heimfahrt (Gegenwart des Erzählten), er erinnert sich an seinen Jugendfreund Störzer (Vergangenheit des Erzählten), dann wird wieder auf die Gegenwart umgeschaltet und hier der Anstoß zur Erinnerung an den Jugendfreund Schaumann gegeben, die nun wieder zu einem Exkurs in die Vergangenheit führt. Dieser Exkurs endet mit einer sentenziösen Einlassung des Erzählers, in der die Analogie von vergehender Zeit und Wogen des Meeres zum Tragen kommt:

*Als ich wieder aufsehe, ist weiter nichts vorgefallen, als daß die Jahre hingegangen sind und daß die langen Wogen des großen Meeres unter dem Schiffe weiterrollen und es gegenwärtig gutmütig, ohne zu argen Rollen, Schütteln und Schüttern weitertragen, dem Kap der Guten Hoffnung zu. (BA 18, S.49)*

Die Erwähnung des Abfassungsortes dient hier als Bildfeld für eine allgemeine Aussage über die vergehende Zeit. Die zweite Übergangsstelle findet sich nach der Beschreibung von Eduards Ankunft und Aufnahme auf der Roten Schanze, die die philiströse Behaglichkeit und Zufriedenheit der Lebenssituation von Heinrich und Valentine Schaumann in den Mittelpunkt stellt. Die Beschreibung der

<sup>347</sup> Martinez/Scheffel, Erzähltheorie, S.95.

<sup>348</sup> Raabe, Wilhelm: Abu Telfan oder Die Heimkehr vom Mondgebirge. In: Ders.: Sämtliche Werke. Bd.7. Bearbeitet v. Werner Röpke. Freiburg i. Breisgau und Braunschweig 1951, S.3-382.

Situation auf dem Schiff betont zum einen das Ungewöhnliche des Aufschreibeprozesses: „Es möchten vielleicht manche auf dem Schiffe gern wissen, womit sich eigentlich der Herr aus der Burenrepublik so eifrig literarisch beschäftige, was er schreibe, worüber er jetzt knurre, jetzt seufze und jetzt lache“ (BA 18, S.59). Zum anderen wird das Exotische und Abenteuerliche einer solchen Schifffspassage relativiert:

*Es ist eine große Täuschung, zu meinen, daß auf den großen Wassern alle Augenblicke etwas Merkwürdiges vorkomme und daß eine germanische Reiseverwandtschaft immer ungemein humoristisch, gemüthvoll, feinfühlig und – interessant sei [...] (BA 18, S.60).*

In der Schilderung dieses Übergangs wird verdeutlicht, dass die Abenteuer dieser Erzählung eben nicht in der „Seegeschichte“ zu erwarten sind und dass dieser Teil der Erzählung auch nicht als Kontrast zum philiströsen Umfeld der Roten Schanze zu sehen ist.

An späteren Stellen stehen die Übergänge in enger atmosphärischer Beziehung zum Bericht aus der Heimat. Nachdem Schaumann die Entlarvung des wahren Mörders angekündigt hat, macht der Erzähler eine Pause in der Wiedergabe des Gehörten und resümiert die Bedingungen der Überfahrt: „Ohne Sturm oder gar Wirbelsturm sind wir bis jetzt glücklich durchgekommen.“ (BA 18, S.93) Diese Aussage lässt sich zugleich auf den Besuch bei Schaumann beziehen, der bis hierhin ebenfalls die Schranken der geselligen Konventionen nicht wesentlich überschritten hat, bei dem sich aber jetzt ein „Sturm oder gar Wirbelsturm“ ankündigt.<sup>349</sup>

Eine Spiegelung sowohl der redundanten und quälend langsamen Erzählweise Schaumanns als auch der radikalen Verunsicherung Eduards durch den ins Gleiten geratenen Wahrheitsbegriff stellt der nächste Erzählübergang zwischen Schanze und Schiff dar: Schaumann hat weiter von den Zurücksetzungen seiner Jugend berichtet und den Ursprung seiner Beschäftigung mit Regionalgeschichte und Paläontologie erläutert. Gerade nachdem er seine Deutung der Heimatlandschaft als geologische Schichtung vorgebracht und damit Eduards Oberflächenblick in Frage gestellt hat, kommt es nach einer Reihe von Gedankenstrichen zu einem Bericht der Aufschreibesituation, der eine Zäsur und Krisis markiert:

-----  
----- *Keine Möglichkeit, heute weiterzuschreiben. Das Schiff stößt allzusehr. Hoble See. Kapitän unnahbar. Matrosen sehr beschäftigt und vernünftigerweise ungemein grob. Niggersteward besoffen. Passagiere – „hol der Henker das Heulen! Sie überschreien das Ungewitter und unsere Verrichtungen! Heigh, my hearts! cheerly, cheerly my hearts! yare, yare!“ Siehe den Sturm, ein Zaubermärchen von William Shakespeare, aber sieh*

---

<sup>349</sup> Der Erzähler nutzt auch noch das Bild eines Feueralarms als Reaktion auf Schaumanns Eröffnung, dass er den Mörder entlarvt habe: „Wie als wenn eben vom Hause her auch der Ruf: „Feuer! Feuer auf der Roten Schanze!“ erschollen wäre, war ich aufgesprungen und stand Frau Valentine aufrecht am Tische und hatte ihr Strickzeug weit von sich geschleudert.“ (BA 18, S.93) Hier entsteht eine zweite Parallele zu den Ereignissen auf dem Schiff, auf dem es einen Feueralarm wegen eines vom Koch verursachten Sockenbrandes gegeben hatte (ebd).

*ihn – wenn es dir irgend möglich ist – ja nur von einem sichern Sperrstutz oder sonst be-  
haglichen Theaterplatz aus mit an. (BA 18, S.101)*

Erst „zwei Tage und zwei Nächte“ später ist Eduard wieder in der Lage, weiter zu schreiben. Die Verunsicherung, die das Gehörte bei Eduard auslöst, wird dadurch, dass sie mehrere Zeitebenen zu durchziehen scheint, bekräftigt.

Die Umstände der Reise sind daher mehr als eine beliebige Ursache für das Schreiben als Zeitvertreib (BA 18, S.8), sie sind die Bedingung der Möglichkeit, das Gehörte niederzuschreiben (BA 18, S.119). Nach der emotionalen Krisis, die ihren Widerpart im Sturm auf See findet, werden für den Rest der Reise nur noch ruhige Wetterlagen und geradezu kreuzfahrthaft beschauliche Ereignisse (BA 18, S.145f.) beschrieben. Die aufregenden Dinge ereignen sich jetzt exklusiv im Bericht Schaumanns über seine Detektivarbeit.

Dennoch wird Eduards Schreiben auf dem Schiff als ein besonderer Vorgang gedeutet, der allmählich sogar existenzielle Dimensionen zu bekommen scheint. Was Eduard macht, ist so ungewöhnlich, dass es schließlich sogar den Kapitän verunsichert: „Der Kapitän behauptet, daß er so einen Menschen wie mich (er drückte sich englisch aus und sagte Gentleman), solange er fahre noch nicht auf seinem Schiff gehabt habe“ (BA 18, S.162). Dieser Übergang auf das Schiff ereignet sich direkt, nachdem Schaumann in der erzählten Welt seine Hand auf den Sarg Störzers gelegt und damit erstmals dessen Täterschaft angedeutet hat. Ganze dreißig Seiten lang, während des detailliert beschriebenen Aufenthaltes im „Goldenem Arm“, wechselt der Schauplatz nicht, erst danach, als Eduard und Heinrich die Gaststätte verlassen haben, kommt es erneut zu einem Übergang, der eine Steigerung des unangenehm berührten Gefühls des Kapitäns hinsichtlich des Aufschreibens schildert:

*Dem Kapitän wird die Sache immer unheimlicher. Eben sagt er: ‚Herr, daß das Trink-  
wasser auf dem Schiffe ausgeht, das passierte früher öfter, kann auch heute noch vor-  
kommen und hat seine Unbequemlichkeiten; aber was sagen Sie, wenn ich Ihnen tränen-  
den Herzens signalisieren muß: Sir, wir sind beim letzten Tropfen Dinte angekommen?  
Well, da ist es ja ein wahres Glück, daß wir von morgen an nach dem Tafelberg aus-  
gucken können.‘ (BA 18, S.195)*

Eduard deutet die Stimmung auf dem Schiff so:

*Ich bin fest überzeugt, in drängender Not hätte er mich für den Unheilsvogel auf seinem  
Schiff genommen und ohne große Gewissensbisse über Bord in die tosende See befördert,  
um die übrige Ladung durch das sühnende Opfer zu retten. – (BA 18, S.195)*

Dieses Jonaschicksal bleibt Eduard erspart, es wird aber deutlich, dass dem Schreibprozess eine existenzielle Dimension für den Erzähler zukommt. Doch was macht diese existenzielle Dimension aus? Es geht um die Niederschrift dessen, was Eduard gehört hat. Es handelt sich also nicht um eigene Erlebnisse, deren Verlauf er schriftlich festhält, sondern um die Erlebnisse und Erkenntnisse, d.h. die Erinnerungen eines anderen, die dieser ihm erzählt. Allerdings steht die

Version, die dem Erzähler berichtet wird, in Spannung zu der Fassung, an die der Erzähler bis dahin selbst geglaubt hat.

Mündliches und schriftliches Erinnern stehen für zwei Formen der Repräsentation von Erinnerung. Gegen die Schriftkultur seiner Zeit führte Nietzsche die Vorstellung vom Gedächtnis als Magen ins Feld. Diese Vorstellung findet sich erstmals bei Quintilian und wurde durch Mittelalter, Renaissance und Spätaufklärung tradiert.<sup>350</sup> Die Verdauung als der Prozess, in dem das Erlebte verarbeitet, aber auch ausgeschieden, also vergessen wird, erscheint als Weg, der Last der Erinnerung zu entkommen, impliziert aber zugleich den Verarbeitungsprozess, den das Angesehene zu durchlaufen hat. Die auffällige Verwendung von Verdauungsmetaphorik in der Beschreibung Schaumanns<sup>351</sup> verweist auf diese Qualität des mündlichen Erzählens als Erinnerungsvorgang, der zugleich als psychologische Maßnahme das Weiterleben Schaumanns trotz der erlittenen Zurücksetzungen erlaubt. Dieser dynamischen Vorstellung von Erinnern und Vergessen steht das Konzept der Schrift als Leitmetapher des vormodernen und modernen Erinnerungsdiskurses gegenüber. Die Schrift, die im mittelalterlichen Verständnis als unhintergebar, da gottgegeben aufgefasst wurde, wird in der modernen Vorstellung zur Gedächtnisspur. Eduards Versuch, das mündlich Erinnerte, das er von Schaumann erfahren hat, im Medium der Schrift zu fixieren, ist Ausdruck seines Versuches, sich zu orientieren und eine Version fest zu schreiben.

Die Vorstellung eines objektiven Gedächtnisses, das sich durch Erinnerung rekonstruieren ließe, wird durch Schaumanns Verfahren der Relativierung und Ersetzung von Erinnerungen aufgehoben. Er gibt in seinem mündlichen Bericht von *seiner* Kindheit ein Beispiel dafür, wie verschieden die eigene Biographie erscheinen kann, je nachdem, welche Erinnerungen mit welcher Perspektive für die Rekonstruktion der Vergangenheit nutzbar gemacht werden. Geht man von der Annahme aus, dass nicht die Vergangenheit die Erinnerungen generiert, sondern vielmehr die vorgefundenen Erinnerungen eine Vergangenheit konstruieren,<sup>352</sup> unterstreicht dies die Kontingenz der scheinbar objektiven Geschichte. Eduard, der an anderer Stelle selbst als ein Verfechter der mündlichen Tradierung von Erinnertem auftritt,<sup>353</sup> übernimmt jetzt die Aufgabe des Chronisten oder Annalenschreibers. Während beim mündlichen Erzählen und Erinnern das Vergessen immer möglich zu sein scheint, entsteht in der Verschriftlichung der Zwang zur Erinnerung. Indem Eduard aufschreibt, was er gehört hat und was eine alternative Version von Erinnerung darstellt und damit seinen Glauben an ein objektives Gedächtnis stört, restituiert er wenigstens zum Teil die Eindeutigkeit,

---

<sup>350</sup> Butzer, Günter: Fehlende Trauer. Verfahren epischen Erinnerns in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. München 1998, S.41.

<sup>351</sup> Siehe dazu: Haslé, Maurice: Der Verdauungspastor. Magen-Sprache und peristaltische Schreibweise in Raabes „Stopfkuchen“. In: JbRG 1996, S.92-113.

<sup>352</sup> Butzer, Fehlende Trauer, S.33.

<sup>353</sup> Er will, dass seine Söhne weitererzählen, was er ihnen aus dem „Brummersumm“ berichtet hat, und ist stolz, wenn er sie sagen hört: „„Mein Vater hat’s gesagt, und der hat’s schon von seinem Vater, unserm Großvater in Deutschland““ (BA 18, S.12).

die sein Denken zuvor bestimmte. Eine schriftlich fixierte Form der Erinnerung ist in viel geringerem Grade Veränderungen und dem Vergessen unterworfen als das mündlich tradierte. Dass er gerade Schaumanns Version als Gegenstand seiner Verschriftlichung auswählt und seine eigene Version der Erinnerung weitgehend heraus hält, lässt sich als Form der Wiedergutmachung gegenüber dem Schulfreund deuten. In der Vergangenheit wurde von Eduard und den übrigen Schulkameraden die Übernahme der Schaumann'schen Perspektive stets verweigert.

*Die ‚Freundschaft‘ zwischen Eduard und Heinrich*

Das Verhältnis zwischen Eduard und Heinrich Schaumann rückt nicht allein aufgrund der Tatsache, dass es sich um die beiden zentralen Erzählerfiguren handelt, in den Mittelpunkt des Romans, es ist auch in auffälliger Weise von Ambivalenzen geprägt. Eduard ist keineswegs wegen seines ehemaligen Schulkameraden nach Hause gekommen. Zu Beginn seines Aufenthaltes in der Heimat hat dieser sogar nur eine sehr nebensächliche Bedeutung für ihn, und so steht die erste Erinnerung an Schaumann auch im Zusammenhang einer allgemeinen oberflächlichen Revision früherer Bekannter: „I, der und der!“, und nach einer halben Seite ähnlicher Äußerungen: „[...] Herrje, und Stopfkuchen? Wie komme ich denn grade hier auf Stopfkuchen, auf meinen dicken Freund Stopfkuchen, den ersten auf unserer Bank in der Tertia von unten auf gerechnet? Ei, Stopfkuchen! [...] Stopfkuchen! –“ (BA 18, S.10f.)<sup>354</sup> Nachdem der Erzähler sich an Schaumann erinnert und von den Stammtischbrüdern erfahren hat, dass dieser sich tatsächlich seinen Jugendtraum erfüllt hat und Bauer auf der Roten Schanze geworden ist, beschließt er, am letzten Tag seines Aufenthaltes gleich morgens zur Roten Schanze aufzubrechen. Auffällig an Eduards Verhalten ist, dass er sich von selbst weder an seinen Mentor Störzer noch an seinen ‚Freund‘ Schaumann erinnert. Störzer stirbt erst gegen Ende des Heimataufenthaltes von Eduard, er hätte ihn also vorher durchaus noch besuchen können. Diese Gedankenlosigkeit steht im Widerspruch zu der Bedeutung, die der Erzähler in der Folge der Bekanntschaft mit dem Briefträger zuschreibt. Sein rascher Entschluss, Schaumann am letzten Tag seines Aufenthaltes, zu besuchen, könnte also bedeuten, dass er bei diesem ein ähnliches Versäumnis vermeiden will. Seine Erinnerung, die von einem offenbar längeren Gespräch im „Brummersumm“ (BA 18, S.11) und auf dem Heimweg von dieser Gaststätte in die Stadt ausgelöst wird, kreist vor allem um die Kombination von Stopfkuchen und Roter Schanze.<sup>355</sup> Die Ursache für die Entscheidung, den alten Schulfreund zu besuchen, besteht also nicht in dem schlichten Wunsch, ihn einmal wieder zu sehen, sondern resultiert aus der

<sup>354</sup> Hier wird erstmals der Spottname aufgegriffen, den Heinrich Schaumann wegen seiner Esslust und seiner Körperfülle früher trug und bei Bekannten aus der Kindheit auch heute noch trägt.

<sup>355</sup> Innerhalb des zehnzeiligen Absatzes, der dem Entschluss, zur Roten Schanze zu gehen, gewidmet ist, heißt es drei Mal in leichter Variation: „Und Stopfkuchen auf der Roten Schanze!“, „Also Stopfkuchen wirklich auf der Roten Schanze!“ und abschließend: „Also Stopfkuchen wirklich und wahrhaftig auf der Roten Schanze!“ (alles BA 18, S.11).

Tatsache, dass Schaumann sein Lebensziel erreicht und die Rote Schanze erobert hat. Indem er ihn besucht, erhofft sich der Erzähler Aufschluss über die Frage, die ihn bewegt und die den Verlauf der Handlung durchzieht und strukturiert: „Wie kommen Menschen dahin, wo sie sich, sich besinnend, zu eigener Verwunderung dann und wann finden?“ (BA 18, S.7)

Die Freundschaft zwischen Eduard und Heinrich wird also nicht ganz so ungetrübt dargestellt, wie es auf den ersten Blick scheint.<sup>356</sup> Zugleich wird jedoch das für Raabe typische Gespann aus Erzählerfigur und Protagonist<sup>357</sup> durch eine strukturelle Parallelität verbunden, deren signifikante Abweichungen erst beim näheren Hinsehen deutlich werden.

### *Landbriefträger Störzer – Registrator Schwartner: die Mentoren als Repräsentanten unterschiedlicher Lebenshaltungen der Protagonisten*

Beide Jugendfreunde haben in ihrer Jugendzeit einen älteren Mentor gehabt, der von Bedeutung für ihren späteren Lebensweg wurde. Schon vor dem Besuch Eduards auf der Schanze wird auf die enge Beziehung zwischen ihm und dem Landbriefträger Störzer verwiesen. Er wird als derjenige benannt, der für Eduards weiteren Lebensweg „verantwortlich“ (BA 18, S.7) war und den der Erzähler seinen „alten Freund Störzer“, seinen „alten, guten Freund“ nennt. Durch die Nennung des Landbriefträgers zu einem so frühen Zeitpunkt der Erzählung wird dessen Bedeutung für Eduard betont. Eduard ist aufgrund der Anregungen, die der Briefträger ihm vermittelte, nach Afrika ausgewandert und dort Plantagenbesitzer geworden.

Heinrichs Mentor ist der Registrator Schwartner gewesen, dessen Interesse der Geschichte des Siebenjährigen Krieges galt, in den seine Familie selbst verwickelt war. Von ihm wurde Schaumann auch in das Verhältnis zwischen Roter Schanze und Stadt eingeführt. Das persönliche Interesse, das der Schüler bereits von sich aus an diesem Verhältnis hatte, gründete darin, dass noch aus der Zeit der Belagerung eine Kanonenkugel im First seines Vaterhauses steckte. Den weiter gespannten „historischen Sinn“ (BA 18, S.70) des Registrators teilt Schaumann allerdings nicht,<sup>358</sup> sondern sein historischer Sinn beschränkt sich auf den lokalgeschichtlichen Anteil, den die Rote Schanze an der allgemeinen Geschichte hatte. Diese vom Mentor Schwartner ausgelöste Beschäftigung mit der Lokalgeschichte steht, was die Materie, aber auch was den Radius des Interesses angeht, im Gegensatz zur gemeinsam gepflegten Lektüre von LeVailants *Reise ins Innere Afrikas*, die Störzer und Eduard verbindet. Während jedoch Störzer ein trotz

---

<sup>356</sup> Auch der sonst einer sehr kritischen Lesart verpflichtete Derks verweist auf die scheinbar freundliche Aufnahme, die Eduard bei Schaumanns erfährt, Derks, Paul: Eduard als Kunstfigur. Zu Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“. In: JBRG 1976, S.60-68.

<sup>357</sup> Vgl. z.B. Jehmüller, Wolfgang: Die Gestalt des Biographen bei Wilhelm Raabe. München 1975, S.68ff.

<sup>358</sup> „„Und den historischen Sinn erklären heutzutage ja viele Gelehrte für das Vorzüglichste, was es überhaupt im Menschen gibt. Ich [d.i. Heinrich Schaumann; K.B.] bin nicht dieser Ansicht.““ (BA 18, S.70)

seiner geringen gesellschaftlichen Stellung angesehenen Mann ist, der den Kindern und den jungen Postbeamten als Vorbild hingestellt wird, ist der Registrator Schwartner – auch dies nicht untypisch für Raabe<sup>359</sup> – eher ein seltsamer Mitbürger, dessen Tod durch ein fast vollständiges Austrocknen begründet wird und der nach seinem Tod noch in seinem Haus gespuht haben soll. Der gesellschaftlichen Integration der einen Mentorenfigur steht die skurrile Sonderlichkeit der anderen gegenüber. Sowohl Eduard als auch Schaumann betonen jedoch wiederholt die Bedeutung, die ihre Mentoren für ihren weiteren Lebensweg hatten, Eduard ging tatsächlich in die Ferne und nach Afrika, während Schaumann in der Nähe blieb und die Rote Schanze ‚eroberte‘.

*Umwertung der Kategorien von Nähe und Ferne durch räumliche und zeitliche Relativierungen*

Die scheinbare Parallelität der Figurengruppen mündet in diametral entgegengesetzte Lebensentwürfe, die Nähe contra Ferne symbolisieren. Afrika, das ferne Land, wird dem heimatlichen Idyll der Nähe gegenübergestellt, indem mit Gemeinsamkeiten gespielt wird und scheinbare Unterschiede aufgehoben werden. Wie in so mancher „gut“ deutschen Stube, so hängt auch über dem afrikanischen Sofa in Eduards Wohnzimmer ein Spitzwegidyll (BA 18, S.51). Heinrich, der scheinbar seinen Wohnort nie wirklich verlassen hat, ist statt dessen aus der niedersächsischen Provinz in paläontologische Tiefen und zeitliche Ferne entückt. Die große räumliche Entfernung zwischen Afrika und Europa schrumpft zur Lappalie, wenn Eduard „wie vollständig aus dem heißen Afrika in seine [Schaumanns; K.B.] wonnige Kühle hinein[tritt]“ (BA 18, S.53). Auf diese Weise nebeneinander gerückt und vergleichbar gemacht, erscheint die heimische Landschaft im Vergleich mit dem „herrlichen Afrika“ durchaus als „nette Gegend“ (BA 18, S.63), und ein Morgen nach einem Gewitter kann im „jungfräulichen Kaffernlande [...] nicht jugendlicher aussehen als wie hier im alten, durch das Bedürfnis ungezählter Jahrtausende abgebrauchten, ausgenutzten Europa“ (BA 18, S.31). Trotz aller dieser Vergleiche und Wechselzuweisungen erfährt der Leser wenig Genaueres von Afrika. Eduard selbst erzählt kaum von seiner neuen Heimat. Er erscheint den Stammtischbrüdern sogar „recht schweigsam“ (BA 18, S.13), und auf dem „verzauberten Boden“ der Roten Schanze, auf der doch noch „Heimatsbehangen“ nach den Enttäuschungen der Heimkehr“ (BA 18, S.56) entstehen soll, wird er behandelt, als ob er aus seinem „Leben und aus Afrika nicht das geringste Neue und für ihn [Schaumann; K.B.] vielleicht auch Merkwürdige zu erzählen gehabt hätte“ (BA 18, S.72). Das ferne Afrika, versehen mit den Attributen: „neu“, „jungfräulich“, „heiß“, „herrlich“, wird in der Gegenüberstellung mit der alten Heimat in seiner Bedeutung und seinem Exotismus doppelt herabgestuft. Heinrich Schaumann setzt ganz unbekümmert seine eigenen Verhältnisse und

---

<sup>359</sup> Meyer, Hermann: Der Sonderling in der deutschen Dichtung. 2. Aufl. München 1963, zu Raabe: S.229-289.

seine eigenen Gewohnheiten mit denen in Afrika und in Eduards Leben gleich, so dass der Unterschied der Lebensformen<sup>360</sup> unbedeutend klein wird:

*„Bist du Mitgründer und Aktieninhaber einer Zuckerfabrik, so siehst du auch in Afrika dann und wann nach deinen und der andern Rüben, so faul du auch sonst auf deiner Löwenhaut liegen und Gier-Maul-Affen feilhalten magst.“ (BA 18, S.182)*

Außerdem werden die exotischen Attribute eines Lebens in Afrika dadurch, dass nicht Eduard sie als Kenner berichten darf, sondern Schaumann sie in aller Selbstverständlichkeit und mit einigen Kenntnissen selbst in das Gespräch einführt,<sup>361</sup> ihres Neuigkeitswerts und ihrer Faszinationskraft beraubt. Neu hingegen scheint die eigene heimatliche Gegend, die durch die Sichtweise Schaumanns dem Heimkehrer Eduard unter einem geologischen Blickwinkel präsentiert wird:

*„Und du brauchst bloß noch einmal die paar Schritte an die Brüstung unserer Schanze zu tun, Eduard, und dir die Umgegend noch einmal in Beziehung hierauf zu betrachten, um sie plötzlich auch noch nach einer ganz neuen Richtung hin höchst interessant zu finden. Zwischen der Trias und der Kreide nichts als Wasser, und die erste nächste Insel dort der blaue Berg im Süden! Wenn das Feuchte sich in der Eozänzeit etwas zurückzog, in der Miozänzeit es, was man jetzt nennt, trocken wurde und wenn es in der Pliozänzeit sogar dann und wann hier über der Roten Schanze schon staubte, so war das dem Bauer auf derselben ganz einerlei: der fragte nur danach, wer in der Welt etwas von seinem Verhältnis zu Kienbaum wußte oder gewußt haben konnte. Aber mir, dem heutigen Bauer auf der Roten Schanze, ist es im Laufe der Jahre nicht einerlei geblieben. [...] O Eduard, in der Tertiärzeit soll es hier noch so heiß gewesen sein wie heute bei dir zu Hause im heißesten Afrika, und wäre ich damals hierbergekommen, so wollte und könnte ich ja gar nichts dagegen sagen. Aber ich bitte dich, erst in der Eiszeit – in der Eiszeit! – ist unter den ersten Säugetieren auch der Mensch hier auf der Roten Schanze aus Asien eingewandert – und da soll ein Nachkömmling von ihm heute im Sommer nicht schwitzen, wenn er pietätvoll und wissenschaftlich nach den ersten Spuren seiner Vorfahren hier um den Aufwurf des Prinzen Xaver von Sachsen herum nachsucht!“ (BA 18, S.100f.)*

Schaumann verwendet eine stratigraphische, d.h. schichtenkundliche Erläuterung der Umgebung und liefert dabei vorweg den großen zeitlichen Rahmen, der ihn interessiert: Von der Trias bis zum Holozän. Sein Interesse richtet sich auf diesen Zeitraum, der ungefähr 251 bis 65 Millionen Jahre zurückliegt, da mit der Trias das Mesozoikum beginnt. Diese Ära ist durch Tiere geprägt, deren Baupläne wesentlich moderner sind als die des Paläozoikums, so dass gerade in den

---

<sup>360</sup> Grätz, Alte und neue Knochen, beschreibt diesen Vorgang der Subjektivierung detailliert, wobei allerdings die Frage nach der Funktion dieser Subjektivierung auf den Aspekt der Bewältigung der komplexen Wirklichkeit beschränkt wird, S. 255ff.

<sup>361</sup> Schaumann kennt nicht nur kulinarische Zubereitungsweisen (ein „in Asche gebratener Elefantenfuß“ (BA 18, S.58)), er übt auch in informierter Art Kritik an der Kolonialpolitik des „deutschen Kaiserreichs“ (BA 18, S.114) und hat eine hohe Meinung von den afrikanischen Frauen („[...] da sind die Weiber äußerlich wohl etwas schwärzer als ihr; aber inwendig –“ (BA 18, S.129)).

bitumenreichen Ablagerungen besonders gut erhaltene Fossilien zu finden sind. Der zwischen Trias und Kreide liegende Zeitabschnitt des Jura gilt vielen Fossilienensammlern als *die* Epoche schlechthin, da die Funde besonders reichhaltig und gut erhalten sind. In der Kreidezeit sind schließlich die großen, auch heute noch das meiste Aufsehen erregenden Dinosaurier aufgetreten, die am Ende der Kreidezeit, gemeinsam mit einem Großteil der mesozoischen Tierwelt ausstarben. Die von Schaumann genannten Begriffe Eozän, Miozän und Pliozän stellen Unterteilungen des Tertiärs dar, das mit einem Zeitraum von 65 bis 2,6 Millionen Jahren angesetzt wird. In diesem Zeitraum kam es zu einer allmählichen Abkühlung des Erdklimas: Während zu Beginn des Tertiärs subtropisches Klima in Mitteleuropa herrschte, spricht man für das Ende des Tertiärs von einer Eiszeit. Im Miozän erscheinen die Hominidae und Pongidae. Die erdgeschichtliche Gegenwart, die vor 2,6 Millionen Jahren begann und an deren vorläufigem Ende – nämlich vor 200 000 Jahren – erst der moderne Mensch erscheint, ist das Quartär. Der ganze Zeitraum des Quartär wird als Eiszeit klassifiziert, wobei es aber zu Temperaturschwankungen kam. Schaumanns Aussage, dass der Mensch erst in der letzten Eiszeit das Braunschweiger Land besiedelte, ist also durch die geologischen Erkenntnisse voll gedeckt. Der Zeitrahmen, den er mithilfe des geologischen Vokabulars aufspannt, betont dabei die mindestens chronologisch marginale Position des modernen Menschen im erdgeschichtlichen Zusammenhang.<sup>362</sup>

Der Rahmen der fachwissenschaftlichen Erläuterung wirkt jedoch, als sei er aus einem ganz anderen Gebiet entlehnt: Der aus der Romantik bekannte Blick ins Land, die Betrachtung der räumlichen Ausdehnung, wie sie Eduard an späterer Stelle mit den aus der romantischen Landschaftsmalerei bekannten Elementen: „Stadt“, „Dorf“, das „freie Feld“, „Wald“, die „fernen blauen Berge“ (BA 18, S.122) wiedergibt, wird unter Heinrich Schaumanns Anleitung zu einem Gang in die Erdgeschichte bzw. zu einer Reise in das Innere des Braunschweiger Landes, mit dem Resultat einer unerwarteten Übereinstimmung, da in dieser Geschichte in Mitteleuropa zu bestimmten Zeiten ganz ähnliche Bedingungen wie im heutigen Afrika herrschten.<sup>363</sup> Die scheinbar solide und überschaubare Heimatgegend wird durch diesen Blick in die geologische Vergangenheit vielschichtiger und unsicherer, aber auch bedeutender und aussagekräftiger.

### *Verknüpfung von Schöpfungsdiskurs und zeitgenössischer Geologie*

Die geologisch evolutive Erklärung der Erde und ihres Aufbaus steht, genauso wie die Theorie der Entwicklung der Arten, im Widerspruch zur Schöpfungsgeschichte des Alten Testaments. Nach der biblischen Vorstellung schuf Gott die

<sup>362</sup> Die geologischen Informationen stammen aus: Rothe, Peter: Erdgeschichte. Spurensuche im Gestein. Darmstadt 2000. Die Exaktheit, die Schaumann hinsichtlich dieser nicht ganz einfachen geologischen Tatsachen zugeschrieben wird, steht im Widerspruch zu der Fehlerhaftigkeit der Bezugsrahmen, die Eduard zu Beginn des Romans nennt und die dezidiert im Zusammenhang des Beweises seiner Bildung stehen.

<sup>363</sup> Siehe dazu vor allem Grätz, Alte und neue Knochen, die davon spricht, dass Heinrich die Gegend zum Gleiten bringt, indem er die räumliche Ordnung um die vertikal-zeitliche Ordnung ergänzt, S. 248f.

Erde und alle sie bewohnenden Lebewesen an 6 Tagen, danach war die Erde perfekt. Die Aufgabe des Naturforschers konnte es nur sein, den göttlichen Plan nachzuzeichnen, also auch hier im Kleinen das Große, jedenfalls ein stabiles System zu erkennen. Die bereits im 18. Jahrhundert angestellten Überlegungen zum Erdalter und zur Veränderung der Erdoberfläche widersprachen dieser biblisch fundierten Überzeugung, so dass Geologen wie William Buckland oder der Schweizer Arzt Johann Jakob Scheuchzer mit ihren Forschungen in das Dilemma von religiösem Glauben und naturwissenschaftlicher Empirie gerieten. Beide lösten dieses wissenschaftstheoretische Problem, indem sie ein Ereignis der Bibel, nämlich die mosaische Sintflut, als Erklärungsansatz für die im Feld gemachten Funde und Beobachtungen einsetzten. Der Fund von Knochen, die sich keinem rezenten Tier zuordnen ließen, wurde erklärbar durch die Ereignisse der Sintflut, und auch die Ordnung der geologischen Schichten, der Erosionen und Eruptionen, konnte in einen göttlichen Heils- und Weltplan integriert werden.<sup>364</sup> Da den Geologen früh klar war, dass die geologischen Ereignisse, die zur heutigen Gestalt der Erdoberfläche geführt haben, länger gedauert haben müssen, als die mit Hilfe der Bibel berechneten 4004 Jahre,<sup>365</sup> wurde das Problem der Zeit durch eine modifizierte Auslegung der sechs Tage der Genesis gelöst. Jedem einzelnen Tag wurde eine Dauer von mehreren Tausend Jahren zugebilligt. Erst die Evolutionstheorie Darwins konnte die Zeitprobleme der Geologie schlüssig lösen. Die zugrundegelegte Chronologie, die sich in den von Schaumann verwendeten Fachtermini abzeichnet, ist erst dann denkbar, wenn sowohl von dem Aussterben als auch von der Veränderlichkeit der Arten ausgegangen werden kann. Während die vorangegangenen Forschungen hauptsächlich systematisch kategorisierend vorgingen, erlaubte die Verwendung von Leitfossilien als Datierungshilfsmittel die Bestimmung von zeitlich aufeinander folgenden, einander überregional entsprechenden Schichten (Strata), so dass eine enge Verbindung zwischen der Geologie und dem Darwinismus über die physikalische Größe der Zeit hergestellt wurde.

Schaumann referiert Eduard gegenüber diese geologische Zeitauffassung und setzt sich darin mit sich selbst humoristisch gleich: Er nutzt die – geologisch betrachtet – verblüffend kurze Spanne der menschlichen Besiedelung im Bereich der Roten Schanze und die Tatsache, dass im Holozän ein völlig anderes, im Durchschnitt kälteres Klima herrschte, um sein eigenes Schwitzen im niedersächsischen Hochsommer zu erklären. Neben dem neuen Zeitbewusstsein schufen die geologischen und paläontologischen Forschungen ein Gefühl dafür, dass auch die jahrtausendealte Kulturlandschaft Mitteleuropas einst von ganz anderen Klimata und geologischen Prozessen geprägt war als heute, so dass für die Ausgestaltung und Begründung der Lebensgefühle neben religiösem und historischem Wissen auch geologisches und paläontologisches Wissen an Bedeutung gewinnt. Die Erde birgt nach dieser Sichtweise unter ihrer Oberfläche bzw. im diachronen Schnitt

---

<sup>364</sup> Vgl. Gould, Tiefenzeit.

<sup>365</sup> Siehe S.123 dieser Arbeit.

eine Fülle scheinbar gleichzeitiger räumlich geschichteter, wenn auch ausgestorbener Welten, in Raabes Worten:

*Behaglich schliefen darunter und darin Heinrich Schaumanns Floren und Faunen sämtlicher wissenschaftlicher Erdballsperioden, Formationen und Übergangsperioden, das Riesenfaultier eingeschlossen und mit eingeschlafen. (BA 18, S.123)*<sup>366</sup>

Auffällig an dieser Beschreibung ist die Erwähnung des Riesenfaultieres, denn es war ein Riesenfaultier, dessen nähere Bestimmung und Rekonstruktion Cuvier zu der Vermutung brachte, dass Arten aussterben können, da es einerseits in seinem Bauplan deutliche Verwandtschaft zu den rezenten Faultieren aufwies, es jedoch andererseits keinem von ihnen wirklich glich.

Dann bewegt sich durch die eben noch urgeschichtlich aufgeladene Umgebung eines der markantesten Kollektivsymbole des 19. Jahrhunderts, die Eisenbahn. (BA 18, S.123) Hierdurch wird nochmals auf die Parallelität der zeitlich ganz verschieden situierten Welten und auf die Vereinbarkeit des scheinbar Unvereinbaren angespielt.

Der Blick auf die Oberfläche wird um die zeitliche und räumliche Tiefendimension ergänzt, so dass die Aussagekraft des Oberflächlichen in Frage gestellt wird. Innerhalb des großen Zeitraums, der sich in der harmlos wirkenden Heimatlandschaft in Form von Fossilienfunden dokumentiert, erscheint der Mensch erst spät und gleichsam am Rande. Schaumann erweist sich als Kenner dieser parallelen Welten, die er souverän mit den aktuellen wissenschaftlichen Begriffen zu benennen vermag. Er geht sogar über die Position eines unbeteiligten Beobachters hinaus, wenn er sich vorstellt, selbst „mal unter den merkwürdigen Versteinerungen gefunden zu werden“ (BA 18, S.100). In dieser Phantasie drückt sich zum einen die Vorstellung aus, dass der Mensch ebenfalls Teil der Entwicklung ist, und zum anderen, dass diese Entwicklung nicht vollendet ist, sondern andauert. Damit widerspricht Schaumann der selbstbewussten Einschätzung einiger seiner Zeitgenossen, die das 19. Jahrhundert für einen besonderen Höhepunkt der Entwicklung hielten.<sup>367</sup> Die Geologie bzw. Paläontologie dient also nicht nur der Eröffnung neuer ‚Zeit-Räume‘, sie impliziert auch das Einrücken des Menschen in einen größeren Zusammenhang, so dass eine erdgeschichtliche Betrachtung den Menschen marginalisiert und einer anthropozentrischen Sichtweise widerspricht.

#### *Dissoziation bürgerlicher Identität durch die Verknüpfung mit erdgeschichtlicher Relativität*

Durch den auf ihm lastenden Mordverdacht, gegen den er sich seit langen Jahren nicht ausreichend wehren konnte, lebt der Bauer Quakatz – Schaumanns späterer Schwiegervater – von der übrigen Gesellschaft isoliert. Sinnfällig wird dies unter anderem in den Bildern an der Küchenwand des Bauernhauses: „Es hängt

<sup>366</sup> Young, Entdeckung der Evolution, S.83.

<sup>367</sup> Im Blick auf das Bürgertum beschreibt Lothar Gall den stolzen Blick auf das Erreichte: Gall, Lothar: Bürgertum in Deutschland. Berlin 1989, S.379.

übrigens kein neues Bild zu ihrer Begutachtung an der Wand.[...] Kein Schlachtenbild aus Neu-Ruppin vom Düppelsturm, keins von Sechshundsechzig, keins von Siebenzig!“ (BA 18, S.41). Später ist zu erfahren, dass ausgerechnet eine Darstellung von Kain und Abel zu den wenigen Bildern in der Küchenstube zählt (BA 18, S.91). Die Dekoration des bürgerlichen, aber auch des bäuerlichen Wohnraums mit Stichen und Lithographien zu diesen und ähnlichen Themen war eine übliche Erscheinung der Zeit.<sup>368</sup> Die Darstellung historischer und vor allem nationaler Großereignisse lässt sich dabei deuten als Teilhabe an der vorgestellten Gemeinschaft,<sup>369</sup> deren ‚Biographie‘ sich aus der – auch ikonographisch – konstruierten kollektiven Erinnerung heraus schreibt. Quakatz Nicht-Teilnahme an diesen Ritualen ist ein Zeichen seiner Außenseiterposition. Die Alternative ist dann die durch seinen späteren Schwiegersohn perfektionierte Paläontologie: „Sie hatten ihm Knochen genug in den Weg geworfen: ich gewann ihn für die Paläontologie“ (BA 18, S.169). Die Geologie bzw. Paläontologie stellt einen Sektor der Erinnerungskultur dar, der nicht der Absicherung und Fortschreibung menschlicher Geschichte dient und eben deshalb das passende Interessengebiet für einen von der Gesellschaft Ausgeschlossenen, wie es Andreas Quakatz ist, darstellt:

*„Da die Welt von ihm, dem Schanzenbauer, nichts mehr wissen wollte, weil sie nicht genug von ihm herausgekiert hatte, so suchte er nach seinem angeborenen Menschenrecht ohne sie auszukommen, so gut es ging. Eigentlich ging es schlecht, denn er steckte zu der Aufgabe weder in meiner Haut noch in meinem Gemüte. [...] Was blieb ihm übrig, um nicht ganz verrückt zu werden, als seinen Sinn und seine Gedanken auf allerlei Dinge zu richten, auf die vor ihm noch kein Bauer der Roten Schanze gekommen war?“ (BA 18, S.98)*

Die Ausübung dieser Liebhaberei erscheint auch unter weiteren Perspektiven funktionalisiert: Für Schaumann ist sie eine medizinische Therapie gegen seine Fettleibigkeit (BA 18, S.100) und ein Weg, seiner Frau zu imponieren (BA 18, S.111). Außerdem bewirkt der Fund des Riesenfaultiers den mittlerweile schon sehr hinfalligen Vater, sich „kindisch-kichernd und behaglich grunzend“ die Hände im Lehnstuhl zu reiben (BA 18, S.169). Obwohl also Elemente des naturwissenschaftlichen Diskurses nur in enger Verbindung mit den Figuren und ihren Bedürfnissen eingeführt werden, nimmt der Text die Naturwissenschaft als Thema ernst: Wie bereits erwähnt verwendet Schaumann die angemessenen geologischen Begriffe für die Beschreibung der verborgenen Schichten der Heimatgend. Er spricht von „Paläozoologie und Paläophytologie“ (BA 18, S.169) sowie von „Petrefaktenkunde“ (BA 18, S.101), und der Fund des Mammuts lässt sich als Verarbeitung eines tatsächlich im 19. Jahrhundert gemachten Fossilienfundes in der Nähe von Wolfenbüttel deuten. Dieser Exaktheit in der Verwendung wissenschaftlicher Termini steht die Tatsache gegenüber, dass weder

---

<sup>368</sup> Forkel, Martina: Wohnen im „Stil“ des Historismus. Hrsg. im Auftrag der Stiftung „Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum“ v. Helmut Ottenjan. Cloppenburg 1990, S.31ff.

<sup>369</sup> Vgl. Anderson, Die Erfindung der Nation, S.184 und 198ff.

das Mammutgerippe noch das Riesenfaultier in ihrer äußeren Erscheinung beschrieben werden. Sie werden zum reinen Symbol, dessen Bedeutung aus dem Kontext, in dem es erscheint, entsteht. So steht das fast vollständige Mammutgerippe, das Quakatz in seiner Kiesgrube gefunden hat, für den Bauern anfangs im Zusammenhang biblischer Weltdeutung. Die Tatsache, dass noch mehrere Fossilien dort liegen, begründet er mit seiner Version der Entstehung der Schanze, „denn diese Schanze ist wohl so eine Anschwemmung von der Sündflut her!“ (BA 18, S.99). Das Mammut selbst benennt er als „einen versteinerten Drachen“ (BA 18, S.99). Durch diese Kontextualisierungen ist das Gerippe für den Bauern etwas ganz Besonderes, da es ihn in einen speziellen Kontakt zur biblischen Geschichte bringt: „Du weißt es nicht, wie es dem Bauer auf der Roten Schanze zumute ist, wenn er in der Bibel von der Sündflut liest [...]“ (BA 18, S.99). Er möchte allerdings nicht, dass die Bewohner der Stadt von seinem Fossilienfund erfahren, die gedankliche Verbindung von Gerippe und Totschlag ist zu naheliegend.

*Ironisierung biblischer Diskurselemente durch die Konfrontation mit Paläontologie und Geologie*  
Die Konfrontation paläontologischer oder geologischer Erklärungsmodelle mit der Bibel liegt im 19. Jahrhundert nahe, da die Zeit, in der der Versuch gemacht wurde, Versteinerungen als Ablagerungen von der Sintflut zu erklären, nicht allzu lange vorbei ist,<sup>370</sup> wie man auch an der Selbstverständlichkeit, mit der Schaumann den biblischen Entwurf als alternative Denkweise anbietet, ablesen kann:

*„Was geht es euch an, wie lange der Ozean über der Roten Schanze gestanden hat, ehe die Möglichkeit vorhanden war, daß Kienbaum in ihrer Umgebung totgeschlagen werden konnte? Wieviel ergötzlicher ist es doch, davon zu reden, daß der Herr nach der Sintflut wieder aufgeben ließ Gras, Busch und Baum, und daß er Blüten gleich Weibnachtslichtern dransteckte und allerlei Früchte daranhing, lieblich dem Auge und angenehm dem Gaumen!“ (BA 18, S.101f.)*

Nicht zu überhören ist der kritische Unterton, der den Bibelgläubigen unterstellt, den leichteren bzw. „ergötzlicher[en]“ Weg der Welterklärung zu wählen. Ironisch ist auch die übertrieben harmonische Beschreibung der Welt voller „Lieblichkeit“ und „Annehmlichkeit“. Der studierte Theologe Schaumann hat den Inhalt der Noahepisode sicher genau im Ohr und weiß, dass der Bund, den Gott nach der Sintflut mit den Menschen schließt, eine explizite Erweiterung desjenigen der Schöpfungsgeschichte darstellt. Hier wurden den Menschen „alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen“ (1. Mose, 1,29), als Speise zugewiesen, in der späteren Formulierung dann „alles, was sich regt und lebt“ (1. Mose, 9, 3). Anstelle von Blüten als Weibnachtslichtern und allgemeiner Harmonie herrschen nun „Furcht und Schrecken“ (1. Mose 9,2) vor den Menschen auf der Erde.

Die ironisch-distanzierte Haltung, die hier gegenüber dem Kirchenglauben zum Ausdruck kommt, zeigt sich auch noch an anderen Stellen, z.B. wenn

<sup>370</sup> Vgl. auch Schubert, Lehrbuch der Naturgeschichte, aus dem die Bradypusbeschreibung stammt.

Schaumanns Frau explizit sagt, dass er „tausendmal nicht mehr an ein Wunder glaubt und eine höhere Regierung“ (BA 18, S.113), oder wenn er selbst mit Bezug auf den ersten Brief des Johannes zitiert: „Kindlein, liebet euch untereinander“ (BA 18, S.116) und diese Form des Gebotes der Nächstenliebe von der Roten Schanze als „Punktum“ dahinter entwerten lässt. Die Schanze mit ihrem ‚Blut- und Modergeruch‘,<sup>371</sup> der aus dem Siebenjährigen Krieg stammt und von dem Mordverdacht gegen den jetzigen Bauern frisch gehalten wird, ist die Kontrafaktur des biblischen Gebotes. Indem sich der Johannestext auf den Mord Kains bezieht, von dem das Gebot zur Bruderliebe abgehoben wird, entsteht auf einer zweiten Ebene eine weitere Verbindung zur Roten Schanze, dem Bauern Quakatz und dem ermordeten Kienbaum, da in der Küche des Schanzenbauern der einzige Stich, dessen Inhalt erwähnt wird, ein Groschenbild mit der Darstellung des Brudermordes ist.

Es lässt sich zusammenfassen, dass die Beschäftigung mit der Paläontologie in engen Zusammenhang zu den jeweiligen literarischen Figuren gebracht wird. Sie steht dabei – bei aller Genauigkeit in der Beschreibung – nicht für sich selbst, sondern hat für Schaumann oder Quakatz u.a. therapeutische Funktionen. Darüber hinaus transportiert der Hinweis auf die Existenz paralleler Welten und die ernsthafte Beschäftigung mit dem Verborgenen, nicht oberflächlich Erkennbaren, Schaumanns Erkenntnis von der Relativität des Daseins. In der Verknüpfung mit dem biblischen Deutungsparadigma wird letzteres ironisch gebrochen und abgewertet.

### *Entwertung historischer Einstellungen durch einen Hobbypaläontologen*

Neben der Verknüpfung mit den leitmotivisch verwendeten Bibelziten stehen die naturwissenschaftlichen Zeugnisse der Erdgeschichte in einem engen Zusammenhang mit der geisteswissenschaftlichen, insbesondere geschichtswissenschaftlichen Rekonstruktion der Vergangenheit. Der Registrator Schwartner – Schaumanns Mentor – ist das Abziehbild eines in den Geschichtswissenschaften dilettierenden Laien. Als Nachfahre beschäftigt er sich mit *dem* großen historischen Ereignis, das seine Familie und deren Gemeinwesen betroffen hat, der Belagerung der Stadt durch den Prinzen Xaver von Sachsen. Als gut positivistischer Laienforscher sammelt er Gegenstände wie ein „Sponton“, „Stühle“, einen „Tisch“, „Pläne und Kupferstiche“ (BA 18, S.71) aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges. Vor allem aber beschäftigt er sich mit den „Rechnungen, Rechnungsbücher[n], Abrechnungen“ (BA 18, S.72) der Zeit. Er ist ganz Historist, indem er meint, dass der historische Sinn das „Vorzüglichste“ sei, „was es überhaupt im Menschen gibt“ (BA 18, S.70), und dass ohne Geschichtskennnisse „der Gescheuteste ein dummer Esel“ bleibe. Mit ihnen jedoch „steckt er als überlegener Mensch eine ganze Stadt, ein ganz Gemeinwesen wissenschaftlich in die Tasche“ (BA 18, S.71). Allerdings ist Schwartner dabei Vertreter einer methodenfixierten

---

<sup>371</sup> „Hautgout von Blut, Moder und ungesühntem Totschlag, diesem Kienbaums-Geruch“ (BA 18, S.88).

Forschung, in deren Mittelpunkt die Quellenforschung steht. Seine Überlegenheit gründet sich auf das Wissen um das geschichtliche Gewordensein des Menschen: Schwartner weiß alles über die Geschichte des Siebenjährigen Krieges und „welche Leute heute die Rechtsnachfolger der Totgeschlagenen von Siebenzehnhunderteinundsechzig“ sind (BA 18, S.99). Die Kenntnis dieser lokalgeschichtlichen Ereignisse ermöglicht es Schwartner, den Stadtbewohnern zu sagen, wie es „mit ihnen eigentlich steht“ (BA 18, S.71).<sup>372</sup> Schwartner leitet also aus der Erforschung alter Rechnungsbücher und der Bewahrung ‚historischer‘ Gegenstände seinen Anspruch auf objektives und überlegenes Wissen über den Menschen und seine Stellung auch in der gegenwärtigen Welt ab. Die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aufkommende Kritik an einer Geschichtswissenschaft, die vor allem Material anhäuft und keinen Bezug mehr zum Leben aufweist, liegt dem Registrator (!) natürlich fern und wird nur im Wege der Spiegelung seiner Form der geschichtlichen Forschung in der Art und Weise, wie Schaumann Regionalgeschichte betreibt, eingebracht.<sup>373</sup>

Heinrich Schaumann, der seine Bekanntschaft mit dem Registrator als innig und intensiv schildert –

*„Wir kamen jedenfalls bald auf den kameradschaftlichsten Fuß. Wer mich brauchte und in meines Vaters Hause nicht vorfand, der hatte mich nur beim alten Registrator Schwartner zu suchen, da fand er mich ziemlich sicher“ (BA 18, S.71) –*

lässt es doch nicht an distanzierenden und einschränkenden Hinweisen hinsichtlich des Verständnisses von Geschichte fehlen. Es beginnt damit, dass Schaumann Zweifel an dem positiven Wert des geschichtlichen Sinns für den Menschen äußert, weil man sich auch an zu viel Unangenehmes erinnert (BA 18, S.70). Seine Beschränkung auf die Geschichte der Roten Schanze, die eine Einschränkung des vom Registrator geforderten historischen Sinns darstellt, sieht er als seine besondere Leistung an, womit er zugleich die Bedeutsamkeit des weiteren historischen Sinns stark relativiert:

*„Daß ich mich mit ihm, immer dem historischen Sinn, einzig und allein auf die Rote Schanze zu beschränken mußte, spricht meines Erachtens zuletzt denn doch dafür, daß noch etwas in mir lag, was selbst über den historischen Sinn hinausging.“ (BA 18, S.71)*

Neben diesem unmittelbaren Kontext der Bekanntschaft mit Schwartner sind im gesamten weiteren Romantext Hinweise darauf zu finden, dass an der Geschichte des Siebenjährigen Krieges und der Bedeutung der Roten Schanze in diesem historischen Zusammenhang nur einige wenige Aspekte für Schaumann interessant sind und dass er auch diese in einem engen Funktionskontext verwendet: Der Hinweis auf sein lokalgeschichtliches Interesse war Heinrich Schaumanns Eintrittskarte zur Roten Schanze. Er berichtet Eduard, wie er das erste Mal zu Gast

<sup>372</sup> Siehe auch Baßler, Moritz/Brecht, Christoph/Niefanger, Dirk/Wunberg, Gotthart: Historismus und literarische Moderne. Tübingen 1996, S.18.

<sup>373</sup> Zum Historismus vgl. Rebenich, Stefan: Historismus I. Allgemein. In: DNP 14 (2000), Sp. 469-500, hier: 470f.

auf dem Hof war. Als die Kinder aus der Stadt wieder einmal die Schanze bzw. Tine Quakatz angriffen, schlug Heinrich sich „aus Gerechtigkeitssinn“ die Nase für das Mädchen blutig (BA 18, S.84f.). Wegen dieses mutigen Eingreifens wird er vom Bauern auf der Schanze geduldet, und wegen der vorgeblichen oder tatsächlichen Absicht, das Anwesen „verstudieren“ zu wollen (BA 18, S.90), erhält er die Erlaubnis wieder zu kommen. Der Bauer erhofft sich davon, dass der Junge herausbekommt: „wer recht hat, die Welt oder der Bauer auf der Roten Schanze!“ (BA 18, S.92). Heinrich muss dazu vom Registrator Schwartner eine Abschrift des Registers aller Opfer des Angriffs, den der Prinz von Sachsen von der Roten Schanze aus unternahm, mitbringen. Der Bauer Quakatz und er bemühen sich dann

*herauszubringen, welche Leute heute die Rechtsnachfolger der Totgeschlagenen von Sieben-  
zebnhunderteinundsechzig waren und möglicherweise die Rechtsnachfolger des Grafen von  
der Lausitz darob verklagen konnten (BA 18, S.99).*

Diese Form der Lokalgeschichte dient nicht dem Verständnis der vergangenen Zeit oder der Untersuchung der je verschiedenen Bedingungen des menschlichen Daseins, sondern einzig der Beruhigung und Rechtfertigung des verfehmten Schanzenbauern:

*„Und da kam er mit meinem Vater zu der Überzeugung, daß kein Hahn mehr nach dem hochberühmten Herrn Prinzen von Sachsen und seinem Mordkriege kräbe und daß auch einmal nach dem Herrn Oberlehrer Blechhammer und uns anderen und – und – und Kienbaum auch kein Hahn mehr kräben, kein Hund mehr bellen und kein Mensch mehr die Nase verzeihen werde und daß es bei allem auf der Erde nur ankomme auf ein gutes Gewissen und Genügsamkeit –“ (BA 18, S.112).*

Wie bereits ausgeführt, stellen die Geologie und die Paläontologie die Sicherheit des scheinbar fest-gegründeten Bodens in Frage, indem sie auf die vormalige Existenz von anderen Welten bzw. die aktuelle Existenz von anderen Schichten verweisen und die kurze Spanne der menschlichen Geschichte durch den überdimensionierten Rahmen der Erdgeschichte relativieren. Die Lokalhistorie wird in den Händen der Außenseiter Heinrich Schaumann und Andreas Quakatz in ganz ähnlicher Weise zu einem die Gegenwart ins Verhältnis zur Vergangenheit setzenden und damit entschärfenden Trostmittel. Diese Funktion entspricht jedoch nicht der Zielsetzung des Historismus, da nicht das Verständnis der Vorgänge im Siebenjährigen Krieg und das Verhalten der Menschen in dieser besonderen historischen Epoche betrachtet wird, also nicht die immanente Sinnhaftigkeit von Geschichte rekonstruiert wird.<sup>374</sup> Das Fazit der lokalgeschichtlichen Nachforschungen ist nicht die Erkenntnis eines Entwicklungsvorganges, sondern der Einblick in die Vergänglichkeit und Unbedeutsamkeit menschlicher Handlungen, der mit der Relativität der menschlichen Existenz insgesamt, die der Blick in die Erdgeschichte erzeugt, korrespondiert.

---

<sup>374</sup> Vgl. ebd., Sp. 471.

Als Form eines Geschichtsverständnisses, wie es auch im Historismus verbreitet war und der Integration des Einzelnen in den gesellschaftlichen Zusammenhang diente, wäre das Interesse an der Biographie der eigenen Familie denkbar. Doch diese Traditionsform wird von Schaumann und seiner Frau ebenfalls abgelehnt. Der alte Zustand des Hofes – und damit das Szenario der Vergangenheit, die die Kindheit Valentines und Heinrichs mitumfasst – muss vernichtet werden, um einen lebenswerten Ort zu schaffen. Alle Erinnerungen an die unglückliche Kindheit werden entweder veräußert oder zerstört. Der Blut- und Modergeruch kann nur unter Verzicht auf jegliches Erinnerungsstück an die unglückliche Vergangenheit vertrieben werden. Durch diese Handlung ist die Verbindung zu der familiären Vergangenheit der Quakatzbauern gekappt, zusätzlich wird, wie bereits erwähnt, keine Verbindung mit der überindividuellen Zukunft geschlossen, die Ehe bleibt kinderlos, von Zukunft ist keine Rede.

Zu der als Abwehrhaltung deutbaren Umdekorierung des Bauernhauses gehört eine symbolische Ersetzung, die wiederum ein Element des paläontologischen Diskurses funktionalisiert. Der die Küche dominierende Schrank, in dem zu Lebzeiten von Andreas Quakatz die Prozessakten und Unterlagen gelagert wurden, ist nun ersetzt ausgerechnet durch den Kophrolitenbehälter des jetzigen Schanzenbauern. Die versteinerte Losung vorweltlicher Tiere setzt als Dekorationsgegenstand einer Küche (!) eine eulenspiegelisch anmutende, mindestens offensive Pointe gegen das Corpus juris, das dem alten Bauern das Leben verkelte.

#### *Die Funktion der Roten Schanze als Ort des Rückzugs und der Isolation*

Im engen Bezug zum Wohnort des Bauern und Ideal des Schuljungen Heinrich hat die Regionalgeschichte außerdem die Funktion, dass sie der Roten Schanze einen symbolischen Wert zuschreibt. Ohne diese Zuschreibung durch die geschichtliche Forschung handelte es sich schlicht um einen etwas höher gelegenen, von einem Wall umgebenen Bauernhof. Erst das geschichtliche Wissen erlaubt es, die Schutz- und Angriffsfunktion dieser Anlagen zu erkennen. Die geschichtliche Tatsache, dass die benachbarte Stadt im Jahr 1761 von dieser Schanze aus belagert und beschossen worden ist, betont die Opposition, die auch zum Erzählzeitpunkt zwischen Stadt und Schanze besteht. Diese Opposition ist besonders stark zu der Zeit, als der Bauer Quakatz als Hauptverdächtiger im Mordfall Kienbaum angesehen wurde, gerade dann, als Heinrich Schaumann die Schanze zu seinem Ideal erhebt. Denn auch der Schuljunge Heinrich steht in Opposition zur ‚Stadt‘, die für ihn viel Abschreckendes und Unangenehmes zu bieten hat: die Schule, die Mitschüler und seine ambitionierten und oft enttäuschten Eltern. Dass es einen Ort gibt, der geradezu paradigmatisch als feindliches Gegenüber zur Stadt gesehen werden darf und von dem aus sogar die als sehr real einzustufende Gefahr einer Kanonenkugel ausgerechnet auf Schaumanns Elternhaus ausging, macht diesen Bauernhof für den wehrlosen Schuljungen zum Ideal. Das aggressive Potenzial, das von der Schanze ausgeht, wird durch das Verhalten und die Äußerungen der beteiligten Personen an mehreren Stellen betont:

Heinrich wünscht sich, dass er „von der Roten Schanze aus drunterpfeffern dürfte – unter die ganze Menschheit nämlich“ (BA 18, S.27). Er droht von dem Wall aus das „Philistertum“ zu bombardieren (BA 18, S.38) und reckt – genauso wie Valentine (BA 18, S.47, 84) – seine Faust gegen die Stadt (BA 18, S.46). Den Siebenjährigen Krieg, den die Stadtbewohner als grausame Bedrohung empfunden haben, qualifiziert Schaumann als „himmlischen“, gar „göttlichen“ Krieg (BA 18, S.63).

Diese Funktion der Schanze als sicherer Ort, der gleichzeitig durch die Ereignisse des Siebenjährigen Krieges paradigmatisch zu einem gegenüber der Stadt oppositionellen Ort geworden ist, verbindet sich mit weiteren Zuschreibungen, die vor allem Heinrich Schaumann vornimmt. Für ihn ist die Schanze ein Ideal, ein scheinbar nicht zu erreichender Ort, fast so etwas wie eine Utopie. An seinem utopischen Ort angekommen, lernt Schaumann die Kehrseite dieser exkludierten Position kennen: Einsamkeit und Isolation. Bei aller Sympathie, die Schaumann für die Schanze – und ihre Vorratskammer – hegt, fehlt es nicht an Hinweisen darauf, dass er den Rückzug auf die Schanze als vom Schicksal vorgezeichnet empfindet und dass er sich, nachdem er sie erobert hat, auf der Schanze ebenfalls isoliert fühlt. Denn die „Quakatzenburg“ wirkt auch wie eine Sackgasse auf ihn. Nicht nur, dass Heinrich Schaumann nach der Rückkehr von der Universität von seinem Vater vor die Tür gesetzt wurde und gar keinen anderen Unterschlupf gefunden hätte, er hat auch auf seinem Wall „wie ein anderer Gefangener von Chillon einen Pfad ausgetreten“ (BA 18, S.122), der Weg auf die Schanze ist fast unpassierbar zugewachsen (BA 18, S.50) und in „die Stadt geht er nur, wenn ihm eine Behörde dreimal ein Mandat geschickt hat und zuletzt mit Gefängnis droht!“ (BA 18, S.149) Nach der Hochzeit von Valentine und Heinrich, die das äußere Zeichen der Wiederaufnahme der neuen Generation in die bäuerliche und bürgerliche Gemeinschaft darstellt – Alt- und Neubauer werden wieder begrüßt (BA 18, S.148) –, verliert die Schanze zwar ihren Festungscharakter, indem die Hunde nicht mehr auf der Wacht stehen müssen (BA 18, S.144), bleibt aber dennoch ein einsamer und abgeschlossener Ort:

*„Ich lag auf der Roten Schanze, wenn auch nicht an der Kette, so doch im beschlossenen Bezirk [...]. Ich saß mitten drin in meinem Ideal, und ich war mit meinem Ideal allein auf der Roten Schanze.“ (BA 18, S.146)*

Dieser Wohnort und die Einheirat in die Familie des Verfemten sind das äußere Zeichen für die weniger sichtbare Isolation des durch körperliche Defizite zum Außenseiter Gewordenen. Die Geschichte der Roten Schanze ist der Bezugsrahmen, mit dessen Hilfe es möglich ist, den Wohnort so zu deuten, dass er nicht als die Insel des Gestrandeten, sondern als Sitz des überlegenen Angreifers erscheint.

### *Der unterschiedliche Umgang mit Geschichten und Geschichte*

Den beiden ‚Geschichten‘, Erd- und Lokalgeschichte, werden andere ‚Geschichten‘ gegenübergestellt, und davon gibt es eine große Anzahl in dieser See-

und Mordgeschichte. Wie sehr sich dabei der Umgang mit den Geschichten unterscheidet und wie die Befangenheit in der eigenen Version bzw. Rezeptionsweise den Blick auf die tatsächlichen Vorgänge verengen kann, zeigt exemplarisch die Verarbeitung der Lektüre von Fenimore Coopers *Lederstrumpf*.

*„Ihr Helden führtet derweilen eure Indianergeschichten, euren Fenimore Cooper draußen im Felde dumm und phantasielos genug auf: ich schützte Cora und versteckte Alice im Leben und in der Wirklichkeit, wenn nicht in der Felshöhle, so doch hinter dem Küchenschrank und ließ den verrückten, wütenden alten Mingo mit gebeimstem, wollüstigstem Grausen suchen und hörte ihn schnüffeln und sein Kriegsgeheul erheben.“ (BA 18, S.121)*

Der passiv nachahmenden Rezeption durch Eduard und seine Freunde, die lediglich Vorgegebenes nachspielen, steht die aktive Vereinnahmung durch Schaumann entgegen. Dieser gibt vor, tatsächlich die Quintessenz der Lederstrumpfgeschichte von der Errettung Hilfloser aus der Gefahr *gelebt* und die Situation nicht nur *nachgespielt* zu haben.

Eduards Jugend – und letztlich auch sein erwachsenes Leben – ist insbesondere von einer Geschichte, nämlich Le Vaillants schwärmerischem Reisebericht aus dem Innern Afrikas, bestimmt.<sup>375</sup> Le Vaillant war ein Naturforscher und Abenteurer, dessen wildbewegte Jugend auf Guyana als Kind zweier ebenfalls an der Naturhistorie interessierter Eltern ihn zum Reisen in fremde Länder motivierte. Seine eigene abenteuerliche Rezeption von Le Vaillant wird durch den Erzähler selbst relativiert, der erkannt hat, „daß die Welt oder in diesem Falle der Erdball durchaus nicht unabmeßlich ist, sondern daß dieser im Äther schwimmende Kloß gar nicht so dick ist, wie er sich einbildet“ (BA 18, S.20). Auch das Ankommen in der Fremde und der ökonomische Erfolg dort sind nach Eduards Erfahrung keine Garantie für ein zufriedenes Leben. (BA 18, S.60) Eduard hat, soviel wird aus seinen Worten klar, ‚woanders‘ hin gewollt. Sein Lebensziel war geprägt von den idealisierten Vorstellungen des Reiseberichts, tatsächlich konnte er das exotische, abenteuerliche Lebensgefühl, welches ihm die Lektüre Le Vaillants vermittelt haben mag, nicht verwirklichen. Was er erreicht hat, ist ein Leben als Plantagenbesitzer. Das ist nicht nur etwas ganz anderes, als sich der Junge Eduard vorgestellt hat, es ist sogar dezidiert das Gegenbild, gegen das Le Vaillant sich in seinem Bericht abgrenzt. So hat er während seiner Reise ins Innere Afrikas, die am Kap der Guten Hoffnung beginnt, unter anderem den Vorsatz, nach Möglichkeit nicht eine Nacht in einer „Colonistenwohnung“ zu verbringen. Dies sieht er als unangenehme Einschränkung seiner Freiheit an. Auch sonst werden die „Colonisten“ als zwar freundliche, aber biedere Leute geschildert, denen z.B. für die Panterjagd ganz entschieden der Mut fehle. Eduard selbst ist jedoch genau so ein „Colonist“ geworden, der sich nicht wirklich von der alten Heimat lösen konnte, das Spitzwegidyll über dem afrikanischen Sofa hängen hat

<sup>375</sup> Le Vaillant: Reise in das Innere von Afrika, vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus. In den Jahren 1780 bis 85. Aus dem Französischen. Erster Theil. Mit Kupfern. Mit Churfürstl Sächsischer Freiheit. Frankfurt am Main bei Johann Georg Fleischer, 1790.

und seine Söhne mit Stammtischweisheiten aus dem Brummersumm versorgt. Wäre er dem freiheitsliebenden Impetus Le Vaillants wahrhaftig gefolgt, müsste sein afrikanisches Leben gänzlich anders aussehen. Eduard hätte seine Enttäuschung über Afrika und das Leben dort übrigens auch vermeiden können, wenn er seinem Freund Störzer genauer zugehört hätte, denn dieser sagte mit Bezug auf Militärerlebnisse: „zu Hause davon nachher zu erzählen, wiege es doch nicht auf, es vorher mit seinem eigenen menschlichen Leben selber durchgemacht zu haben.“ Er ergänzt: „Das ist wie mit den Reisebeschreibungen. Nimm da nur unsern Levalljang, wie hübsch sich das liest, weil er es so hübsch zu Hause beschrieben hat [...]“ (BA 18, S.18). Der wenig gebildete Briefträger erweist sich hier als ein sehr viel vorsichtigerer Leser, der auch bei einem autobiographischen Bericht zwischen Erlebnis und Erzählung zu unterscheiden weiß. Eduard fehlt dieses differenzierte Rezeptionsvermögen.

Heinrich dient die Literatur ebenfalls als Fluchthilfe, allerdings ist dies keine Flucht ins ferne Afrika, sondern eine Flucht in eine Phantasiewelt. Gegen die Verfemung der Schanze, den „Blutgeruch“ (BA 18, S.40), den ihr die übrigen Menschen zuschreiben, setzt Stopfkuchen Geschichten der Weltliteratur, die es vermögen, dass bald

*kein Winkel im Hause, kein Fleckchen im Garten, kein Mauerwerk, keine Bank, kein Busch und Baum und, wieder vor allem kein Viehzeug auf der Roten Schanze [mehr war], die nicht allgemach ein lieber Schein und Schimmer überließ aus dem Robinson, aus dem Ferdinand Freiligrath, aus den Gebrüdern Grimm, dem Hans Christian Andersen und dem alten Musäus! (BA 18, S.117)*

Die von den Gerüchten ‚vergiftete‘ Schanze wird durch die Geschichten aus der Weltliteratur mit einem neuen Bedeutungsrahmen versehen. Aus dem Hügel im niedersächsischen Flachland wird die Insel, auf der der gestrandete Seefahrer Schutz und sein Auskommen gefunden hat. Die Märchen und romantisch-verklärenden Gedichte bilden ein Gegengewicht zur prosaischen Welt eines ziemlich heruntergekommenen Bauernhofes.

Auch die Geschichte der gemeinsam verbrachten Kindheit erweist sich als rezeptionsabhängig. Eduard erscheint sie, in Anspielung auf Platen, wie ein fernes „Arkadien“ (BA 18, S.7), während Heinrich sich noch als Erwachsener beklagt, wie ihm von seinen Mitschülern „die Tage [seiner] Kindheit und Jugend [...] verkel[t]“ worden seien. Eduard meint, dass er ein wahrer Freund gewesen sei, doch auch diese Version der gemeinsamen Kindheitsgeschichte wird durch Schaumanns Erinnerung korrigiert. Gegen Eduards Erinnerungen, die aus idyllischen Bildern seiner Kindheit und vor allem der Freundschaft zu dem Briefträger Störzer bestehen, setzt Schaumann die Geschichte *seiner* Kindheits-erinnerungen, die von bitteren Gefühlen dominiert ist: Hätte „ich die Wahl gehabt, so wäre ich ja zehntausendmal lieber als Qualle in der bitteren Salzflut denn als Schaumanns Junge [...] in die Erscheinung getreten“ (BA 18, S.66) Vor allem die Quälerei durch seine Mitschüler ist es, die ihm die Tage seiner „Kindheit und Jugend zu verkeln“ (BA 18, S.65) vermochte. Eduard reklamiert für sich eine

Ausnahme, was das Mitmachen an den Quälereien gegenüber Stopfkuchen betrifft, und wird sehr deutlich zurückgewiesen:

*„Soll ich etwa dich ausnehmen, du mein bester, liebster Freund? [...] Hast du nicht mit den Wölfen gebeult, so hast du mit den Eseln geiabet, und jedenfalls bist auch du mit den andern gelaufen und hast Stopfkuchen mit seiner unverstandenen Seele gleichwie mit einem auf die gute Seite gefallenen Butterbrod auf der Haustürterrasse, auf der faulen Bank in der Schule und am Feldrain vor der Roten Schanze sitzenlassen. Jawohl hast du dich schön nach mir umgesehen, wenn du nicht etwa etwas Besseres, sondern wenn du etwas Vergnüglicheres wußtest.“ (BA 18, S.66)<sup>376</sup>*

Auch hier sieht Eduard die Vergangenheit und seine eigene Rolle in dieser Vergangenheit anders als Schaumann.

Eduard und Heinrich unterscheiden sich also sowohl hinsichtlich ihres Umgangs mit fiktionalen oder realistischen Geschichten als auch im Hinblick auf ihre Erinnerungen an die Kindheit. Da es sich – wie bereits erläutert – bei beiden um homodiegetische, also an dem erzählten Geschehen beteiligte Erzähler handelt, stellt sich für den Leser die Frage, welchen Versionen er Glauben schenken soll.

Das ganze – recht einseitige – Gespräch zwischen Eduard und Heinrich ist geprägt von der Konfrontation verschiedener Entwürfe der eigenen Vergangenheit. Diese Konfrontation hinterfragt Eduards bisherige Einstellung zu seiner Kindheit und zu seinem Schulfreund Schaumann. Als Begründung für die beschämte und verwirrte Stimmung, in der er schließlich eilig die Stadt verlässt, reicht diese Korrektur nicht. Doch Schaumann krönt die Kette von alternativen Geschichten mit einer neuen Deutung des „harmlosen Jugendbekannten Störzer“ (BA 18, S.19), die er Eduard in einem quälend langsamen Erzählprozess unterbreitet.

#### *Die Mordgeschichte – ein besonderer Fall von Geschichtsklitterung?*

Vom Landbriefträger Störzer berichten mehrere Figuren der Geschichte, nicht nur Eduard, der in besonders engem Kontakt mit ihm stand, sondern auch die Stammtischbrüder, die ihn ebenfalls mehr oder minder gut kannten, und schließlich die Schwiegertochter am Totenlager. Er erscheint als harmloser und guter Mensch, der mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit seiner Arbeit nachging und niemals auch nur einen Tag krank gewesen ist. Gegenüber dem jungen Eduard ist er fürsorglich und nimmt ihn als Menschen ernst, mit dem er das Interesse an fremden Ländern teilen kann. Der Briefträger, der in seinem Berufsleben fünf Mal „[r]und um den Erdball“ (BA 18, S.14) gegangen ist, ist nie über die Wege seiner Heimatstadt und die umgebenden Dörfer hinausgekommen. Die Trostlosigkeit

<sup>376</sup> Diese Qualität der Beziehung zwischen dem Erzähler und der Hauptfigur ist im Auge zu behalten und unterstützt Interpretationen wie die von Grätz oder Graf/Kwisinski, Heinrich Schaumann, ein Lügenbaron? gegen harmonisierende Lesarten wie die von Detering, der Schaumann zum Philanthropen ernannt, wenn er schreibt es handle sich um den „Altruismus eines, der das Unrecht aufklärt und Recht schafft“, Theodizee und Erzählverfahren, S.202.

dieser ewigen Wiederholung mildert er durch Phantasie Reisen mithilfe von Reiseberichten, darunter Le Vaillants *Reise in das Innere von Afrika*.

Gegen die Stimmen der übrigen Romanfiguren, die Störzer die Attribute brav, gut, harmlos oder alter, guter Freund zuweisen, spezifiziert Schaumann ihn als einen „halbe[n] Idiot[en]“ und „grau[en] Sünder“ (BA 18, S.162). Die Geschichte von „Kienbaum, Störzer und Quakatz!“, die Stopfkuchen dann zu erzählen weiß, widerspricht der bis dahin vorherrschenden Meinung über den Tathergang und die Verteilung von Schuld und Unschuld und löst deswegen in der kleinen Stadt des Geschehens eine Sensation aus. Zugleich wird durch sie die Grundlage, auf der Eduard sein Leben aufgebaut sieht, dissoziiert: „Und wenn mich ein Mensch von seinen Wegen auf die meinigen hingeschoben und mich nach Afrika befördert hat, so ist dieser hier, mein alter, guter Freund, mein ältester Freund Friedrich Störzer, es gewesen“ (BA 18, S.162). Die Inszenierung, die das Erzählen der Geschichte begleitet, ist sehr effektiv. Stopfkuchen besteht darauf, in den Gasthof zu gehen und nicht etwa auf das Hotelzimmer Eduards, „[w]ieder in ein Privatzimmer daselbst“ (BA 18, S.165). Er beginnt seine Vorführung harmlos genug mit einigen Scherzreden, die er mit dem Schankmädchen Meta wechselt. Eduard weist er die Rolle des Chorus zu, Meta wird, durch das Stichwort „Kienbaum“ und den lebendigen Bericht von der Beerdigung des Bauern Quakatz aufmerksam gemacht, zur mehr als geduldeten ZuhörerIn. Schaumann spricht auch einen am Fenster vorbeigehenden Bekannten an, so dass er sicher sein kann, dass sich sein Publikum noch erweitern wird. Mit allen Mitteln der Spannungssteigerung – Ich-Perspektive, die das Erzählte perspektivisch bricht, Auswahl des Berichteten, Verzögerung der Aufklärung, detaillierte Beschreibung der durch den Kontext der Beerdigung düster getönten Vorgänge u.a.m. – steuert er sehr allmählich auf die öffentliche Enthüllung Störzers als Kienbaums Mörder zu. Wie in einem guten Kriminalroman häuft er Indiz auf Indiz, hat aber zugleich den Verdächtigen so eingeführt, dass dem Leser noch genügend Zweifel an der Plausibilität der Verdächtigung bleiben. Der Verlauf der Ermittlungen wird von Schaumann wie folgt dargestellt: Nach dem ersten Gespräch mit Störzer kann er nur aus dessen nervöser Reaktion eine Bestätigung seines Verdachts ableiten. Seine Überzeugung von der Relativität der Geschichte, die er aus seiner Beschäftigung mit der Paläontologie und der lokalen Geschichte gewonnen hat, verhindert, dass er die Aufdeckung der Täterschaft Störzers schneller vorantreibt. Er führt ein ‚Zwiesgespräch‘ mit dem Riesenfaultier: „„Alter Gesell, was hätte es denn dir gemacht, wenn Stopfkuchen ein paar Wochen oder ein paar Jahre dich später aufgedeckt hätte?““ (BA 18, S.180), und beschließt, diese Unruhe zu vermeiden und seinen Verdacht vorerst nicht zu äußern. Er wartet vielmehr eine günstige Gelegenheit ab, um mit Störzer unter vier Augen zu reden. In diesem Gespräch, das ausgerechnet am Tatort stattfindet, zeigen sich erstaunliche Parallelen zwischen dem gemütlichen Stopfkuchen und dem zu ständiger Bewegung verpflichteten Störzer. Die Erinnerung an eine Jugend, in der sie von anderen gequält und ausgegrenzt wurden, verbindet die beiden so unterschiedlichen Figuren. Im Falle Störzers ist es vor allem der Viehhändler Kienbaum, der dem Briefträger das

Leben zur Hölle macht. Wie Schaumann, der auch als Erwachsener von Zeit zu Zeit noch „die Püffe“ fühlt und „heute noch nach hinten und vorn mir am Leibe herum“ greift (BA 18, S.84), spürt auch Störzer, dem Kienbaum zu Schulzeiten den Spitznamen Störzhammel gab, die „Püffe und Knüffe“ und erinnert sich an die „Wuttränen“ (BA 18, S.189) seiner Kindheit. Der Mord erscheint in Störzers – von Schaumann referiertem – Geständnis als Verzweiflungstat eines Menschen, der sich gegen einen übermächtigen, höhnischen Gegner durch einen zufälligen, aber verhängnisvollen Steinwurf wehrt. Aus dem Brudermord der Bibel, der durch das Bildnis in Quakatz' Küche (BA 18, S.91) und im Zusammenhang der Geschehnisse auf dem Friedhof (BA 18, S.174) im Roman bereits präsent ist, entsteht in Störzers Schilderung eine Situation, die eher dem Motiv des Kampfes zwischen David und Goliath entspricht, in dem der Philister Goliath von dem körperlich unterlegenen Hirten durch einen Steinwurf getötet wird (1. Samuel 17, 1ff.) Für diese Auffassung spricht nicht nur die deutliche Parallele der Szene (Kienbaum hoch oben auf dem Kutschbock, wie ein Riese, und Störzer ganz unten im Straßengraben und natürlich die Verwendung des Steins als Tatwaffe), sondern auch die den jeweiligen biblischen Mustern korrelierenden Figurenkonstellationen: Kienbaum und Quakatz werden als einander ebenbürtig (in ihrer Schlechtigkeit) beschrieben, während zwischen Kienbaum und Störzer ein deutlicher Unterschied in der sozialen Stellung, dem finanziellen Besitz und im Charakter besteht. Darüber hinaus ist Störzer in seiner Funktion als Briefträger genauso viel unterwegs wie der Hirte David, mit dem sich Störzer noch dazu in Beziehung setzt, indem er kurz vor der Begegnung mit Kienbaum sein Recht auf eine Pause damit begründet, dass er doch nicht der ewige Jude sei (BA 18, S.190). Heinrich Schaumanns Bericht stellt das Geständnis des Briefträgers in wörtlicher Rede dar. In seiner „dröhnigen, langweiligen Redegabe“ (BA 18, S.195) – so die Einschätzung Eduards – gelingt es Heinrich Schaumann nicht nur, das Schankmädchen in atemlose Spannung zu versetzen, er schafft es auch, die Kontrahenten – Kienbaum und Störzer – in einem Licht erscheinen zu lassen, das die Tat des Briefträgers abmildert und menschlich verständlich werden lässt. Dennoch fällt es Eduard sehr schwer, diese Fassung der Geschichte von Kienbaums Mord zu akzeptieren. Die sich widersprechenden Versionen der Vergangenheit vermischen sich in seinem Inneren:

*Ich meinte gar nichts mehr. Ich hörte den jetzigen Mann von der Roten Schanze, den Erbennehmer des Mordbauern Quakatz, so sprechen im Goldenen Arm und saß zur gleichen Zeit auch am Grabenrand im Papenbusch mit meinem Freund Friedrich Störzer und hörte den reden von Afrika und wie schön es da sein müsse und wie angenehm es sich von den Abenteuern und der Friedfertigkeit dorten lesen lasse in dem wunderschönen Buche vom Herrn Levalljang. (BA 18, S.184)*

Durch die bereits genannte Parallelität zwischen Heinrich Schaumann und Friedrich Störzer, die im Verlaufe des Berichts über den Tathergang durch mehrfache Doppelnennungen noch betont wird, erhält die verständnisheischende Form der Darstellung eine zusätzliche Bedeutung. Wenn im Verlauf des Romans

immer wieder darüber nachgedacht wird, was den Menschen dorthin bringt, wo er schließlich im Leben steht, dann sind potenzielle Handlungsalternativen mitzudenken. Teilweise werden diese sogar explizit genannt, etwa wenn Valentina Quakatz über ihre Kinheit mein: „[...] o wie hat es da an einem Haar gehangen, daß ich wirklich schlecht, wirklich zu einer Mörderin oder Totschlägerin wurde!“ (BA 18, S.106). Ganz zu Beginn der Erzählung denkt Eduard über die Bedeutung Störzers für seinen späteren Lebensweg nach. Schaumann erinnert sich nicht nur an eine Kanonenkugel im Dachfirst seines Elternhauses, sondern auch an ein Erlebnis aus frühester Kindheit, das ihn bereits in Kontakt mit der Roten Schanze brachte. Hier ist es Störzer, der darüber nachdenkt: „O du lieber, barmherziger Himmel, wovon hängt es doch ab, daß der Mensch seine ruhigen Lebensstunden und Nächte und sein reines Gewissen behält oder sie sich oder einem andern wie Ihrem Herrn Schwiegervater, Herr Schaumann, für sein ganzes Dasein verderben muß?“ (BA 18, S.190)

Die Nebenbedeutung, die durch diese Konstruktion, also die Parallelität von Störzer/Storzhammel und Schaumann/Stopfkuchen und ihrer unglücklichen Kindheit, sowie durch die Rede von den Gründen für den späteren Lebensweg erzeugt wird, ist der Hinweis darauf, dass auch Schaumann sich möglicherweise einst für die Qualen seiner Jugend rächen wird, oder sogar sich bereits gerächt hat. Folgerichtig weiß Eduard nach diesen Enthüllungen nicht, was er denken und fühlen soll:

*Wer von beiden war mir nun der Unbegreiflichste, der Unheimlichste geworden? O dieser Störzer! O dieser Schaumann! – Mein alter, ältester Kinderfreund und Spielkamerad Kienbaums Mörder! Er, der mich im Grunde doch ganz allein auf die See und in die Wüste durch seinen Levaillant gebracht hatte, dem ich mein »Rittergut« am Kap der Guten Hoffnung einzig und allein durch seine Unterhaltungen auf seinen Weltwanderungen, auf seinen Landstraßen und Feldwegen zu danken hatte. Es war nicht auszudenken, jedenfalls jetzt – augenblicklich nicht weiter darüber zu reden. (BA 18, S.195f.)*

Bedenkenswert bleibt die Frage, ob Störzer tatsächlich der Mörder des Viehhändlers ist. Einerseits beinhaltet bereits die erste Erinnerung an den Briefträger, die Eduard mitteilt, möglicherweise einen Hinweis darauf, dass Störzer nicht der ist, für den man ihn hält, denn er will Eduard ein Singvogelnest mit einem Kuckucksei darin zeigen (BA 18, S.16). So wie ein Kuckuck sein Ei in das Nest einer anderen Singvogelgattung legt und damit bewirkt, dass diese oftmals sehr viel kleineren Tiere den fremden Nachwuchs, auch zu Lasten ihres eigenen, aufziehen, so könnte auch Störzer als ein unerkannter Anderer, wie der Kuckuck im fremden Nest, in der städtischen Gemeinschaft gelebt haben. Zudem hat der Briefträger eine auffällige Abneigung dagegen, die Rote Schanze zu betreten (BA 18, S.24). Auch Eduard, der beste Freund und frühere Begleiter Störzers, berichtet schließlich von einem Gespräch mit diesem über ein Erdbeben in Südamerika. Da die genaue Zahl der Opfer nicht bekannt ist, gerät Störzer ins Sinnieren darüber, ob es auf einen Menschen mehr oder weniger ankomme: „Ja, einer mehr oder weniger – weniger. Eduard, unser Herrgott muß es doch wohl verantworten

können“<sup>377</sup>, und nach Eduards Blick auf das dortige ruinierte Postwesen sagt Störzer abermals: „Einer mehr oder weniger in der Welt“<sup>378</sup> (BA 18, S.18). Diese Episode bestätigt durchaus die Lesarten, die Stopfkuchen als Detektiv,<sup>377</sup> Aufklärer der Wahrheit<sup>378</sup> oder gar als altruistischen Menschenfreund<sup>379</sup> deklarieren.

Andererseits sind auch die Argumente von Graf/Kwisinski bedenkenswert, die unter anderem darauf hinweisen, dass sowohl die den Verdacht erregenden Indizien<sup>380</sup> als auch das Geständnis Störzers nur durch Schaumanns Bericht gestützt sind. Schaumann betont sogar selbst, dass niemand außer ihm die Episode auf dem Friedhof wahrgenommen habe:

*„Es hatte niemand außer mir, auch meine Frau nicht, im Kreise um das Grab des Bauern von der Roten Schanze bemerkt, daß eben etwas Absonderliches geschehen sei, daß einer die drei Schaufeln für den Toten mit dem Zeichen Kains auf der Stirn verweigert habe.“ (BA 18, S.174)*

Ergänzend lässt sich die Beobachtung nennen, dass Heinrich Schaumann ausgerechnet in der Sterbekammer Störzers einen Schwächeanfall bekommt und sich setzen muss.<sup>381</sup> Entweder macht es ihm zu schaffen, dass er den Toten zurecht als Mörder beschuldigen wird oder – was wohl eine größere Gewissenslast wäre – dass er ihn zu unrecht einen Mörder nennen will. Ein letztes Indiz für die Faktizität der Geschichte vom Mord an Kienbaum könnte schließlich Schaumanns Einlassung während des Erzählvorgangs sein, die sich aber ebensogut als Anleitung zu einem Gedankenexperiment lesen ließe: „Und wie klar und nett legt sich so alles auseinander und nebeneinander, wenn man mal dazu kommt, es sich zu überlegen, wie die Sachen denn eigentlich möglich gewesen sind.“ (BA 18, S.185)

Letztlich ist die Frage nach Kienbaums tatsächlichem Mörder nicht zu klären. Beantworten lassen sich hingegen die Fragen, die die folgenden Kapitel strukturieren: Was veranlasst Heinrich Schaumann dazu, die Lebensgeschichten seines Freundes Eduard zu korrigieren, und welchen Zweck verfolgt er dabei?

### *Die Darstellung der Ausgrenzung Stopfkuchens durch Verknüpfung mit dem Diskurs des Daseinskampfes*

Als Ergebnis des Vorangegangenen lässt sich festhalten: Die asymmetrische Freundschaft zwischen Eduard, dem Erzähler, und Heinrich Schaumann, genannt

<sup>377</sup> Eisele, Der Dichter und sein Detektiv.

<sup>378</sup> Fairley, Barker: Wilhelm Raabe. Eine Deutung seiner Romane. München 1961. Fairley beschreibt Schaumann allerdings als Aufklärer wider Willen, zu dessen Charakter es gehöre, die Aufklärung so lange wie möglich hinaus zu zögern.

<sup>379</sup> Detering, Theodizee und Erzählverfahren, S.202.

<sup>380</sup> Die fallengelassene Schaufel auf dem Friedhof und die Nervosität, als Schaumann einige allgemeine Bemerkungen über Mord, Schuld und Gewissen macht.

<sup>381</sup> „Puh!“ seufzte Stopfkuchen, „ich habe doch meine Energie ein wenig überschätzt. Schwül und heiß!“ Er hob den Strohhut von der schweißglänzenden Stirn und trocknete sich den Kopf mit dem Sacktuch. „Entschuldige, Eduard“, sagte er, hob den Stuhl an der Lehne, ließ das Tier hinuntergleiten und setzte sich selber. „Einen Augenblick, Eduard, und ich bin vollständig wieder zu deiner Verfügung.“ (BA 18, S.161)

Stopfkuchen, erweist sich als recht loser Verbund des Außenseiters der Klasse mit dem am wenigsten Schlimmen seiner Schulkameraden. Stopfkuchen macht den ehemaligen Klassenkameraden, der sein Glück in der Ferne suchte, mit der Relativität des Daseins vertraut, indem er die Exotik Afrikas in einem radikalen Subjektivierungsprozess entzaubert und durch den Hinweis auf die Existenz paralleler Welten – sei es in Form der Erdformationen oder durch das Erzählen alternativer Versionen der gemeinsamen Kindheitsgeschichte – den Glauben an die *eine* Fassung von Geschichte auflöst. Zudem klärt er den Mord an Kienbaum auf und stellt dabei nicht nur den Wahrheitsbegriff in Frage, sondern weist auch auf die Resultate hin, die es haben kann, wenn ein Mensch von seinem Umfeld ausgegrenzt und gequält wird. Die Ausgrenzung, die sowohl Stopfkuchen als auch Tine Quakatz und ihr Vater und schließlich auch z.T. Störzer erfahren, avanciert auf diese Weise zu einem Zentralthema des Textes.

Das Kind Heinrich entspricht nicht den Erwartungen, die sein Umfeld an es richtet, denn es ist geistig und körperlich langsam und fettleibig. Dadurch als Außenseiter markiert, wird Heinrich vom Lehrer Blechhammer als Faultier im naturhistorischen Sinne bezeichnet und so als eine scheinbare Fehlentwicklung der Natur deklassiert. Die von der Autoritätsperson ausgesprochene Verhöhnung beinhaltet eine Degradierung des Kindes in körperlicher wie geistiger Hinsicht:

*„Und am Morgen in der Schule hatte mich Blechhammer mal wieder wissenschaftlich zum abschreckenden Beispiel verwendet als *Bradypus*. Ich kann ihn heute noch nicht nur zitieren, sondern lebendig auf die Bühne bringen, mit seinem: ‚Seht ihn euch an, ihr andern, den Schaumann, das Faultier. Da sitzt er wieder auf der faulen Bank, der Schaumann, wie der *Bradypus*, das Faultier. Hat fable Haare wie welches Laub, vier Backenzähne. Klettert langsam in eine andere Klasse – wollt ich sagen: klettert auf einen Baum, auf dem es bleibt, bis es das letzte Blatt abgefressen hat. Schuberts Lehrbuch der Naturgeschichte, Seite dreihundertachtundfünfzig: kriecht auf einen andern Baum, aber so langsam, daß es ein Jäger, der es am Morgen an einem Fleck gesehen hat, auch am Abend noch ganz in der Nähe findet. Und dem soll man klassische Bildung und Geschmack an den Wissenschaften und Verständnis für die Alten beibringen!‘ – Na, Eduard, du bist auch mit einer von meinen Jägern gewesen, wenn auch keiner von den allerschlimmsten: wie findest du mich, nachdem du mich am Morgen an einem Fleck gefunden hast und mich jetzt am Abend noch ganz in der Nähe desselben wiederfindest?“*  
(BA 18, S.82f.)

Aber auch die Schulkameraden halten sich in keiner Weise gegenüber Stopfkuchen zurück, so dass er sich fühlt wie ein „Indianer am Pfahl [...] unter dem Kriegsgebrüll und Hohngebrüll seiner Feinde“ (BA 18, S.67) und „zehntausendmal lieber als Qualle in der bitteren Salzflut denn als Schaumanns Junge, der dicke, dumme Heinrich Schaumann, in die Erscheinung getreten“ (BA 18, S.66) wäre. Er empfindet sich schließlich selbst als defizitär, auch wenn er Eduard gegenüber meint, dass er sein „Butterbrod aus dem Erdenstaube aufgehoben und es gefressen [habe; K.B.] – mit einem Viertel Wehmut und drei Vierteln Hochgenuß in meiner – Einsamkeit“ (BA 18, S.66).

Entlarvend ist die Wahl der Tiervergleiche, mit deren Hilfe Schaumann beschrieben wird bzw. sich selbst und die anderen charakterisiert. Zuerst ist das Faultier zu nennen, mit dem ihn der Lehrer vergleicht. Die im gleichen Biotop, nämlich auf Guyana, ebenfalls anzutreffenden Affen dienen in der Wendung von der „gymnastische[n] Affenrepublik“ (BA 18, S.89) zur Charakterisierung seiner Mitschüler, die außerdem als „Feldhasen“ (BA 18, S.70), „Wölfe[...]“, „Esel[...]“ (BA 18, S.66) usw. bezeichnet werden. Das etwas sonderbare Faultier, das sich in vielen seiner Eigenschaften von den übrigen Säugetieren unterscheidet, ist das einzige Baumtier, das sich ausschließlich hangelnd bewegt. Dabei weist der Rücken nach unten, so dass die Haarscheide, also der Scheitel, sich, anders als bei allen anderen felltragenden Säugetieren, an der Bauchseite der Tiere befindet. Außerdem hat es weniger (Zweifinger Faultier *Choloepus didactylus* nur 6) bzw. mehr (Dreifinger Faultier *Bradypus tridactylus* stets 9) Halswirbel als alle übrigen Landsäugetiere, die von der Giraffe bis zur Spitzmaus 7 Halswirbel haben. Das Dreifinger Faultier ist durch diese Besonderheit in der Lage, seinen Kopf wie eine Eule um fast 180 Grad drehen zu können. Im borstigen Fell der Waldbewohner sammeln sich bei Feuchtigkeit Algen, die dem Tier eine grünliche Färbung und damit eine besonders gute Tarnung verleihen. Die Füße sind schwach ausgebildet, so dass sich die Tiere am Boden nur mühsam fortbewegen können. Sie können sich aber auch unter widrigen Umständen mit großer Zähigkeit anklammern und sind sehr gute Schwimmer. Das Faultier ernährt sich ausschließlich von pflanzlicher Nahrung, die wenig energiereich ist, wodurch sich die langsame, energiesparende Fortbewegungsweise als Anpassungsleistung erweist. Tierische Feinde hat es nicht, nur der Mensch jagt es wegen des wohlschmeckenden Fleisches. Im Bild des Faultieres verbindet sich die tatsächliche Unterschiedlichkeit und Ungewöhnlichkeit eines extremen Spezialisten mit der anthropomorphisierenden Deutung seines Verhaltens, wie sie schon in der deutschen Benennung zum Ausdruck kommt.

Die Tiere, mit denen Stopfkuchen seine Mitschüler vergleicht, sind verbunden über das Attribut der Schnelligkeit und Gewandtheit im Falle der Affen und Feldhasen oder sind als Wolf bzw. Esel Herden- und Rudeltiere gänzlich unterschiedlichen Charakters. Bei einem oberflächlichen Verständnis der natürlichen Selektion weisen diese Zuordnungen von Tiernamen Schaumann die Rolle des Opfers, seinen Mitschülern hingegen die der Gewinner im Daseinskampf zu. In jedem Fall wird deutlich, dass Heinrich Schaumann sich als Außenseiter empfindet und auch von anderen so gesehen wird: „Mich stört er nicht und man hat doch einen in der Stube, der nicht zu den anderen gehört“, so Bauer Quakatz. Seine Tochter Valentine ergänzt:

*„Wenn einer damals nicht zu den andern gehörte, Herr Eduard, so war das mein Mann. Nicht etwa, weil er grade so was Besonderes an sich gehabt hätte, sondern grade vielleicht, weil er das nicht hatte und auch an uns in unserer Verschleichung und Verschüchterung nichts Besonderes fand und mit uns wie mit ganz gewöhnlichen sonstigen Menschen in Verkehr und Umgang kam!“ (BA 18, S.109)*

Auch Valentine Quakatz ist ein Kind, das von seinen Mitmenschen gedemütigt und gequält wird. Die Darstellung, die Eduard von Schaumann und Valentine präsentiert bekommt, spart nicht mit Details dieser Verfolgungen: Das Mädchen muss sich allein gegen den „kreischenden, immer noch mit allem möglichen Wurfmaterial schleudernden Schwarm“ (BA 18, S.85) seiner Klassenkameraden verteidigen, die schon in der „Nachmittagschule“ (BA 18, S.84) einen Angriff auf die Rote Schanze in Valentines Beisein absprechen. Zudem machen die Mägde und Knechte ihres Vaters ihr zu Hause das Leben schwer:

*„Und dann die Dienstboten – die Knechte und Mägde: o wie hat es da an einem Haar gehangen, daß ich wirklich schlecht, wirklich vielleicht zu einer Mörderin oder Totschlägerin wurde! Sie brachten mir jedes Orgellied und alles, was sich sonst in der Art auf dem Jahrmärkte kaufen läßt, und sangen es mir und pfliffen mir es, und wenn sie zueinander davon redeten und bloß nach mir dabei hinübersahen, so war's noch schlimmer. Auf jede grüne Wiese, wo andere Kinder Blumen pflücken und Ringelkränze von Kubblumenstielen machen durften, wurde mir ein Galgen hingebaut; und mitten unter die Erdbeeren, die Heidelbeeren und Himbeeren im Wald ein Schafott. Der Hirte und der Pflugknecht im Felde, die Weiber und Mädchen beim Rübenjäten und Kartoffelroden hatten alle ihre Geschichten für mich und gaben sie mir mit nach Hause, auf den Wall von meines Vaters Schanze und nachts mit unter das Deckbett, das ich im heißesten Sommer oft über mich zog, auf die Gefahr hin, darunter vor Herzbeben und Grauen zu ersticken. O wie manche Nacht habe ich mich in den Kleidern ins Bett gesteckt, weil es mir, und nicht bloß beim Wintersturm, sondern auch im Sommermondschein davor zu arg graute, die Schube und die Röcke auszuziehen.“ (BA 18, S.106)*

Die hier in aller Deutlichkeit dargestellte Diskriminierung seiner Tochter resultiert aus der Verfemung des Vaters. Als „gehetztes Tier und alleingelassenes Kind“ (BA 18, S.105) wäre sie fast ein „wirklicher Mörder“ (BA 18, S.104) geworden und meint sogar: „– wenn ich unter der Hecke geboren wäre und meiner Mutter aus der Kiepe in das öffentliche Mitleid gefallen wäre, hätte ich es besser gehabt wie als des Bauern von der Roten Schanze einziges, wohlhabendes Kind und seine Tochter!“ (BA 18, S.103) Tine Quakatz wird stellvertretend für ihren Vater, den alle sehr fürchten, von den Mitschülern geärgert. In Sippenhaft genommen für eine noch nicht einmal nachgewiesene Schuld ihres Vaters, wird ihr die restliche Menschheit insgesamt zum Feind, dem sie mit Misstrauen gegenüber steht (BA 18, S.127 u.a.m.).

Aus dem Vorurteil ihrer Mitmenschen heraus werden Heinrich und Valentine zur Zielscheibe des „schändliche[n] Menschenrecht[es]“ (BA 18, S.66), das darin besteht, dass die Gruppe oder eben Herde den Einzelnen oder Schwächeren quälen darf. Auf den Bericht reagiert Eduard mit deutlichem Mitleid: „Du armes Kind“, murmelte ich unwillkürlich“ (BA 18, S.106), woraufhin er von Schaumann darauf verwiesen wird, dass mit ihm, dem dicken Heinrich, in seiner Kindheit keiner Mitleid hatte. Wenn schon diese Erzählungen den Wahrheitsgehalt von Eduards eigenen Erinnerungen wenn nicht aufheben, so doch relativieren, so enthüllt der weitere Gang des Berichts, wie sehr er „zu den ganz Gewöhnlichen,

den ganz Gemeinen, an jedem Wege Wachsenden“ (BA 18, S.109) gehörte. Im Gegenzug enthüllt sich ihm allmählich die positive Seite von Schaumanns Andersartigkeit.

Die Ursache für die Ausgrenzungen und die Misshandlungen, denen Heinrich und Valentine ausgesetzt sind, sind die übernommenen Vorurteile und Verdächtigungen: Bei Valentine Quakatz dient der Verdacht gegen ihren Vater, bei Heinrich Schaumann ein aus seiner körperlichen Gestalt abgeleitetes und vom Lehrer formuliertes Vorurteil als Auslöser der Diskriminierungen. In Bezug auf Schaumann fällt vor allem die immer wiederkehrende Rede auf, dass sie alle nicht gewusst hätten, was in ihm steckte. „„Wieviel mehr Heroentum unter Umständen in mir wie in euch steckte, davon hattet ihr natürlich keine Ahnung““ (BA 18, S.86), „„Eduard, ihr habt meiner körperlichen Anlagen wegen meine geistigen stets verkannt““ (BA 18, S.89), „„mein Rittertum fiel euch und also auch dir von früher Jugend an umfänglich imponierend in die Augen, und ihr habt’s mich genug entgelten lassen. Aber die Narren haben mich doch unterschätzt““ (BA 18, S.97).

Heinrichs Methode, mit dieser Situation umzugehen, besteht darin, dass er den Status quo akzeptiert, „auf der Haustürtreppe, auf der faulen Bank in der Schule und am Feldrain vor der Roten Schanze“ (BA 18, S.66) sitzen bleibt, um sich an seinen „Appetit zu halten und mich auf mich selber zu beschränken und euch mit meinen herzlichsten Segenswünschen die Rückseite zuzudrehen“ (BA 18, S.67). Diese Haltung entspricht seinem damaligen Lebensmotto, dem beharrlichen: „Friß es aus und friß dich durch!“ Das Motto, das Stopfkuchen in diesen Jahren leitet und das er auch Valentine zu vermitteln sucht, steht einerseits natürlich in einem engen Verhältnis zu seiner Leibesfülle, zum anderen aber auch zu der langsamen Beharrlichkeit des Faultieres. Schließlich steht es im Kontext eines rauen Daseinskampfes, als dessen Grundregel volkstümlich das ‚Fressen und Gefressenwerden‘ gilt.<sup>382</sup> Es handelt sich daher auch um eine Handlungsmaxime, die den Daseinskampf gleichsam von der Seite der Schwachen oder Geringen betrachtet. Die üblichen sozialdarwinistischen Assoziationen stellen eher Verbindungen zur Wolfsähnlichkeit des Menschen oder anderen wehrhaften Konzeptionen her. Raabe aber benutzt das Bild für Lebewesen, die ganz unten auf der Entwicklungsskala angesiedelt sind: „„Wir fraßen es zusammen aus und fraßen uns durch, wir armen Würmer““ (BA 18, S.115).<sup>383</sup>

Die Redewendung vom ‚Fressen und Gefressenwerden‘ ist keine stehende Wendung, die sich in Zitatenbüchern oder Sammlungen geflügelter Worte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachweisen lässt. Ihre Formulierung erzeugt aber dennoch eine Reihe von Anschlussmöglichkeiten: „Ausfressen“ konnotiert im heutigen Verständnis eine kleinere Untat, jemand frisst etwas aus. Historisch hängt der Ausdruck mit einer Rechtssanktion des Mittelalters zusammen, nach der

<sup>382</sup> Die Wendung lässt sich eventuell ebenfalls auf einen biblischen Text zurückführen. In Jeremia 30 tröstet Gott den verfolgten Jakob und verspricht ihm: „Doch alle, die dich gefressen haben, sollen gefressen werden [...]“ (Vers 16).

<sup>383</sup> In die selbe Richtung verweist Stopfkuchens Bezeichnung seiner Mitschüler als seine „Jäger“, vgl. S.82.

ein zahlungsunfähiger Schuldner von seinen Gläubigern heimgesucht werden konnte, die ihm dann seine Vorräte auffraßen.<sup>384</sup> Doch Ausfressen kann auch das Leerfressen eines Gefäßes durch ein Tier bedeuten bzw. bildlich verwendet so viel bedeuten wie das heute gebräuchliche „auslöffeln“. Mit Verweis auf Luther und Logau nennt das Grimmsche Wörterbuch<sup>385</sup> auch diese Verwendung.<sup>386</sup> „Durchfressen“ findet Verwendung für Stoffe, die aufgrund ihrer chemischen oder physikalischen Eigenschaften andere Materie durchdringen und diese dabei teilweise oder ganz vernichten können. Feuer frisst sich durch eine Holzwand, Säure durch verschiedene Materialien. Es wird darauf hingewiesen, dass im 19. Jahrhundert zu diesen eher technisch-beschreibenden Aspekten die bildliche Verwendung im Zusammenhang mit dem Motiv des Schlaraffenlandes tritt, in dem ein Wall aus Reis oder Brei zu überwinden bzw. zu durchfressen ist. Tenor der genannten Anschlussmöglichkeiten ist – mit Ausnahme des heutigen Verständnisses von Ausfressen – das beharrliche Aushalten und zum Ende führen einer Handlung. Gerade in Verbindung mit dem Bild von den Würmern wird deutlich, dass es sich nicht um eine offensive Verhaltensweise, sondern eher um ein verdecktes und sich im Verborgenen abspielendes, defensives Verfahren handelt, das im Gegensatz zu dem Verhalten der Aktiven, Schnellen und Starken im Daseinskampf in der Regel nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit steht. Heinrich verlagert also den Blick weg von den mit mehr oder minder ironischen Begriffen beschriebenen Mitschülern,<sup>387</sup> die Heinrich und Valentine das Leben schwer machen, hin zu den im Verborgenen agierenden Angepassten und Schwachen.

Als Schaumann jedoch später seine Ideale erworben hat: sich selbst, die Rote Schanze und – nicht zu vergessen – das „Olimsfaultier“ (BA 18, S.169) als ein Wappentier, das Überdauern und Größe repräsentiert, ändert er seinen Wahlspruch. Während die Rede vom Durchfressen eine Art unauffällige nichtaggressive Überlebensstrategie darstellt, beinhaltet das neue Motto, das als Inschrift über der Haustür prangt, eine gewandelte, offensivere Einstellung zum Lebenskampf: „Da redete Gott mit Noah und sprach: Gehe aus dem Kasten“ (BA 18, S.75). Eduard ist einigermäßen verblüfft, als er die Inschrift zum ersten Mal liest, er missversteht das Bibelzitat als Aufforderung zum tätigen Erkunden der Umwelt. Stopfkuchen errät Eduards Gedanken und erwidert:

*„Weil ihr ein bißchen weiter als ich in die Welt hinein euch die Füße vertreten habt, meint ihr selbstverständlich, daß ich ganz und gar im Kasten sitzengeblieben sei. Ne, ne, lieber Eduard, es ist wirklich mein Lebensmotto: Gehe heraus aus dem Kasten!“ (BA 18, S.75)*

---

<sup>384</sup> Röhrich, Lutz: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 1. Freiburg, Basel, Wien 1994, S. 119f.

<sup>385</sup> Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Leipzig 1854, siehe die Stichworte: „ausfressen“, „durchfressen“ und „fressen“.

<sup>386</sup> Vgl. auch den Ausdruck bei Schiller: „Friss aus, was du einbrocktest“, Schiller, Friedrich: Kabale und Liebe. In: Ders.: Sämtliche Werke. 1. Bd.: Gedichte, Dramen I. München 1980, S.755-858, hier: 4. Szene des 2. Aktes, S.791.

<sup>387</sup> Z.B.: „hellumschienten Achaiern“ (BA 18, S.86) „Schlaumichel“ (BA 18, S.89).

Das auffällige Noahzitat lässt sich jedoch auch – wie die Rede vom Durchfressen – im Kontext des Daseinskampfes deuten. Im ersten Buch Mose leitet das Zitat die Verheißung des Herrn ein, in der Gott verspricht, keine weitere Sintflut auf die Erde zu schicken. Die Begründung für dieses Versprechen ist jedoch keineswegs die Überzeugung von der Läuterung des Menschen, es heißt im Gegenteil: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ (1. Mose 8, 21) Die Tendenz des menschlichen Geschlechts zum Bösen wird hier also in aller Klarheit festgestellt. Der Inhalt des Bundes, den Gott dann mit Noah schließt, besteht in dem Gebot:

*Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde. Furcht und Schrecken vor euch sei über allen Tieren auf Erden und über allen Vögeln unter dem Himmel, über allem, was auf dem Erdboden wimmelt, und über allen Fischen im Meer; in eure Hände sei sie gegeben. Alles, was sich regt und lebt, das sei eure Speise, wie das grüne Kraut habe ich's euch alles gegeben. (1. Mose 9,1-3)*

Das Herausgehen aus dem Kasten soll nach der Bibel zur menschlichen Schreckensherrschaft über die Welt und die Tiere führen. Dies steht im Gegensatz zum Gebot Gottes nach der Erschaffung der Erde:

*Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. (1. Mose, 1, 28)*

Die Aufforderung in der Noahepisode impliziert also eine durchaus aggressive Folgerung: „Furcht und Schrecken vor euch sei über allen Tieren auf Erden [...]“. Unter darwinistischen Prämissen betrachtet, bedeutet die Wahl des neuen Mottos einen Wechsel der Position, auf der Schaumann sich selbst sieht, und dies auch hinsichtlich der Identifikation mit dem Faultier. In der Verwendung des Lehrers Blechhammer, die geprägt ist von der abwertenden Darstellung in Schuberts *Lehrbuch der Naturgeschichte*, wird Schaumann durch den Vergleich mit dem Bradypus als Vertreter einer unterlegenen, kaum lebensfähigen Spezies stigmatisiert. Im Zuge seiner naturwissenschaftlichen Studien gelingt es Schaumann jedoch, diesen pejorativen Begriff für sich positiv umzuwerten. Durch die Beschäftigung mit der Paläontologie seiner Zeit musste Schaumann zwangsläufig in Kontakt mit der darwinistischen Evolutionstheorie gelangen. Eine ihrer Zentralessagen ist bekanntlich die vom Überleben des Tüchtigsten. Das Faultier ist ein Überlebender des Daseinskampfes, da es auch heute noch Faultiere gibt. Aber auch in der Erdgeschichte finden sich fossile Vertreter des Faultieres, noch dazu in einer besonders großen Ausprägung. Dieses Riesefaultier (Megatherium) wird zu Schaumanns Wappentier, zu dem er eine enge Beziehung pflegt.<sup>388</sup> Sein Lieblingstier ist darüber hinaus von herausragender paläontologiegeschichtlicher Bedeu-

<sup>388</sup> Er holt sich Rat beim Riesefaultier, als er beginnt, einen Verdacht gegen Störzer zu hegen.

tung. Anhand eines Riesenfaultiers gelang es Cuvier nachzuweisen, dass Arten tatsächlich ausgestorben sind, ein wichtiger Meilenstein der Forschung, sowohl was die Entwicklungstheorie als auch was die Theorien von der Entstehung und Bedeutung der Gesteinsschichten angeht.<sup>389</sup> Wenn Schaumann, nicht zuletzt wegen des Megatheriums, zu einem angesehenen Paläontologen und Mitglied mehrerer geologischer Gesellschaften wird und eine Einladung zu einem Kongress nach Berlin erhält, dann beeindruckt das nicht nur seine Frau, wie er behauptet, sondern sicherlich auch die Stadtbewohner. Dass er weder sie noch die Berliner Fachkollegen an seinen Funden wirklich teilhaben lässt, ist eine Form der Vergeltung für die im Zeichen des Faultiers erlittene Zurücksetzung in seiner Kindheit.

Neben diesen Schlüssen, die sich aus der darwinistischen Bedeutungsebene des Noahzitates ziehen lassen, fällt die wiederholte Aufnahme und Verwendung des Ausdrucks „Kasten“ auf. Im Bibeltext ist das Schiff gemeint, das Noah auf Anweisung Gottes gebaut und in dem er die Überflutung der Erde gemeinsam mit den Tierpaaren überstanden hat. Beobachtet man die Zusammenhänge, in denen der Ausdruck „Kasten“ oder „Herdenkasten“ im Roman erscheint, so ist – wie in der Bibel – das Verlassen eines Ortes gemeint, z.B. die Rote Schanze, die Universität oder auch die Heimatstadt, die man verlassen kann, um nach Afrika zu gehen, oder es wird als Aufforderung dazu gebraucht, seine angestammte, auch geistige Position zu verändern und etwas zu tun, was nicht den Konventionen entspricht (BA 18, S.76). Eduard greift die Formulierung auf, um zu reflektieren, dass er Heinrich Schaumann immer nur in einer bestimmten Weise gesehen, ihn also in einen Kasten gesteckt hatte. Das Herausgehen aus dem Kasten, als Wechsel der Einstellung verstanden, wendet Heinrich allerdings nicht auf sich allein an, sondern er versteht es auch als Aufforderung an seine Mitmenschen, die er wiederholt als im „Herdenkasten“ sitzend bezeichnet: „Jawohl, lieber Eduard, laß nur jeden auf seine Weise heraus aus dem Herdenkasten gehen.“ (BA 18, S.96); „ja, Eduard, [...] gehe heraus aus dem Kasten!“ (BA 18, S.81)<sup>390</sup>

Die Wahl des neuen Lebensmottos kann, wie bereits erläutert, als ein Wechsel der Perspektive im Daseinskampf verstanden werden. Das Leitwort des Jugendlichen enthielt eine, wenn auch unfreiwillige, Zustimmung zum Status Quo, den es zu überwinden galt. Der souveräne Erwachsene und Schanzenbauer wählt sich ein Motto, durch das er sich selbst, aber vor allem auch seine Mitmenschen, dazu auffordert, eben nicht in den alten Schienen, Vorstellungen, Vorurteilen verhaftet zu bleiben. Es kommt nicht darauf an, die Welt zu erobern oder die „Forsche zu haben, das neue Deutsche Reich aufzurichten“ (BA 18, S.96), sondern seine spezifischen Möglichkeiten zu entfalten: „Da war zum Exempel der Heinrich Schaumann, den ihr Stopfkuchen nanntet. Er hat wenigstens mal ganz und gar nach seiner Natur gelebt, hat getan und hat gelassen, was er tun oder was er lassen

---

<sup>389</sup> Young, Entdeckung der Evolution, S.83.

<sup>390</sup> Die Interpretation, dass Stopfkuchen diese Aufforderung an seine Mitmenschen weitergibt, ließe sich womöglich auch dadurch stützen, dass Detering (Theodizee und Erzählverfahren) Schaumann als selbsternannten Gott beschrieben hat. Der Sprecher wäre dann Gott = Stopfkuchen.

mußte [...]“ (BA 18, S.96). Die Korrektur an Eduards Erinnerungen und Vorstellungen über die gemeinsam verbrachte Jugend, die möglicherweise erfundene Mörderbiographie des harmlosen Landbriefträgers, all dies sind Schaumanns Mittel, Eduard aus seinem „Herdenkasten“ herauszuhelfen, wobei diese Hilfe nicht als Akt des reinen Altruismus<sup>391</sup> zu lesen ist, sondern vor allem als Bestandteil der Abrechnung Schaumanns mit den Quälgeistern seiner Jugend.

Die aggressive Komponente in Schaumanns Verhalten, die durch das mosaikartige Bibelwort angespielt wird, verwirklicht sich in der Entlarvung Störzers durch Schaumann. Störzer wird schon unruhig, als Schaumann ihn zum ersten Mal anspricht, dann aber, als er auf der Landstraße ausgerechnet am Tatort von Schaumann erneut angesprochen wird, gerät er in regelrechte Panik (BA 18, S.183). Auch Eduard empfindet den gemütlichen Jugendfreund immer mehr als „Folterknecht“ (BA 18, S.177) und „Folterer“ (BA 18, S.181), der ihm schließlich sogar unheimlich wird (BA 18, S.195). Er deutet das Geschehen als Heimzahlung einer Schuld mit Zinsen (BA 18, S.196) und formuliert selbst die Motive, die Schaumann zu seinem Verhalten veranlasst haben könnten:

*So wahrscheinlich bald nach Mitternacht hatte ich mich ganz in des Dicken Stelle, das heißt seine Haut versetzt, das heißt war in dieselbe hineinversetzt worden. Ich war zu seinem Leibesumfang angeschwollen und hatte mich auf die Höhe seiner behaglichen Weltverachtung erhoben und hatte gesagt: ‚Dem dürren Afrikaner, diesem Eduard, wollen wir nun doch einmal aus dem alten Neste heraus imponieren und ihm beweisen, daß man auch von der Roten Schanze aus aller Philisternveltanschauung den Fuß auf den Kopf setzen kann. Dem wollen wir einmal zeigen, wie Zeit und Ewigkeit sich einem gestalten können, den man jung allein unter der Hecke liegen läßt und der da liegen bleibt und, um die Seele auszufüllen, nach Tinchen Quakatz sucht und, um den Leib bei Rundung zu erhalten, die Rote Schanze erobert und in Mußestunden von letzterer aus auch den gestern vergangenen Tag als wie einen seit Jahrtausenden begrabenen Mammutsknochen aufgräbt. (BA 18, S.197)*

Dieses Bild, das Eduard am Ende des Romans von Schaumann hat, ist ein völlig anderes als das vom Beginn des Textes, als er mit Schaumann nur dessen Fresssucht und sein Schulversagen in Verbindung brachte. Die Geschichte vom Mörder Störzer zerstört ebenfalls das gängige öffentliche Bild von diesem, stellt aber zugleich eine Einschränkung der Aussage des populär verstandenen Darwinismus dar: Es ist nicht immer der offensichtlich Starke, der im Überlebenskampf gewinnt. Anpassung an die Umweltbedingungen und Durchsetzungsvermögen sind nicht immer gepaart mit den physischen Kräften oder den bürgerlichen Primärtugenden. Raabe korrigiert so literarisch ein populäres Darwinismusverständnis. Damit greift er fachwissenschaftliche Korrekturen der Rezeption der Selektionstheorie auf, wie sie sich auch in einem Beitrag von Friedrich Lichterfeld in *Westermann's Illustrierten Deutschen Monatsheften* finden. Lichterfeld referiert

<sup>391</sup> Detering, Theodizee und Erzählverfahren, S.203.

Forschungen, die die Angepasstheit des Faultiers an seine Umgebung belegen, und resümiert:

*Dem Bau des Faulthieres kann sonach auch nicht der Vorwurf der Schwäche und der Unvollkommenheit, oder gar der Monstrosität gemacht werden, vielmehr ist er den Lebensverhältnissen des Thieres durchaus angemessen. (173)*<sup>392</sup>

### Zusammenfassung

*Daß der „Stopfkuchen“ eines der unverschämtesten Bücher ist, die jemals geschrieben worden sind, hat der Freund, Braunschweigerstraße 1a, doch noch nicht genug herausgefunden.*<sup>393</sup>

Es gibt mehrere Erklärungsansätze für diese Aussage Raabes. Zuerst wäre es sehr unverschämmt, böte der Roman nur scheinbar die Richtigstellung eines Rechtsirrtums. Doch auch unabhängig von der Klärung dieser Frage lassen sich einige andere ziemlich grobe Unverschämtheiten erkennen:

Der titelgebende Protagonist des Romans, den zahlreiche Rezipienten besonders schätzten und geradezu verehrten,<sup>394</sup> gewinnt seine Stärke durch die Dekonstruktion philiströser Behaglichkeit und Weltschau. Er nimmt dezidiert und willentlich die Position des Außenseiters ein, die ihm eben diese Philister sein Leben lang zugewiesen haben. Nachdem er zum Schanzenbauern geworden ist, nötigt er ihnen die Achtung ab, die sie seinem Schwiegervater, seiner Frau und ihm selbst bisher versagt hatten.

Der Landbriefträger Störzer dient in der städtischen Gesellschaft und der Umgebung als Muster an Pünktlichkeit und Disziplin. Diese Einschätzung ist ebenso unwiderrprochen, wie es die Vorurteile gegenüber Schaumann selbst oder dem Schanzenbauern Quakatz waren. Gerade an diesem zentralen Repräsentanten kleinbürgerlicher Tugenden setzt Schaumanns tiefgreifendste Dekonstruktion an. Indem er die Deutung der Person Störzers radikal umschreibt, stellt er die jahrzehntelang üblichen Zuschreibungen von Schuld und Unschuld in Frage.

Gegen die Deutungshoheit der historischen Forschung in ihrer gemeinschaftsstiftenden Ausrichtung setzt Schaumann die Paläontologie und Geologie, mit

---

<sup>392</sup> Lichtenfeld, Faulthier, S.173. Er ergänzt: „Selbstverständlich scheinen die Bradypoden uns nur so elend, sind es aber nicht in der That; denn so wenig der Ochse nach Braten verlangt, wenn ihn hungert, so wenig kann das Faulthier sich nach Behendigkeit sehnen, weil sie seiner Organisation nicht minder heterogen ist, wie Braten dem Ochsen. Der ganze Bewegungsapparat des Faulthiers müßte erst ein anderer werden, das Faulthier also nicht mehr Faulthier sein, wenn es im Zustande ruhigen Verharrens sich nicht am behaglichsten fühlen sollte. – Wie kämen die Bradypoden, denen jede Bewegung eine Qual, unter den gegebenen Verhältnissen dazu, sich die Gewandtheit von Affen und Eichhörnchen, oder gar die Flüchtigkeit von Hirschen und Rehen zu wünschen?“ (Ebd., S.175)

<sup>393</sup> BA 18, S.205. Raabe über Edmund Sträter.

<sup>394</sup> Belege für die Würdigung Stopfkuchens bei Derks, Paul: Raabe-Studien. Beiträge zur Anwendung psychoanalytischer Interpretationsmodelle: *Stopfkuchen* und *Das Odfeld*. Bonn 1976, S.5-10, dessen eigene Interpretation von *Stopfkuchen* die Deutung Schaumanns als Gemütsmenschen eindrucksvoll widerlegt.

deren Hilfe anthropologische Zeitvorstellungen und das Verständnis von Geschichte antibürgerlich relativiert werden.

Die scheinbar bibelfrome Anbringung des Noahzitates über der Haustür erweist sich bei näherer Betrachtung als subtile Auseinandersetzung mit der darwinistischen Konzeption des Kampfes ums Dasein, dessen populäre sozialdarwinistische Lesart dissoziiert wird.

Es werden also in diesem Roman auf subversive Weise zentrale bürgerliche Werte hinterfragt, wobei der Erzählton, die Figurengestaltung und die inhaltliche Struktur so entworfen sind, dass Schaumann wie ein Gemütsmensch erscheint, der lediglich in seiner „Schöne-Geschichten-Erzählungsweise“ (BA 18, S.183) etwas breit geraten ist.

## II.2.3 Paläontologische Dilatationen in „Das Odfeld“

„Nro.20. Ein versteinertes Knochen hominis diluvii testis. Eine große Rarität! Hat mir aber im Kloster mannigfachen Verdruß zugezogen, derer hierüber anders laufenden Meinungen wegen.“<sup>395</sup>

Eine historische Erzählung wie *Das Odfeld* ist ihrem Wesen nach eng mit Fragen der Zeit und Zeitlichkeit verbunden. Ihren Gegenstand liefert die Vergangenheit, wobei in den meisten Fällen konkrete zeitliche Datierungen die Ereignisse rahmen. Historische Großereignisse wie der Siebenjährige Krieg oder, wie der Erzähler im *Odfeld* selbst meint, der Dreißigjährige Krieg stehen dabei oft im Zentrum der Aufmerksamkeit: Denn „über den [Dreißigjährigen Krieg; K.B.] kommt kein deutscher Autor in einem historischen Werke, wenn er wirklich etwas sagen will, hinweg, ohne etwas von ihm zu sagen“ (BA 17, S.12). Zu der Ebene der erzählten vergangenen Zeit treten häufig die Ebene der Autorgegenwart sowie die Gegenwart des zeitgenössischen Lesers hinzu, eingeführt über die Benennung der Umstände der Rezeption oder auch über Aussagen und Anspielungen des Erzählers. Diese Konfrontation zweier – oder mehrerer – Zeitebenen ist konstitutiv für das Deutungspotenzial der historischen Erzählweise: Die Verwendung eines historischen Rahmens hebt das Erzählte aus dem Alltäglichen heraus, ermöglicht kritische oder affirmative Stellungnahmen zur eigenen Zeit im Zuge der Analogiebildung bzw. eröffnet Perspektiven für innovative Änderungen oder dem früheren Zustand verpflichtete Korrekturen des Status quo.<sup>396</sup> Gerade im Zuge der Funktionalisierung des historischen Hintergrundes für die Aussage eines literarischen Werkes kommt es zu Spannungen zwischen Fiktion und historischem Tatsachwissen, so dass die Autoren sich häufig bereits im Vorwort in diesem Spannungsfeld verorten: Felix Dahn weist z.B. auf seine geschichtswissenschaftlichen Arbeiten hin, in denen der Leser „die Ergänzungen und Veränderungen, die der Roman an der Wirklichkeit vorgenommen hat, erkennen“ könne.<sup>397</sup> In der Traditionslinie des sogenannten Professorenromans<sup>398</sup> wird dabei die romantische Option eines Walter Scott abgewiesen, nach der die Exaktheit der historischen Darstellung vor den Anforderungen der Fiktion zurückstehen muss, so „daß es also [im historischen Roman; K.B.], vor der Autonomie der Geschichte, eine Autonomie der Literatur nicht geben kann.“<sup>399</sup> Neben dieser Extremposition geschichtswissenschaftlicher Heteronomie gegenüber der Literatur und ihrer Wertung werden Geschichtsfiktionen als Illustrationen historischer Fakten in Form des historischen Bildes in den Dienst genommen. So nennt Joseph Viktor

---

<sup>395</sup> Raabe, Wilhelm, *Das Odfeld. Eine Erzählung*. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Bd. 17. Bearbeitet v. Karl Hoppe und Hans Oppermann. Göttingen 1966, S.6-220, hier: 42f.

<sup>396</sup> Genaueres zur Funktion und Gestaltung der historischen Romane bei Aust, Hugo: *Der historische Roman*. (Sammlung Metzler, Bd. 278) Stuttgart 1994.

<sup>397</sup> Zitiert nach Aust, *Der historische Roman*, S.5.

<sup>398</sup> Verstanden als abwertende Bezeichnung für historische Romane des 19. Jahrhunderts, deren angeblich historisch treue Darstellung die eigentliche Handlung dominiert.

<sup>399</sup> Baßler/Brecht/Niefanger/Wunberg, *Historismus und literarische Moderne*, S.40.

von Scheffel im Vorwort zu seinem *Ekkehard* den historischen Roman: ein „Stück nationaler Geschichte in der Auffassung des Künstlers“, wobei „im Leben und Ringen und Leiden der einzelnen zugleich der Inhalt des Zeitraumes sich wie zum Spiegelbild zusammenfaßt.“<sup>400</sup>

Ein Ansatz, der sich dieser Heteronomisierung entzieht, wird von Baßler, Brecht und Niefanger unter anderem Wilhelm Raabe zugeschrieben:

*Zwar wird [bei Raabe; K.B.] fortlaufend aus dem historischen Diskurs zitiert, und der Erzähler greift vielfach auf historische Dokumente und Quellen zurück. Aber das mitunter fast wörtliche Zitat solcher Belegtexte soll den Leser keineswegs orientieren.*<sup>401</sup>

Diese Vorgehensweise lässt sich als technischer Historismus kennzeichnen, in dem Verfahren wie Quellenzitate, Fakten, Namen und Daten des historischen Kontextes und Kataloge „zunächst einmal das Operationsfeld für ein alternatives Modell literarischer Repräsentation“<sup>402</sup> abgeben. Dabei werden, so die Verfasser, „Details und Dinge“ akzentuiert wird, mit der „Autonomie der Lexeme“ gerechnet und „ästhetisch mit ihr kalkuliert.“<sup>403</sup> Diese Beschreibung bezieht sich vor allem auf Raabes letzten historischen Roman *Hastenbeck*, lässt sich aber, wie es im Folgenden zu zeigen gilt, auch auf *Das Odfeld* übertragen. Dabei soll sich der Blick freilich vor allem wieder auf das richten, was bei Baßler, Brecht und Niefanger als „konkurrierende Orientierungsangebote wie der historische Materialismus oder der (Sozial-)Darwinismus“ bezeichnet, der „Formation eines allgemeinen (wenn auch nicht dem spezifisch geschichtswissenschaftlichen) Historismus [zugerechnet und] als Konzeptionen einer wie auch immer historisch fundierten Identität“<sup>404</sup> angesehen wird, ohne im Zentrum der Untersuchung zu stehen.

In *Das Odfeld* lassen sich, ähnlich wie in *Stopfkuchen*, zwei Bereiche unterscheiden, in denen die Verwendung von Elementen des darwinistischen Diskurses zu beobachten ist: Einerseits die Nennung von Fossilien und weiteren Verweisen auf die Vorgeschichte, wobei die prädarwinistische Sintfluttheorie zum Bedeutungsträger wird, und andererseits die Thematik des ‚Kampfes ums Dasein‘ als strukturelle Folie der Ereignisse. Während für das Beispiel der *See- und Mordgeschichte* von Stopfkuchen, Störzer und Eduard die Bedeutung der Verwendung paläontologischer Diskurselemente vor allem in der Relativierung bürgerlicher Selbstgewissheit durch Einbettung in einen weiter gefassten historischen Kontext besteht, betonen die im Folgenden erläuterten Elemente des paläontologischen Diskurses im *Odfeld* eher eine überzeitliche Gemeinsamkeit und stehen in einem engen argumentativen Zusammenhang mit der durch den Daseinskampf konturierten Struktur der Handlung.

<sup>400</sup> Scheffel, Joseph Viktor von: *Ekkehard*. In: Ders.: *Gesammelte Werke in sechs Bänden*. Mit einer biographischen Einleitung v. Johannes Proelß. Erster Band. Stuttgart [o.J.], S.99.

<sup>401</sup> Baßler/Brecht/Niefanger/Wunberg, *Historismus und literarische Moderne*, S.63.

<sup>402</sup> Ebd., S.53.

<sup>403</sup> Ebd., S.59.

<sup>404</sup> Ebd., S.36.

*Dissoziation anthropologischer Zeitvorstellungen durch die Verknüpfung mit paläontologischen Zeitstufen.*

Das Museum des „letzten Kollaborators“ der Klosterschule Amelungsborn stellt einen in besonderer Weise akzentuierten „Repräsentationsraum der Geschichte“<sup>405</sup> dar. Fundstücke aus der Region erscheinen nebeneinander aufgereiht in den Regalen des Magisters. Sie stammen vom „Molter-Bach“, aus der Nähe von „Warbsen“, vom Abt „Doctoris Johann Peter Häsel“ (alle BA17, S.42), d.h. vom Klostergelände, von der „Mäusebreite, Stadtoldendorfer Feldmark“, von den „Steinbrüchen in Sundern“, aus dem „Kuhhirtenhause zu Lenne hinter dem Till“ (BA 17, S.43) und schließlich wieder aus dem eigenen Klosterbezirk, nämlich aus der Kirche. Diesem engen geographischen Raum steht die wesentlich weiter greifende historische Spannweite der Herkunft der Fundstücke entgegen. Die an den Gegenständen hängenden Zettel mit Erläuterungen weisen diese u.a. als römische, cheruskische und karolingische aus. Mit dem Verweis auf Augustus und Tiberius sowie die cheruskischen Grabbeigaben ist der Geschichtsraum bis zu der Zeit um Christi Geburt eröffnet, das 7./8. Jahrhundert wird durch den Fund aus dem Umfeld Karls des Großen angeschlossen. Der Ur- oder Auerochse, „Bos primigenius, auch Wisent genannt“ (BA 17, S.43), wurde 1627 in Europa ausgerottet, gehört also im Zeitrahmen von *Das Odfeld* ebenfalls bereits der Vergangenheit an.<sup>406</sup> Wenn Buchius das Horn des Ochsen überdies als Instrument eines Barden ausweist, dann ordnet er den Fund wohl dem germanischen Kult und der Zeit der Völkerwanderungen zu.<sup>407</sup> Über den Madonnenarm und die Tabakdose des vormaligen Abtes nähert sich die Sammlung des Magisters dann der erzählten Gegenwart. Der Abt Häsel, der von 1775-1797 Ephorus der tatsächlichen Schule in Holzminden war, ist in der Fiktion des Romans 1761 bereits gestorben.<sup>408</sup> In jedem Fall kann man die Nennung seines Namens zum Anlass nehmen, die Tabakdose im Museum als ein Relikt der unmittelbaren Vergangenheit des erzählten Geschehens zu deuten. Die Verbindung von lokal-archäologisch exakten Angaben zum Fundort und Mutmaßungen über den ehemaligen Besitzer<sup>409</sup> mit dem sehr unterschiedlichen historischen Rang und Echtheitsgrad der gefundenen Gegenstände hat einen humoristischen Effekt, auf den der Erzähler im direkt auf die Aufzählung folgenden Abschnitt anspielt.<sup>410</sup>

---

<sup>405</sup> Vormweg, *Die historischen Romane*, S.187.

<sup>406</sup> Der Auerochse ist nicht identisch mit dem Bison *bison bosanus*, also dem Wisent.

<sup>407</sup> Demnach gehörte der Hinweis auf den Urochsen nicht in den petrefaktenkundlich-evolutionstheoretischen Kontext.

<sup>408</sup> Weniger, Erich: *Die Quellen zu Wilhelm Raabes „Das Odfeld“*. In: *JbRG* 1966, S.96-124, hier: 104. Raabe verwendet in der ersten Auflage den historischen Namen Johann Friedrich, ändert dies jedoch in den späteren Auflagen zu Johann Peter, nach Weniger ein Versuch, den Anachronismus zu beseitigen.

<sup>409</sup> Diese Art der Darstellung, insbesondere der Urnen, erinnert an die Darstellungsweise im Buch des Pastors Dünnhaupt, auf den an späterer Stelle angespielt wird: Dünnhaupt, Johann Christian: *Beiträge zur Deutschen Niedersächsischen Geschichte und deren Alterthümern*. Helmstedt 1778.

<sup>410</sup> Zum Humor in *Das Odfeld* vgl. Preisendanz, Wolfgang: *Humor als dichterische Einbildungskraft*. Studien zur Erzählkunst des poetischen Realismus. München 1963.

*Nicht wahr, wenn man doch in dem Kataloge so fortfahren wollte, zum Scherz der Herren Primaner und bessern Gelehrten heutiger Zeit? Wir tun's aber nicht. Um keinen Spaß in der Welt! (BA 17, S.43)*

Die Mehrsinnigkeit der humoristischen Darstellungsweise korreliert mit der Mehrschichtigkeit der Zeitstufen, die von den Fundstücken repräsentiert werden. Das Museum dient aber vor allem der Charakterisierung des Noah Buchius, dessen Status als unbeteiligter Beobachter im Verhältnis eines Museumsdirektors zu seinen Schaustücken eine Entsprechung findet. Sein Verlangen, die Wirklichkeit zu deuten, drückt sich in den an den Gegenständen befestigten Zetteln aus. Doch zugleich ist das Museum Exempel und Auftakt einer Erzählweise, die für die Bedeutung des Textes konstitutiv ist: „Begebenheiten und Situationen [werden; K.B.] bald ganz nahe, bald sehr fern“ gerückt, so dass der „Gesichtskreis“ abwechselnd „verengt und erweitert“ wird und der Leser „plötzlich innerhalb eines ganz anderen Horizontes“ steht, wie bereits Preisendanz<sup>411</sup> dieses Erzählverfahren beschreibt.<sup>412</sup> Raabe greift damit auch auf eine zentrale Denkfigur Jean Pauls zurück, der durch die Verbindung von Gegensätzen keineswegs einen harmonischen Ausgleich erzielen, sondern die Spannung der „entgegengesetzten Ansichten“ steigern und polarisieren will.<sup>413</sup>

Zu den Fundstücken des kleinen Museums gehört auch ein versteinertes Knochen, also ein Fossil, das Buchius als Relikt des „hominis diluvii testis“ klassifiziert. Um was für einen Fund es sich genau handelt, wird aus der knappen Beschreibung nicht deutlich. Die Bezeichnung rekuriert jedoch auf ein Ereignis der Paläontologiegeschichte und dehnt zugleich die durch das Museum repräsentierte Zeitspanne bis an die Grenzen der jüdisch-christlichen Zeitrechnung aus, indem die Herkunft des Knochens mit der Sintflut in Verbindung gebracht wird. Der Ausdruck „hominis diluvii testis“ verweist auf den Fund, den der Züricher Arzt und Gelehrte Johann Jakob Scheuchzer Anfang des 18. Jahrhunderts machte. Der leidenschaftliche Fossiliensammler, der das erste Herbarium versteinertes Pflanzen der Schweiz zusammenstellte und veröffentlichte, bekam zwischen 1723 und 1725 aus dem Steinbruch Oeningen am Untersee zwei Platten mit versteinerten Knochenresten. Die Relikte auf der einen Platte deutete Scheuchzer als den versteinerten Kopf eines Kindes, den zweiten als Teil eines „Menschlichen Bein=Gerüsts“.<sup>414</sup> 1755 äußerte der Scheuchzer-Schüler und Gründer der Zürcher

<sup>411</sup> Ebd., S.253.

<sup>412</sup> So ist das titelgebende Odfeld zum Beispiel ein Ort, auf dem zu allen Zeiten Kriege und Schlachten geführt wurden und dieses Faktum führt der Erzähler bzw. Buchius dem Leser auch immer wieder vor Augen. Vgl. unter vielen anderen, die dieses Erzählverfahren beschrieben haben: Detering, Theodizee und Erzählverfahren, S.189.

<sup>413</sup> Diesen Hinweis verdanke ich der Arbeit von Andrea Albrecht: Kosmopolitismus. Weltbürgerdiskurse in Literatur, Philosophie und Publizistik um 1800. Berlin 2005. Die zitierte Wendung stammt aus Jean Paul: Politische Fastenpredigten während Deutschlands Marterwoche (1809-1817). In: Ders.: Sämtliche Werke. Herausgegeben von Norbert Miller. 6. Korr. Aufl. München, Wien 1995. Abt. 1 Bd. 5.: Vorschule der Ästhetik, Levana oder Erziehlehre, Politische Schriften, S.1069-1193, hier: 1082.

<sup>414</sup> Scheuchzer, Johann Jakob: Homo diluvii testis. Zürich 1726.

Naturforschenden Gesellschaft Johannes Gessner als erster Kritik an der Deutung des Fundstücks als menschliches Skelett, die, wie Casimir Moesch im *Neujahrsblatt der Zürcher naturforschenden Gesellschaft auf das Jahr 1887* schrieb, nur dadurch zu erklären sei, dass Scheuchzer „den menschlichen Bau ganz aus dem Gesichte verloren und mindestens durch vorgefasste Lieblingsmeinungen sich habe blenden lassen“.<sup>415</sup> Gessners Kritik war begründet, seine eigene Bestimmung als Wels jedoch ebenfalls nicht richtig. Erst Cuvier gelang es 1809,<sup>416</sup> das Fossil korrekt als Überreste eines ausgestorbenen riesigen Salamanders zu deuten. Weitere Forschungen bestätigten diesen Befund, und in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts war das Fossil als Verwandter der rezenten japanischen und nordamerikanischen Riesensalamander bestimmt und als ‚Andrias scheuchzeri‘ benannt.<sup>417</sup> Der ‚Zeuge der Sintflut‘, den der Magister Buchius in seinem Museum aufbewahrt, spielt auf diese Entdeckungsgeschichte an. Raabe war der Irrtum des frühen Paläontologen Johann Jakob Scheuchzer freilich längst bekannt. So lässt sich schließen, dass die Nennung des *hominis diluvii testis* als Fundstück im Museum und als Erinnerung in der Ith-Höhle in zweifacher Hinsicht funktional ist. Erstens wird durch die Nennung des Fossils auf die Theorie der Diluvianer hingewiesen, die annahmen, dass die Tiere und Pflanzen, deren versteinerte Reste gefunden werden, bei der Sintflut ums Leben kamen. Diese Forscher, wie der Engländer William Buckland, aber eben auch Johann Jakob Scheuchzer, waren von der Absicht erfüllt, die naturwissenschaftlichen Beobachtungen mit den Aussagen der Bibel in Einklang zu bringen. Buchius wird durch diese Anspielung also als Diluvianer charakterisiert, d.h. als jemand, der an der Schwelle der Ablösung des deistischen durch das szientifische Weltbild steht und bemüht ist, die divergenten Beobachtungen und Erkenntnisse mit dem Kirchenglauben zu vereinen.<sup>418</sup> Zweitens weist die Nennung des Namens *hominis diluvii testis* auf den bereits erläuterten wissenschaftshistorischen Irrtum hin. Die Tatsache, dass der Erzähler den Magister diesen Fehler teilen lässt, ist lesbar als Möglichkeit, den Leser des 19. Jahrhunderts auf die geologische Tiefendimension im Museum hinzuweisen.

<sup>415</sup> Moesch, Casimir: Der japanische Riesensalamander (*Cryptobranchus japonicus*) und der fossile Salamander (*Andrias Scheuchzeri*). In: *Neujahrsblatt*. Hrsg. v. der Naturforschenden Gesellschaft auf das Jahr 1887. Zürich 1886. S.7f.

<sup>416</sup> Cuvier, Georges: Sur quelques quadrupèdes ovipares fossiles conservés dans des schistes calcaires. In: *Annales du Muséum d'histoire naturelle* 13 (1809), S.401-437.

<sup>417</sup> Tschudi, Johann Jakob: Über den *Homo diluvii testis*, *Andrias Scheuchzeri*, in: *Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefaktenkunde*. Stuttgart 1837, S.545-547. Über die Geschichte der Entdeckung des Riesensalamanders, die Bedeutung von Johann Jakob Scheuchzer und die Entwicklung der Paläontologie in Zürich vgl. *Paläontologie in Zürich. Fossilien und ihre Erforschung in Geschichte und Gegenwart*. Hrsg. v. Zoologisches Museum der Universität Zürich 1999. Darin vor allem: Leu, Urs: *Geschichte der Paläontologie in Zürich*, S.11-76.

<sup>418</sup> Zum Tragen kommt diese Einstellung des Magisters auch in seiner Deutung der Rabenschlacht, die zwischen göttlichem Zeichen, antikem Prodigium und naturwissenschaftlicher Erklärung schwankt. Vgl. Limlei, Michael: *Geschichte als Ort der Bewährung. Menschenbild und Gesellschaftsverständnis in den deutschen historischen Romanen (1820-1890)*. (Studien zur Deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 5) Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1988; Mojem, Helmuth: *Der zitierte Held. Studien zur Intertextualität in Wilhelm Raabes Roman „Das Odfeld“*. (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, Bd. 72) Tübingen 1994; Vormweg, Die historischen Romane.

Wenn Buchius ein Fossil besitzt, das er für einen homo diluvii testis hält, dann könnte es sich, in Analogie zu Scheuchzers Irrtum, um ein wesentlich älteres Fossil tierischen Ursprungs handeln. Damit wäre der Zeitrahmen im Museum und in der Ith-Höhle auf einen Schlag um mehrere Hunderttausend oder gar Millionen von Jahren erweitert. Stärker aus der Perspektive des 18. Jahrhunderts betrachtet, belegt die Fehldeutung des Fossils erneut die mangelnde Deutungskompetenz des Buchius. Ob zugleich auch die wissenschaftliche Praxis des Buchius als Paläontologie in Form einer humoristischen Schwundstufe desavouiert werden soll, erscheint fraglich. Zum einen spiegelt die Form des Museums eine Ausstellungspraxis, die für den Zeitraum der erzählten Handlung keineswegs ungewöhnlich oder gar lächerlich ist, sondern dem Standard entspricht,<sup>419</sup> zum anderen weist ihn seine so dokumentierte moderne Haltung in der Streitfrage, ob Fossilien organischen oder anorganischen Ursprungs sind, als trotz aller Einschränkungen avancierten Laienforscher aus. So oder so ist der Fund, wie bereits Rohse herausgestellt hat, das Signum der „Diskrepanz von biblisch-theologischem und geologisch-evolutionärem Weltverständnis“<sup>420</sup> und verstärkt den Effekt der Simultaneität verschiedener historischer Zeiten, der durch die Sammlung des Museums hervorgerufen wird.

*Dissoziation des anthropologischen Zeitbegriffs durch Verknüpfung mit der Erdgeschichte*

Die Gleichzeitigkeit verschiedener Zeit- und Bedeutungsebenen<sup>421</sup> sind in *Das Odfeld* in eine Textstruktur integriert, die von der Spannung zweier Zeitauffassungen geprägt ist. Durch das Genre des historischen Romans und den Bericht einer kontinuierlich sich ereignenden Handlung, die den konkreten Zeitraum von 24 Stunden umschließt, wird auf die linear-fortschrittliche oder evolutive Zeitauffassung hingewiesen, die das Christentum mit Ausnahme der Barockzeit, in der das weltliche Leben ebenfalls als unüberwindbarer Kreislauf verstanden wurde, bestimmt. Auch das säkulare 19. Jahrhundert und der dominierende Fortschritts Glaube dieser Ära dokumentieren das vorherrschende lineare Zeitverständnis. Die auf der anderen Seite zu beobachtende Betonung der Kreisstruktur (der Fluchtbewegung, des Zeitraums von exakt 24 Stunden, der Kapitelstruktur), die intertextuelle Referenz auf die Stoa,<sup>422</sup> die Beschreibung der Apokalypse ohne Ende<sup>423</sup> und die strukturell und inhaltlich verarbeitete Metaphysik Schopenhauers deuten ein zyklisches Zeitverständnis an. Diese in der Erzählung verwirklichte Zeitstruktur muss – über die bisherigen Ergebnisse der Forschung hinaus – um den Aspekt

<sup>419</sup> Vgl. Valter, Claudia: Studien zu bürgerlichen Kunst- und Naturaliensammlungen des 17. und 18. Jahrhunderts in Deutschland. Diss Aachen 1995.

<sup>420</sup> Rohse, Transzendente Menschenkunde, S.197.

<sup>421</sup> Diese Gleichzeitigkeit wurde in der Forschung unter anderem beschrieben bei Preisendanz, Humor als dichterische Einbildungskraft; Cremer, Das Odfeld als Wille und Vorstellung; Gehrke, Iris: Trost der Philosophie? Stoische Intertexte in Wilhelm Raabes „Das Odfeld“. In: JbRG 1995, S.88-128; Detering, Heinrich: Apokalyptische Bedeutungsstrukturen in Raabes „Das Odfeld“. In: JbRG 1984, S.87-98.

<sup>422</sup> Gehrke, Stoische Intertexte.

<sup>423</sup> Detering, Apokalyptische Bedeutungsstrukturen.

der geologischen Tiefenzeit ergänzt werden. Der Ausdruck Tiefenzeit stammt von John Mc Phee, einem zeitgenössischen englischen Geologen, und dient der Verdeutlichung der so schwer zu begreifenden geologischen Dimension des Erdalters.<sup>424</sup> Die so genannte Tiefenzeit weicht von den linear-fortschrittlichen und zyklischen Zeitkonstruktionen ab, da es um den zum allergrößten Teil nicht vom Menschen tangierten Zeitraum der geologischen Entwicklung der Erdoberfläche und der allmählichen Entstehung von Leben auf dem Planeten geht. Raabes historischer Roman erweitert demnach das Zeitgerüst des historischen Romans um eine prähistorische Dimension und transformiert somit die Gattung entscheidend.

Auf die Tiefenzeit verweist der Text vor allem durch die wiederholte Nennung des ‚homo diluvii‘, der im Text als ‚hominis diluvii testis‘ bezeichnet wird. Die erste Nennung wurde bereits erwähnt, es handelt sich um die Nennung als Teil des Museums des Magisters. Hier heißt es über die Reaktion auf seinen Fund: „Hat mir aber im Kloster mannigfachen Verdruß zugezogen, derer hierüber anders laufenden Meinungen wegen.“ (BA 17, S.43) Welche anderen Meinungen könnten dem Magister entgegengestanden haben? Scheuchzers Deutung seines Fundes als Beingerüst eines Menschen, bei dem es sich ja tatsächlich um das Skelett eines Riesensalamanders handelte, wurde erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von anderen Zoologen bzw. Geologen widersprochen.<sup>425</sup> In das entlegene Amelungsborn gelangen „die neuesten Erzeugnisse der Literatur weder vollständig noch rasch“, und im Krieg „wartet der Magister ganz vergeblich selbst auf zufällige Nachrichten aus der Gelehrtenrepublik da draußen“ (BA 17, S.44). Bei einer so schlechten Nachrichtenlage ist es nicht unbedingt wahrscheinlich, dass aus dem Kreis der Klosterbewohner eine paläontologisch motivierte Kritik an Buchius’ Deutung des fossilisierten Knochens als Teil eines Sintflutopfers entsteht. Aus theologischer Sicht ist die Deutung jedoch nicht zu beanstanden, da sie einen empirischen Beleg für die in der biblischen Überlieferung dokumentierte Überschwemmung der Erde zu liefern scheint. Buchius’ Sammelleidenschaft an sich dürfte auch nicht Auslöser der Kritik sein, da sie insgesamt nur als Quelle für Sticheleien und belächelnde Nachsicht beschrieben wird. Es bleibt nur übrig zu mutmaßen, dass die „anders laufenden Meinungen“ (BA 17, S.43) ihren Ursprung in einer generellen Skepsis der Zeit an dem Ursprung von Fossilien haben. Petrefakte galten als ‚ludis naturae‘, als Spiele der Natur, die nicht organisch entstanden waren.<sup>426</sup> Buchius wäre damit ein Gelehrter in der Provinz, der zugleich den fortschrittlichsten Stand des Wissens seiner Zeit repräsentierte.

Die zweite Mutmaßung rückt den Autor und seine Zeit in den Mittelpunkt der Argumentation. Zur Zeit der Abfassung des *Odfelds* 1886/87 war die Diskussion um die Entstehung des menschlichen Geschlechts in vollem Gange. In der

---

<sup>424</sup> Zu diesem Thema ausführlich: Gould, Tiefenzeit.

<sup>425</sup> Leu, Geschichte der Paläontologie, S.45f.

<sup>426</sup> Auch Scheuchzer vertrat noch 1697 den anorganischen Ursprung fossiler Muscheln: Leu, Geschichte der Paläontologie, S.26.

Debatte zwischen Ernst Haeckel und Rudolf Virchow stand die Frage nach einem Beweis für den Übergang zwischen affenartigen Vorformen und dem modernen Menschen, das sogenannte *missing link*, im Mittelpunkt. Wenn also Raabe den Protagonisten seines Romans einen Fossilfund machen lässt, den er als frühen Menschen und Zeugen der Sintflut deutet, dann evoziert dies zugleich die vehemente Debatte des ausgehenden 19. Jahrhunderts, deren ursprünglicher Auslöser eben auch in Darwins Erkenntnissen zur Abstammung der Lebewesen zu sehen ist. Stellt man diese letzte Überlegung mit in Rechnung, dann wird die ablehnende Reaktion der Klosterbewohner auch als anachronistischer Reflex der weltanschaulichen Divergenzen der zeitgenössischen Gegenwart Wilhelm Raabes und seiner Leser deutlich.

Die zweite Nennung des „*hominis diluvii testis*“ erfolgt im Zusammenhang mit der Ith-Höhle, in der die Flüchtenden sich verstecken. Nachdem das Kloster von marodierenden französischen Truppen überfallen worden ist, vertreibt der Amtmann den Magister vom Hof, da er ihn mittelbar für das Unglück des Überfalls verantwortlich macht. Vor den Toren des Klosters trifft Buchius auf die Magd Wieschen und ihren Freund, den Knecht Heinrich Schelze, die vor den Franzosen geflohen sind. Nachdem zu der Gruppe auch noch Thedel und Mamsell Selinde Fegebanck gestoßen sind, versuchen sie gemeinsam, in den Wirren der Heeresbewegungen einen sicheren Ort zu erreichen. Diesen finden sie in einer Höhle des karstigen Iths. Buchius hat in dieser und einer weiteren ähnlichen Höhle „bronzene Lanzenspitzen, Steinhammer, Knochen von unbekanntem Tieren, ja auch Menschenknochen – Knochen von armen Sündern, so auch testes diluvii, die Zeugen der Sündflut gewesen sein mochten“ (BA 17, S.129), gefunden. Vor allem aber diente die Höhle ihm als Rückzugsort, wenn ihm die von seinen Schülern auf seine Kosten betriebene „Lustigkeit im Kloster“ (BA 17, S.137) zuviel wurde. Es handelt sich also bei der Höhle wie bei seiner Zelle und im Endeffekt wie beim Kloster Amelungsborn selbst um ein Refugium, in das sich die Menschen vor den anderen Menschen und den Wirren der Zeit zurückziehen versuchten. Bereits von dem Gründer des Kloster Amelung wird gesagt, dass er eigentlich „nichts gründen“ (BA 17, S.8) wollte, sondern tatsächlich nur „endlich seine Ruhe vor der Brüder- und Schwesternschaft dieser Welt“ (BA 17, S.8f.) haben wollte. Und auch die Zelle des letzten Zisterziensers Bruder Philemon, die Buchius als Wohnung erhalten hat, wird als „das letzte Asyl des Alten“ (BA 17, S.40), aber auch als „Zufluchtsort für mehr als einen“ (BA 17, S.41) anderen der Klosterbewohner bezeichnet. So wie sich die Sicherheit von Kloster und Zelle als fraglich erweist, da beide in die Gefahr geraten, von den Franzosen geplündert und zerstört zu werden, so ist auch die Höhle kein exklusiver Schutzraum, da auch der Knecht Schelze von ihr weiß. „Es gibt keine Stätte für dich auf Erden, da du kannst sagen, du bist allein zu Hause“ (BA 17, S. 136), seufzt der Magister, nachdem er erfahren hat, dass der Knecht sein Wissen teilt. Außerdem entdecken die Schotten schließlich die Flüchtlinge. Diese Entdeckung hätte den Tod der Gruppe bedeuten können, da es bei Todesstrafe durch den Duc von Broglio verboten war, sich „in die Wälder und auf die Berge und auch nicht –

unter die Erde zu flüchten“ (BA 17, S.128). Trotz dieser Einschränkungen funktioniert die Höhle ausreichend gut als Rückzugsort, wie durch vielfache Verweise und Parallelen bestätigt wird: Sie ist wie geschaffen für den Magister (Knecht Heinrich, BA 17, S.147), entspricht der Eremitenhöhle des heiligen Antonius in der „oberägyptischen Wüste“ (BA 17, S.147) und erinnert nicht zuletzt an die Höhle von Aeneas und Dido (BA 17, S.148).

Als tatsächlichen früheren Bewohner, dessen Hinterlassenschaften er in seinem Museum verwahrt hat, bestimmt der Magister – aber auch der extradiegetische Erzähler des Textes – einen Troglodyten. Troglodyt ist der zeitgenössische Ausdruck für einen Höhlenbewohner im allgemeinen,<sup>427</sup> diente aber auch als Bezeichnung für Steinzeitmenschen. Durch die Erwähnung einer bronzenen Lanzenspitze lässt sich dieser „Ureinwohner“ (BA 17, S.149) frühestens der Altbronzezeit vor ca. 4000 Jahren zuschreiben.<sup>428</sup> Dieser ferne Vorfahr rückt durch humoristische Gleichsetzungen näher: „Der Troglodyt, Ureinwohner oder Einwanderer, der vor Jahrtausenden diese Junggesellenwohnung gefunden und für sich in Beschlag genommen hatte, der hatte nicht nur Glück, sondern auch Geschmack gehabt“ (BA 17, S.149f.). So wie die ganze Höhle als Junggesellenwohnung bezeichnet wird, so werden auch weitere Umstände und Gegebenheiten der Höhle mit anachronistischen Möbelnamen belegt: Schelze liegt auf dem „Canapé“ des Urhöhlenbewohners“ (BA 17, S.152), und Selinde schüttet den Proviantstapel des gefallenen Soldaten auf der „Tischplatte des Troglodyten“ (BA 17, S.153) aus. Der längst Verstorbene, in keiner Geschichtsschreibung Verzeichnete wird von den Flüchtenden als so gegenwärtig evoziert, dass er schließlich als Gastgeber die „Honneurs“ des Ortes“ (BA 17, S.151) macht. Für Buchius sind Troglodyt und Zisterzienserbruder „in mancher trübseligen Stunde wie lebende gute, teilnehmende Stubengenossen gewesen“ (BA 17, S.151).

Während also durch die Erwähnung eines Höhlenmenschen aus der Perspektive des 18. Jahrhunderts ein mehrtausendjähriger, bis an die Grenzen der bekannten Geschichte gehender Zeitrahmen aufgespannt wird, kann aus der Perspektive des 19. Jahrhunderts das Fossil des „hominis diluvii testis“ auf die Tiefenzeit der rasant wachsenden geologischen und paläontologischen Kenntnisse verweisen. Im Kontrast zu diesen an vielen Stellen des Romans zu findenden Hinweisen auf die verschiedenen Vergangenheiten, die an einem Ort – Odfeld, Zelle, Höhle – oder in einem Ereignis – Krieg, Flucht, Liebe – aufeinandertreffen, steht die wohl ebenso häufige Betonung, dass es sich lediglich um einen „Unterschied in der Zeitenfolge und im Kostüm“ (BA 17, S.103) handele. Diese Sicht wird dadurch bestärkt, dass die vergangenen Zeiten wie am Beispiel des Troglodyten bzw. *hominis diluvii testis* erläutert wurde, dem Leser durch humoristische Brechung nahe gebracht werden. Was ist jedoch das Verbindende, das der extradiegetische Erzähler, dessen Stimme aus dem 19. Jahrhundert stammt, bei

---

<sup>427</sup> Großes Vollständiges Universal Lexicon von Johann Heinrich Zedler. Bd. 45. Graz 1962, Stichwort „Troglodytae“.

<sup>428</sup> Übrigens der gleiche Zeitpunkt, den Scheuchzer für die Sintflut annimmt.

Buchius, seinem Vorgänger in der Zelle, dem Bruder Philemon, und dem Troglodyten in der Höhle am Ith ausmacht? Und wie wird dieses Gemeinsame dargestellt?

Es ist das „Gezerr um die Brosamen, so von Deinem Tische fallen, Herr Zebaoth“ (BA 17, S.20), dessen verschiedene Erscheinungsweisen im jeweils verschiedenen „Kostüm“ des Jahrhunderts bzw. dem jeweiligen Jahrhundert dargestellt wird. Das 19. Jahrhundert versteht dieses „Gezerr“ mit Thomas Hobbes als den „Krieg aller gegen alle“ (BA 17, S.105) und glaubt von Darwin gelernt zu haben, dass es sich beim ‚Kampf ums Dasein‘ um die ubiquitäre Formel des Daseins handele, in dem nur der Stärkere überlebt. Wie sich dieser Kampf bei Raabe darstellt, wie sich seine Figuren ihm stellen und ob es einen Ausweg aus diesem Kampf gibt, soll nach einer Zusammenfassung der Befunde dieses Abschnitts an *Das Odfeld*, *Der Hungerpastor* und *Die Leute aus dem Walde* im folgenden Kapitel untersucht werden.

## II.2.4 Funktion und Bedeutung der Paläontologie bei Wilhelm Raabe

Es wurde darauf hingewiesen, dass die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse der Geologie und Paläontologie im 19. Jahrhundert ein neues Zeitverständnis propagierten und den Entwicklungsgedanken auch für die Entstehung der Welt etablierten. In Wilhelm Raabes Roman *Stopfkuchen* ist die Beschäftigung des Protagonisten Heinrich Schaumann mit der Paläontologie die Ursache dafür, dass er sowohl über den Faktor Zeit das Leben der Menschen allgemein relativiert, als auch durch das Gegeneinanderstellen von ‚Geschichten‘ die Gültigkeit bestimmter Versionen generell in Frage stellt. Hinzu kommt die antibürgerliche Tendenz, die mit der Figur des Außenseiters Schaumann, bei all seiner Philistrosität, verbunden ist. Die Erdgeschichte schiebt als historischer Rahmen den Menschen aus dem Zentrum an den – zeitlichen – Rand der Ereignisse. Die Verwendung von Elementen des geologischen bzw. paläontologischen Diskurses im *Stopfkuchen* bewirkt also vor allem Effekte der Relativierung. Ins Verhältnis gesetzt werden die menschliche Geschichte, der Wahrheitsgehalt von Geschichten und die bürgerliche Überlieferungskultur.

Anders pointiert erscheint die Verwendung von Elementen des paläontologischen Diskurses im *Odfeld*. Zwar wird auch hier, im Zug humoristischer Gleichsetzung, die Bedeutung geschichtlicher Ereignisse relativiert, doch steht die Funktion, die Mehrschichtigkeit des Zeitraums zu betonen, im Vordergrund. Indem immer wieder das Spektrum der Schauplätze in die zeitliche Tiefendimension verlängert wird, werden die geschilderten Ereignisse zum Paradigma für immer wieder, zu allen Zeiten sich ereignende Grundmuster.

Einen Nebenaspekt des Bedeutungsspektrums der Verwendung paläontologischer Diskurselemente bildet der Rückgriff auf die Wissenschaftsgeschichte durch die Nennung des „homo diluvii testis“. Über diese Anspielung ist es möglich, die Figur Noah Buchius als Deuter und Wissenschaftler zu qualifizieren bzw. zu disqualifizieren. Während die auf die Affenabstammung des Menschen rekurrierenden Diskurselemente eher die Selbstreflexion des Menschen in Gang setzten und sich der Auseinandersetzung mit dem Menschen als Gattung widmeten, richtet sich durch die Implementierung eines literarischen Textes mit Elementen des geologischen oder paläontologischen Diskurses der Blick eher auf die Position des Menschen im (zeitlichen) Gesamtzusammenhang. Diese Verknüpfung von Diskursen relativiert und konterkariert den bürgerlichen Geltungsanspruch.

## II.3 Der ‚Kampf ums Dasein‘

### II.3.1 Einleitung

*The term, **Struggle for Existence**, used in a large sense. I should premise that I use this term in a large and metaphorical sense including dependence of one being on another, and including (which is more important) not only the life of the individual, but success in leaving progeny.*<sup>429</sup>

*Der Ausdruck, **Kampfs um's Dasein**, im weitesten Sinne gebraucht. Ich will vorausschicken, dass ich diesen Ausdruck in einem weiten und metaphorischen Sinne gebrauche, unter dem sowohl die Abhängigkeit der Wesen von einander, als auch, was wichtiger ist, nicht allein das Leben des Individuums, sondern auch Erfolg in Bezug auf das Hinterlassen von Nachkommenschaft einbegriffen ist.*<sup>430</sup>

Der Ausdruck ‚Kampf ums Dasein‘ ist in zweierlei Hinsicht **der** Zentralbegriff des Darwinismus. Erstens bildet er zusammen mit dem eng assoziierten Begriff „natürliche Zuchtwahl“ („natural selection“) einen argumentativen Kernpunkt der Darwin'schen Theorie, da erst diese genannten Mechanismen in der Lage sind, zu erklären, warum Arten variieren. Zweitens beeinflusst er wie kein anderer Begriff die populäre Aufnahme, indem er „dasjenige Bild, welches am nachhaltigsten die weltanschauliche Wirkung des Darwinismus bestimmt hat“,<sup>431</sup> liefert. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass er einem Prozess der Bedeutungsübertragung von einem Diskursbereich in einen anderen entstammt, in den Worten Friedrich Engels:

*Die ganze darwinistische Lehre vom Kampf ums Dasein ist einfach eine Übertragung der Hobbeschen Lehre vom bellum omnia contra omnes und der bürgerlich-ökonomischen von der Konkurrenz, neben der Malthusschen Bevölkerungstheorie, aus der Gesellschaft in die belebte Natur. Nachdem man dieses Kunststück fertiggebracht hat [...], so rücküberträgt man dieselben Theorien aus der organischen Natur wieder in die Geschichte und behauptet nun, man habe ihre Gültigkeit als ewiges Gesetz der menschlichen Gesellschaft nachgewiesen.*<sup>432</sup>

Engels beobachtet, dass Darwin Elemente seiner Argumentation von Thomas Hobbes – implizit – und von Robert Malthus – explizit – übernommen hat und dass damit auch der Boden für die Aufnahme der Überlegungen Darwins durch andere philosophische – Herbert Spencer – und soziologische Theorien bereits

---

<sup>429</sup> Darwin, *The Origin of Species*, S.50.

<sup>430</sup> Darwin, *Über die Entstehung der Arten*, S.82.

<sup>431</sup> Fellman, Ferdinand: *Darwins Metaphern*. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 2 (1977), S.285-297, hier: 289.

<sup>432</sup> Friedrich Engels, *Brief an Lawrow vom 12.11.1875*. Zit. nach Fellmann, *Metaphern*, S.290.

vorbereitet war. Zugleich erklärt er die enorme Wirkung der *Entstehung der Arten* auch in nichtbiologischen Gebieten: Durch die scheinbare Übertragbarkeit einer biologischen Theorie auf die Funktionsweise kultureller Systeme erhalten diese Funktionsweisen den Status von Naturgesetzen, die gerade im 19. Jahrhundert als Zeitalter der Wissenschaften den Nimbus von Unumstößlichkeit hatten. Auch für Raabe bekommt der Terminus eine wichtige Bedeutung:

*Es ist ein Kampf ums Dasein gewesen, vom dreiundzwanzigsten Lebensjahre an, – ein Kampf, der sich jetzt bis ins achtzigste hineinzieht.*<sup>433</sup>

Diese Formulierung Raabes, die sich in einem ein Jahr vor seinem Tod geschriebenen Brief an seinen Verleger Grote findet, zeigt, wie sehr der Autor sogar sein eigenes Leben unter das zentrale Motto des populären Darwinismus gestellt sah. Raabe spielt damit auf sein Leben als freier Schriftsteller an, als der er stets besorgt sein musste, ob die Einnahmen aus seiner Autorentätigkeit für die Versorgung seiner Familie reichen würden. Der ‚Kampf ums Dasein‘ bezeichnet also hier das Bemühen, unter den gegebenen ökonomischen Bedingungen und dem Wettbewerb des literarischen Marktes zu bestehen und sein finanzielles Auskommen zu finden. Obwohl Raabe vergleichsweise wohlhabend starb und z.B. nie die Mitgift seiner Frau antasten musste, um den Familienunterhalt zu bestreiten, drückt sich in dieser Äußerung die Besorgnis und der Druck aus, der auf dem Schriftsteller lastete. Hinzu trat das Gefühl, um die Anerkennung seiner literarischen Leistungen kämpfen zu müssen. Raabe war von negativen Kritiken zu seinen Werken sehr getroffen und fühlte sich oft dem Dilemma zwischen künstlerischem Anspruch und den Anforderungen des Marktes ausgesetzt.<sup>434</sup> Literarisch gab er diesem Dilemma in der Figur des Kunstmalers und späteren Leichenphotographen Bogislaus Blech und dem verhinderten Literaten und letztendlichen Lokalreporter Stefan Kohl in *Der Lar*<sup>435</sup> Ausdruck. Konkurrenzdruck, Existenznot und das Ringen um Anerkennung – diese Phänomene scheinen sich für Raabe in dem aus der Biologie entnommenen Terminus zusammenfassen zu lassen.

### *Der ‚Kampf ums Dasein‘ in Raabes Aphorismen*

Auch in seinen Aphorismen verwendet Raabe Formulierungen, die den ‚Kampf ums Dasein‘ evozieren.<sup>436</sup> Er präzisiert z.B. den im Brief an den Verleger genannten Daseinskampf als einen Kampf um die Anerkennung durch das Publikum, die ihm versagt geblieben sei:

*Wenn ein Franzose so das innerste französische, ein Engländer das innerste englische Wesen gekannt und beschrieben hätte wie ich das deutsche, dann würden denen ihre Völker mit Jauchzen zugefallen sein. Die Deutschen wollen von dem, was sie selbst haben, nichts wissen. So habe ich einen schweren Kampf durch mein ganzes schriftstelleri-*

---

<sup>433</sup> Raabe an den Verleger Grote (13.07. 1910) BAE 2, 503.

<sup>434</sup> Wiederholt hierzu Fuld, Raabe, z.B. S.150 u.ö.

<sup>435</sup> Vgl. Kap. II.1.3 dieser Arbeit

<sup>436</sup> Vgl. Rohse, Transzendente Menschenkunde, S.179 ff.

*sches Leben hindurch führen müssen – gegen Frankreich, selbstverständlich – gegen Kalifornien, gegen Norwegen, Rußland usw. usw. – gegen alles, was dem deutschen Volke weit her, also desto sympatischer ist und die Buchhändler billig haben können. 6.8.1892<sup>437</sup>*

Als Konkurrenz erscheint die ausländische Literatur, die dem deutschen Lesepublikum „sympatischer“ und für die Buchhändler billiger sei. Die Situation, die Raabe hier für den literarischen Markt beschreibt, entspricht dem Wettbewerb um knappe Ressourcen, wie ihn Darwin z.B. für Nahrungsressourcen beschreibt. Die Existenznot, die ihn offenbar sein ganzes Leben lang begleitet hat, beschreibt er im folgenden Aphorismus aus dem Jahr 1896 mit einem Bild, das an kämpferische Auseinandersetzungen erinnert:

*Ich bin mein ganzes Leben durch die heiße Hand an der Gurgel mit der Frage: Was wird mit dir und den Deinen morgen? nicht losgeworden. 1.3.1896<sup>438</sup>*

Die Kindheit als glücklichere und friedlichere Zeit, in der der Daseinskampf noch nicht begonnen hat, wird durch den Hinweis relativiert, dass in dieser glücklicheren Zeit für die Eltern eben der Kampf herrschte, den die Kinder nicht spüren:

*Wer denkt, wenn er in den Frieden seiner Kinderjahre zurückblickt, daran, daß damals seine Eltern auf dem Kampfplatz waren? Auf dem Kampfplatz in der bittersten, bösesten Bedeutung des Wortes! 1895-1903<sup>439</sup>*

Die enge Verbindung von Krieg- und Kampfmetaphorik mit dem ‚Kampf ums Dasein‘, wie sie sich bereits bis hier abgezeichnet hat, wird im folgenden Aphorismus durch den Vergleich mit verschiedenen historischen Schlachten nochmals betont:

*Was ist solch ein unbedeutendes Gemetzel wie bei Cannä, Leipzig oder Sedan gegen [die] fort und fort um den Erdball tosende Schlacht des Daseins? 8.3.1875<sup>440</sup>*

Die großen, historisch bedeutsamen Schlachten der Vergangenheit erscheinen dabei lediglich als Nebenschauplatz des großen allgemeinen Krieges, wobei die verwendeten Mittel und militärischen Instrumente nur Nuancen hervorrufen und die Grausamkeit des Krieges nicht grundsätzlich ändern:

*Die Viecherei bleibt dieselbe, ob man sich heute mit Gewehr und Chassepot zu Leibe geht oder wie vor längeren Jahren und Jahrtausenden seinen Stein in die Schleuder legt und sich den an die Köpfe wirft. Oktober 1874<sup>441</sup>*

<sup>437</sup> Hoppe, Aphorismen, S. 127.

<sup>438</sup> Ebd., S.128.

<sup>439</sup> Ebd., S.130.

<sup>440</sup> Ebd., S.106.

<sup>441</sup> Ebd., S.100.

Der Gegensatz zu diesem ubiquitären Kampfgeschehen sei die Ruhe, die letztendlich nur im Tod zu finden sei:

*Das Beste, was der Mensch im Leben haben kann, ist ein Stück von dem, was er im Tode ganz haben wird – Ruhe. 3.10.1880<sup>442</sup>*

Es gibt für Raabe, wenigstens in seinen Aphorismen, keinen Weg, diesen Daseinskampf auszusetzen, der als Naturgesetz erscheint. Auch Gesellschaftstheorien wie Kommunismus oder Sozialismus weisen nach Raabe keinen Weg, das Prinzip außer Kraft zu setzen:

*Die Dummheit des Kommunismus, der Sozialdemokratie, daß das meint, die Natur verzichte dem Menschen gegenüber auf ihr Recht, von ihrem Reichtum an Lebewesen Gebrauch zu machen und tausend umkommen zu lassen, um einem das Vergnügen des Atemholens fünf Minuten lang zu gestatten.<sup>443</sup>*

Dass die Literatur nicht nur ein Instrument ist, sich durch ästhetischen Genuss Ruhe zu verschaffen, sondern darüber hinaus Hinweise auf Strategien bietet, die es ermöglichen, sich in „dem großen Kampfe“ zurechtzufinden, formuliert Raabe mit Bezug auf Goethe:

*Es kommt für den wirklichen Menschen die Zeit, wo er in den Werken der Autoren nicht mehr die Kunst, das Ästhetische sucht, um sich selber Ruhe zu schaffen im Sturm des Lebens, sondern die Fingerzeige, wie jene sich in dem großen Kampfe zurechtgefunden haben. Da werden in alle Zeit hinein alle 40 Bände Goethe die große Panazee bilden; und die armseligen Schwächer laßt die Nasen rümpfen über den Gebeimratsstil etc. darin. 18.6.1880<sup>444</sup>*

Dabei steht der Mensch stets alleine in dem Kampf und muss sich „durchfressen“:

*Wie der Mensch körperlich auf das ‚sich selbst satt essen‘ gestellt ist, so steht er seelischerseits auf dem ‚selber sich durchfressen‘. Es hilft ihm kein anderer zu dem einen wie dem anderen. Man muß eben in dieser Welt alles selber machen. 1890<sup>445</sup>*

In den Aphorismen Wilhelm Raabes tauchen wiederholt Gedanken und Äußerungen auf, die das Leben als ständigen Kampf oder Krieg beschreiben. Dies gilt sowohl auf persönlicher Ebene im Konkurrenzkampf des literarischen Marktes als auch für die Kriege und Schlachten der Völker, die lediglich den Sonderfall eines allgemeinen Prinzips darstellen.

Das persönliche Leiden des freien Schriftstellers und Familienvaters Raabe unter dem, was er als Daseinskampf beschreibt und in seinen Aphorismen zum Ausdruck bringt, ist auch Gegenstand einer ganzen Reihe von Romanen und

---

<sup>442</sup> Ebd., S.121.

<sup>443</sup> Ebd., S.133.

<sup>444</sup> Ebd., S.120.

<sup>445</sup> Ebd., S.125.

Erzählungen des Autors Raabe. Die poetische Verarbeitung des Strukturelementes ‚Kampf ums Dasein‘ und vor allem die Handlungsoptionen, die Raabe seine Figuren im fiktionalen Daseinskampf ausagieren lässt, gilt es im folgenden Kapitel zu untersuchen.

## II.3.2 Nahrungskreislauf und Kriegsgeschehen als Manifestationen des ‚Kampf ums Dasein‘ in „Das Odfeld“

Der Krieg als Metapher für den Naturzustand der menschlichen Gesellschaft war bereits vor Darwin ein etablierter Topos. Und auch in *Das Odfeld* ist die Darstellung des Krieges die auffälligste Repräsentation des Selektionsgedankens. Der Siebenjährige Krieg wird jedoch nicht als ein komplexes historisches Ereignis mit allen seinen vielfältigen Hin- und Herbewegungen und dem Auf und Ab des Kriegsglücks beschrieben. Statt dessen wird ein einzelner – weltgeschichtlich marginaler – Kriegsschauplatz zum Symbol für den gesamten Krieg. Dieser Schauplatz ist das Odfeld, das durch die Eröffnung weiterer historischer Räume, in denen dieser geographische Ort ebenfalls Schlachtfeld war, zur überzeitlichen „Walstätte weltgeschichtlicher Katzbalgereien“ (BA 17, S.8) avanciert. Auch im Handlungsverlauf des Romans wird das Odfeld zum Zentralort: Über ihm tragen die Raben ihre Schlacht aus, die Flüchtenden geraten auf dem Odfeld in ein Scharmützel und treffen sich trotz dichten Nebels wieder, und auf dem Rückweg zum Kloster finden sie den toten Thedel, der während einer weiteren Schlacht auf dem Odfeld getötet wurde. So wird der Ort, den Raabe in einem Brief an Otto Elster vom 2.10.1888<sup>446</sup> als „eigentliche[n] ‚Held‘[en]“ des Romans bezeichnet hat, zum Symbol des Kriegs schlechthin.

### *Der Krieg als Symbol des Daseinskampfes*

Dabei wird das Kriegsgeschehen, das sich auf ihm abspielt, im Lauf der Handlung immer konkreter: Es beginnt mit dem Kampf zweier Gruppen von Raben, der als ein Vorzeichen für die Ereignisse des Siebenjährigen Krieges gedeutet wird. Die Verbindung zur Ornithologie des 19. Jahrhunderts, also der Gegenwart des extradiegetischen Erzählers, deutet dabei gleichzeitig an, dass sich das Ereignis wenigstens aus der Perspektive des Lesers des ausgehenden 19. Jahrhunderts auch als natürliches Phänomen verstehen lässt.

*Es wäre sicherlich aber auch für den nüchterneren und in den exakten, den empirischen Wissenschaften besser beschlagenen Menschen des neunzehnten Jahrhunderts dieser Luftkampf nicht ohne Interesse gewesen, und es hätte sich für ihn, wenn er den schreibenden Ständen angehörte, wohl verlohnt, einen Artikel darüber an die nächste Zeitung einzusenden und ornithologische Aufklärung in der Sache zu erbitten. (BA 17, S.29)*

Auch Noah Buchius liefert neben den allegorischen Erläuterungen des Rabenkampfes als Vorzeichen für den Verlauf des Krieges eine prädarwinistische Erklärung, die den Kampf der Raben als einen Kampf um knappe Nahrungsressourcen deutet:

---

<sup>446</sup> BAE 2, S.260: „Fast noch mehr hat es mir zur Genugtuung gereicht, daß Sie herausgeföhlt haben, daß der eigentliche ‚Held‘ des Buches das *Odfeld* selber und nicht der Mag. Buchius, der Junker von Münchhausen oder der Herzog von Braunschweig usw. ist.“

*„Ei wanne, wanne, sie [die Raben; K.B.] kommen wohlgeatzt von den westfälischen und landgräflich hessischen Champ de bataille, die Fremden. Aber jetzt ist ihre Kost dorten minder geworden, und nun ziehen sie auf neuen Raub nordwärts, voran den assyrischen Feldobersten, den Herren von Soubise und Broglio!“ (BA 17, S.27 f.)*

Die Ähnlichkeit der Argumentationsstruktur wird deutlich bei einem Blick in das dritte Kapitel von Darwins *Die Entstehung der Arten*. Hier geht es um den ‚Kampf ums Dasein‘ und seine Auswirkung auf die Populationen und die Variation der Arten. Darwin beobachtet, dass es zu Abhängigkeiten zwischen Tieren von sehr unterschiedlicher Art kommt, z.B. zwischen Parasit und Wirt, dass aber auch innerhalb einer Art um Ressourcen wie Nahrung und Sexualpartner gekämpft wird, so wie bei den Raben des Odfelds:

*„Aber der Kampf wird fast ohne Ausnahme am heftigsten zwischen den Individuen einer Art sein; denn sie bewohnen dieselben Bezirke, verlangen dasselbe Futter und sind denselben Gefahren ausgesetzt.“<sup>447</sup>*

Die erste Nennung des Odfelds als Kampfplatz der Raben ist also zum einen noch sehr abstrakt, da der Kampf als ein mythisches Vorzeichen eines kommenden Ereignis gedeutet wird, zum anderen verweist das Ereignis der Rabenschlacht mit der durch Buchius gelieferten prädarwinistischen Erklärung darauf hin, dass auch im Tierreich Krieg und Kampf herrschen.

Als Noah Buchius am Morgen des 5. Novembers 1761 zum zweiten Mal im Verlauf des Romans das Odfeld betritt, ist es dort so neblig und finster, der Schall wird in so verwirrender Weise gebrochen, dass der Magister kurzfristig vollständig die Orientierung verliert. Die klimatischen Bedingungen dieses Kampftages lösen alle Konturen auf, so dass nichts Einzelnes mehr unterscheidbar bleibt und der spezielle in Raum und Zeit verortbare Moment zum allgemeinen Symbol der Kriegssituation wird:

*„Die Gegend war so belebt, wie’s nur an einem solchen Gefechtstage möglich. Spukhafte Gestalten – vereinzelt und zu Haufen überall! Wildes Geschrei, Geheul, Jauchzen bald in der Nähe, bald aus weiterer Ferne.“ (BA 17, S.113)*

Nach dem schwer lesbaren Zeichen der Rabenschlacht und der nebligen Verworrenheit des Morgens liegt das Odfeld, als die Flüchtenden sich auf dem Rückweg zum Kloster befinden, in den „letzten Strahlen der Novembernachmittagssonne“ (BA 17, S.201), und alle Details sind genau erkennbar. Die Toten und Verwundeten der Schlacht des Tages liegen in aller Farbigkeit ihrer Uniformen über- und untereinander, zwischen ihnen immer wieder auch Opfer der Rabenschlacht. Schließlich entdeckt Buchius den toten Thedel, den er wie einen Sohn geliebt hatte. Damit entwickelt sich das Odfeld, das eingangs als ein ornithologisch und naturhistorisch interessanter Ort beschrieben und dann zu einem symbolischen

<sup>447</sup> Darwin, *Über die Entstehung der Arten*, S.94. Englisch: „But the struggle will almost invariably be most severe between the individuals of the same species, for they frequent the same districts, require the same food, and are exposed to the same dangers.“ *The Origin of Species*, S.58f.

Schlachtort wurde, zu einem Ort, an dem die Opfer des Krieges, darunter Thedel als Figuration des gefallenen Sohns (von Buchius), Liebhabers (von Selinde) und Freunds (von Heinrich), zu finden sind. Nimmt man Raabes Aussage ernst und versteht man den Ort Odfeld als Helden der Erzählung, dann ist es seine Funktion, die Wirren des Krieges zu tragen, zu präsentieren und in einer sich steigernden Reihe zu zeigen, dass der ‚Kampf ums Dasein‘ unter allen Lebewesen herrscht und dass er nicht nur symbolisch ist, sondern ganz real seine Opfer aus dem Umfeld eines jeden fordert, also jeden betrifft.

Die enge Verbindung von Kriegs- und Kampfmetaphorik mit der darwinistischen These vom ‚Kampf ums Dasein‘ als Selektionsprinzip ist jedoch nur eine der populären Ableitungen des Begriffs.<sup>448</sup> Da Darwin selbst gar nicht vorrangig die im Zweikampf ausgetragene Konkurrenz von Lebewesen im Blick hatte, sondern eher den Kampf des Individuums bzw. der Art um bessere Überlebensbedingungen in einem bestimmten ökologischen Umfeld meinte, sind die Darstellung von Krieg und Kampf als anthropologischer Konstante auch prädarwinistisch widerspruchsfrei zu erklären. Durch den Darwinismus erhält jedoch die Erkenntnis von der Durchgängigkeit des Phänomens Krieg durch alle Zeiten und (fast) alle Kulturen eine Bestätigung von naturwissenschaftlicher Seite.

Stärker biologisch oder organisch ausgerichtet erscheint der zweite Strang von Raabes poetischer Verarbeitung des Motivs vom ‚Kampf ums Dasein‘ in der Rede vom ‚Fressen und Gefressen werden‘. Dieser Kreislauf der Nahrungskette durchzieht in auffälliger Weise und teilweise drastischer Ausmalung den gesamten Handlungsverlauf und soll im Folgenden ins Zentrum des Interesses rücken.

#### *Die Nahrungskette als Symbol des Daseinskampfes*

*Wenn wir uns aber erinnern, dass fast jede Art, selbst im Mittelpunkte ihrer Heimath, zu unermesslicher Zahl anwachsen würde, wenn sie nicht in Concurrenz mit anderen Arten stünde, – dass fast alle von anderen Arten leben oder ihnen zur Nahrung dienen, – kurz, dass jedes organische Wesen mittelbar oder unmittelbar auf die bedeutungsvollste Weise zu anderen Organismen in Beziehung steht, so erkennen wir, dass das Mass der Verbreitung der Bewohner irgend einer Gegend [...] zu einem grossen Theile von der Anwesenheit oder Abwesenheit anderer Arten abhängt, von welchen sie leben, durch welche sie zerstört werden oder mit welchen sie in Concurrenz stehen [...].<sup>449</sup>*

‚Fressen und Gefressen werden‘ ist die biblische<sup>450</sup> und alltagssprachliche Wendung für das, was Darwin in diesem Zitat beschreibt. Auch in *Das Odfeld* geht

---

<sup>448</sup> La Vergata, Antonello: *Evolution and War*, 1871-1918. In: *Nuncius* 9 (1994), S.143-163.

<sup>449</sup> Darwin, *Über die Entstehung der Arten*, S.192. Englisch: „But then we bear in mind that almost every species, even in its metropolis, would increase immensely in numbers, were it not for other competing species; that nearly all either prey on or serve as prey for others; in short, that each organic being is directly or indirectly related in the most important manner to other organic beings, we see that the range of the inhabitants of any country by no means exclusively depends on [...] in a large part on the presence of other species, on which it lives, or by which it is destroyed, or with which it comes into competition...” *The Origin of Species*, S.135.

<sup>450</sup> Z.B. *Jeremia* 30, 16.

es um die Nahrung, den Hunger und das Essen. Der Erzähler selbst leitet die Ereignisse des 5. Novembers 1761 am Ende des 2. Kapitels mit den Worten ein, dass auch diese „Historie einmal wieder zum größten Teil vom Gezerr um die Brosamen handelt, so von Deinem Tische fallen, Herr Zebaoth“ (BA 17, S.20). Und gleich das erste Ereignis der erzählten Handlung, die beobachtete Rabenschlacht, ist eine Bestätigung dieses Diktums, da die Vögel miteinander kämpfen, weil die eine Gruppe in ihrem Gebiet nicht mehr genug Nahrung finden kann. Diese Deutung entspricht ganz der darwinistischen Lesart, nach der es eine Konkurrenz um knappe Nahrungsmittelressourcen zwischen Arten, aber auch zwischen Individuen einer Art geben kann. Aus dem Rahmen des ‚natürlichen‘ Zusammenhangs fällt die Art der Nahrung, die zur Neige geht. Es handelt sich dabei nicht um die gewöhnliche Nahrung der Raben, die aus Jungvögeln, Kleinsäugetern, Insekten, aber auch pflanzlicher Nahrung besteht. In diesem besonderen Fall ernähren sie sich üppig auf den „westfälischen und landgräflich hessischen Champs de bataille“ (BA 17, S.27): Die Raben haben sich auf menschlichen Aas spezialisiert. Die Verlagerung der Fronten führt zur Verknappung der Nahrung für die Raben. Diese besondere Erklärung für ihr Verhalten verleiht dem Geschehen einerseits eine besonders düstere Note, da es die Opfer des Krieges und deren klägliches Ende als Rabenfutter in den Blick bringt, zum anderen wird der Mensch in die tierische Nahrungskette miteinbezogen und damit naturalisiert. Mit Kriegen geht, so die vermittelte Schlussfolgerung, der völlige Verlust von Kultur, Humanität und Zivilisation einher.

Doch auch die menschlichen Figuren der Handlung werden in vielfältiger Weise essend oder gar fressend dargestellt. Magister Noah Buchius, der handelnd erstmals auf dem Odfeld auftritt, stellt dabei keine Ausnahme dar: Nachdem er einen verletzten Raben vom Odfeld mitgenommen und in seine Kammer gebracht hat, um ihn gesund zu pflegen, antwortet er auf den Vorwurf des Amtmanns, dass er einen zusätzlichen Esser eingeschleppt habe: „Der Herr, der die Raben speiset, wird auch für diesen wohl noch ein Bröcklein abfallen lassen‘[...]. Leiser setzte er hinzu: ‚Hat er doch auch für mich zu jeder Zeit das Notwendigste übrig gehabt‘“ (BA 17, S.33). Als der Rabe später in der Zelle des Magisters ist und die Magd Wieschen das Abendessen bringt, wendet sich Buchius in ihrer Gegenwart zu dem Raben: „, [...]Er soll’s nach Vermögen gut haben beim alten überzähligen Kollaborator Buchius. Und Sein Teil von dem Fischlein dort und dem guten Brod soll Er auch haben, ohne im Unrat mit dem Bettelsack darnach umgehen zu müssen““ (BA 17, S.47). Diese tierfreundliche und mitleidige Haltung erweist sich jedoch fast als Lippenbekenntnis, denn der Magister teilt keineswegs seinen Fisch mit dem Vogel, sondern isst ihn mit gutem Appetit selbst und überlässt dem Raben nur etwas Brot. Der gesunde Appetit des Magisters und die handfeste Art der Nahrungsaufnahme wird dabei vom Erzähler explizit als das den Umständen entsprechende und richtige Verhalten benannt, denn der Magister „zeigte sich auch wieder als der Mann, der wußte, daß in dem Drange der Zeiten mehr als ein Einiges Not tue“ (BA 17, S.58). Nahrung zu sich zu nehmen, und zwar ausreichend, ist die Grundvoraussetzung für das Überleben.

Auch Thedel von Münchhausen, der ein ehemaliger Schüler des Magisters ist, wird mit der Nahrungsthematik in Beziehung gebracht. Der von der Hohen Schule in Holzminden relegierte ist auf seinem nächtlichen Weg zum Kloster und zu Buchius von „fressendem Hunger“ (BA 17, S.66) geplagt. In der Kammer seines ehemaligen Lehrers gerät er in den Konflikt zwischen „Liebe und Hunger“, (BA 17, S.78) als der Rabe sich mitten im Gespräch dem Rest des Brotes nähert. Auch hier siegt der Hunger und die Eigenliebe über andere Gefühle: Thedel verfolgt den Raben und das letzte Stück Brot sogar unter den Tisch. Dort nimmt er dem Vogel das Brot ab und isst es selbst in animalischer Weise: „Jetzt hielt er den Rest von des Magisters schwarzem Brod zwischen den Fäusten, jetzt biß er hinein und riß mit dem guten Gebiß ab; er – fraß, und –“ (BA 17, S.79). Gerade diese Kampfszene, in der der Mensch geradezu zum Tier wird, nivelliert den Unterschied zwischen Mensch und Tier, es geht nur noch um das Brot und damit um die Erhaltung des Lebens.

Am Vorabend des ereignisreichen 5. Novembers 1761, der im Mittelpunkt der Erzählung steht, wird die Thematik der Nahrungsaufnahme und des Hungers also schon eingeführt. Der darauf folgende Morgen steht vorübergehend wieder ganz im Zeichen des Kampfes, da französische Marodeure das Klostergut überfallen und plündern. Doch nachdem der Magister im Verlauf des Überfalls beinahe an Stelle seines ehemaligen Schülers und an der Seite des Klosteramtmannes am Galgen geendet wäre, wird er vom völlig aufgelösten Amtmann mit folgenden Worten vom Hof gejagt:

*„Hinaus mit Ihm, Magister Buchius! Mit dem für Ihn stipulierten Mittagsbrod wird's heute wohl nichts werden können; also grabe Er draußen wieder nach Knochen, äse er meinewegen auf Seinem Teufelsfelde, fresse er sich voll auf dem Odfelde! Hinaus mit Ihm!“ (BA 17, S.111)*

Dem kultivierten „Mittagsbrod“ in den mehr oder weniger sicheren Mauern des Klosters stellt der Amtmann die animalische Nahrungsaufnahme auf dem Schlachtfeld gegenüber. Die Strafe für das nach Meinung des Klosteramtmanns durch den Magister herbeigeführte Ungemach ist der Ausschluss aus der menschlichen Gemeinschaft und vor allem der Entzug der Nahrung.

Auf dem Odfeld finden sich dann die verschiedenen, aus dem Kloster geflohenen oder verschleppten ehemaligen Bewohner wieder und versuchen nun gemeinsam, sich in Sicherheit zu bringen. Auf dem Weg zu der Ith-Höhle, in der sie sich vor den feindlichen Soldaten verstecken wollen, wird betont, dass sie „nichts auf dem Leibe und nichts im Leibe“ (BA 17, S.130) haben, und der Novembermorgen wird als „magenleer“ (BA 17, S.131) gekennzeichnet. Neben der Angst vor den Übergriffen feindlicher Soldaten ist es vor allem der Hunger, den die Fliehenden leiden, womit Raabe die existentielle Bedrohung der Situation zum Ausdruck bringt.

Als sie die Heerstraße queren, liegen dort die „Tote[n], Sterbende[n] und Verwundete[n] aus allen Völkerschaften“ (BA 17, S.140). Die Amelungsborner helfen einigen Verwundeten, indem sie ihnen Wasser geben, doch dann tun sie das, was

der Erzähler als das Passende in der Situation qualifiziert, und nehmen den Gefallenen ihre Brotbeutel ab. Dieses Verhalten ist eine Wiederholung und Verlängerung des Verhaltens, das die Gefallenen zu Lebzeiten selbst zeigten:

*Auch die Toten, sie, die in der Nacht lebendig und gefräßig mit dem Herzog Ferdinand von der Weser aus zum Zug gen Einbeck aufgebrochen, aber hier unterwegs aus den Reiben gefallen waren, hatten ihre Kommißlaibe und sonstigen beim Abmarsch gefaßten Rationen noch ziemlich unangetastet bei sich, und sie lagen, wie gesagt, dick gesät auf der Straße von Scharfoldendorf bis auf die Höhe des Ith-Angers. (BA 17, S.141)*

Der Erzähler beschreibt das Bild, das die Körper der toten und verwundeten Soldaten auf der Heerstraße bieten, mit einer Wendung, die die Soldaten selbst wie etwas Essbares erscheinen lassen. Sie liegen „dick gesät“ (BA 17, S.140 und S.141) wie Samenkörner auf einem Acker. Die so evozierte Kannibalismusassoziation wird im Verlauf der Höhlenepisode nochmals aufgegriffen und verstärkt. Doch dazu später. Direkt nachdem die Amelungsborner die Höhle erreicht haben, die ihnen Schutz vor den feindlichen Soldaten bieten soll, wird deutlich, dass das schlichte Verlangen nach Nahrung die höheren Ideale der Menschen konterkariert. In dem Moment als der Magister beginnt, in wohl gesetzten Worten der Mamsell Fegebanck Trost zuzusprechen, unterbricht sie ihn bissig und erinnert an die Proviantstösche. Beim Plündern des fremden Eigentums wird sie dann keineswegs von einem schlechten Gewissen geplagt, das die Verletzung konventioneller Vorstellungen von Pietät durch den Nahrungsraub hervorgerufen haben könnte, vielmehr hält sie Thedels Idee, den Gefallenen ihre Nahrungsvorräte abzunehmen, für „die einzige Vernunft“ (BA 17, S.153), die Thedel an diesem Tag bewiesen habe. Auch Thedel gibt die anbetende Haltung gegenüber Selinde sofort auf und stürzt sich „mit ganzer Seele und leerem Magen der einfachen und aufrichtigen Mutter Natur in die Arme“ (BA 17, S.153). Liebe und Liebesideal rücken im Angesicht der Überlebensnotwendigkeit der Nahrungsaufnahme in den Hintergrund, der Mensch ist verwiesen auf seine animalischen Grundbedürfnisse.

Auch die Ith-Höhle selbst dient als Hinweis auf die überzeitliche Gültigkeit des Daseinskampfes, indem Raabe im Text anspielungsweise auf die Geschichte ihrer Erforschung und Entdeckung verweist. In den *Braunschweigischen Anzeigen* vom 28. Oktober 1883 findet sich ein Artikel über das Ergebnis der vorangegangenen Ausgrabungen in der Ith-Höhle und die Überlegungen hinsichtlich der Frage, ob die Knochenfunde auf praktizierten Kannibalismus hinweisen.<sup>451</sup> Raabe hat diesen Artikel ausgeschnitten, aufbewahrt und für die Gestaltung der Höhlenepisode genutzt. Einer der Proviantbeutel ist so sehr von Blut getränkt, dass auch das Roggenbrot darin „schauerlich feucht[...]“ (BA 17, S.154) ist. Das von Blut getränkte Brot, der Branntwein aus zwei weiteren Beuteln und das Stück Speck aus dem Proviant eines englischen Soldaten repräsentieren zum einen die Elemente des Abendmahls: Blut und Wein, Brot und Fleisch. So lässt diese

<sup>451</sup> Der Hinweis auf diesen Artikel findet sich u.a. bei Bertschik, *Maulwurfsarchäologie*, 205f. und bei Mojem, *Der zitierte Held*, S.33f., der den Artikel auch auszugsweise zitiert.

Aufzählung der Nahrungsmittel an die Transsubstantiation Jesus denken. Zum anderen erinnert die hier gewählte profane Darstellung aber an kannibalische Vorgänge. Das Bild von den wie „dick gesät“ liegenden Soldatenkörpern und das Assoziationsspektrum, das der Inhalt der Proviantbeutel eröffnet, verbinden sich in der Höhlenepisode. Die so evozierte Assoziation zum Kannibalismus lässt sich deuten als Hinweis auf den ‚menschenfressenden‘ Krieg und als Erinnerung daran, dass auch die Menschen in den Daseinskampf, in das mehr oder weniger konkrete Fressen und Gefressenwerden eingebunden sind.

Solcherart gestärkt spielt für die Flüchtlinge das Thema Hunger bis zur Rückkehr zum Odfeld und ins Kloster keine größere Rolle mehr. Erst als Buchius wieder in seiner Zelle ist, stellt er fest, dass der Rabe große Schäden angerichtet hat, da er auf der Suche nach Essbarem das Museum des Magisters fast vollständig zerstört hat. Wiederum stehen Zivilisation und Kultur, repräsentiert durch das Museum des Magisters, im Kontrast zum natürlichen Instinkt, der sich im hungrigen, sein Recht auf Nahrung einfordernden Raben abbildet. Je länger Buchius da ist, desto unruhiger wird der Rabe auf seiner Suche nach Nahrung. Er drängt ins Freie, „als wisse er ganz genau, was für eine leckere, wohlbestellte Tafel ihm draußen rund um das Odfeld und auf demselben wiederum gedeckt worden sei“ (BA 17, S.219). Der Magister weiß, dass der Rabe, wenn er ihn freilässt, auf dem Odfeld auch die Leiche Thedels anfressen könnte. Unfähig dies zu verhindern, öffnet er dem Raben schließlich das Fenster und lässt ihn frei: „Du willst hinaus? Du willst helfen von der Weser bis zum Hils? Du willst mir, mir helfen auf dem Odfelde?“ (BA 17, 219). Der Rabe kann nun als Aasfresser zum Totengräber werden und damit Buchius helfen, der seinen ‚Sohn‘ begraben will.

#### *Das Verhalten der Romanfiguren im Daseinkampf*

*„Was helfen einem die schönsten kritischen Zeiten,  
wenn man sie nicht zu benutzen versteht?“<sup>452</sup>*

Als Ergebnis des Vorangegangenen lässt sich festhalten, dass der ‚Kampf ums Dasein‘ in *Das Odfeld* als ein durch alle Zeiten und an allen Orten anzutreffendes Prinzip dargestellt wird. Erreicht wird dies durch die Durchsetzung des Textes mit Elementen des darwinistischen Diskurses: Die Öffnung des chronologischen Horizonts bis in die paläontologische Prähistorie, die im vorangegangenen Kapitel erläutert wurde, impliziert, dass der ‚Kampf ums Dasein‘ immer schon existierte. Als mögliche Konkretionen des Daseinskampfes dienen dann erstens Die Darstellungen von Kriegsszenen, die vom eher abstrakten Schlachtengetümmel bis hin zum konkreten Verlust eines geliebten Menschen reichen. Durch die Rabenschlacht, die dem Menschen-Krieg als Vorzeichen vorangestellt wird, wird das Kriegsgeschehen dann auf das Tierreich ausgedehnt und damit als zweite Konkretion des ‚Kampf ums Dasein‘-Motivs der Hunger als Auslöser der menschlichen und tierischen Auseinandersetzungen eingeführt. Welche große Bedeutung

---

<sup>452</sup> BA 17, S.11.

der Kampf um die Nahrung hat, wird dadurch illustriert, dass fast alle Figuren des Romans mit in den natürlich determinierten Zyklus des ‚Fressen und Gefressen werden‘ einbezogen werden. So wird klar, jeder und jede lebt unter den Bedingungen des Daseinkampfes und muss sich in ihm auf die ein oder andere Weise bewähren. Welche Verhaltensweisen in Frage kommen und wie diese sich auf die sich so verhaltende Person selbst und die anderen beteiligten Personen auswirken, wird im Folgenden dargelegt.

Schon Amelung, den Gründer des Klosters, soll im 7. Jahrhundert nicht der Wille, etwas zu gründen, also etwas Neues zu schaffen, bewegt haben. Der Erzähler unterstellt ihm vielmehr, dass er nichts weiter wollte „als endlich seine Ruhe vor der Brüder- und Schwesterschaft dieser Welt“ (BA 17, S.8). Diese Brüder (und Schwestern) leben nämlich häufig alles andere als friedlich beisammen: „Wie hübsch ist es, wenn Brüder friedlich beieinander wohnen, und wie selten ist es“ (BA 17, S.8). So wird schon die Klostergründung vom Erzähler als eine Reaktion auf das feindliche Verhalten der Menschen untereinander gedeutet. Amelungs Rückzug aus der Gemeinschaft ist seine Strategie, dem Daseinkampf auszuweichen, doch er scheitert an dem Erfolg seiner Klostergründung, denn nun lebt er erneut in einer Gemeinschaft. Ganz anders verhält sich zur Zeit der Reformation der Abt Andreas Steinhauerius. Er schafft es nicht nur, sein Leben in den Wirren von Reformation und Gegenreformation zu retten, sondern versteht es, darüber hinaus sein „Nest [...] wärmer auszufüttern und sich sogar ganz hausväterlich gemütlich drin einzurichten“ (BA 17, S.11). Der Abt erreicht dies, indem er sich den jeweiligen Herrschafts- resp. Umweltbedingungen rasch anzupassen weiß: „Wie dem auch sei, der letzte katholische Abt von Amelungsborn legte sich sofort um auf die andere Seite und zog auch seinen ganzen Konvent mit hinüber“ (BA 17, S.11). Während also der Gründer des Klosters versuchte, sich den Auswirkungen des Daseinkampfes durch den Rückzug in die Einsamkeit zu entziehen, bewährt sich der spätere Abt durch Anpassung und Optimierung.

Auch in der erzählten Gegenwart stehen die Romanfiguren vor der Frage, wie sie sich im Angesicht ungünstiger Lebensbedingungen verhalten können. Für den Knecht Heinrich Schelze ist die Situation auf dem Klostergut unerträglich geworden, da er sich von seinem „Brodherren“ unterdrückt fühlt. Unmittelbarer Auslöser für seine Unzufriedenheit ist die Tatsache, dass der Amtmann ihm am Nachmittag die Hand blutig geschlagen hat, weil er mit einer defekten Laterne in den Stall gegangen war. Die Beschreibung des dadurch ausgelösten Tumults weckt Assoziationen zu Kriegs- und Revolutionsszenen. Da auch die Tiere des Hofes (BA 17, S.38) in Unruhe geraten, wird der Konflikt zwischen Knecht und Herren in der Unruhe der Tiere gespiegelt und verstärkt, was wiederum die Verbindung von Krieg und Kampf mit dem gleichermaßen involvierten Naturreich aufzeigt. Schelze selbst setzt ebenfalls die Verhältnisse auf dem Hof und die Verhältnisse im Krieg gleich, mit dem für ihn wichtigen Unterschied, dass er auf dem Hof derjenige ist, der Gewalt erdulden muss und sich nicht wehren darf, wenn er keinen „Mord an seinem Brodherrn“ (BA 17, 50) auf sein Gewissen laden

möchte. Im Krieg hingegen wäre er selbst der Akteur, der seinen ‚Hunger‘ stillen könnte:

*„Dem Klosteramtman von Amelungsborn mit dem Kolben in den Hintern, mit der Plempe über den Kopf und die Faust – wie er mir – das soll mir jetzt das rechte Fressen sein in der verhungerten lustigen Zeit! Ein ehrlicher Soldatentod in diesen Kriegestagen ist ein besserer Labsal, als sich Tag für Tag zum Krüppel für den Misthaufen schlagen zu lassen.“ (BA 17, S.51)*

Als Schelze am Abend des 4. November 1761 den Magister besucht, um ihn um eine Wegbeschreibung zu den herzoglichen Truppen zu bitten, greift Buchius in seiner Antwort die von Schelze ins Spiel gebrachte Gleichsetzung der Verhältnisse auf. Dabei wendet er das Argument freilich so, dass er verdeutlichen kann, dass sich für Schelze lediglich der Herr ändern würde, nicht jedoch seine Situation:

*„Halte er sich ja nicht länger auf bei uns, Schelze, folge Er nur seinem Grimmbrägen und vertausche Er den Stab seines geplagten und Ihm von Gott vorgesetzten Brodberrn mit der Fuchtel des nächsten welschen, englischen oder hannöverschen Feldwebels [...]“ (BA 17, S.55)*

Die Hoffnung des Knechts durch die Teilnahme am Krieg eine aktive und womöglich siegreiche Rolle im Daseinskampf zu spielen, wird vom Magister durch den Hinweis auf die neuen Abhängigkeiten, in denen Schelze sich befinden würde, und durch den Hinweis auf Wieschen, die als Soldatenfrau ihren guten Ruf ruinieren würde, für illusorisch erklärt. Buchius verweist Schelze auf seinen Platz in der Hierarchie des Klosters, nicht zuletzt indem er das Verhalten des Amtmanns rechtfertigt (BA 17, S.56). Buchius präferiert das Festhalten an den alten Ordnungen und Hierarchien und das Verbleiben im zivilisatorischen Zusammenhang. Am stärksten wirkt jedoch die laut vorgebrachte Überlegung Buchius', ob sich der Rabe und Schelze nicht noch näher kennen lernen würden, wenn letzterer in den Krieg zöge. Dieser Hinweis auf den möglichen Tod und das Gefressenwerden durch den Vogel, das zugleich auch den Verlust der Einbindung in die gesellschaftlich-kulturellen Gepflogenheiten (Beerdigungen, Trauerrituale etc.) symbolisiert, löst bei Wieschen – aber auch bei Heinrich selbst – Entsetzen und Furcht aus, und sie entscheiden sich, im Kloster zu bleiben. Am Beispiel Heinrichs zeigt sich, dass Menschen verschiedene Entscheidungen über ihr Verhalten im allgemeinen Lebenskampf treffen können, ohne sich diesem ganz entziehen zu können.

Einen völlig anderen Typus in seiner Haltung zum Daseinskampf verkörpert Thedel von Münchhausen, der mit Heinrich Schelze gut befreundet ist. Für den Angehörigen einer alten Adelsfamilie, aus der auch einige der aktuellen Kriegsteilnehmer stammen, ist es nicht ungewöhnlich, Soldat zu werden. Außerdem steht er im Gegensatz zu seinem Freund Schelze in keinem Abhängigkeitsverhältnis, hat sogar die Schule verlassen müssen und ist frei wie ein „Vogel“ (BA 17, S.65). Er schlägt sich mit großem Geschick und tiergleichem Instinkt (BA 17, S.66) zum alten Kloster durch, um danach „zum Herzog Ferdinand“ (BA 17, S.69) zu gehen.

Von Thedel heißt es explizit, dass ihn seine „Lust am Kriege aller gegen alle“ (BA 17, S.105) führt. Als größter Wildddieb der alten Klosterschule hat er ein eigenes Bild für die vom Daseinskampf dominierte Welt: „Die ganze Welt ein einzig lustig Jagdrevier – jedem nach seiner Fortuna. Aber freilich frisch Blut, junge Beine und grobe Fäuste gehören wohl auch dazu, wenn es so zur Rechten und zur Linken blitzt und knallt“ (BA 17, S.81). Die Gleichsetzung des Krieges mit der Jagd verharmlost ersteren. In Thedels Jagdrevier jagen sich die Menschen gegenseitig, wobei über Sieg oder Niederlage nicht die Göttin Fortuna, sondern die aus populärdarwinistischer Perspektive einleuchtenden Argumente: „frisch Blut, junge Beine und grobe Fäuste“ entscheiden. Ganz in Thedels Sinn ist es dann natürlich, dass die Franzosen das Kloster stürmen. Jetzt fühlt er sich in seinem Element und stürzt los, um Selinde vor Übergriffen durch die fremden Soldaten zu bewahren.

Thedels Lust an Krieg und Tumult kommentiert der Erzähler skeptisch, aber zugleich mit der Begründung, dass sie – die Kriegslust – einem Naturrecht entspringe:

*Und wer, wie gewöhnlich bei solchen Fällen, ganz und gar keines Trostes bedurfte, weil er aus dem tiefsten Naturrecht heraus ganz und gar nicht bei Troste war, das war der Junker Thedel von Münchhausen (BA 17, S.96).*

Der Erzähler greift mit dem Hinweis auf das „Naturrecht“ auf einen zentralen juristischen Terminus zurück, der im 18. und 19. Jahrhundert kontrovers diskutiert wurde. Die Rechtsphilosophie der Aufklärung versuchte, bestimmte Rechte (z.B. auf persönliche Freiheit, Eigentum, Erziehung) als vernunftnotwendig abzuleiten (daher auch Vernunftrecht). Samuel Pufendorf, aber auch Jean Jacques Rousseau u.a. lösten das Naturrecht von der Religion und versuchten, alle Formen des Gemeinwesens naturrechtlich abzuleiten. Zu den früheren Vertretern naturrechtlicher Konstruktionen gehörte auch Thomas Hobbes. Er sah als oberstes Naturgesetz das Streben des Menschen nach Frieden an, wobei er jedoch den Kriegszustand als den natürlichen Zustand des Menschen bezeichnet:

*Darauf zeige ich nun, daß der Zustand der Menschen außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft (den ich den Naturzustand zu nennen mir erlaube) nur der Krieg aller gegen alle ist, und daß in diesem Kriege alle ein Recht auf alles haben. Ferner, daß alle Menschen aus diesem elenden und peinlichen Zustande vermöge ihrer natürlichen Triebe herauskommen wollen, sobald sie dessen Elend einsehen; daß dies aber nur möglich ist, wenn sie durch Eingebung von Verträgen ihr Recht auf alles aufgeben. Ich entwickle dann die Natur der Verträge und wie Rechte von einem auf den andern übertragen werden müssen, damit die Verträge gültig bleiben; ferner, welche Rechte zur Befestigung des Friedens und welchen Personen sie zugestanden werden müssen, d.h. was die Gebote der Vernunft verlangen, die eigentlich die natürlichen Gesetze genannt werden können.<sup>453</sup>*

<sup>453</sup> Hobbes, Thomas: Grundzüge der Philosophie. Zweiter und dritter Teil: Lehre vom Menschen und Bürger. Deutsch herausgegeben von Max Frischeisen-Köhler, Leipzig 1918 (Philosophische Bibliothek, Bd. 158), S.74.

Wenn Thedels Verhalten also als auf einem Naturrecht beruhend dargestellt wird, so evoziert der Erzähler damit die Naturrechtdebatte der Aufklärung. Der Umstand, dass diese Aussage über sein Verhalten ausgerechnet in dem Moment gemacht wird, in dem er sich in den Kampf stürzen will, deutet darauf hin, dass Naturrecht eher im Sinne von Naturzustand, also im hobbeschen Sinne als Zustand des allgemeinen Kriegs zu verstehen ist. Für den Leser des 19. Jahrhunderts, dem die Naturrechtdebatte noch gut vertraut gewesen sein dürfte, stellt die Beschreibung von Thedels Kampfeslust als einem Naturrecht eine Kontrafaktur der etablierten Bedeutung des Terminus dar. Es geht Thedel gerade nicht im Hobbes'schen Sinne darum, aus dem „elenden und peinlichen“ Naturzustand herauszukommen.

Mit der Wendung vom ‚bei Troste‘ sein bzw. nicht sein, eröffnet sich ein weiterer Anspielungsraum. Im Vordergrund steht – wenigstens für den heutigen Leser – die Anspielung auf die Redewendung: „Nicht recht (ganz) bei Troste sein“, die bedeutet, dass jemand nicht bei Sinnen oder bei Verstand ist.<sup>454</sup> Für Thedels kühnes oder sogar unvorsichtiges Verhalten während des Überfalls durch die Franzosen wäre dies eine sicherlich ganz passende Beschreibung. Der so eröffnete Anspielungsraum lässt sich jedoch durch den Verweis auf eine Passage aus Jean Pauls *Vorschule der Ästhetik* noch spezifizieren:

*Viel dürfte zur Tollheit auch der poetische Idealismus in seinem Bunde mit dem Zeitgeist hinwirken. Einst, wo der Dichter noch Gott und Welt glaubte und hatte, wo er malte, weil er schauete – indes er jetzt malt, um zu schauen –, da gab es noch Zeiten, wo ein Mensch Geld und Gut verlieren konnte und mehr dazu, ohne daß er etwas anderes sagte als: Gott hat es getan, wobei er gen Himmel sah, weinte und darauf sich ergab und still wurde. Was bleibt aber den jetzigen Menschen nach dem allgemeinen Verluste des Himmels bei einer hinzutretenden Einbuße der Erde? – Was dem auf dem Glanz-Schwanz eines poetischen Kometen nachschwimmenden Schreiber, wenn ihm der Kometen-Kern der Wirklichkeit plötzlich zermalmt wird? Er ist dann ohne Halt des Lebens, oder wie das Volk sich richtig ausdrückt, nicht mehr bei Troste. –<sup>455</sup>*

Die transzendente Obdachlosigkeit, die Jean Paul hier als Ursache für die Haltlosigkeit des Menschen in seinem Leben angibt, erinnert an Bibeltexte, in denen der Zweifel am Sinn des Lebens formuliert wird. So wird im Psalm 39, der an späterer Stelle im Roman von Buchius zitiert wird und „Bittruf angesichts der menschlichen Vergänglichkeit“<sup>456</sup> überschrieben ist, das Vertrauen auf Gott als der einzige Trost in der vergänglichen Existenz beschrieben. Göttlichen Trost jedoch braucht Thedel gerade nicht mehr, da für ihn das Naturrecht des Kampfes Sinn und Trost im Leben ist. Nimmt man diese Weiterung des Assoziationsspektrums, das durch den Ausdruck ‚nicht bei Troste‘ sein ausgelöst wird, ernst, dann qualifiziert die Verknüpfung von biblischem Diskurs und der Rede vom Verrückt-

<sup>454</sup> Röhrich, Sprichwörtliche Redensarten, S.1646.

<sup>455</sup> Jean Paul, *Vorschule*, S.401.

<sup>456</sup> Überschrift zum 39. Psalm in: Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der Übersetzung Martin Luthers. Stuttgart 1968.

sein Thedels Verhalten als das eines Verzweifelten oder Verrückten, dessen Trost nicht mehr in der Hinwendung zu Gott besteht, sondern darin, sich voll und ganz auf den Kampf als sinnstiftendes Ereignis des Lebens einzulassen.

Ein weiteres Argument für die Deutung, dass Thedels Verhalten seine Ursachen unter anderem in seinem Glauben oder Nicht-Glauben hat, findet sich bei einer näheren Betrachtung seines Namens. Im Zusammenhang der Dachziegel-attacke auf die französischen Soldaten, die Buchius und den Amtmann hängen wollen, fügt Thedel seinem Namen, den Mittelnamen „Unverfehrden“ (BA 17, S.108) hinzu. Damit spielt er auf die Ballade aus der Liedersammlung *Des Knaben Wunderhorn* von Clemens Brentano und Achim von Arnim an, die den Titel: *Des edlen Helden Thedel Unverfehrden von Walmoden Thaten* trägt.<sup>457</sup> Dieser Namensvetter fühlt sich durch die Taufe und die dadurch hergestellte enge Bindung zu Gott so gegen alles Böse gewappnet, dass er eine Wette mit dem Teufel eingeht und in verschiedenen Episoden seine Unerschrockenheit beweist. Indem sich Thedel von Münchhausen auf diesen Paten bezieht, betont er seine Unerschrockenheit im Krieg und verweist zugleich auf seine besonders enge Beziehung zu Gott, aber eben auch zum Teufel. Nicht zuletzt verstärkt die Anspielung auf diese burleske Ballade die etwas übertriebene, fast karikaturistische Zeichnung des kriegslustigen Klosterschülers.

Thedels Erfolge sind dabei auf den ersten Blick beeindruckend: Er stürzt sich ohne „Not, Angst und Verzweiflung“ (BA 17, S.96) in den Tumult und schafft es tatsächlich, nicht nur Selinde aus ihrer Kammer zu holen und dabei einen französischen Soldaten niederzuschlagen, sondern auch Buchius und den Klosteramtmann, die von den Franzosen aus Rache für den von Thedel niedergeschlagenen Soldaten gehängt werden sollen, vor dem Galgen zu retten. Außerdem ist er derjenige, der angesichts der vielen Toten und Verwundeten auf der Heerstraße beweist, „daß er ganz in die Zeit paßte und in sie hinein grad auf die Füße hin gefallen sei“, indem er den Toten die Proviantssäcke abnimmt. Doch diese Tauglichkeit Thedels für den im Bild des Krieges evozierten Daseinskampf erweist sich beim näheren Zusehen in vielen Fällen als nicht von Erfolg gekrönt: Selinde sagt wiederholt, dass es ihr wahrscheinlich besser ergangen wäre, wenn er sie nicht gerettet hätte (BA 17, S.130 u.ö.). Durch Thedels Versuch, die Mamsell vor den Franzosen zu retten, sind letztendlich der Magister und der Amtmann in Todesgefahr geraten. Das Steinwerfen vom Dach herunter, mit dem Thedel die Franzosen von Buchius und dem Amtmann ablenken will, ist nicht der wirkliche Auslöser für das Verschwinden der Marodeure, da diese das Kloster verlassen, weil sie die Truppen des Herzogs schießen hören. Schließlich ist es Thedels Ungeduld, die den Aufenthalt der Flüchtenden in der Ith-Höhle verrät und sie in die Hände der Schotten bringt. Diese Situation hätte für die Gruppe leicht tödlich ausgehen können, da es verboten war, sich zu verstecken, und da die Soldaten in der Höhle den blutverschmierten Proviantbeutel eines ihrer Kameraden entdeckten. Vor

<sup>457</sup> Arnim, Arnim von/Brentano, Clemens: *Des Knaben Wunderhorn*. Alte deutsche Lieder. Studienausgabe in neun Bänden. Herausgegeben von Heinz Rölleke, Stuttgart u.a. 1979, Bd. 2, S.301-316.

dem möglichen Tod wird die Gruppe dann nicht durch den tollkühnen Thedel, sondern durch die unscheinbare Magd Wieschen gerettet, die sich dem Herzog Ferdinand bemerkbar macht und ihm den Knopf vorzeigt, den er ihr vor längerer Zeit als Unterpfand überlassen hatte. Schließlich endet Thedels Traum vom Krieg noch am selben Tag, nachdem er als ortskundiger Führer in die Truppen des Herzogs aufgenommen worden war. Er liegt „mit einem letzten im Tode erstarrten lustigen Lachen auf dem Knabengesicht“ (BA 17, S.204) auf dem Odfeld.

In der Figur Thedels dokumentiert sich die bedingungslose Teilnahme am Daseinskampf. Für ihn verkörpert der Krieg und nicht etwa die Aufhebung des Krieges das „Naturrecht“. Indem er Freiheit, Jubel, Jagdlust und Kampfkraft als Elemente des Krieges ansieht, verherrlicht und verharmlost er diesen. Auch seine Ausrufe, die aus dem Umfeld der Jagd stammen,<sup>458</sup> betonen die spielerische, verharmlosende Einstellung, die Thedel zum Krieg hat. Frisch, lustig und fidel geht es zu, wenn Thedel die Schlacht beschreibt.<sup>459</sup> In diesem ‚Draufgängertum‘ der historischen Figur spiegelt sich die Kriegsbegeisterung der jüngeren Generation aus Raabes Gegenwart, die im deutsch-französischen Krieg 1870/71 aufflammte. Das Vokabular, das Thedel zugeschrieben wird, ergänzt das Bild eines für den Krieg und den Kampf für das Vaterland begeisterten Jünglings. Es erinnert an nationalistische Kriegsliteratur wie die *Preußischen Kriegslieder* Gleims, die Thedel beim Herausschlüpfen aus der Ith-Höhle selbst zitiert:

„Zu rächen jeden Tropfen Blut,  
Der unter Bevern floß,  
War alles Feuer, schäumte Wut,  
Schnob Rache Mann und Roß!“ (BA 17, 171)<sup>460</sup>

Außerdem ruft er so häufig „Vivat!“<sup>461</sup> und lässt damit den Herzog Ferdinand, König Friedrich oder auch Magister Buchius hochleben, dass er fast schon wie eine Karikatur oder ein Automat wirkt.<sup>462</sup> Der darwinistisch geprägte Daseinskampf, der sich im Bild des Fressen und Gefressenwerden und durch eine Vielzahl von Tiervergleichen, auch im Bezug auf Thedel, manifestiert, wird verbunden mit der Beschreibung der hypertrophen Kriegseuphorie eines jungen Mannes. Die Erfolglosigkeit Thedels, sein sinnloser Tod und seine transzendente Obdachlosigkeit stellen in Frage, ob er tatsächlich so gut an die Zeiten angepasst ist und ob seine Haltung, den Krieg zu glorifizieren, so bewundernswert

<sup>458</sup> BA 17, S.186, 145.

<sup>459</sup> Vergleichbar dem Vokabular, dass auch Ernst Moritz Arndt in einigen patriotischen oder militaristischen Gedichten verwendet: z.B. *Frischauf!*(1807) und *Der Soldat* (1812) in: Ernst Moritz Arndt, Werke. Auswahl in zwölf Teilen. Hrsg.v. August Leffson und Wilhelm Steffens, Berlin u.a. [o.J.], 1. Teil, Gedichte, S.38 und 103.

<sup>460</sup> Gleim, Johann, *Kriegslieder*. Erste Originalausgabe aus des Dichters Handschriften durch Wilhelm Körte, in: Ders., *Sämtliche Werke*, hrsg.v. Wilhelm Körte 4. Bd., Halberstadt 1811, S.57.

<sup>461</sup> BA 17, S.72, 108, 145, 156, 161, 169, 170, 185, 186.

<sup>462</sup> Vgl. Gleim, *Kriegslieder*, S.118: *Lied am Geburtstage des Königs*. 1778: „Der König lebe!“ als Eingang von 5 der 6 Strophen.

ist, wie der Text auf den ersten Blick zu suggerieren scheint. Diese kritischen Haltung gegenüber der durch Thedel verkörperten Kriegslust zeigt sich wiederholt im Text, exemplarisch sei hier auf die Beschreibung der Verwundeten hingewiesen, die sich im Schlamm des Odfelds nach ihrer Heimat sehnen:

*Ein schönes Nach-Hause für alles, was heute hier um den Ith herum gern nach Hause möchte aus Frankreich, England, Bückeburg und dem Hessischen, Braunschweig und allem, was sonst so zu uns ortsangeborenem deutschen Volke gehört. (BA 17, S.205)*

Der Knecht Schelze und Thedel von Münchhausen sind in der Gruppe der aus dem Kloster Vertriebenen bzw. Geflohenen die einzigen, die Soldaten hätten werden können und es beide auch, wenigstens zeitweise, wollten. Die Entscheidung für oder gegen die Kriegsteilnahme wird zu einem Symbol für die unterschiedliche Strategie der beiden im allgemeinen Daseinskampf. Schelze entscheidet sich gegen das Soldatenleben, weil er die existentielle Bedrohung und den Ausschluss aus der sozialen Einbindung vorgeführt bekommt, Thedel stürzt sich Hals über Kopf in den kriegerischen Tumult und verliert das Leben.

Während bei den beiden jungen Männern des Figurenensembles die Haltung zu Krieg und Kampf im Mittelpunkt steht, betont Raabe in der Darstellung der Strategien der beiden wichtigsten Frauenfiguren andere Aspekte:

Die Nichte des Klosteramtmanns Mamsell Selinde Fegebanck wird als Ziel der romantischen Sehnsüchte Thedels eingeführt. Unter anderem ihretwegen ist er nach Amelungsborn zurückgekehrt. In der Nacht vor dem ereignisreichen 5. November geht sie mit ruhigem Gemüt ins Bett, sie betrachtet den Krieg bisher eher unter romantischen Gesichtspunkten und zieht die galanten, aber feindlichen Franzosen den ungehobelten „Lucknerschen“ (BA 17, S.87) vor. Ihr Stoßseufzer: „Ei ja ja, ein böses Leben ist’s im Kriege, aber doch ein anderes, lustigeres Ding als zu unserer Magisters- und Schuljungenzeit hier“ (BA 17, S.88), offenbart ihre Naivität gegenüber den Bedrohungen des Krieges und verbindet sie gleichzeitig mit Thedel, der ja ebenfalls die Lebensform des Krieges schätzt. Der Traum, den sie in der selben Nacht träumt, folgt dem Muster der Ballade *Lenore* Gottfried Bürgers.<sup>463</sup> Selinde reitet mit dem im Kloster verstorbenen französischen Soldaten durch die Luft und erlebt diesen Ritt als sehr angenehm, bis der Traum in einen Alptraum umschlägt und der Reiter sich – wie in Bürgers Ballade – als Gespenst erweist:

*In dem schwirrenden Getümmel von Rossen und Reitern stürzte sie aus dem Sattel des armen toten Leutnants Seraphin, aus dem Sonnenschein, dem lichten Tage, hinab ins Dunkel und in die Wirklichkeit hinunter und zurück. (BA 17, S.93)*

Auch im weiteren Gang der Handlung schwankt Selinde zwischen einer romantischen bzw. naiven Betrachtung der Welt und einem zupackenden, durchaus auf den eigenen Vorteil bedachten Verhalten. Vor allem in der Ith-Höhle treten

<sup>463</sup> Bürger, Gottfried August: *Lenore*. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Hrsg.v. Günter und Hiltrud Häntzschel. München 1987, S.178-188.

Selindes Überlebensfähigkeiten zutage. Während der Magister versucht, sie feinfühlig zu trösten, verweist sie auf das einzige, was sie in diesem Moment tatsächlich interessiert, und das ist der Proviant der gefallenen Soldaten. Als Selinde einen besonders reich gefüllten Beutel öffnet, lächelt sie zum ersten Mal „an diesem wilden Tag“ (BA 17, S.155). Von diesem Lächeln wird nur ex negativo berichtet, dass es weder „zauberisch[...]“ (BA 17, S.155) noch „verklärt[...]“ (BA 17, S.155) war, es bleibt zu schließen, dass es eher gierig war, denn sie zeigt dabei „ein beneidenswert gesundes Gebiß“ (BA 17, S.155). Diese Wendung, die zuvor bereits zur Charakterisierung Thedels diene, lässt sich als Hinweis auf die ‚Tüchtigkeit‘ der so beschriebenen Person im Daseinskampf lesen.

Doch sie ist nicht nur anatomisch den Anforderungen gewachsen, auch in ihrem Verhalten erweist sie sich als durchaus überlebenstüchtig. Als sie sich gegenüber den Annäherungsversuchen Thedels und den späteren Übergriffen der Schotten, die die Flüchtenden in der Höhle entdecken, wie eine „Wildkatze“ (BA 17, S.170 und S.172) zur Wehr setzt, zeigt sie ein geradezu animalisches Verhalten, das im Kontrast steht zu ihrer Rolle als Nichte des Amtmanns und romantischer Jungfrau. Im übrigen kümmert und sorgt sie sich nur um sich selbst (BA 17, S.123) und höchstens noch um den Besitz ihres Onkels (BA 17, S.130f), wird als „albern“ und „harmlos“ (BA 17, S.88) beschrieben und hängt schließlich Buchius „als das Schwerste, was er zu tragen oder besser zu schleppen hatte“, am Arm (BA 17, S.131). Ihr ständiges Zanken mit Thedel, aber auch mit Wieschen und Buchius, macht sie zu einer Belastung für die Gruppe der Fliehenden; abgesehen von ihrem Fund im Proviantstasche, unternimmt sie nichts, was den anderen geholfen hätte. Von sich aus hätte sie wahrscheinlich noch nicht einmal den Platz auf dem Schimmel für den verletzten Schelze und Wieschen geräumt, die Deutung dieses Vorgangs als großmütige Tat stammt von Thedel, der damit, wenn auch in ironischer Weise, sein Ideal verklären will: „Und Mademoisell Selinde hat dir ihren Sitz im Sattel auch aus ihrem himmlischen Herzen abgetreten, ohne Querelen“ (BA 17, S.151f). Selinde erweist sich als überlebenstüchtig in dem Sinn, dass sie auf ihren Vorteil bedacht ist. Ihre romantische Naivität relativiert diese Tüchtigkeit jedoch, denn gerade der Verweis auf die Bürgerballade impliziert den tödlichen Verlauf eines romantischen Irrtums.

Ganz anders als Selinde lebt Wieschen nur in der Sorge um die ihr nahe stehenden Menschen. Vor allem für ihren Geliebten Heinrich tut sie alles und hat ihn sogar vor den Franzosen aus dem Kloster gerettet und den Bewusstlosen auf ihren eigenen Schultern aus dem Kampfgeschehen des Überfalls hinausgeschleppt. Sie hat Verständnis für Buchius und vermag es, ihm das Gefühl zu geben, gebraucht zu werden (BA 17, S.48). Auch später, als der Magister erfährt, dass der Knecht seinen geheimen Rückzugsort, die Ith-Höhle, ebenfalls kennt (BA 17, S.137), merkt Wieschen, dass dies den Magister verletzt, und verlangt von Schelze, dass er sich entschuldigt und alles erklärt. Schließlich ist sie es, die durch das Unterpfand, einen Rockknopf, den ihr Herzog Ferdinand drei Jahre zuvor gegeben hatte, das Schicksal der gesamten Gruppe zum Guten wendet. Die Hausmagd Wieschen, mit deren Namen keinerlei Fress- und Tierattribute verbun-

den sind, deren Namen sogar eher Gefressenwerden assoziiert, begegnet den kriegerischen Umständen, denen ihr Leben ausgesetzt ist, mit Solidarität und Hilfe für die ihr nahestehenden Menschen.

Nicht unmittelbar zur Gruppe der aus Amelungsborn Flüchtenden gehörig, aber doch von zentraler Bedeutung ist der Herzog Ferdinand, der als Feldherr für das Kriegsgeschehen mit verantwortlich ist. Er wird als „der große Feldherr mit dem Kinderherzen“ (BA 17, S.35) eingeführt und von allen Beteiligten wie ein Heiliger verehrt. Vor allem in dem Bericht, den Wieschen von ihrer Begegnung mit dem Herzog gibt, häufen sich die Anspielungen, die den Herzog wenigstens wie einen Heiligen, wenn nicht gar christomorph erscheinen lassen. Als er dem neben seinem toten Vater am Straßenrand ausharrenden Mädchen begegnet, ist er voll Mitleid und will ihm Geld geben. Da jedoch weder er noch jemand aus seinem Gefolge Geld dabei hat, gibt er ihm ersatzweise einen Knopf von seinem Rock. Mit diesem Unterpfang soll es sich nach dem Krieg in Braunschweig bei ihm melden. Die Geste erinnert an den Heiligen Martin und die Teilung des Mantels. Folgerichtig wird der Knopf, den Wieschen bei sich führt, als „Reliquie“ (BA 17, S.54) bezeichnet. Buchius deutet den Knopf sogar als „Zeichen, daß in der Welt das Licht nimmer ganz in Greuel, Blut und Nacht verlischt“ (BA 17, S.54), und bringt damit die Symbolik der Osternacht ins Spiel, nach der Jesus Christus durch seine Auferstehung das Licht in die Welt bringt. Ergänzend zu Deterings apokalyptischer Lesart,<sup>464</sup> wäre dann die ‚Verzückung‘ des Magisters im Angesicht des Herzogs auch als Reaktion auf die Vision einer Begegnung mit Christus oder einem Heiligen zu verstehen. Im Zusammenhang der Kriegsergebnisse wird Herzog Ferdinand einerseits als ein guter Strategie dargestellt, andererseits aber als ein Mensch, der unter dem Krieg leidet: „Quelle guerre! Welch ein Krieg! Welch ein Krieg, welch eine Schlächterei ohne Ende!“ (BA 17, S.175) Obwohl er als Feldherr selbst für den Krieg verantwortlich ist, versucht er das mit dem Krieg einher gehende Elend zu mildern, wo er kann. Es heißt über ihn in einem Erzählerkommentar, dass er zu diesem Zweck schließlich sein ganzes Vermögen weggab und mittellos starb (BA 17, S.181). Im Gegensatz zu seiner Position als Feldherr und Strategie steht seine auffällige Hilflosigkeit, die im Verlauf des Romans geschildert wird: Als Schelze zu den Soldaten gehen will, heißt es vom Herzog, „daß er in Hameln auf den Tod liegt“ (BA 17, S.50), sein Adjudant Westphalen sorgt sich auch später noch um die Gesundheit des Herzogs, da er gerade erst von einem „böse[n] Fieber[...]“ (BA 17, S.175) genesen sei. Außerdem kann er seine strategischen Pläne nicht durchführen, da die Truppen Hardenbergs nicht rechtzeitig ankommen, weil sich die Weserüberquerung als besonders schwierig erweist (BA 17, S.174). Auch seine direkten Versuche zu helfen gelingen nur halb. Schon drei Jahre zuvor kann er Wieschen eben kein Geld, sondern lediglich einen Knopf geben. Die Geste ist sicherlich sehr mildtätig, doch stellt sie nur eine Option auf die Zukunft dar und kann dem auf sich allein gestellten Mädchen in seiner momentanen Lage wenig helfen. Auch den

---

<sup>464</sup> Detering, Theodizee und Erzählverfahren, S.184.

Flüchtenden aus dem Kloster kann er nicht mehr bieten als eine ziemlich raue Eskorte aus dem unmittelbaren Heeresgetümmel heraus. Offensichtlich leidet Ferdinand unter diesen Umständen, denn er ist sehr erleichtert und dankbar, nachdem Buchius ihm sagt: „Reiten Sie ruhig zu, Euer Durchlaucht, und kümmern sich nur ja nicht um was anderes als sich selber; das ist das beste für uns alle!“ (BA 17, S.188). Mit diesen Worten entlastet Buchius den Herzog von der Doppelaufgabe als Feldherr, der den Krieg gewinnen, und Landesvater, der seinen Untertanen in der Not helfen will. Der Ratschlag impliziert jedoch auch die Auffassung, dass Kriegsführung und Nächstenliebe nicht vereinbar sind. Wer dies versucht, endet wie Ferdinand als „fou généreux“ (BA 17, S.181). Dennoch wertet der Text sein Verhalten und seine Lebensweise positiv:

*Und er lebt und wird leben, der große Feldherr und Mensch mit dem mitleidigen und fröhlichen Herzen, er, der Menschlichste seines dickköpfigen, starrnackigen, aus dem Groben zugehauenen Stammes. Und es ist noch lange nicht das Ärgste, als zahlungsunfähiger Gutsherr von Vechelde und als Ehrenpräsident des Großen Klubs zu Braunschweig zu sterben! Man darf bei Berichten, wie dieser vorliegende, ja nicht zu weit um sich fassen und zu tief eingreifen in seiner Helden Daseinsverlauf. Man kommt da auf wunderliche Dinge und nachher auf sonderbare Gedanken und Betrachtungen. (BA 17, S.181f.)*

Diese positive Wertung verkehrt die auch im Text wiedergegebene Auffassung, dass Ferdinand zwar ein guter Feldherr, aber kein guter Ökonom war und deswegen seine historische Größe zu relativieren sei, und betont die Größe seines mitmenschlichen Engagements. Die Darstellung der historischen Person des Ferdinand von Braunschweig im Roman verdeutlicht, dass im Krieg der Versuch, mitmenschlich und mitleidig zu handeln, im Blick auf den Kriegserfolg scheitern muss, betont aber, dass auch der bloße Versuch den Menschen ausmacht und ihn über das reine Kriegsheldentum hinaushebt.

Der natürliche Gegner des Feldherren ist der Landwirt, also hier der Klosteramtmann, dessen Lebensziele durch die Tumulte des Krieges und seine Begleiterscheinungen gestört werden. Zu Beginn der Handlung im dritten Kapitel des Romans findet sich die Beschreibung des zufälligen Zusammentreffens des Klosteramtmanns und Noah Buchius' auf dem Odfeld. In der vorangegangenen Erläuterung der Lebensumstände des Magisters wurde beschrieben, dass dieser bei der Verlegung der Klosterschule nach Holzminden wie das „unnützte, verbrauchteste, überflüssigste Stück ihres Hausrats“ (BA 17, S.19) vom Direktor der Schule zurückgelassen worden war. Die Zelle des Bruders Philemon wurde Buchius als Altersruhesitz überlassen und „mit Kost, Licht und Feuerung wiesen sie ihn leider Gottes auf das Klosteramt und den Klosteramtmann“ (BA 17, S.19). Buchius ist also abhängig von dem Wohlwollen des Amtmanns, ein herrischer und aufbrausender Mann, der allerdings – wenn auch in zynischer Weise – durchaus Verständnis für die Situation des Magisters aufbringt (BA 17, S.23f). Im Gegensatz zu dieser hierarchischen Ordnung, in der der Magister deutlich unter dem Amtmann steht, beschreiben die Erzählerkommentare die Fähigkeit der beiden

Männer, sich im Siebenjährigen Krieg zurechtzufinden. Der Amtmann ist schon während der Rabenschlacht, die er gemeinsam mit Buchius beobachtet, dem Odfeld „in keiner Weise mit seinen Bemerkungen und dergleichen gewachsen“ (BA 17, S.27). Bei der Rückkehr ins Kloster heißt es dann, dass der Amtmann sich „mit seinen Lebensnöten und Sorgen im bitteren Ringen“ befindet, während Buchius „seiner Daseinskümmernis zum Trotz im kindlichen Vertrauen auf das Geschick und voll wunderlichen Behagens“ (BA 17, S.34) ist. Nach dem Überfall der Franzosen und der knappen Rettung vor dem Galgen treibt „der seiner Zeiten Not völlig unterliegende, völlig unterlegene Klosteramtmann“ (BA 17, S.110) Buchius hinaus, da er ihn für den Unglücksbringer hält. Der „Mann der Ordnung“ (BA 17, S.36) kann in den Zeiten der Unordnung, des Trubels und des Wirbels seine Ordnung nicht aufrecht erhalten. Er zerbricht fast unter der Last des Krieges, die er auf seinen Schultern allein ruhen sieht: „Krieg – Krieg – Krieg! Auf dem Amtmann von Amelungsborn liegt der Krieg, und auf keinem andern. Aus dem Wege – aus dem Wege!“ (BA 17, S.37). Mit diesen Worten taumelt er über seinen Gutshof wie ein Betrunkener. Diese Gefühlsausbrüche und die Auflehnung gegen die Zerstörung der ökonomischen Ordnung sind verfliegen, als die Flüchtenden am Abend zurückkehren. Der Amtmann sitzt im „Stupor“ (BA 17, S.209) und sieht nicht mehr nach den Dingen auf dem Hof (BA 17, S.208). Obwohl er Leben und Gesundheit behalten hat, ist er ein Opfer des Krieges geworden. Weil sein Blick auf seine Umwelt ökonomisch geprägt ist und er als Verwalter des Besitzes doch sicherlich die Figur des Romans ist, die – mit Ausnahme von Herzog Ferdinand – das größte Eigentum besitzt, machen ihn das Beharren auf Ordnung und Besitzstand in besonderer Weise verletzbar durch die Kriegereignisse.

Der eigentliche Protagonist, der Magister Noah Buchius, ist also von einer Reihe von Figuren umstellt, die sich durch ihr spezifisches Verhalten im ‚Kampf ums Dasein‘ signifikant unterscheiden. Es stellt sich die Frage, wie Buchius’ Verhalten sich vor dieser Konstellation abzeichnet.

#### *Die Haltung des Magisters im Daseinskampf*

*„Von allen zu Kloster Amelungsborn war der Magister der, welcher dem Siebenjährigen Kriege am meisten gewachsen war.“<sup>465</sup>*

Vor der Analyse von Buchius’ Verhalten im Daseinskampf sei auf die Entwicklung der Figur im Lauf der Handlung hingewiesen. Gleich die erste Erwähnung des Noah Buchius weist auf eine typische Charaktereigenschaft dieses Gelehrten hin, der nämlich am liebsten ein ebensolcher Einsiedler wie Amelung, der Gründer des Klosters gewesen wäre (BA 17, S.8). Zwischen ihm und dem Kloster besteht zudem eine enge familiäre Bindung, da er der Urenkel eines ehemaligen Abtes ist. Der extradiegetische Erzähler, der die Perspektive des 19. Jahrhunderts repräsentiert, beschreibt im Anschluss an die im biblischen Ton gehaltenen

---

<sup>465</sup> BA 17, S.64.

Verwandtschaftsbeziehungen des Buchius' die Funktion, die die Figur des Magisters im Erzählzusammenhang und für den Leser haben soll: „Möge der Trost, den wir persönlich aus dem alten Schulmeister, dem Magister Noah Buchius gezogen haben, vielen andern zuteil werden“ (BA 17, S.12). Trost jedoch scheint im Folgenden eher der Magister selbst zu benötigen, da er als ein von seinem Arbeitgeber und seinen Kollegen zurück- und alleingelassener Emeritus beschrieben wird. Darüber hinaus wird ihm bei der Beschreibung seiner zwangsweisen Emeritierung als Resultat der Verlegung der Großen Schule nach Holzminden durch den Vergleich mit einem vergessenen Möbel gleichsam der Status einer Person abgesprochen:

*[...] den die Klosterschule bei ihrer Auswanderung allein zurückgelassen hatte auf dem Auerberge, wie man beim Auszug, halb des Späßes wegen, einen alten, zerrissenen Rock am Nagel, einen alten, bodenlosen Korb im Winkel, ein altes, vermorschtes Faß im Keller zurückläßt und das alles dem von seinen Nachfolgern schenkt, der es haben will oder es mit in den Kauf nehmen muß. (BA 17, S.17)*

Buchius wird mit diesem Bild nicht nur wie ein Gegenstand beschrieben, sondern zugespitzt als ein nicht mehr brauchbarer Gegenstand disqualifiziert. Ihn zurückzulassen bedeutet für den Weggehenden keinerlei Verlust, es erscheint im Gegenteil als ein Scherz, etwas so Unbrauchbares dazulassen. Doch Buchius ist nicht allein zurückgelassen und von seinen Dienstpflichten befreit, er ist auch im Allgemeinen und im Besonderen, d.h. im Kloster, in eine Welt geworfen, in der er sich nicht zu orientieren weiß: „Ach Gott, ach Gott, sich in einer Welt zu finden, in der man sich gar nicht zurechtzufinden weiß!“ (BA 17, S.17). Später auf dem Odfeld, kurz vor der Rabenschlacht, manifestiert sich seine Orientierungslosigkeit darin, dass er den Anweisungen des Amtmanns „willenlos [...] wie so oft in seinem Dasein“ (BA 17, S.25) folgt. Der Beginn des Romans präsentiert Noah Buchius durch die Vergleiche mit unbelebten Gegenständen und durch die Hinweise auf seine mediokre Stellung in der Hierarchie der Schule früher und des Klosters später sowie seinen auffälligen Mangel an Orientierungs- und Entscheidungsfähigkeit als einen bestenfalls „vollkomme[n] passive[n]“ (BA 17, S.18) Helden. Allerdings ist er auch zäh und hat sowohl die Zurücksetzungen seiner Schullaufbahn als auch die Situation als ungeliebter Esser und Emeritus auf dem Gut in einiger Gemütsruhe überstanden. Diese Zähigkeit erscheint angeboren:

*Solche Bosheit und Rücksichtslosigkeit [100 Jahre alt zu werden; K.B.] hätte sogar ganz zu seinem Charakter gepaßt, der von seiner Mutter Brust an etwas Hinterhältiges an sich gehabt hatte, etwas Sich-Anhaltendes, etwas Festklebendes, etwas auf keine Manier Wegzuckelndes. (BA 17, S.18)*

Passiv, „unnützlich[...], verbraucht[...], überflüssig[...]" (BA 17, S.19), der „Sündenbock und Komikus“ (BA 17, S.19) der Schule, aber zugleich ein „Trost“ (BA 17, S.12) für Erzähler und Leser und ein „Held“ (BA 17, S.18), der sich nicht wegkeln lässt, so wird Buchius in die Geschichte eingeführt.

Dieser passive Held wird konfrontiert mit dem – Raabes Meinung nach – wahren Helden des Romans, dem Odfeld, und vor allem mit den auf dem Odfeld sich ereignenden kriegerischen Vorgängen. Im dritten Kapitel treffen der Amtmann und Buchius sich auf der Landstraße, die am Odfeld vorbei nach Holzminden führt. In dem Moment, als die beiden Klosterbewohner die Raben in der Luft ausmachen, zeigen sich erstmals die besonderen Fähigkeiten des Magisters, die ihn schließlich zur temporären Leitfigur der Erzählung machen. Der Rabenkampf, dessen Ungewöhnlichkeit den Amtmann tief verstört, veranlasst den Magister zu einer ganzen Reihe von Deutungsversuchen. Er beschreibt den Vogelkampf in militärisch-strategischem Sinne als Vorbereitung auf eine „Bataille“ (BA 17, S.26), deutet ihn wie ein antiker Augur „mit ausgestrecktem Zeigefinger und mit glänzenden Augen“ (BA 17, S.27) als Vorzeichen, das er jedoch kurz darauf in den christlichen Kontext einbettet, in dem das „unvernünftige Vieh zu den verkündigenden Boten des barmherzigen Gottes wird“ (BA 17, S.27). Schließlich folgt auch noch die bereits genannte Erläuterung, die den Kampf als Resultat eines geringer gewordenen Nahrungsangebotes deutet (BA 17, S.27). Das von den verschiedenen Deutungsmöglichkeiten aufgewertete Ereignis überhöht sich in Buchius Vorstellung zum sinngebenden Vorgang seines Lebens und seines hohen Alters (BA 17, S.29). Allerdings bietet Buchius schließlich keineswegs eine letztgültige christliche, antike oder allgemein abergläubische Deutung des Vogelkampfes an. Auf die diesbezügliche Nachfrage des Amtmanns, was dieses Vorzeichen für das Kloster und seine Bewohner zu bedeuten haben könnte, „zuckte [er] die Achseln“ (BA 17, S.30). Erst der Kanonendonner, der von der Weser her zu den beiden Männern schallt, gibt Buchius den entscheidenden Hinweis auf die zu erwartenden Ereignisse. Er sagt also aus rein säkularen strategisch-taktischen Überlegungen heraus Kampfhandlungen auf dem Odfeld voraus, die erst in einem zweiten Schritt mit dem beobachteten Naturschauspiel verknüpft werden:

*„Der Herr Marschall von Broglio und der Herr Prinz von Soubise wären töricht, als sie sind, wenn sie sich bei während der böser Krankheit des Herrn Herzog Ferdinands die günstige Gelegenheit entgehen ließen, Seiner Durchlaucht Väterstadt Braunschweig mit zu ihren Winterquartieren zu gewinnen. Da müßte denn freilich der Zug über Einbeck gehen, und wenn die hohen Alliierten von Hameln her doch noch versuchten, einen Riegel vorzuschieben, so möchten wir hier endlich auch einmal des Anblicks einer geordneten Schlacht teilhaftig werden, das agmen compositum, vielleicht auch quadratum, das aciem instruere – subsidiis firmare, ja auch vielleicht die Aufstellung in quincuncem, [...]“*  
(BA 17, S.31)

Dennoch belebt die „Vergünstigung“ (BA 17, S.27), ein solches himmlisches Vorzeichen zu beobachten, und der Versuch, es mit seinem ganzen Wissensvorrat in das Bekannte einzurücken und zu deuten, den vorher so willenslosen Buchius sichtlich. Er verändert sich in der kurzen Zeit der Rabenschlacht so deutlich, dass es sogar dem Klosteramtmann auffällt:

*„Der Amtmann sah seinen langjährigen, oft nur zu wohlbekanntem Hausgenossen, den von der Hohen Schule in Holzminden und dem Consistorio zu Wolfenbüttel für*

*überflüssig und abhängig erachteten Magister Noah Buchius an wie ein ganz neues – Portentum. Jedenfalls aber wie völlig zu dem immer noch vor seinen Augen in der Luft sich abspielenden zugehörig. (BA 17, S.31)*

Wie zum Leben erweckt durch das aufwühlende Ereignis, wird Buchius symbolisch tätig, wehrt den Stockschlag des Amtmanns gegen einen verwundeten Raben ab (BA 17, S.30), verbindet diesem mit „geschickten Griffen“ (BA 17, S.33) den Flügel und nimmt den Raben, ohne dass es ihn „grauet“ (BA 17, S.32), gegen den Willen des Amtmanns (BA 17, S.34) mit ins Kloster zurück. Gerade nach diesem auffälligen Wandel wird auf die Affinität und Ähnlichkeit zwischen Herzog Ferdinand und dem Magister hingewiesen. Erstens heißt es von dem Feldherrn, dass auch er gerne „mit dem Magister Noah Buchius gegangen“ (BA 17, S.34) wäre, und zweitens wird ihm, wie wenig zuvor Buchius (BA 17, S.19), ein „Kinderherz[...]“ (BA 17, S.35) zugeschrieben. Durch das Ereignis der Rabenschlacht hat sich die Wahl der Vergleichspunkte, die der Erzähler für Buchius wählt, von den unbelebten, unbrauchbaren Gegenständen zu dem Vergleich mit einem erfolgreichen und charismatischen Feldherrn verlagert. Ins Kloster zurückgekehrt zieht Buchius sich „In solitudine!“ (BA 17, S.40) seufzend in seine Räume zurück. Erst jetzt erläutert der Erzähler, dass der Magister nicht nur Gegenstand des Gespöts seiner Schüler und seiner Kollegen war, sondern stets auch ein Ratgeber und Tröster für diejenigen Bewohner des Klosters, die „sich am Tage lustig über ihn gemacht“ (BA 17, S.41) hatten. So wird auch in dieser Nacht, nach Buchius’ wundersamer Belebung auf dem Odfeld, sein Asyl gestört. Wieschen und Schelze wollen von Buchius den Weg zu Herzog Ferdinand erfahren, da sie vom Kloster fort wollen. Schelze weiß, Buchius „hat seine Karten an der Wand und sich alles darauf angeschrieben, wie es draußen aussieht in der Welt“ (BA 17, S.50). Der unbedarft wirkende Lateinlehrer und Theologe interessiert sich also für den Krieg und den Verlauf der Heeresbewegungen. Ihm scheint jedoch seine Bedeutung innerhalb der Klostersgemeinschaft völlig unbekannt zu sein. Wieschens vehementer Gefühlsausbruch beim Betreten der Kammer (BA 17, S.47f.) macht dem Magister erstmals deutlich, wie wichtig sein Rat und sein Urteil für die übrigen Klosterbewohner ist: Durch Wieschens Anklage

*zum allererstenmal in seinem Leben, und zwar jetzt zu seiner zitternden Überraschung, gewahr werdend, daß auch er auf der Waagschale mitwiege, daß auch er von wirklicher angsthaft gefühlter Bedeutung für ein anderes Menschenkind, für andere – ausgewachsene Leute sein könne. (BA 17, S.48)*

Zu dem äußeren Wandel auf dem Odfeld, den der Amtmann bemerkt hatte, tritt die Erkenntnis für Buchius selbst, dass er für andere etwas zählt. Thedels Heimkehr betont nochmals Buchius neu erworbene bzw. bewusst gewordene bedeutungsvolle Stellung in seinem Umfeld, da der mittlerweile von der Schule geworfene Adlige Buchius als seinen Lieblingslehrer bezeichnet. Buchius’ auf diesen ereignisreichen Abend folgender Nachtschlaf wird von einem wilden Traum gestört, in dem er „sich in den Augustschlachten des laufenden Jahres mit dem Herrn Vicomte von Belsunce und dem General Luckner“ (BA 17, S.82) balgte, als

Rabe „unter die schwarzen gefiederten Tausende“ (BA 17, S.83) geriet, „auch mit dem Schnabel nach rechts und links“ (BA 17, S.83) hieb und schließlich von Selinde, „dem harpyischen Gespenst und Omen“ (BA 17, S.83), die ebenfalls rabenähnlich geworden ist, mit Krallen und Schnabelhieben bedrängt wird. Im Traum tritt uns der harmlose Schulmann also als Kämpfer entgegen, der sich im Tumult zur Wehr setzt und sogar sexuell konnotierte Annäherungen erlebt. Doch nicht als Rabe, sondern „wie der Cajus Julius unter der Bildsäule des Pompejus“ (BA 17, S.101), mit „altrömischer Standhaftigkeit“ (BA 17, S.102) tritt der Magister, nachdem ihn Thedel geweckt und von dem Überfall der Franzosen berichtet hat, dem „Neugallier“ (BA 17, S.104) entgegen. Diese bewusste Haltung des „Anstandes“ (BA 17, S.101) und der Tapferkeit wird ihm möglich durch den „Trost auf die Barmherzigkeit desselbigen Herren“ und dadurch, dass er „aufs wackerste gewappnet durch die tagtägliche, erfreuliche Beschäftigung mit dem Altertum! Dem klassischen nämlich“ (BA 17, S.103), ist. Religiösität und Kenntnis der Antike in Philosophie und Geschichte sind die idealistischen Voraussetzungen für die durch den Magister repräsentierte Haltung. Seine Tapferkeit gipfelt dann in der bereits erwähnten Episode auf dem Hof des Klosters: Buchius nimmt die Verantwortung für den Faustschlag Thedels gegen einen französischen Soldaten auf sich und soll daraufhin, gemeinsam mit dem Klosteramtman, gehängt werden. Vor diesem Schicksal durch die herannahenden preußischen Truppen bewahrt, vertreibt der völlig erschütterte Amtmann Buchius mit den bereits zitierten<sup>466</sup> Worten vom Gut: „[...]also grabe Er draußen wieder nach Knochen, äse er meinetwegen auf Seinem Teufelsfelde, fresse er sich voll auf dem Odfelde! Hinaus mit Ihm!“ (BA 17, S.111) Von den Höhen antiken Heldentums mit „römische[r] Standhaftigkeit“ und um den Leib geschlungener Toga wird der Magister von seinem traumatisierten Gastgeber zur Strafe aufs Odfeld hinausgeschickt. Damit gerät er in den rauen ungeschönten ‚Kampf ums Dasein‘.

So ungeschützt in den Daseinskampf geworfen, ist Buchius für einen Moment wiederum völlig orientierungslos: „Wie er ging, stolperte, taumelte, war zuerst auch dem betäubten alten Schulmeister ununterscheidbar“ (BA 17, S.113). Im dichten Nebel und mit dem Lärm der Schlacht „hinter ihm, vor ihm, über ihm und in ihm“ (BA 17, S.114) hilft ihm einzig der Glockenschlag der Turmuhr von Amelungsborn. Seine sonstigen Orientierungshilfen sind in diesem Moment des unmittelbaren Kriegerlebnisses verstummt:

*Aber es kam keine Antwort von Leipzig. Und aus der Welt der Klassiker auch nicht. Kein Verbannter, von dem die Alten reden, war je in solcher Weise und unter solchen Umständen vor die Tür gesetzt worden wie er – der Magister Buchius! (BA 17, S.114)*

Buchius ist so tief in die Niederungen der Daseinsschlacht geraten, dass die klassischen oder idealistischen Gewährsmänner, von denen Buchius sonst für sich und andere Trost bezieht, nicht mehr weiterhelfen. Er befindet sich damit in einer ähnlich hoffnungslosen Stimmung wie Herzog Ferdinand, zu dem der Erzähler an

---

<sup>466</sup> Siehe oben S. 182 dieser Arbeit.

dieser Stelle hinüberblendet. Es folgt ein imaginärer Dialog, der so geschnitten ist – um in der Terminologie des Films zu bleiben –, dass die Fragmente des Gesprächs zwischen Ferdinand und seinem Vertrauten Westphalen und die Bruchstücke von Buchius' Selbstgespräch aufeinander zu antworten scheinen. Die Gedanken des aus dem Kloster vertriebenen Magisters kreisen um den 39. Psalm, der überschrieben ist: „Bitttruf angesichts der menschlichen Vergänglichkeit“. Er zitiert den 4. Vers: „„Mein Herz ist entbrannt in meinem Leibe, und wenn ich daran gedenke, werde ich entzündet; ich rede mit meiner Zunge [...]““ (BA 17, S.116, Psalm 39,4). Die Darstellung der Gedanken des Magisters bricht mit drei Punkten ab, genau an der Stelle, an der im Psalm diese Worte folgen: „„Herr, lehre mich doch,/ daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß.““<sup>467</sup> Im Psalm wird das Wissen um die menschliche Vergänglichkeit mit dem Willen zu leben verbunden. Der Bittende hofft jedoch nicht auf einen Platz im Himmel, sondern bemüht sich um Wege, mit dem Antagonismus von Todesangst und Lebenslust umzugehen. Zugleich steht dieser Hinweis auf die menschliche Vergänglichkeit mit Ferdinands strategischen Erwägungen im Kontrast, die allerdings – wie als Bestätigung des Bibelwortes – durch äußere Umstände nichtig werden. Später hofft Westphalen, dass es wenigstens gelingen möge, die Vereinigung zweier feindlicher Heere bei Einbeck zu verhindern (BA 17, S.116). Buchius zitiert, als ob er für Westphalens Wunsch die äußeren Bedingungen imaginiert, auf seinen mühsamen Weg durch den Katthagen bezogen, Psalm 35. 6-7: „„Ihre Wege müssen finster und schlüpfrig werden.““ Als er sich dann auch noch in einem Gebüsch verheddert: „„sie haben mir ohne Ursach gestellet ihre Netze““ (BA 17, S.116), und er beim Fallen einen toten Raben vom Vorabend in die Hände bekommt, wird diese Koinzidenz nicht mehr nur hinsichtlich der Verbindung von Feldherr und Magister bedeutungsvoll, sondern die Episode erhält zugleich auch einen humoristischen Charakter, der aus der Kontrastierung von schlechtem Weg, Psalmzitat, Militärstrategie und Sturz in den Matsch entsteht.

Durch die Deutung und Erläuterung seiner Situation unter Verwendung von Bibelversen hat Buchius sich wieder einigermaßen gefasst, als er auf Wieschen und den verletzten Heinrich trifft. Wie eine Pieta hockt Wieschen auf dem schlammigen Untergrund des Odfelds und hält den Kopf des Knechts in ihrem Schoß. Diese Begegnung und Wieschens Anspruch, dass der Magister ihre „einzige Hülfe und Rettung“ (BA 17, S.119) sei, verhilft diesem wieder zu dem für ein rationales Verhalten nötigen Abstand zum Geschehen. Illustriert wird dies durch sein Umblicken auf dem Odfeld: Buchius sucht nach einem Ausweg aus der misslichen Lage, mit einem transportunfähigen Verwundeten mitten auf einem Schlachtfeld zu sitzen. Er ist wieder so kaltblütig, dass selbst eine direkt über seinem Kopf in das Gebüsch einschlagende Gewehrku­gel ihn „nur einen kürzesten Moment aufwärts zum Zeus, dem Wolkensammler“ (BA 17, S.121) blicken lässt: „Er sah sofort wieder um [...]“ (BA 17, S.121). Das apokalyptische Szenario wird komplett,

---

<sup>467</sup> Psalm, 39,5.

wenn Thedel und Selinde auf dem Schimmel des Amtmanns aus dem Nebel auftauchen. Thedel ist zwar guten Willens, dem Knecht zu helfen, doch es erweist sich als unmöglich, mit diesem zu Fuß weiterzuziehen. In diesem Moment der Ratlosigkeit akzeptiert Buchius seine Rolle und ergreift Position im Daseinskampf, in den er bisher nur geworfen war und in dem er sich eher passiv verhalten hatte:

*Er trat her in einer Glorie, von der er selber am wenigsten wußte. Was er in den Gassen von Helmstedt niemals gerufen hatte, das rief er jetzt: ‚Bursche heraus!‘ Es kam über ihn wie ein Taumel, eine begeisterte Trunkenheit. Was er in seiner Jugend versäumt hatte, das holte er nunmehr in der Betäubung dieses wilden, greulichen Tages ganz und gar nach. So hatte er nie und nimmer sich in der Welt Trubel lebendig gefühlt wie in dieser schlimmen, ratlosen Stunde auf Wodans Felde, dem Odfelde. (BA 17, S.125 f.)*

Er bestimmt den weiteren Verlauf des Geschehens, lässt Wieschen und Heinrich auf dem Schimmel des Amtmanns Platz nehmen und beginnt, die Gruppe zu führen. Er übernimmt sogar dieses eine Mal Thedels Lieblingsausruf „Vivat der Herr Herzog Ferdinand!“ (BA 17, S.126) und wendet nur einen einzigen wehmütigen Gedanken an das Museo in seiner Zelle. Entschlossen führt er die Gruppe durch Gestrüpp und Unterholz Richtung Vogler. Bereits auf halber Höhe der Vorhügel angelangt, geraten sie plötzlich wieder mitten ins Kriegsgeschehen, das furchteinflößend genug und als Bestie personifiziert geschildert wird:

*Sie hatten das Odfeld unter sich, den Zug der Heere um sich und die Schlacht so dicht neben sich, daß sie allgesamt, den jungen Herrn von Münchhausen ausgenommen, sich zusammendrückten und duckten im Buschwerk vor ihrem Brüllen und heißem Hauchen. (BA 17, S.133)*

Doch gewappnet mit dem Rat des Evangelisten (Matth. 24, 16f; hier: BA 17, S.133) und als der gerechte und von Gott erwählte Retter, kennt allein Noah den rettenden „Unterschlupf“ (BA 17, S.135): Keine Arche, doch eine nur ihm bekannte Karsthöhle. Der Moment, in dem er seinen Begleitern von seiner Höhle zu berichten beginnt, ist der Höhepunkt seiner Wandlung vom nutzlosen Objekt zum heldenhaften Subjekt:

*‚Ich!‘ sagte Magister Buchius, und er hatte noch niemals in seinem an die Seite gedrückten, scheuen, schweigsamen, überschrieenen, überlächelten, überlachten Dasein den Accentus so kraftvoll auf das persönlichste aller Fürwörter gelegt wie jetzt. (BA 17, S.135) [Hervorhebung im Text]*

Nun packt er selbst zu, vorerst nur den Zügel des Schimmels, und geht „zum ersten Mal in seinem Leben berauscht“ (BA 17, S.135) voran. Er ist nun der „Held[...] des heutigen Tages, wenn auch vielleicht der sonderbarste, doch wahrlich nicht der kleinste –“ (BA 17, S.136). Ein Triumphzug des Magisters als Held und Retter scheint möglich, doch sofort liefert der Text die ersten Einschränkungen: Trotz seiner betont guten strategischen Kenntnisse weiß der Magister nicht, dass feindliche Patrouillen die Gegend durchstreifen. Außerdem zeigt sich, dass Buchius nicht der einzige ist, der die Höhle im Ith kennt, auch der Knecht

Heinrich hat sie bereits entdeckt. Gerade durch dieses Bekenntnis Schelze kommt die Erinnerung an Buchius demütigende Rolle als Lehrer wieder voll zum Tragen und relativiert die Glorie seiner neuen Rolle als Führer, Stratege und Held. Buchius jedoch reagiert trotz auf den Hinweis, indem er prometheisch ausruft: „Mein ist die Erde noch, Zeus!“ (BA 17, S.138).<sup>468</sup> Sie erreichen unversehrt die Höhle und bringen sich in ihr vorerst in Sicherheit. Das Heldentum des Magisters erweist sich also in seiner Ortskenntnis, die freilich darauf beruht, dass er fast dreißig Jahre lang auf der Flucht vor den Anfeindungen seiner Schüler und seiner Kollegen war, und in der Führung der Gruppe durch den Kampftag. Einer echten Konfrontation mit feindlichen Soldaten muss er sich dabei nicht stellen. Gegenüber den verwundeten Soldaten auf der Heerstraße, aber auch gegenüber dem erschöpften Pferd, das den verwundeten Knecht getragen hat, verhält er sich mitleidig. Er ist solidarisch mit Mensch und Tier und setzt mit dieser Solidarität ein Zeichen gegen den Krieg. Schließlich ist er in der Höhle der einzige, der angesichts des schauerlichen Mahls aus den geraubten Proviantensäcken der verwundeten Soldaten Skrupel und Trauer zeigt und damit neben seinem Engagement für die Lebenden Pietät gegenüber den Toten beweist: „Er war auch der einzige, der zu dem Sackausschütten auch den Kopf schüttelte: ‚Welch ein Leben! Welch eine Zeit!‘“ (BA 17, S.153) und später: „‚Alles blutig! Alles voll Blut!‘ murmelte der alte Herr schauernd, einen Knorren angenagten, schauerlich feuchten schwarzen Roggenbrodes hinüberzeigend [...]“ (BA 17, S.154). Die Höhle, die den Flüchtenden zuerst so erstrebenswert erschien, erweist sich allmählich als feuchte und dunkle Behausung, in der die Anwesenden sich eher gefangen als geschützt fühlen. Dieser Stimmungsumschwung der Flüchtenden korreliert mit dem sinkenden Einfluss des Magisters, der im Folgenden dadurch deutlich wird, dass sein intellektuelles ‚Heldentum‘ einen Schlag erhält: Um sich die Zeit zu vertreiben, erzählen die Eingeschlossenen sich Geschichten. Der Magister beginnt damit, von den Forschungen des Pastor Dünnhaupt, der sich mit der Vor- und Frühgeschichte der Braunschweiger Gegend befasst hat, zu berichten. Dann geht es um Geistererscheinungen. Obwohl es seiner wissenschaftlichen Überzeugung widerspricht, glaubt der Magister den Geist des Klostergründers auf dem Klosterhof gesehen zu haben. Thedel reagiert spöttisch und enthüllt schließlich sogar den Hintergrund einer weiteren Spukgeschichte, die Heinrich Schelze erzählt und in der ihm der „Butzemann“ (BA 17, S.168) begegnet sein soll. Es zeigt sich, dass dieser Butzemann Thedel selbst war, der unbekleidet und mit einem schweren Ast in der Hand durch den Wald gelaufen war. Buchius fasst sich nur schwer, denn er war sich zum Zeitpunkt, als von diesem Ereignis berichtet worden war, gar nicht sicher, was diese Erscheinung zu bedeuten hat. Im Zusammenhang dieser Erzählungen wird wiederum deutlich, was auch schon mit der Erwähnung der Knochenreste des *hominis diluvii testis*<sup>469</sup> angedeutet wurde: Buchius steht mit seinem Weltverständnis zwischen mythischem bzw. magischem

---

<sup>468</sup> Mojem, *Der zitierte Held*, S. 78.

<sup>469</sup> Siehe Kap. II.2.3.

und wissenschaftlichem Weltbild. Zugleich wird durch diese Erzählungen seine Deutungskompetenz und damit sein Führungsanspruch in Frage gestellt, so dass als direkte Folge des Erzählens der Spukgeschichten Thedel die Führung übernimmt. Dieser Führungswechsel versinnbildlicht gleichzeitig einen Wechsel in der Wahl des Verhaltens im Daseinkampf. Buchius' Option war die des Rückzugs, Thedel setzt auf Teilhabe. Das Verbergen in der Höhle wird von Thedel lächerlich gemacht, er will an der „Welthistorie“ (BA 17, S.169) teilhaben: „Hier hocken wir, Hans und Hannchen, im Keller und erzählen einander dumme Spükegeschichten, und draußen bringen sie die Welthistorie zum Austrag, ohne daß einer von uns drauf acht gibt“ (BA 17, S.169). Von diesem Zeitpunkt an ist es mit Buchius unmittelbarem Heldentum vorbei, er wird von den Schotten aus der Höhle gezerrt, vor Ferdinand getrieben, steht vor diesem in „Entrückung“ (BA 17, S.189) und wird dann von dessen Soldaten aus dem Tumult geführt. Schließlich sitzen der Magister und die anderen – ohne Thedel, der mittlerweile unter die Soldaten gegangen ist – in einem Gebüsch auf einem Baumstamm und warten auf eine günstige Gelegenheit, das Odfeld zu überqueren. Buchius schläft ein, träumt von Thedel und wacht schließlich als letzter auf, als Selinde schon der Gruppe vorangeschritten ist (BA 17, S.199). Er ist verwirrt und wirkt sehr alt, kommt aber noch einmal „zu einem klaren Überblick über die unruhvolle Erde und sein gegenwärtiges Verhältnis zu ihr“ (BA 17, S.200). Wieder auf dem Odfeld irritiert ihn der Anblick der Opfer der Rabenschlacht vom vergangenen Abend plötzlich so sehr, dass er nur mühsam „ein Stück seiner aus Christen- und Heidentum gezogenen Philosophia, seines pädagogischen Stoizismus, dem persönlichen Elend gegenüber“ (BA 17, S.203) zurückgewinnt. Doch auch dieser Schrecken soll noch nicht der letzte gewesen sein. Sie finden den toten Thedel, und Buchius beginnt bei dessen Anblick „bitterlich zu weinen, als ob alles, was er an Kummer und Verdruß in seinem langen Leben und am heutigen kurzen Tage still hintergeschluckt hatte, in *einem* Strom sich Bahn breche aus seiner tiefsten Seele heraus“ (BA 17, S.204 [Hervorhebung im Text]). Das Ausmaß seiner Hilflosigkeit zeigt sich auch darin, dass er und seine Begleiter nicht in der Lage sind, Thedels Leichnam mit sich zurück ins Kloster zu nehmen. Sie müssen ihn auf dem Schlachtfeld zurücklassen und kehren selbst in die ungewisse Situation auf dem Gut zurück. Dort lässt es sich für den Magister besser an, als zu erwarten war. Sowohl der Amtmann als auch seine Frau haben durch die Ereignisse des Tages den Magister schätzen gelernt. Der Amtmann sagt:

*„Das ist mein erster Trost jetzt, daß unser Magister Buchius heute nicht auch für ewig verlorengegangen ist. Da hat man doch wieder einen Menschen in Amelungsborn, der einem ein vernünftig Wort sagen und an den man sich halten kann!“* (BA 17, S.210)

Und seine Frau verspricht, dass sie „inskünftige besser zusammenhalten“ (BA 17, S.212) wollen. Für den Magister gestaltet sich seine Heimkehr also durchaus vielversprechend, und als er schließlich sogar seine Tür unaufgebrochen vorfindet, ist ihm „das Weinen [...] näher als das Lachen“ (BA 17, S.215). Die Versöhnlich-

keit dieser Episode wird erst dann abrupt gestört, als Buchius genauer hinsieht und bemerkt, dass sein Zimmer vom Raben stark zerstört worden ist.

Buchius Entwicklung im Verlauf der Handlung reicht von einem passiven, zurückgezogenen Sonderlingsdasein über die Rolle als kompetenter Deuter und furchtloser Beobachter der Rabenschlacht bis zum beherzten Führer und Retter der Flüchtlinge aus Amelungsborn. Nach der Rückkehr zum Kloster aber ist sogar sein Museum, Sinnbild seines Inneren und seiner Haltung zur Welt, zerstört, so dass Buchius wahrscheinlich ideell und materiell der größte Verlierer des Tages ist.

### *Menschliches Verhalten im Deutungsrahmen des ‚Kampfs ums Dasein‘*

*„Wer nicht mit schießen und schlagen kann, der soll's nehmen,  
wie's ihm in das Maul gestopft wird, und sich dran abwürgen.“<sup>470</sup>*

Welche Haltung, welches Verhalten hat sich im Verlauf des Tages als besonders erfolgreich oder tauglich für den ‚Kampf ums Dasein‘ erwiesen? Thedels Kriegslust hat zusätzliche Probleme erzeugt (drohender Galgentod des Amtmanns und des Magisters, Entdeckung in der Höhle...) und endet mit seinem frühen Tod auf dem Odfeld. Der Amtmann, der Ordnung und Besitz bewahren will, ist geschlagen und erfolglos. Ferdinands Mildtätigkeit ist vergeblich und bringt ihm zusätzliche Bedrängnis. Kein Verhalten scheint den Schlüssel zu bieten, den Daseinskampf erfolgreich zu bestehen. Auch der mit vielem Rüstzeug – dem christlichen Glauben, der antiken Philosophie und der modernen Wissenschaft – ausgestattete Buchius ist nicht in der Lage, den Kampf zu gewinnen. Doch was heißt es überhaupt, den Daseinskampf zu gewinnen? Streng biologisch müsste auf das Überleben des besser angepassten Individuums und seine erfolgreiche Reproduktion hingewiesen werden. Buchius hat überlebt, doch reproduzieren wird er sich weder biologisch noch pädagogisch, denn auch als Lehrer ist er außer Funktion gesetzt. Der Vertreter der vitalistischen Partei, Thedel, ist tot und kann damit keineswegs dem biologischen Anspruch an einen Sieger des ‚Kampfs ums Dasein‘ entsprechen. Aus der Perspektive von Thomas Hobbes gesehen, wäre das Aussetzen des Kampfes, die Bemühung um einen Friedensschluss, auch wenn dieser nur temporär wäre, als Erfolg zu buchen und derjenige, der den Frieden ermöglichte, also den Daseinskampf aussetzte, müsste als Gewinner bezeichnet werden. Eine solche Gestalt findet sich im *Odfeld* nicht, der Krieg dauert an, diejenigen, die ihn beenden könnten, sind dazu momentan nicht in der Lage, das übrige Personal der Erzählung hat keinerlei Einfluss auf das Kriegsgeschehen. Somit lässt sich resümieren, dass der Roman keine Verhaltensweise oder Handlungsoption kennt, die im ‚Kampf ums Dasein‘ zum Gewinner macht. Sich auf den ‚Kampf ums Dasein‘ einzulassen bedeutet aber, sich den Tieren anzunähern und die Errungenschaften der menschlichen Kultur und Zivilisation aufzugeben. Die biologisch betrachtet ‚positiven‘ Effekte der natürlichen Selektion wie Weiterentwicklung einer Spezies, Anpassung an die Lebensbedingungen, vielleicht sogar Überleben

---

<sup>470</sup> Heinrich Schelze: BA 17, S.199.

des Tüchtigen werden nicht dargestellt. Nicht einmal die beschriebenen Ereignisse des Siebenjährigen Krieges beinhalten die Darstellung eines Sieges, der das erfolgreiche Resultat eines Kampfes sein könnte.

Die fast völlige Rückführung des Buchius in die Rolle des Objektes des Daseinskampfes, in die Passivität, gipfelt darin, dass er den Raben aus dem Fenster entlassen muss, somit zulässt, dass dieser sich womöglich durch Thedels Leichnam ernährt und damit die Existenz und die Regeln des ‚Kampf ums Dasein‘ affirmiert. Die Verknüpfung von Kriegsdarstellung und darwinistischem Diskurs verstärkt erstere und ergänzt die negative Zeichnung des Krieges um die Aussage, dass der Krieg die Menschen zu Tieren werden lässt und dass die Teilnahme am Krieg keineswegs als erfolgreiches Verhalten im allseitspräsenten Daseinkampf anzusehen ist.

Hervorgehoben und in positiver Weise geschildert wird einzig die Solidarität der Flüchtenden untereinander und der menschlich mitleidige Kontakt, der zwischen Herzog Ferdinand und den Amelungsbornern trotz der widrigen Umstände entsteht. Nicht umsonst erscheint der Sinneswandel des Amtmanns und seiner Frau, die sich vorgenommen haben, in der Zukunft besser – auch mit dem Magister – zusammenzuhalten, also solidarisch zu sein, als ein Ereignis, das „der Raben Bataille über dem Odfelde nicht bloß zum bösen Zeichen“ (BA 17, S.213) für den Magister werden lässt.

Wenn es also keinen erfolgreichen Weg der Bewältigung des Daseinskampfes gibt, was bleibt dann als positive Aussage des Textes? Nur soviel: Buchius’ Funktion als Ratgeber und Tröster der Klosterbewohner und Ferdinands Mildtätigkeit gegenüber den Armen sind die einzig erwähnenswerten Eigenschaften, die beide zu großen und guten Menschen macht.

*Er bleibt deshalb doch diesmal unser Held – unser Heros, und wir kennen unter unsern lebenden Bekannten nicht viele, mit denen wir lieber betäubt, verwirrt, unfähig zu begreifen, uns zu fassen im Kreise taumelten und – wieder fest auf die Füße gelangten. (BA 17, S.112)*

### II.3.3 Die Vorbereitung auf den Daseinskampf als Element der Stuttgarter Erziehungsromane

„Gib deine Waffen weiter, Hans Unwirrsch!“<sup>471</sup> –

#### *Einleitung*

In *Die Leute aus dem Walde* von 1861/62 und *Der Hungerpastor* von 1863/64, zwei frühe Texte Raabes, die den Gegenstand dieses Kapitels bilden, bekommt der ‚Kampf ums Dasein‘ pädagogische Relevanz. Gemeinsam ist den beiden frühen Texten, dass es sich um Romane handelt, in denen die Entwicklung bzw. Erziehung eines jungen Mannes den Plot bestimmt. Robert Wolf, dem Protagonisten aus *Die Leute aus dem Walde*, sind dabei explizit bestimmte Erziehergestalten zugeordnet, während Hans Unwirrsch, der *Hungerpastor*, lediglich in Leutnant Rudolf Götz und dem Oberst Bullau Mentoren besitzt, die weniger durch direkte Erziehungsmaximen als durch einzelne Eingriffe in den Lebensweg die Geschicke des Probanden mitbestimmen.<sup>472</sup> Neben dieser Gemeinsamkeit in der Figurenkonstellation ist es vor allem eine strukturelle Parallele, die den Anlass bietet, die beiden Texte im Zusammenhang zu interpretieren. Diese besteht – in der Formulierung einer Besprechung der Kölnischen Zeitung aus dem Jahr 1890 anlässlich einer Neuauflage der *Leute aus dem Walde* – in der Darstellung dessen, was „das Dauernde der sittlichen Natur des einzelnen Menschen und der naturgesetzlichen Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft“ ausmacht.<sup>473</sup> Dieser Beschreibung folgend wird zum einen die Ausgestaltung der Romanwelten hinsichtlich ihrer „naturgesetzlichen Beschaffenheit“ untersucht, worauf dann zum zweiten ein Blick auf die „sittliche[...] Natur“ der literarischen Figuren und deren Erziehung resp. Erziehungsziele gerichtet wird. Dabei werden jeweils beide Romane vergleichend betrachtet.

#### „Die Leute aus dem Walde“

Da *Die Leute aus dem Walde* zu den unbekannteren Texten Raabes gehört, sei der Analyse eine kurze Skizze des Inhalts vorangestellt. Robert Wolf, der Protagonist aus *Die Leute aus dem Walde*, ist ein junger Mann, der aus einer dörflichen Gegend in eine größere Stadt gekommen ist, um dort nach der Frau zu suchen, in die er sich in seiner Heimat verliebt hat. Da er glaubt, dass Eva Dornbluth, so der Name seiner Angebeteten, die Geliebte von Leon von Poppen, einem jungen, moralisch nicht ganz einwandfreien Adligen geworden ist, macht er ihr in ihrem Salon eine Szene und droht dem vermeintlichen Geliebten mit körperlicher Gewalt.

---

<sup>471</sup> Raabe, Wilhelm: *Der Hungerpastor*. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Bd.6. Bearbeitet von Hermann Pongs. Göttingen 1966, S.5- 463, hier: 463.

<sup>472</sup> siehe Mayer, Gerhart: Wilhelm Raabe und die Tradition des Bildungsromans. In: *JbRG* 1980, S.97- 124, der den *Hungerpastor* explizit nicht als Erziehungsroman wertet.

<sup>473</sup> zit. nach Raabe, Wilhelm: *Die Leute aus dem Walde*. In: Ders.: *Sämtliche Werke* Bd. 5. Bearbeitet von Kurt Schreinert. Göttingen 1962, S. 5-427, hier Anmerkungsteil S.456.

Daraufhin wird Robert verhaftet und einige Tage später vom Polizeirat vernommen. Die Wiedergabe des Verlaufs dieses Verhörs stellt den Beginn des erzählten Geschehens dar. Obwohl Eva und der Baron von Poppen auf eine Anzeige verzichten, verhält Robert sich trotzig und will diese Großmut aus verletzter Eitelkeit nicht annehmen. Dieses Verhalten imponiert dem Polizeischreiber Fiebiger, der das Verhör protokolliert, und dem ebenfalls anwesenden Hauptmann Konrad von Faber, der als Weltreisender und Abenteurer bezeichnet wird. Da Fiebiger außerdem aus dem selben Ort wie Robert kommt, fühlt er sich ihm verbunden und bittet den Polizeirat, Robert in seine Obhut zu übergeben. Nach dessen Zustimmung wird Robert von dem Wechsel in seinem Schicksal und seiner Freilassung informiert, worauf er fluchtartig das Präsidium verlässt und nur durch die Mithilfe von Julius Schminkert, einem Nachbarn Fiebigers, noch eingeholt werden kann.

Auf seiner Flucht durch die Straßen der Stadt kollidiert Robert mit einer Kutsche, in der Helene Wienand, die einzige Tochter eines reichen Bankiers, sitzt. Sie ist sehr besorgt, doch Robert hat sich nicht verletzt und wird vom Polizeischreiber, der mittlerweile ebenfalls den Unglücksort erreicht hat, mit zu sich nach Hause genommen. In der Folgezeit nimmt Fiebiger den jungen Mann in seine Obhut, beruhigt dessen aufgewühlte Nerven und bietet ihm mit Hilfe eines Freundes, des Astronomen Ulex, die Möglichkeit, seine Schulbildung zu vervollständigen. Robert nimmt dieses Angebot an und schafft es schließlich, die Voraussetzungen für den Hochschulbesuch zu erlangen und Medizin zu studieren.

Während seiner Lehrzeit bei Fiebiger und Ulex ereignen sich noch weitere Begebenheiten, die als Nebenstränge der Handlung mehr oder weniger wesentlich für Robert sind. Weniger wesentlich sind die Ereignisse, die im Zusammenhang mit Julius Schminkert stehen. Dieser Schauspieler und Lebenskünstler findet das Tagebuch einer missgünstigen Nachbarin und veröffentlicht dessen Inhalt, außerdem macht er der Tochter eines ebenfalls im selben Haus lebenden Schneiders erfolgreich den Hof, heiratet sie schließlich und eröffnet gemeinsam mit ihr einen kleinen Laden. Aus Eifersucht gerät er schließlich in eine Auseinandersetzung mit Leon von Poppen. Schminkert verprügelt ihn und verlässt dann Deutschland, um nach Amerika zu gehen und dort wieder als Schauspieler zu arbeiten.

Wichtiger für Robert sind die Ereignisse rund um Bankier Wienand. Dieser verliert bei einem Brand sein Haus und einen Teil seines Vermögens und verfällt in der Folge dem Wahnsinn, der ihn glauben lässt, dass er völlig verarmt sei und verhungern müsse. Der bei dem gleichen Brand verletzte Tischlermeister stellt die Verbindung her zu der Familie der Tellerings, von der vor allem der Sohn Ludwig zum Freund Roberts wird. Nach dem Tod des Tischlers geht auch die Familie Tellingering nach Amerika, um dort ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

In zeitlicher Nähe zu dem Brand steht der Besuch des einzigen Bruders von Robert, der bereits vor vielen Jahren die Heimat verlassen hatte und als verschollen galt. Dieser Bruder Friedrich liebt ebenfalls Eva Dornbluth und kehrt aus Amerika, wo er zu Geld gekommen ist, zurück, um sie zu sich zu holen.

Als Robert schließlich sein Studium fast beendet hat, erreicht ihn ein Brief von Hauptmann Faber, der in Amerika ist und erfahren hat, dass Friedrich an Gelbfieber gestorben ist und Eva ebenfalls schwer krank in einer Hütte im Goldgräbergebiet liegt. Robert beschließt, sofort nach Amerika aufzubrechen. Dort angekommen trifft er nicht nur Hauptmann Faber, der ihn zu seiner Schwägerin und dem Grab seines Bruders begleitet, sondern auch die Familie Telling, die im Begriff ist, sich eine neue Existenz aufzubauen.

Im Tal der Goldgräber angelangt, betreut Robert Eva bis zu deren Tod und verbringt den darauf folgenden Winter damit, sehr erfolgreich in dem Claim seines Bruders nach Gold zu graben. Auf dem Rückweg nach Deutschland treffen Hauptmann Faber und Robert Wolf Julius Schminkert, der mittlerweile ebenfalls in Amerika ist und ihnen berichten kann, dass Leon von Poppen, der Helene Wienand heiraten wollte, bei einem Duell ums Leben gekommen ist und der Bankier, der zeitweise durch den Einfluss des Barons scheinbar wieder gesund geworden war, wiederum verrückt geworden ist. Robert gerät durch diese Informationen in große Sorge um Helene, die er seit ihrer ersten Begegnung anlässlich des Unfalls liebt, und beeilt sich, nach Deutschland zurück zu kommen. Dort kommt es zu einem freudigen Wiedertreffen zwischen Robert, seinen Lehrern Ulex und Fiebiger, Helene Wienand und deren Ziehmutter Juliane von Poppen, die ebenfalls in den Freundeskreis von Ulex und Fiebiger gehört.

Helene und Robert heiraten und kaufen den Familiensitz derer von Poppen, der sich im Heimatort der „Leute aus dem Walde“ befindet. So endet der Roman mit der Aussicht, dass Helene und Robert auf dem Land leben werden und Robert als Armenarzt tätig sein wird.

#### *Der ‚Kampf ums Dasein‘ als Folie der Ereignisse in „Die Leute aus dem Walde“*

Die eigentliche Erziehungsgeschichte beginnt damit, dass Robert Wolf in ein Ensemble von Figuren gestellt ist, die mit ihm und seiner Herkunft eng verbunden sind oder die – in Nebensträngen der Handlung – in Beziehung zu ihm und seinem Lebensweg gebracht werden. Das kleinbürgerliche Lebensumfeld des Polizeischreibers wird von der Freundschaft zu den Jugendfreunden, die ebenfalls aus dem „Wald“, also aus dem gemeinsamen Heimatort Poppenhagen stammen, dominiert. Die Freunde sind der autodidaktische Astronom Ulex und Fräulein von Poppen. Gleich zu Beginn der Handlung, kurz nach Robert Wolfs Entlassung aus der Haft, entsteht die Verbindung zu einem weiteren Lebenskreis, der Welt des Bankiers Wienand, zu der letztlich auch das adelige Umfeld der Baronin von Poppen – eine Schwägerin des Fräuleins von Poppen – und ihres verzogenen Sohnes Leon gehört. Hier dominieren die gesellschaftlich wichtigen Verbindungen und die finanzielle Situation der Beteiligten. Schließlich wird durch den Weltwanderer Hauptmann Faber und Roberts verschollen geglaubten Bruder Friedrich sowie die von beiden Brüdern angebetete ehemalige Poppenhagenerin Eva Dornbluth die Lebenswelt ins Globale ausgeweitet. Die Genannten, aber auch die Tischlerfamilie Telling aus der Bekanntschaft des Polizeischreibers und Julius

Schminkert, suchen ihr Glück in Amerika und sind ihrerseits auf verschiedene Weise miteinander verbunden.

Die Mittlerfigur, die den Kreis des Bankiers mit dem der Auswanderer verbindet und auch den Kreis der Poppenhagener kennen lernt, ist der Hauptmann Faber, der – zuerst eher zufällig – Roberts Weg vom Moment seines Verhörs in der Polizeistube bis zu seiner erfolgreichen Rückkehr aus Amerika begleitet. Über ihn wird auch das erste Mal das Diskurselement des Daseinskampfes in den Text eingeführt.

Nachdem er dem Verhör des jungen Robert Wolf beigewohnt hat, fragt ihn der Polizeirat nach den Gründen für sein Interesse an diesem unbedeutenden Rechtsvorgang. Der Hauptmann benennt ein ganz besonderes Hobby als Motivation für sein Interesse an dem Verhör:

*„[...] ich treibe Naturgeschichte der Menschheit und jage mein Steckpferd um die Erde und durch – diese Polizeistube. Die weite Welt und die Polizeistube bieten ein gleich ergiebiges Feld; der Kampf um das Dasein bleibt überall derselbe, im brasilianischen Urwalde wie in der Wüste Gobi; im ewigen Eis von Boothia Felix wie hier unter der gipsernen Nase Ihres weiland Vorgesetzten, Tröster.“ (BA 5, S.24f.)*

Mit dieser Selbstbeschreibung weist er sich die Rolle eines unbeteiligten Beobachters zu, der in der Weise eines empirisch tätigen Wissenschaftlers Informationen sammelt, um die These zu belegen, die er im zweiten Teil seiner Aussage formuliert. Die Annahme, die er auf seinen Reisen zu bestätigen sucht, besteht darin, dass er den Daseinskampf nicht nur in Naturräumen oder im Naturzustand wirksam sieht, sondern in gleicher Weise auch in der Polizeistube, während des Verhörs des jungen Robert Wolf. Die Nennungen der exotischen Schauplätze Urwald, Wüste und ewiges Eis rekurrieren auf die Vorstellung, dass in diesen extremen Biotopen mit ihren besonders harten Lebensbedingungen natürlich auch ein besonders harter Überlebenskampf herrschen muss.<sup>474</sup> Die Klimax lebensfeindlicher Räume, die vom vor Leben strotzenden brasilianischen Urwald über die Wüste Gobi bis zum scheinbar unbelebten arktischen Bereich läuft, aber dann durch die Nennung des Schauplatzes „unter der gipsernen Nase Ihres weiland Vorgesetzten, Tröster“ humoristisch relativiert wird, betont, dass die Regeln des Daseinskampfes gleich sind, auch wenn die Umwelt sehr unterschiedlich ist. Zudem wird Robert Wolfs Schicksal durch diese Aussage Konrad von Fabers als ein Schicksal im Zeichen des Daseinskampfes definiert.

Auch die anderen Personengruppen der Romanhandlung werden zum ubiquitären Daseinskampf ins Verhältnis gesetzt. Einen humoristischen Höhepunkt bildet die Beschreibung eines Salons im Haus des Bankiers Wienand. Die Episode beginnt mit einem „Totaleindruck in der Sprache der Zeit, der Börsensprache“ (BA6,

<sup>474</sup> Auch bei Darwin finden diese extremen Lebensräume Erwähnung: „Erst wenn wir die äussersten Grenzen des Lebens überhaupt erreichen, in den arctischen Regionen oder am Rande der dürresten Wüste, hört auch die Concurrrenz auf. Mag das Land noch so kalt oder trocken sein, immer werden noch einige wenige Arten oder die Individuen derselben Art um das wärmste oder feuchteste Fleckchen concurrieren.“ Charles Darwin: Über die Entstehung der Arten, S.96.

S.63), der den Gang der Konversation im Jargon der Börse wiedergibt, was nicht nur ausgesprochen amüsan ist, sondern auch das gesellschaftliche Umfeld und das Interessensgebiet des Bankiers markiert. Die „Einzelheiten“ (BA 5, S.64) jedoch werden in der Sprache der Naturgeschichte, neben der Börsensprache eine andere „Sprache der Zeit“, geschildert. Dabei wird der Unterschied zwischen Naturreich und menschlicher Zivilisation in einer humoristisch gefärbten Gleichsetzung von exotischen Tieren und Salongästen marginalisiert:

*Mit kindlichem Schauer haben wir in unserer Jugend in Raffs Naturgeschichte gelesen, wie in den Dschungeln, den Schilfwäldern Hinterindiens, der Elefant mit dem Rhinoceros in einen Kampf auf Leben und Tod gerät, wie das letztere Untier das erstere unterläuft, ihm mit seinem Horn den Bauch aufschlitzt und zuletzt, seinen zappelnden Gegner auf der Nase tragend, mit Triumphgeheul davonrennt, zum Ergötzen der frommen geduldigen Hindus und zum Erstaunen der langen leberkranken Engländer und semmelblonden, langgelockten Rulebritannierinnen. In dem Salon des Bankiers Wienand stand der Elefant neben dem Ofen, wärmte als ein tropisches Tier seine Posteriora und war ein wolleerzeugender Grundbesitzer vom Lande. Das Nashorn aber trug auf der Spitze seiner Nase eine grüne Brille, welche ihm ein höchst lächerliches Aussehen gab, und wurde es Herr Kommissionsrat tituliert. Sobald der Elefant das Nashorn erblickte, ließ er die Frackschöße vom linken Arm fallen, setzte die Teetasse in die Fensterbank, ließ ein dumpfes Schnauben hören und kam seinem Gegner aus dem Ofenwinkel halbwegs entgegen. Das Rhinoceros schnob gleichfalls, und es entstand ein merkwürdiger Kampf über die Preiswürdigkeit einer Wolllieferung; aber das Resultat dieses Kampfes war ein ganz anderes, als die Naturgeschichte angibt. Der Elefant besiegte das Nashorn ganz und gar; er vernichtete es vollständig, er trampelte es moralisch zu Boden, und wäre dem armen Hornträger nicht sein Hausfreund, ein besonnener Mann und Freund seiner Gattin, zur Hilfe gekommen, wer weiß, was daraus entstanden wäre. (BA 5, S.64 f.)*

In großer Detailfreude nutzt der Erzähler hier die physiognomisch bedingten Ähnlichkeiten zweier Salonbesucher mit Tieren, um wiederum eine Parallele zwischen Naturgeschichte und Gesellschaftstheorie zu ziehen, wobei die Beschreibung aus Raffs *Naturgeschichte* die Vergleichspunkte liefert. Die Auseinandersetzung im Salon weicht von der naturgeschichtlichen Vorlage in signifikanter Weise ab. Im Salon gewinnt der mit dem Elefanten gleichgesetzte Wolllieferant und nicht der nashornähnliche Kommissionsrat. Das Nashorn wird „moralisch“ zu Boden getrampelt und „vollständig“ vernichtet. Der Grund für die Auseinandersetzung im Tierreich wird nicht erläutert, im Salon geht es um ökonomische Interessen im Zusammenhang einer Wolllieferung. Gemeinsam ist beiden Kämpfen, dass sie mit unerbittlicher Härte bis zur vollständigen Niederlage des Gegners geführt werden. Das Fazit dieser Beschreibung ist das gleiche, das sich auch aus den Worten des Hauptmanns Faber in der Polizeistube ziehen ließ: Der ‚Kampf ums Dasein‘ ist ubiquitär und von existentieller Härte.

Auch für den Bereich der Auswanderer lässt sich die diskursive Einbindung des ‚Kampfs ums Dasein‘ in den Text nachweisen. Es beginnt mit der Beschreibung der Auswandererströme, die Amerika erreichen:

*‚Hallo, schaut, Robert, da geht Paddy vom grünen Erin Arm in Arm mit Chinese-John, dem Ausreißer des himmlischen Reiches. Chilenen, Hindus, Deutsche, Mexikaner, Engländer, Yankees, Juden, Italiener, Spanier, Russen, Franzosen, alle sind da, jeder mit seinem Löffel. Kalkuliere aber, der Breitopf wird doch nicht groß genug sein.‘ (BA 5, S.343f)*

Die Aufzählung der Herkunftsländer der Einwanderer endet mit dem Hinweis auf die Löffel, die sie alle in der Hand haben. Alle wollen also Nahrung haben oder biologischer ausgedrückt: sie konkurrieren um Nahrungsressourcen. Diese Beobachtung entspricht der Beobachtung von Thomas Malthus, der bei stark wachsenden Populationen einen Kampf um die Ressourcen voraussagte. Darwin hat mehrfach darauf hingewiesen, dass er in seiner Theorie die Ursache der Abänderung der Arten in dem ungünstigen Verhältnis von Nahrungsangebot und Nachkommenschaft gesehen hat: „Es ist dies die Lehre von MALTHUS auf das ganze Thier- und Pflanzenreich angewendet.“<sup>475</sup> Dass die Situation in Nordamerika ebenfalls in dieser Perspektive gesehen wurde, lässt sich nachweisen durch die Verteidigung der Vorstellungen von Malthus in Friedrich Albert Langes *Geschichte des Materialismus*, in der es heißt:

*Diese unbestreitbare und auf der Hand liegende aber bis dahin nicht beachtete Wahrheit mußte sich einem beobachtenden Geist damals aufdrängen, wenn er die rapide Volksvermehrung in Nordamerika mit den Zuständen europäischer Staaten verglich. Man fand, daß die Volksvermehrung nicht von der Fruchtbarkeit der Eben, sondern von der Masse der erzeugten Nahrungsmittel abhängt. Diese einfache Anschauung, durch Malthus berühmt geworden, aber auch mit irrigen Zutaten versehen, die wir hier außer Spiel lassen, ist seitdem durch die Vervollkommnung der Statistik als unzweifelhaft erwiesen worden.<sup>476</sup>*

Indem Konrad von Faber gleich die Befürchtung ausspricht, dass der „Breitopf“ nicht groß genug sein wird, weist er auf die Begrenztheit der Ressourcen hin und sagt damit den unbarmherzigen Daseinskampf voraus, den der Erzähler kurz zuvor beschreibt:

*Wer jetzt – jetzt, wo jene Zeit schon längst old forty-nine, Alt-neunundvierzig, geworden ist – dort anlandet, der findet da eine prächtige Stadt, ein geregelter Staatsleben, ein geregelter Leben der Individuen. Das war damals anders. Damals setzte jedermann den Fuß des Eroberers auf diesen dünnen Strand, mit dem festen Willen, niemandem zu weichen auf dem Wege zum grenzenlosen Reichtum. Jeder nur mit sich selbst beschäftigt, sah in dem Mann zur Seite nur den gefährlichen Nebenbuhler, den Todfeind. Selten fand der*

<sup>475</sup> Darwin, Über die Entstehung der Arten, S.24.

<sup>476</sup> Lange, Friedrich Albert: *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*. Herausgegeben und eingeleitet von Alfred Schmidt, Bd. 1 und 2, Frankfurt am Main 1974, S.924. Übrigens sieht Darwin in *Die Abstammung des Menschen* darüber hinaus auch eine psychische Disposition als Ursache für Auswanderungen an: „Ruhelose Leute, welche keine stetige Beschäftigung ergreifen wollen – und dies Überbleibsel der Barbarei ist ein großes Hemmnis für die Civilisation – wandern nach neugegründeten Staaten aus, wo sie sich als nützliche Pioniere erweisen.“ (S.152)

*Strauchbelnde eine barmherzige, hilfreiche Hand; nur der Egoismus verband bie und da die einzelnen zur gemeinschaftlichen Arbeit. (BA 5, S.338f)*

Während hier die allgemeinen Umstände und Gegebenheiten geschildert werden, bietet die Darstellung des Tals, in dem Friedrich und Eva Wolf nach Gold geschürft haben, ein detailliertes Beispiel für den Kampf um die Existenz. Die knappe Ressource, um die es in diesem Kampf geht, ist das Gold, „das Dorado, nach welchem fast seit Beginn der Geschichte die Menschheit auf die verschiedenartigste Weise sich abängstete“ (BA 5, S.338). Die Gier nach dem Gold führt dazu, dass die Goldsucher in „fiebrhafte[r] Aufregung, [...] keuchende[r] Hast, dem gierigen Wühlen in Schmutz und Schlamm“ (BA 5, S.358) beinahe ihre Menschlichkeit einbüßen. Allerdings wird die Goldsuche nicht generell als verwerflich angesehen. Die Art und Weise in der Friedrich und Eva nach Gold gesucht haben, wird positiv gewertet, da sie sich von der Goldsuche nicht erniedrigen ließen:

*Hier war ein anderes Streben nach dem Gold, den Herrlichkeiten der Ehre und der Macht der Welt als dasjenige, welches sich in dem Bankier Wienand darstellte. Rücksichtslos, aber doch frei vom kahlen, kalten Egoismus hatte Fritz Wolf nach allem, was unter dem Himmelszelt dem Menschen wünschenswert erscheinen kann, gegriffen, und noch höher als der Mann hatte sich das Weib über den Staub und den Schmutz der Erde erhoben. Beide gingen sie unter; aber sie stiegen tragisch in stolze Gräber nieder; sie klammerten sich nicht jammern an das Leben und seine Hoffnungen; lächelnd winkten sie von der Pforte der Ewigkeit zurück. Um das Dasein und seine Schätze hatten sie gespielt, doch nur der Aufregung, nicht des Gewinnes wegen; der Kampf war zu Ende, und sie gingen davon, und Gegner, Zuschauer und Freunde neigten ernst, ergriffen, klagend die Häupter. (BA 5, S.363)*

Die Suche nach dem Gold ist ein Spiel, eine aufregende Art, um „das Dasein und seine Schätze“ zu spielen. Doch das Gold wird dadurch nicht zu einem Selbstzweck, der das ganze Leben und Denken der beiden bestimmt hätte. Ihre Niederlage lässt sie nicht verzweifeln, sie akzeptieren das Schicksal. An ihren Gräbern hält Konrad von Faber eine Grabrede, in der er gegen Ende die Zuhörer auffordert, weiterzumachen, denn: „Je härter der Kampf um das Dasein, desto süßer die Ruhe“ (BA 5, S.365). Die Episode im Goldgräbertal endet mit der Schilderung des Abschieds. Robert hatte bei der Suche nach Gold, der er als Beschäftigung während des Winters nachging, so großen Erfolg gehabt, dass er das Tal als reicher Mann verlassen kann. Faber verabschiedet sich von den anderen Goldgräbern und wünscht ihnen viel Erfolg bei ihrer eigenen Suche. In der darauf folgenden Nacht werden Faber und Robert von eben diesen Männern überfallen, die vergeblich versuchen, Robert sein Gold abzunehmen. So lakonisch wie dieses Ende der Goldgräberepisode daherkommt, so abrupt endet ein Gespräch zwischen Robert Wolf und Konrad von Faber, in dem es ebenfalls um den ‚Kampf ums Dasein‘ geht. Der Hauptmann verleiht der Auffassung Ausdruck, dass das Leben im Allgemeinen und damit auch das menschliche Leben im Besonderen „Methode“ habe. Der Vergleich mit Infusionstieren – durch den sich von Faber

erneut als Hobbybiologe erweist – läuft darauf hinaus, dass das Prinzip oder auch die Methode, nach der die „Gesellschaft“ organisiert ist, mit dem ‚Fressen und Gefressen werden‘, also der Konkurrenz zwischen Individuen einer Art zusammenhängt. Das Zitat lautet: „Es ist Methode in allem, auch darin, wie die Infusionstiere in einem Wassertropfen sich gegenseitig auffressen“ (BA 5, S.367). Von Faber marginalisiert mit dieser radikalen Gleichsetzung erneut den Unterschied zwischen Natur und Kultur und bestätigt zugleich, dass er den ‚Kampf ums Dasein‘ für das Grundprinzip auch der menschlichen Gesellschaft hält. Robert reagiert zustimmend: „Sie haben recht, Herr Faber.“ – aber er denkt auch an die Schwachen und Wehrlosen, konkret natürlich an Helene:

*„Aber Helene?!“ rief Robert. „Was soll sie denn in Eurer harten, selbstsüchtigen Welt? Ich gebe Euch recht, wir haben Waffen und Rüstung und sind daher nicht zu bedauern. Aber die Waffenlosen, die Wehrlosen? Sind sie nur ein Spielball derer, die da kämpfen können?“ (BA 5, S.368)*

Auf diesen Einwand hin weiß Faber selbst keine Antwort zu geben, er kann Robert nur auf Ulex und dessen Idealismus verweisen und wechselt dann schnell das Thema: „So tut das und laßt mich und den Polizeischreiber ungeschoren! [...]“ (BA 5, S.368). Der überzeugte Hobbydarwinist sieht sich und den professionellen Darwinisten Fiebiger als nicht zuständig an für die von Robert geäußerte massive Kritik am Konzept des ‚Kampf ums Dasein‘. So nimmt der Text eine generelle zeitgenössische Kritik an der Selektionstheorie, die Gegenstand gerade auch von Diskussionen im Bereich der positiven und negativen Eugenik war. Dabei ging es um die Frage, ob es mit dem Fortschrittsgedanken der Evolutionstheorie vereinbar sei, durch soziale Maßnahmen die Situation der unteren sozialen Schichten zu verbessern. Der Einwand war, dass die Selektion den ‚Standard‘ bewahrte und so Degeneration und Dekadenz aufhalte.<sup>477</sup> Roberts Verweis auf die Wehrlosen und Schwachen widerspricht dieser Argumentation und fordert Schutz und Schonung für diese.

Auch Ludwig Telling, der Sohn des beim Brand verletzten Tischlers, muss sich im ‚Kampf ums Dasein‘ in der neuen Welt behaupten. Der Weg, den er dazu wählt, verweist wiederum auf Thomas Hobbes. So wie dieser den kriegerischen Naturzustand durch die Etablierung eines Staatswesens gebändigt sehen will, so setzt auch Ludwig Telling auf „gemeinschaftliche[...] Abwehr von Willkür und Raubsucht“ (BA 5, S.371) und schließt sich mit anderen „Einsichtigen“ zu einer Art Bürgerwehr zusammen. Solche „Associationen [...] zu municipalen, socialen und Wohlthätigkeitszwecken“ gab es in Kalifornien tatsächlich, wie ein Beitrag von Friedrich Lichterfeld in *Westermann's Illustrirten Deutschen Monatsheften* bestätigt. Der Beitrag stammt aus dem Jahre 1859 und so ist nicht völlig auszuschließen, dass Raabe ihn kannte.<sup>478</sup> Amerika wird also bei Raabe auf mehreren Ebenen zum

<sup>477</sup> Vertreter dieser Position sind z.B. Rolle, *Der Mensch*, S.114 oder auch Nordau, *Die conventionalen Lügen der Kulturmenschheit*, S.32f. Letzteres Werk besaß Raabe selbst in seiner Bibliothek.

<sup>478</sup> Das Zitat lautet insgesamt: „Mancherlei Associationen organisierten sich zu municipalen, socialen und Wohlthätigkeitszwecken u.dgl., worüber wir später in Einzelabhandlungen sprechen werden.“

Sinnbild des urtümlichen Kampfes der Menschen um ihre Existenz, aber auch zum Schauplatz der allmählichen Überwindung des direkten Daseinskampfes durch die Bildung von Gemeinschaften. Faber sieht darüber hinaus Amerika als den Ort an, an dem sich „Abschluß und Ziel der Weltgeschichte“ ereignen werden und die „Zivilisation ihren Kreislauf“ vollendet (BA 5, S.374). Da von diesen Überlegungen berichtet wird, nachdem Robert Wolf und Konrad von Faber Kanonenlärm gehört haben, ergibt sich auch hier eine Verbindung zum Bild des Kampfes. Die höchste Vollendung der Zivilisation – die noch in weiter Ferne liegt – muss dann in der Überwindung des Daseinskampfes gesehen werden.

Der ‚Kampf ums Dasein‘ erscheint in *Die Leute aus dem Walde* also verknüpft mit dem Streben nach materiellen Gütern wie Geld im Umfeld des Bankiers oder Gold bei den Auswanderern in Amerika. Allgemein wird ein Kampf um die Subsistenz geschildert, der in rücksichtslosen Egoismus ausarten kann, aber nicht muss. Es bleibt zu fragen, ob der Daseinskampf auch im Umfeld des idealisierten Popenhagener Freundesbundes geschildert wird.

Ganz unauffällig findet sich gleich am Anfang eine Selbstaussage Fiebigers, mit der dieser sich, in Analogie zu dem ‚Hobbydarwinisten‘ von Faber, als professioneller Darwinist zu erkennen gibt. Nach Fabers Aussage, dass er dem ‚Kampf ums Dasein‘ auf der ganzen Welt nachgehe, sagt Fiebiger:

*„Herr Rat, ich habe nun schon manch liebes, langes Jahr unter Ihren Augen diese Register [...] geführt und habe auch con amore, aber handwerksmäßig getrieben, was der Herr Hauptmann als Dilletant treibt“ (BA 5, S.26)*

Viel später ist es wiederum Fiebiger, der – für das Freundestrio sprechend – dieses ebenfalls als im ‚Kampf ums Dasein‘ befindlich charakterisiert:

*„Hier sind wir: die Alten, die den Kampf um das Dasein so ziemlich hinter sich haben, und die Jungen, welche soeben in den Kampf eingetreten sind und die von den Granköpfen wissen wollen, wie sie durch den großen wilden Wald, den gnadenlosen Wald gekommen sind.“ (BA 5, S.320)*

Und auch die – nicht nur – lustige Person Julius Schminkert denkt in den Kategorien des Daseinskampfes, wenn sie einen erfolglosen Schnorrversuch so kommentiert:

*„[M]eine Herren, sollten Sie es für möglich halten, daß es mir selbst jetzt in solchem Augenblick unmöglich war, der zugeknöpften Hartnäckigkeit des Philisters ein kleines Darlehn auf die beste Sicherheit zu entlocken? Sollte man nicht an der Welt verzweifeln,*

---

Die Strahlen der Verfeinerung drangen durch die schmutzige Masse derer, die nur darauf dachten, Dollars auf Dollars zu häufen, und man begann zu fühlen, daß es etwas Höheres und Edleres gebe, als Geld zusammenzuscharren. Immerhin aber bestand der spezifische Charakter des Platzes in seinem materiellen Fortschritt, in dem lärmenden Treiben und der Industrie der Bevölkerung, und es sind die eben erst gemachten Andeutungen civilen Fortschritts immer nur Ausnahmen von der Regel; denn im Allgemeinen hatte sich der sociale und moralische Zustand der Allgemeinheit nur wenig gebessert.“ Lichtenfeld, Friedrich: Californien. In: Westermann’s Illustrirte Deutsche Monatshefte Nr. 35 August 1859, S.517-520, hier: 519.

*wenn dem fühlenden Manne der brutale Instinkt dieser Tiernaturen selbst in den rührendsten Augenblicken entgegenfletscht?* (BA 5, S.144)

Bei Fiebiger und seinen Freunden rekurriert die Rede vom ‚Kampf ums Dasein‘ auf die ungünstigen Bedingungen ihrer gemeinsamen Kindheitsgeschichte, in deren Verlauf die beiden Männer aus ihrem Heimatdorf vertrieben wurden und sich erst als Soldaten, später als Schreiber bzw. Privatgelehrter behaupten mussten. Schminkerts Suade weist erneut auf den Assoziationszusammenhang zwischen einem für rücksichtslos und egoistisch eingeschätzten Verhalten im ökonomischen Bereich und dem instinktiven Verhalten des tierischen Wesens Mensch im Daseinskampf hin.

Der Roman *Die Leute aus dem Walde* weist also in allen bereits genannten Lebenskreisen, mit denen der Protagonist Robert in Kontakt kommt, das Diskurselement des Daseinskampfes in mehr oder minder deutlicher Form auf. Aus den Hinweisen der Erzieherfiguren bzw. aus dem Resümee, das Konrad von Faber zieht, lässt sich schließen, dass die Erziehung Roberts genau darauf angelegt ist, ihn für diesen Daseinskampf vorzubereiten.

#### *Verknüpfungen des Motivs vom ‚Kampf ums Dasein‘ mit weiteren Diskursbereichen*

Die ‚Kampf ums Dasein‘- Elemente in *Die Leute aus dem Walde* sind verknüpft mit dem ökonomischen Bereich in Form der Börsen- und Bankenwelt der Wienands und in Form der Goldgräber in Amerika. Bezeichnenderweise wird als Bild für das materialistische Streben nach Reichtum neben dem Bild des Finanzwesens das Bild des Goldschürfens gewählt. Unter Verwendung des Zitats aus Ruffs *Naturgeschichte* dient die Verknüpfung von Daseinskampf und Geldwesen im Salon des Bankiers der humoristischen Relativierung des ökonomischen Diskurses. Die Darstellung des geistesgestörten Bankiers nach dem Hausbrand verschärft diese implizite Kritik, indem als Resultat der einseitigen Beschäftigung mit materiellen Gütern der völlige Orientierungs- und Identitätsverlust des Bankiers geschildert wird. Die Hauptfrage des Romans ist die nach dem Weg, den Robert einschlagen wird, in der Sprache des Textes formuliert, die Frage, ob er sich an den „Sternen“ oder dem „Staub“ orientieren wird.

Als Robert Wolf aus dem Winzelwald in die Stadt kommt, ist er von dem Gedränge, dem „Gewimmel des Daseins“ (BA 5, S.278) und dem Tumult in seinem Innern überwältigt und irrt orientierungslos durch die Straßen. Er wird als „unbändige[s] Waldtier“ (BA 5, S.37), als „edles freies Tier“ und von Julius Schminkert sogar als „Waldmensch“ (BA 5, S.166) bezeichnet. Er kommt aus dem Wald in die Stadt und wird vom Tier oder vom Affen – denn Waldmensch ist die historische Bezeichnung für Gorillas – zum Menschen und erwachsenen Mann. Diese Entwicklung ist ein Prozess der Orientierung, wobei die Orientierungsmarken in der Opposition von „Sternen“ und „Staub“ symbolisiert sind. Ulex beschreibt den Moment nach dem Brand, als der Bankier vor den Trümmern seines Hauses sitzt und der Moment gekommen ist, in dem er sich entscheiden muss, wonach er sich in Zukunft orientieren will:

*„Er sah nicht nach oben; am Staub klebte sein Auge, die schwarzen Trümmer nahmen seine Seele gefangen, und kurz nur war das Ringen gegen die dunkle Gewalt, die uns zu Füßen liegt und die uns ewig zu sich herabziehen will.“ (BA 5, S.316)*

Für Robert ist nach seiner Verhaftung und Wiederfreilassung ein ganz ähnlicher Augenblick der Entscheidung über sein weiteres Leben gekommen, wie Fiebiger erkennt:

*„Die Welt weiß in diesem Augenblick doch nichts damit [Robert; K.B.] anzufangen, sie würde ihn ausmustern und einen Lumpen mehr daraus machen; – ich aber will versuchen zu bewirken, daß sein Name nicht noch einmal in diesen Büchern, Folio W, erscheine.“ (BA 5, S.36)*

Die Maximen, nach denen sich seine Erziehung dann ausrichtet, sind bestimmt von den beiden hauptsächlichen Erziehergestalten Fiebiger und Ulex. Der Polizeischreiber weist seinen Schüler auf das Alltagsleben hin: „Gib acht auf die Gassen“ und ergänzt damit das Gebot des Sternsehers Ulex: „Sieh nach den Sternen“ (BA 5, S.155). Hier wird der Zusammenhang von materiellem Reichtum und Staub bzw. Erdreich besonders deutlich. Robert soll nach dem Wunsch seiner Erzieher den Blick auf die Sterne nicht vergessen. Stellt man in Rechnung, dass er – wie bereits erläutert – als Tier (siehe auch der sprechende Name: Wolf) und mittelbar sogar als Affe (über den Begriff: Waldmensch) bezeichnet wird, dann lässt sich die Erziehung Roberts auch als Menschwerdungsprozess deuten, wie ihn Friedrich Schiller in seinem Gedicht *Die Künstler* beschreibt:

*Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,  
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,  
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke  
Sprang aus dem staunenden Gehirn.  
Jetzt stand der Mensch, und wies den Sternen  
Das königliche Angesicht,  
Schon dankte in erhabnen Fernen  
Sein sprechend Aug dem Sonnenlicht.<sup>479</sup>*

Ebenso wie bei Schiller, dienen auch in *Die Leute aus dem Walde* die Sterne als Bild für die Orientierung an höheren Zielen. Das Bild von der Orientierung zwischen Sternen und Staub ist also neben dem Bildbereich des ‚Kampf ums Dasein‘ das dominierende Bildpotenzial dieses Romans.

„Der Hungerpastor“

Der Roman beginnt mit der Schilderung der Geburt des Protagonisten Hans Unwirrsch. Dieser ist der Sohn eines armen und kränklichen Schusters mit

---

<sup>479</sup> Schiller, *Die Künstler*, S. 178f. Damit ist schon in diesem frühen Roman Raabes ein Bezug hergestellt, der in *Die Akten des Vogelsangs*, viele Jahre später, explizit in der Beschreibung des Affenmenschen German Fell zum Tragen kommt (Vgl. Kap. II.1.2 dieser Arbeit).

poetischen und intellektuellen Ambitionen. Der Vater stirbt ein Jahr nach der Geburt seines einzigen Sohnes. Seine Frau muss daraufhin den Lebensunterhalt für Hans und sich als Wäscherin verdienen. Unterstützt wird sie – auch bei der Erziehung von Hans – von ihrem Bruder, dem Oheim Grünbaum, und ihrer Schwägerin, der Base Schlotterbeck. Hans entwickelt sich zu einem gutmütigen Jungen, der das kleine Nachbarsmädchen Sophie vor den Hänseleien der anderen Kinder schützt und sich auch gegenüber dem lungenkranken Armenlehrer Silberlöffel zurückhält. Schließlich verteidigt er auch den am selben Tag geborenen Sohn des Nachbarn. Moses Freudenstein, so der Name des Jungen, wird von den Kindern der Nachbarschaft aufgrund seiner jüdischen Herkunft geärgert und verhöhnt. Hans und Moses werden zu Freunden, die Freizeit und Schule teilen.

Als Moses auf das Gymnasium wechseln soll, ist Hans neidisch, weil auch er – wie sein Vater – den Hunger nach Bildung in sich trägt. Da der Oheim Grünbaum aus Hans einen Schuster machen will, verweigert er seine Zustimmung zum Besuch des Gymnasiums. Hans beschließt in seiner Verzweiflung, den Direktor des Gymnasiums zu Hause zu besuchen und ihn um seine Fürsprache zu bitten. Dieser Plan gelingt, Hans besucht tatsächlich gemeinsam mit Moses Freudenstein das Gymnasium und absolviert als Zweitbesten seines Jahrgangs das Abitur. Der Beste ist Moses, der am Tag des Abiturs von seinem Vater dessen erspartes Vermögen präsentiert bekommt. Moses ist von der Größe des Reichtums, der ihm zugedacht ist, sehr beeindruckt und ist begierig, ihn tatsächlich zu besitzen. Als dem Vater allmählich klar wird, welche Gedanken die Aussicht auf das Vermögen bei seinem Sohn ausgelöst hat, regt ihn diese Erkenntnis so sehr auf, dass er einen Schlaganfall bekommt und stirbt.

Moses und Hans verlassen nach dem Tod von Moses' Vater gemeinsam ihre Heimatstadt und beginnen zu studieren. Moses beendet das Philosophiestudium mit einer brillanten Doktorarbeit und geht dann nach Paris, um sich in den dortigen Diplomaten- und Journalistenkreisen zu etablieren. Hans ist am Ende seines Theologiestudiums arbeitslos und muss als Hauslehrer seinen Unterhalt verdienen. Nacheinander unterrichtet er auf einem Landgut, in der Familie eines Industriellen und schließlich in einer Großstadt den Sohn des Geheimen Rates von Götz. Der Kontakt zu der Familie Götz war entstanden, als Hans auf einer Reise nach Hause an das Sterbebett seiner Mutter den Leutnant Rudolf Götz, einen Bruder des Geheimen Rates, und dessen Nichte Franziska, die Tochter des dritten, bereits verstorbenen Bruders, kennen gelernt hatte.

Während er Hauslehrer bei Familie Götz ist, trifft Hans Moses wieder, der mittlerweile zum katholischen Glauben konvertiert ist und sich Dr. Theophil Stein nennt. Stein pflegt den Kontakt zu Hans, nachdem er erfahren hat, dass dieser im Haus Götz lebt, da er die Tochter Kleophea kennen lernen möchte. Dieses Vorhaben gelingt, und zwar so gut, dass Kleophea gegen den Willen ihrer Eltern Stein heiraten möchte und dazu mit ihm nach Paris flieht. Im gleichen Zeitraum hat Hans sich in Franziska verliebt, die seit dem Tod ihres Vaters ebenfalls bei ihrem Onkel lebt. Hans, der mittlerweile Steins schlechten Charakter erkannt hat, lernt dessen ehemalige Geliebte Henriette Trublet kennen und bringt sie, die

aufgrund einer Abtreibung sehr krank ist, in das Haus Götz. Sein Plan ist es, Kleophea von Steins schlechtem Charakter zu überzeugen, doch Kleophea hat ihre Familie bereits verlassen. In der auf diese Ereignisse folgenden Nacht kommen sich Hans und Franziska bei der Pflege der erschöpften Französin näher und gestehen sich ihre Liebe.

Die Schande der unstandesgemäßen Heirat bringt Kleopheas Vater, den Geheimrat Götz, um, während sich die Mutter als Reaktion auf den Skandal aus der Gesellschaft zurück zieht.

Hans verlässt das Haus und will, von seinem Ersparten lebend, ein Buch über den Hunger schreiben. Er versucht dies so lange erfolglos, bis der Leutnant Rudolf Götz ihn zu sich rufen lässt. Der Leutnant befindet sich bei einem Freund, dem Oberst Bullau, in einem kleinen Ort an der Ostsee und ist nicht reisefähig, da er an Gicht erkrankt ist. Leutnant Götz macht sich große Sorgen um seine Nichte Franziska, von der er seit dem Tod seines Bruders nichts mehr gehört hat. Hans kehrt sofort um und sucht sie erfolgreich in der Großstadt. Er kehrt mit Franziska an die Ostsee zurück, übernimmt die Pfarrstelle im Ort und heiratet Franziska.

Das Hochzeitsfest wird von der Nachricht, dass auf See ein Schiff brennt, unterbrochen. Die Dorfbewohner und die Hochzeitsgäste versuchen, die Passagiere zu retten. Unter den Schiffbrüchigen befinden sich Henriette Trublet und Kleophea Götz, deren Ehe mit Theophile Stein, alias Moses Freudenstein, sehr unglücklich war. Beide wollten vor Stein nach Petersburg fliehen, um dort ein Geschäft zu eröffnen und selbständig zu leben. Kleophea ist nervlich und gesundheitlich angeschlagen und stirbt nach wenigen Wochen.

Der Roman endet mit der Beschreibung der Geburt des ersten Sohnes von Franziska und Hans.

#### *Die Darstellung des ‚Kampfs ums Dasein‘ in „Der Hungerpastor“*

Neben den physischen und sozialen Defiziten, die den einen Teil der fiktionalen Welt bestimmen, steht die Darstellung der Antagonismen, die den Menschen zusätzlich das Leben schwer machen. An später Stelle des Romangeschehens, schon in Grunzenow, wird dieses agonale Moment des Lebens im Zusammenhang einer Landschaftsschilderung in folgender Weise dargestellt:

*Das war eine Höhe, wo zwischen Gestein und leichtbeweglichem Dünenand niederes Gestrüch und einige vom Wind wunderbar zerrissene höhere Bäume in mühseliger Zähigkeit ihr Dasein dem harten Boden, dem wehenden Sand und den Stürmen abkämpften.*  
(BA 6, S.446)

Dieses Verständnis des Daseinskampfes entspricht sehr genau dem von Darwin formulierten Ringen um das Überleben, für das er ebenfalls ein Beispiel aus der Pflanzenwelt benutzt:

*Man kann mit Recht sagen, dass zwei hundartige Raubtiere in Zeiten des Mangels um Nahrung und Leben miteinander kämpfen. Aber man kann auch sagen, eine Pflanze*

*kämpfe am Rande der Wüste um ihr Dasein gegen die Trockenis, obwohl es angemessener wäre zu sagen, sie hänge von der Feuchtigkeit ab.*<sup>480</sup>

Auffälliger als dieses sehr spezielle Beispiel ist das direkte Zitat der von Hobbes geprägten Formel vom ‚Krieg aller gegen alle‘:

*Hans Unwirrsch hatte keine Zeit mehr, zu träumen; er mußte überlegen, so gut ihm das bei dem Durcheinander der Gestalten und Verhältnisse in seinem Innern möglich war. Moses Freudenstein und der Leutnant Götz, Moses Freudenstein und Franziska Götz, Franziska und die gnädige Frau, die gnädige Frau und Kleophea, der Gebeime Rat, Jean in Grün und Gold – bellum omnium contra omnes, und Hans Unwirrsch, candidatus theologiae und Präzeptor mittendazwischen! (BA 6, S.232f)*

Eine einschlägige Stelle bei Hobbes lautet:

*Darauf zeige ich nun, daß der Zustand der Menschen außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft (den ich den Naturzustand zu nennen mir erlaube) nur der Krieg aller gegen alle ist, und daß in diesem Kriege alle ein Recht auf alles haben.*<sup>481</sup>

Mit der Übernahme des Terminus von Hobbes vergleicht der Erzähler die soziale Situation im Hause Götz mit dem vorzivilisatorischen Naturzustand, der erst noch durch das Vernunftrecht zu regeln ist. Denselben bzw. einen ganz ähnlich gelagerten Diskurs greift der Erzähler in der Beschreibung der Armenschule auf. Zwischen Lehrern und Schülern herrscht ebenfalls ein Kriegszustand, über den es heißt:

*Zwischen Lehrern und Schülern herrscht dasselbe Verhältnis wie im Völkerverkehr. Was auch der Lehrer tun mag, um das Vernunftrecht zur Darstellung zu bringen, seine Schüler stützen sich immer wieder auf das Naturrecht. Ein fortwährender scharf beobachtender Kriegszustand ist die Folge davon, und nicht immer hat der Lehrer die bessere Hand im Kampf gegen den rücksichtslosen Feind, dem jede Waffe recht ist und der kein Erbarmen kennt. Manch hochbegabte Natur ist schon in solchem Kampfe zugrunde gegangen. (BA 6, S.36)*

Dabei versteht der Erzähler offensichtlich unter Naturrecht nicht etwa „jene ewigen Gesetze [...], die das ideelle Gerüst der Natur selbst bilden, nach denen Welt und Mensch, Leben und Geschichte sich entwickeln sollen [...]“<sup>482</sup> sondern vielmehr, eher im Sinne von Hobbes oder Spinoza, einen nicht rechtlich, sondern naturgesetzlich, also hier vom ‚Kampf ums Dasein‘ bestimmten Zustand: „Unter Naturrecht verstehe ich die Naturgesetze selbst oder die Regeln, nach denen alles geschieht, d.h. eben die Macht der Natur.“<sup>483</sup> Ähnlich wie im Fall von Thedel von

<sup>480</sup> Darwin, Über die Entstehung der Arten, S.82.

<sup>481</sup> Hobbes, Grundzüge der Philosophie, S.74.

<sup>482</sup> Hirschberger, Johannes: Geschichte der Philosophie. Band 1: Altertum und Mittelalter, Band 2: Neuzeit und Gegenwart. 13./14. Auflage. Freiburg i. Br., Basel, Wien 1991, Band I, S.56.

<sup>483</sup> Spinoza, Abhandlung vom Staat, Kap. 2, § 4. Zit. nach Hirschberger, Geschichte der Philosophie, Bd. 2, S. 146.

Münchhausen in *Das Odfeld*<sup>484</sup> findet sich auch hier eine Umkehrung des Naturrechtsbegriffs. Naturrechte sind nicht länger die Rechte, die den Menschen Schutz vor dem „Naturzustand“ bieten sollen, stattdessen wird der Naturzustand, der als Krieg aller gegen alle beschrieben wird, in der Raabeschen Umkehrung selbst zum Naturrecht. Diese Verkehrung der traditionellen Bedeutung dokumentiert einen Teil der populären Rezeption, in der der Gedanke der natürlichen Selektion als Freibrief für das rücksichtslose Durchsetzen des Stärkeren oder Mächtigeren angesehen wurde.

Krieg als Metapher, aber auch als realer Erfahrungshintergrund findet sich noch an mehreren Stellen des Textes. So heißt es lapidar im Zusammenhang mit Hans' Geburt, dass „in jetziger gesegneter und geschlagener Zeit mehr Jungen als Mädchen“ geboren werden, da man sie für „Krieg und Katzbalgerei zwischen heut und morgen“ (BA 6, S.7) braucht. Später soll Hans durch Bildung geschützt als „Sieger aus der Männerschlacht“ (BA 6, S.79) hervorgehen können. Das familiäre Verhältnis zwischen Mutter und Tochter Götz wird ebenfalls detailliert als Kriegsgeschehen gedeutet:

*Mit starker Hand führte Aurelia Götz, geborene von Lichtenbahn, das Zepter, nicht allein der Sitte, und ließ selten etwas über sich kommen. Bis an die Grenzen des Reiches Kleophas gebot sie unumschränkt; Reunionskriege über jene Grenzen hinaus waren jedoch immer erfolglos gewesen, und so herrschte zwischen Mutter und Tochter das, was man in der Politik einen bewaffneten Frieden nennt. (BA 6, S.234)*

Weniger militärisch kommt die Rede vom Kampf daher, der jedoch auch in den verschiedensten Lebenszusammenhängen anzutreffen ist. Hans bewährt sich in der Schule „im Einzelkampf wie in der allgemeinen Prügelei“ (BA 6, S.33), das Leben des Lehrers erscheint als ein „Kampf“ (BA 6, S.38), der zuende geht, auch Hans' Freundin Sophie befindet sich im „Kampf mit allen finstern Mächten“ (BA 6, S.51) und ganz allgemein heißt es über Hans nach seiner ersten Begegnung mit Franziska und Leutnant Götz: „[...] hinausgerissen wurde er in den großen Kampf der Welt [...]“ (BA 6, S.151). Aus der Einsamkeit der Industriebrache, in die ihn seine zweite Hauslehrerstelle geführt hat, sehnt sich Hans schließlich nach einer großen Stadt, da er meint, dort „allein, wo alle Grade und Schattierungen der menschlichen Gesellschaft auf dem Kampfplatz vertreten waren, [...] konnte man den Menschen [...] erst recht kennen lernen [...]“ (BA 6, S.175). Die Großstadt als Kampfplatz erscheint dann auch noch ein zweites Mal, nämlich in dem Moment, als Unwirrsch gemeinsam mit Leutnant Götz den ersten Blick auf die große Stadt wirft, in der er seine dritte Hauslehrerstelle antreten wird. Hans fühlt sich für einen Moment wie ein Sklave, der allein in einer Arena steht:

*Es war das Gefühl, welches die gefangenen Sklaven hatten, wenn das dunkle Tor hinter ihnen zugefallen war und der unentrinnbare Kreis der Arena mit seinem zerstampften Sande, seinen Blutlachen, seinem Gebrüll, Hohngelächter und Gebeul sich vor ihnen debnte. (BA 6, S.201)*

---

<sup>484</sup> Siehe S. 187 dieser Arbeit.

Dass diese Dominanz von Krieg und Kampf keiner einmaligen historischen Situation zuzuschreiben ist, zeigt sich schließlich darin, dass auch in Bezug auf das Kind von Hans und Franziska darauf hingewiesen wird, dass der „Anfang des Kampfes“ (BA 6, S.463) schon für den Säugling gewiss ist.

Die Beschreibung der Romanwelt ist also geprägt von Kriegs- und Kampfmetaphorik, die in Verbindung mit dem direkten Hobbeszitat und der Malthusanspielung<sup>485</sup> auf den populären Diskurs des ‚Kampf ums Dasein‘ verweisen. Die Gemengelage der Diskurse, die den eklektischen Charakter dessen, was als ‚Darwinismus‘ zum Schlagwort geworden ist, ausmacht, wird in dieser fiktionalen Welt erfahrbar. Moses und Hans erscheinen als Figuren, die ihrerseits Spiegelungen populärer zeitgenössischer Diskurse sind und in diesen Rollenfunktionen Handlungsoptionen innerhalb eines vom Daseinskampf geprägten Szenarios umsetzen.

Die soziale Umwelt im *Hungerpastor* ist dabei vor allem eine defizitäre Welt, in der Hunger und Armut herrschen. Wie dieses Bild anhand der Figurengestaltung ausgeführt wird, ist Gegenstand des folgenden Abschnitts.

#### *Der Hunger als besonderer Bildbereich in „Der Hungerpastor“*

Die Welt, in der Hans Unwirrsch aufwächst, ist von Armut und sozialen Problemen geprägt. Der Hunger, der ja bereits den Titel des Romans prägt, ist dabei das Leitmotiv. Biologisch bzw. genauer physiologisch verstanden ist der Hunger ein Signal des Körpers, das auf einen Energiemangel hinweist. Ein solcher Energiemangel schwächt den Organismus, vermindert seine Überlebensfähigkeit im Daseinskampf und kann schließlich zum Tod führen. Diese einseitig pejorative Deutung des Hungers relativiert der Erzähler jedoch bereits im ersten Satz des Romans:

*Vom Hunger will ich in diesem schönen Buche handeln, von dem, was er bedeutet, was er will und was er vermag. Wie er für die Welt im ganzen Schiva und Wischnu, Zerstörer und Erhalter in einer Person ist, kann ich freilich nicht auseinandersetzen, denn das ist die Sache der Geschichte; aber schildern kann ich, wie er im einzelnen zerstörend und erhaltend wirkt und wirken wird bis an der Welt Ende. (BA 6, S.5)*

Mit Bezug auf den Hinduismus wird dem Hunger hier eine Doppelfunktion zugewiesen, die nicht rein zerstörerisch oder schwächend, sondern auch erhaltend, gar förderlich wirken kann. Hiermit verweist der Text auch auf den umgangssprachlichen geistigen Hunger und das allgemeine Streben nach einem Ziel, auch wenn es sich nicht um leibliche Nahrung handelt. Das Bild des Hungers transportiert dabei jedoch zugleich zwei weitere Aspekte: Zum einen bedeutet die Existenz von Hunger, dass die Welt, in der er herrscht, nicht perfekt ist, da sie ein Defizit an Nahrung aufweist, zum anderen impliziert die Deutung des Hungers als Movens von Handlungen und Fortschritten eine Akzeptanz dieses defizitären Zustands und vor allem die Akzeptanz des für den individuellen Ausgleich des

<sup>485</sup> BA 6, S.232f.

Defizits nötigen Daseinskampfs, wie sie auch in Darwins *Entstehung der Arten* nachzulesen ist: „So geht aus dem Kampfe der Natur, aus Hunger und Tod unmittelbar die Lösung des höchsten Problems hervor, das wir zu fassen vermögen, die Erzeugung immer höherer und vollkommenerer Thiere.“<sup>486</sup> Auch Thomas Hobbes sieht den Hunger als ein unausweichliches Phänomen an, da Lebewesen Hunger nicht willentlich steuern können und deswegen von diesem Begehren geleitet werden.<sup>487</sup> Allerdings hält Hobbes den Menschen für einen Sonderfall, da er nicht nur zur Stillung des unmittelbaren Hungers kämpft, sondern auch wegen zukünftigen Hungers, und sich dadurch als besonders grausam erweist. Der Mensch sei keineswegs ein wehr- und waffenloses Lebewesen:

*[...]denn so gewiß Schwerter und Spieße, die Waffen der Menschen, Hörner, Zähne und Stacheln, die Waffen der Tiere, übertreffen, so gewiß ist auch der Mensch, den sogar der künftige Hunger hungrig macht, raublustiger und grausamer als Wölfe, Bären und Schlangen, deren Raubgier nicht länger dauert als ihr Hunger, und die nur grausam sind, wenn sie gereizt sind.*<sup>488</sup>

Bei Darwin und Hobbes finden sich also zwei Einstellungen zum Hunger, die genau die Einschätzung des Einleitungssatzes des *Hungerpastors* widerspiegeln: der Entwicklung und Fortschritt forcierende und damit aufbauende Hunger bei Darwin gegen den zerstörerischen und grausamen Hunger bei Hobbes.

Diese beiden Positionen bilden den Rahmen für den Hunger, der in Hans Entwicklung drei Formen annimmt: der physische Hunger nach den größeren Broten seiner Schulkameraden und Nachbarskinder, der geistige Hunger nach Bildung und der seelische Hunger nach Liebe. Aber auch Hans' Jugendfreund Moses Freudenstein, beide Väter und der Armenlehrer Karl Silberlöffel, um den es zuerst gehen soll, leiden unter verschiedenen Formen des Hungers.

Karl Silberlöffel, „der seinen Namen nur der Ironie wegen“ (BA 6, S.31) führt, wird in der feuchten, ungesunden Atmosphäre der Armenschule lungenkrank und stirbt schließlich. Sein Leben ist bestimmt von der Auseinandersetzung mit seinen Schülern. Da Silberlöffel noch nicht einmal in der Lage ist, „sich in dem feuchten, kalten Raume munter und warm“ (BA 6, S.32) zu prügeln, unterliegt er sowohl im naturrechtlichen Kampf gegen seine Schüler als auch im Kampf gegen die Lungenkrankung. Auch das Kultusministerium kümmert sich nicht um ihn, da „die Frage, welches Minimum von Wissen den untern Schichten der Gesellschaft ohne Schaden und Unbequemlichkeit für die höchsten gestattet werden könne, noch immer nicht gelöst ist“ (BA 6, S.31). Mit dieser Information wird über die Figur des Armenschullehrers die virulente soziale Frage in den Text eingespielt. Das tatsächlich eine Verbindung zur problematischen Lage der Arbeiter in der

---

<sup>486</sup> Darwin, *Über die Entstehung der Arten*, S.565.

<sup>487</sup> Hobbes, *Grundzüge der Philosophie*, S.23.

<sup>488</sup> Ebd., S.20.

Folge der Industrialisierung gemeint ist, wird durch das Bild verdeutlicht, mit dem Silberlöffels Tod umschrieben wird:

*Karl Silberlöffel war aufgebraucht worden wie ein Rad in der Maschine. Ein anderes Rad wurde eingesetzt, langsam drehte sich das Ding weiter, und ‚unsere fortschreitende Bildung und humane Entwicklung‘ war und blieb das Lieblingsthema manches wohlmeinenden Mannes – damals. (BA 6, S.38)*

Diese Maschinenmetaphorik<sup>489</sup> rekurriert auf zeitgenössische Wendungen und nicht zuletzt auf die marxistische Theorie der Entfremdung des Menschen in der Arbeitswelt.<sup>490</sup> Ein großer revolutionärer Entwurf zur Änderung der Lage von Menschen wie dem Armenschullehrer Silberlöffel findet sich jedoch in der Darstellung nicht. Diese setzt eher auf die Möglichkeit, das individuelle Verhalten zu ändern und damit dem anderen punktuell das Leben zu erleichtern. So plädiert Oheim Grünebaum an Hans’ Gewissen, als er diesen auf die möglichen Folgen der fortgesetzten Quälereien gegenüber dem Lehrer hinweist:

*Gehe in dich herein Hannes, und bedenke, daß sich wohl ein Stiebel lange flicken, versohlen und vorschublen läßt, daß aber noch kein Doktor ’nen schwindstüchtigen Schulmeister, dem seine Schlingel also grausam mitspielen wie ihr eurem, den Atem gerettet hat. (BA 6, S.37)*

Und der erwachsene Hans Unwirsch „hat später noch einmal so gern seinen Schulmeister in Grunzenow zu seinem Sonntagsbraten, seiner Martinsgans und seinem Weihnachtspunsch eingeladen, wenn er sich seiner ersten Schultage und des Armenlehrers Silberlöffel erinnerte“ (BA 6, S.31f.). Erlösend wirken freilich weder die Zurückhaltung, die sich der Schüler Hans auferlegt, nachdem er vom Oheim ermahnt worden war, noch die Sonntagsbraten, die der erwachsene Pastor seinem Schulmeister zukommen lässt.<sup>491</sup> Eine Erlösung für Silberlöffel bietet nur der Tod, der ihn von den weltlichen Verpflichtungen und dem damit verbundenen Elend befreit:

<sup>489</sup> Hierzu z.B. auch Marx: „Also selbst in dem Zustand der Gesellschaft, welcher dem Arbeiter am günstigsten ist, ist die notwendige Folge für den Arbeiter Überarbeitung und früher Tod, Herabsinken zur Maschine, Knecht des Kapitals, das sich ihm gefährlich gegenüber aufhäuft, neue Konkurrenz, Hungertod oder Bettelerei eines Teils der Arbeiter.“ Marx, Karl: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844. In: Ders./Engels, Friedrich: Werke. Herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1956 ff., S. 474.

<sup>490</sup> Vgl. ebd., S. 512: „Die Verwirklichung der Arbeit ist ihre Vergegenständlichung. Diese Verwirklichung der Arbeit erscheint in dem nationalökonomischen Zustand als Entwirklichung des Arbeiters, die Vergegenständlichung als Verlust und Knechtschaft des Gegenstandes, die Aneignung als Entfremdung, als Entäußerung. Die Verwirklichung der Arbeit erscheint so sehr als Entwirklichung, daß der Arbeiter bis zum Hungertod entwirkt wird.“

<sup>491</sup> Kafitz, Pathos und Ausdruckswillen, hat herausgefunden, dass Raabe im Besitz einer sozialpolitischen Studie mit dem Titel: „Die gegenseitige Annäherung der Stände, ein Haupterfordernis für die Gesundung unsers Volkslebens“ war. Kafitz schreibt: „Unabhängig davon, ob sie von Raabe überhaupt gelesen wurde, kann sie als Beispiel für das soziale Empfinden im gehobenen Bürgertum dienen. Vergleichbar mit Richls Position werden hier die gesellschaftlich-sozialen Mißstände primär aus einer Entartung der Gesinnung abgeleitet und damit zu einer ethischen Herausforderung erklärt, die dem Proletariat ebenso wie dem Bürgertum gilt.“ S. 115.

*Aber in dem Blicke, mit welchem er es ansah, war jetzt nichts mehr von jenem Elend zu finden, das ihn durch sein kurzes, dunkles Leben unablässig bedrängt und ihm gnadenlos jedes freiere Aufsehen und Aufatmen verwehrt hatte. Matt war jetzt das Auge, aber still und befriedigt war es auch; der Kampf war zu Ende, noch ein Schritt und das Land der ewigen Freiheit war erreicht. (BA 6, S.38)*

Kurz vor seinem Tod spricht er ein letztes Mal zu Hans und erzählt ihm von seinem Leben und Streben: „Hungrig nach Liebe bin ich gewesen und durstig nach Wissen; alles andere war nichts“ (BA 6, S.39). Diese Sehnsucht resp. dieser Hunger verbindet ihn, wie bereits gesagt, mit Moses, Hans und deren Vätern. Allerdings hat Silberlöffel weder seinen Hunger stillen können noch Befriedigung in dem romantischen Gedanken gefunden, dass auch ein nicht befriedigter Hunger ein Wert sein kann, so wie es Hans später in einem Resümee seines bisherigen Lebens feststellt: „Nicht alles in der armen, irrenden Welt war falsches Schimmern und Flimmern; das größte, tiefste Sehnen war immer noch nicht gestillt, und das war das allerbeste“ (BA 6, S.333). Silberlöffel hingegen empfindet sein Leben als ausweglose Sackgasse, die ihm keine Möglichkeit für ein anderes Leben lässt:

*Im Schatten habe ich gegessen mein ganzes Leben durch, und doch war auch ich für das Licht geboren. Es ist hart, hart, hart, im Schatten sitzen zu müssen und Hungers zu sterben, während so schöne Augen leuchten in der Welt, während so holdselige Stimmen locken – in der Nähe und, ach, auch aus so weiter, weiter Ferne. Ich habe auch Hunger gehabt nach der Ferne, aber im Schatten mußte ich bleiben, auf einen kleinen Raum im Schatten war ich gebannt. [...] Ich habe nichts, nichts erhalten von dem reichen Leben. Nur mein Sehnen ist mir zuteil geworden, und auch das geht nun zu Ende. So wird's dunkel vor den Augen, still vor den Ohren und im Herzen; ich werde satt sein – im Tode.‘ (BA 6, S.39f.)*

Auch wenn dieses Testament durch seinen friedlichen Tod gemildert zu sein scheint, so bleibt der Verweis auf die Beengtheit und Alternativlosigkeit der Armut, die sich auch an späterer Stelle bei der Beschreibung des Aufstandes der typhuskranken Arbeiter gegen den Industriellen an Hans' zweiter Hauslehrerstelle zeigt. „Auch der ärmste Mensch kann zuletzt den Hunger und die Sorge nicht mehr ertragen“ (BA 6, S.176) heißt es über die kranken und hungernden Arbeiter des Industriellen, die schließlich revoltieren. Hans äußert seine Sympathie für die Arbeiter und versucht mit seinem eigenen Gehalt auszuhelfen, wo er kann, was zu seiner Entlassung führt. Wiederum wird der persönliche Einsatz eines Einzelnen als Maßnahme gegenüber einem allgemeinen Elend angeführt. Unausgesprochen bleibt dabei, dass Hans' Mitgefühl keine nennenswerte Verbesserung der Lage der Arbeiter insgesamt bedeuten kann. Die ‚kleine Lösung‘ des persönlichen und unpolitischen Engagements bleibt unhinterfragt.

Im bisher Gesagten stand das Motiv des Hungers vor allem in Verbindung zur sozialen Frage. Bei Silberlöffels Abschiedsworten wurde jedoch bereits ein weiterer Bereich angeschnitten, in dem in diesem Roman Hunger herrscht. Es ist der Hunger nach Bildung, der Hans und Moses von ihren Vätern mitgegeben

wurde. Bei Hans vermittelt die Mutter in ihren Erzählungen vom Vater und dessen poetischen Aufzeichnungen dem Heranwachsenden der Drang nach Wissen. Über den Vater heißt es:

*Aus allen Reliquien seines verborgenen Daseins geht hervor, daß er die Mängel einer vernachlässigten Ausbildung nach besten Kräften nachzubaholen suchte; es geht daraus hervor, daß er Wissensdrang, viel Wissensdrang hatte. (BA 6, S.14)*

Seinem Wissensdrang wird darüber hinaus sogar Erfolg zugeschrieben, da er das meiste, das er las, auch verstand,

*und wenn er aus manchem den Sinn nicht herausfand, welchen der Autor hineingelegt hatte, so fand er einen andern Sinn heraus oder legte ihn hinein, der ihm ganz allein gehörte und mit welchem der Autor sehr oft höchst zufrieden sein konnte. (BA 6, S.14f.)*

Der Bildungshunger des Schusters scheint zweckfrei sich selbst zu genügen, mit ihm ist nicht der Wunsch nach sozialem Aufstieg oder Reichtum verbunden. Das Wissen an sich ist der Anreiz für die Bemühungen des Schusters, dessen poetisches Werk für seinen Sohn als „ein rührendes Zeichen des ewig aus der Tiefe und Dunkelheit zur Höhe, zum Licht, zur Schönheit emporstrebenden Volksgeistes“ (BA 6, S.15) beschrieben wird. Im Fall von Samuel Freudenstein, dem Vater von Moses, erscheint Bildung und Kenntnis der Wissenschaft hingegen funktionalisiert:

*Der Vater Freudenstein hatte eine gewaltige Achtung vor den Wissenschaften, eine fast ebenso große Achtung wie weiland der arme Anton Umwirsch. Doch wenn dieser sie um ihrer selbst willen einst verehrte, so schätzte jener sie, weil er darin den Talisman glaubte gefunden zu haben, der zugleich mit dem Gelde ein Schild und eine Waffe sei für sein immer noch ob seiner und der Väter Sünden so vielfach bedrängtes und zurückgesetztes Volk. Das Leben, welches dem Manne so arg mitgespielt hatte, hatte ihm immer von neuem diese Lehre vor die Augen gerückt, und wie der Meister Anton beschloß er, seinen Sohn mit diesen mächtigen Verteidigungs- und Angriffswaffen genügend auszurüsten. (BA 6, S.59)*

Zwar dient beiden Protagonisten Bildung zum Mittel des sozialen Aufstiegs. Doch wenn bei Hans der soziale Aufstieg eng verbunden gedacht wird mit der Befriedigung des Hungers nach Erkenntnis, ist Bildung bei Freudensteins einerseits im modernen Sinne eine Ausbildung, die es ermöglicht, einen gut bezahlten und gesellschaftlich geachteten Beruf ausüben zu können, und andererseits ein Mittel der Rache, da die durch (Aus-)Bildung erreichbare gesellschaftliche Position es erlaubt, diejenigen zu dominieren, die zuvor die Akteure der Beleidigungen und Angriffe gegen die Juden waren. Der Hunger nach Bildung ist bei Freudensteins dadurch als zerstörerisch gekennzeichnet, da Bildung als Angriffswaffe gegen andere Menschen eingesetzt wird.

Auch in diesem Verständnis von Bildung als Mittel des beruflichen und sozialen Aufstiegs spiegelt sich eine sozialhistorische Entwicklung: Das utilitaristische Bildungsprinzip begann sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im

deutschen Schulwesen durchzusetzen, wie sich z.B. an der Debatte um die Einrichtung von Realgymnasien an Stelle von humanistischen Gymnasien, aber auch an den heftigen Diskussionen über die Einführung von Naturwissenschaften in den Schulunterricht ablesen lässt.<sup>492</sup> Im Text finden sich die Auswirkungen dieser Debatte auch in der Figur des Industriellen von Kohlenau, Hans' Arbeitgeber in seiner zweiten Hauslehrerstelle, der für seine Söhne eine betriebliche Ausbildung vorsieht, aber bis dahin immerhin nichts dagegen hat, „ihnen ein wenig von dem, was ihr Herren die Humaniora nennt, beizubringen“ (BA 6, S.173). Hier werden deutlich die Positionen benannt, die sich unter die Schlagworte Besitzbürgertum vs. Bildungsbürgertum subsumieren lassen.

#### *Der Einfluss des kapitalistischen Daseinskampfs auf die Romanfiguren*

In beiden Romanen zeichnen die Erzähler ein negatives Bild der Gesellschaft, in der die dargestellte Handlung stattfindet. In *Die Leute aus dem Walde* kulminiert diese Kritik in der Darstellung des Schicksals des Bankiers und der Reaktion seiner Umwelt darauf. Im *Hungerpastor* durchzieht die Darstellung gesellschaftlicher Zwänge und der daraus resultierenden Deformationen sowohl von Familienstrukturen als auch von Individuen den Roman.

#### *Bankier Wienand als Beispiel für die Gesellschaft in „Die Leute aus dem Walde“*

Der Bankier wird von Beginn an als „von Herzen so egoistisch wie irgend jemand“ (BA 5, S.87) bezeichnet, wobei jedoch die Tatsache, „daß dieser Mann einen langen, mühevollen Weg voll viel Schweiß und Arbeit zurückgelegt hatte und sich nun dem Gipfel nahe fühlte“ (BA 5, S.188), durchaus mit Respekt vermerkt wird. Wie sehr seine geistige und seelische Grundhaltung von der Gesellschaft getragen wird, verdeutlicht der Erzähler bildhaft in der Beschreibung des Bankiers in der Nacht vor dem Brand seines Hauses: „Herz und Hirn waren bei ihm aus gleich fester Masse, sie waren beide aus dem Kitt geformt, welcher die Gesellschaft zusammenhält“ (BA 5, S.190). Als der Brand einen Teil seines Vermögens vernichtet, trifft ihn dieser Schicksalsschlag so hart, dass er den Verstand verliert:

*Die markige Gestalt war zusammengesunken; zu plötzlich war für diese berechnende Stirn das Unglück gekommen; der Bankier Wienand auf dem Trümmerhaufen lächelte wie kindisch, er fing an, an den Finger zu zählen, und summete eintönig das Einmaleins vor sich hin. (BA 5, S.197)*

In ständiger Angst zu verhungern, obwohl ihm ausreichend Geld für ein gutes Leben geblieben ist, orientiert sich der verwirrte Bankier schließlich an Leon von Poppen, da dieser „Namen und Ehre! Ehre und Geld, viel Geld [...]“ (BA 5, S.285) zu haben scheint. Diese Ausrichtung hat auf den ersten Blick einen heil-

---

<sup>492</sup> Siehe Daum, Andreas: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848-1914. München 1998, Kap. Naturwissenschaft, Schulunterricht und öffentliche Meinung, S. 43-84.

samen Effekt auf den Bankier, denn Wienand erwacht aus seiner Umnachtung und beginnt wieder seinen Geschäften nachzugehen. Erst nach Leons Tod vertraut sich der nun erneut dem Wahnsinn verfallene Bankier dem Sternseher Ulex an, der vom Moment des Brands an die Entscheidungssituation und die Gefahren der jeweiligen Entscheidungen vorhergesehen hatte:

*„Durch mein Glas sah ich das Gesicht des Mannes ganz klar und genau, und mein Herz schlug laut und ängstlich, denn ich wußte, Gott hat jenen auf einen Scheidepunkt gestellt. Himmel und Erde kämpften in seiner Brust, ich aber kämpfte diesen Kampf mit ihm und für ihn durch, und eine tiefere Bangigkeit ist mir auch selten durch das Herz gegangen.“ (BA 5, S.316)*

Seine zeitweise Gesundung in Leons Obhut loben „drei Vierteile der Gesellschaft“ als „energische[s] Sichaufraffen“, obwohl jedes Gefühl in ihm von der „Gier nach Ansehen und Reichtum“ verdrängt wurde und „der Bankier als ein sehr harter und selbstsüchtiger Mann“ (BA 5, S.298) aus seiner Krankheit hervorgegangen ist. Leons Führung bringt den Bankier „in jene nebelige, dämmerhafte Sumpflandschaft des Egoismus, wo tückisch leuchtende Irrlichter sich spreizen und sich für die Sterne des Lebens ausgeben“ (BA 5, S.297). Vom Erzähler wird die zeitweise Gesundung des Bankiers demnach auch nur als eine andere Form des Wahnsinns bezeichnet, wodurch auch das Verhalten des ‚gesunden‘ Bankiers und Seinesgleichen als eine Form von Verrücktheit desavouiert wird.

*Der Bankier Wienand wollte nicht mehr für „verrückt“ gehalten werden und vergaß nur, daß die Welt manches für verrückt erklärt, was ganz an der rechten Stelle steht und welches von alter und neuer Weisheit als sehr edel, löblich und lieblich gepriesen wird. (BA 5, S.298)*

Bankier Wienands Art – und damit Verhalten und Einstellung einer ganzen Gesellschaft –, sich im ökonomischen Daseinskampf zu behaupten, wird durch seine Reaktion auf den Schicksalsschlag des Hausbrandes entwertet. Es zeigt sich, dass der Bankier nicht in der Lage ist, dem Unglück zu trotzen, da „auch vor dem Brande [...] nicht viele Sterne am Lebenshimmel des großen Bankiers geleuchtet“ (BA 5, S.298) hatten und diese wenigen durch den Wahnsinn verlöscht waren. In der Phase seiner kurzen scheinbaren Gesundung erfüllt er in überoptimaler Weise die Anforderungen der Gesellschaft an einen Bankier und wird durch „magisches Glück“ (BA 6, S.327) in allen seinen Unternehmungen gestützt. Diese Unternehmungen erstrecken sich auf typische Fortschrittsbereiche des 19. Jahrhunderts, an erster Stelle der Eisenbahnbau, dann die boomenden Fabriken und schließlich das Börsengeschäft. Dadurch, dass der nur scheinbar geheilte Wahnsinnige diesen Erfolg hat, wird gleichzeitig sein Weg sich durchzusetzen entwertet und die Fortschrittsbereiche des „Säkulums“ zum Werk eines Wahnsinnigen erklärt. Die Gesellschaft zeigt sich dennoch beeindruckt und rehabilitiert Wienand vollstän-

dig,<sup>493</sup> wodurch sie ebenfalls in die abwertende Kritik am Bankier einbezogen wird.

Am Beispiel des Bankiers wird jedoch außerdem deutlich, dass es in *Die Leute aus dem Walde* um die Modellierung von Entscheidungssituationen und die Darstellung von Handlungsoptionen geht. Welche Handlungsoptionen entworfen werden und in welchem Zusammenhang sie zum ‚Kampf ums Dasein‘ stehen, wird später im Vergleich zu dem im *Hungerpastor* verwirklichten Verhalten analysiert.

#### *Gesellschaftliche Zwänge und Deformationen in „Der Hungerpastor“*

Die Erfahrung, dass Glück, gegenseitige Zuneigung und Harmonie das Licht in die Welt bringen und ihr Fehlen sie verdunkeln lassen, macht Hans unter anderem in den verschiedenen Hauslehrerstellen, die er innehat. Als Präzeptor kommt er in wohlhabende Familien, die als Repräsentanten unterschiedlicher Gesellschaftsformen je verschiedenen Zwängen unterworfen sind bzw. Deformationen individueller oder sozialer Art aufweisen. Seine erste Stelle auf dem Landgut Holoch ist „ein gemütliches Stilleben“ (BA 6, S.168), in dem freundliche Menschen mit der Produktion von Nahrungsmitteln und der Ernährung im Allgemeinen beschäftigt sind. Nur eine Erbtante mit anderen Erziehungszielen als denen, die Hans seinen Schülern vermittelt, stört das Idyll, aus dem Hans dann auch vertrieben wird, da auf die Tante „viel Rücksicht zu nehmen“ (BA 6, S.169) ist. Diese Intervention der Erbtante zeigt an, dass auch in diesem harmonischen Familienbild Geld und Standesrücksichten die Hauptrolle spielen. Die Rücksichtnahme auf diese mit dem Reichtum und dem sozialen Stand verbundenen Anforderungen erweist sich in der Zukunft als falsch, da „das kleine Mädchen später in einer übelberatenen Ehe zugrunde ging und [...] der Sohn als Sekondeleutnant in der Residenz an der Rückenmarksschwindsucht starb, ohne sein Geschlecht legitim fortzupflanzen“ (BA 6, S.167). Nach dieser Zwischenstation im Bauernstand gelangt Hans zu einem Industriellen und dessen Familie. Hier ist die Gegend vom Fabrikrauch und die Familie vom Nützlichkeitsprinzip geprägt. Über den Hausherrn und sein Umfeld heißt es:

*Kalt und klar stand der Herr der Erwerbsanstalt als ein unstreitig sehr nützlichendes Glied der großen menschlichen Gesellschaft inmitten seiner schwarzen, dampfenden, zischenden, ächzenden, knarrenden, geschäftigen Welt. (BA 6, S.172f.)*

Über die Hausgemeinschaft insgesamt heißt es: „Jeder tat pünktlich seine Pflicht, man stand früh auf und ging früh zu Bett; man gähnte nur am Abend nach getaner Arbeit, wenn man das Recht dazu hatte“ (BA 6, S.174). Während der Abschied von den freundlichen Gutsbesitzern unter dem Zeichen von Nahrungsmitteln stand und von gegenseitigem Bedauern begleitet war, vollzieht sich der Abschied von dem Industriellen im Unfrieden und als Folge einer Hungertyphusepidemie, in deren Verlauf sich Hans auf die Seite der hungernden

---

<sup>493</sup> „[...] der Bankier imponierte der Stadt ungemain.“ (BA 5, S.327).

Arbeiter schlägt. Der Reichtum und Wohlstand dieser Familie wird sowohl durch die Darstellung des gefühlsarmen Familienlebens als auch durch die Kritik an der Behandlung der für den Reichtum des Industriellen verantwortlichen Arbeiter entwertet. Die beiden Hauslehrerstellen, die Hans innehat, bevor er in das Haus des Geheimen Rat Götz kommt, in dem sich sein Lebensschicksal entscheiden wird, repräsentieren zwei Lebensformen, die für verschiedene Erscheinungsformen der Gesellschaft stehen. Mit der Schilderung dieser beiden Welten ist eine weitere Differenzierung des Hungerbegriffs verbunden. In beiden Familien ist die Ernährung mehr als gesichert, doch die üppige Gastfreundschaft der Gutsleute geht weit über die „materielle Verpflegung“ (BA 6, S.174) im Haus des Industriellen hinaus. Die Gutsfrau von Holoch separiert sich nicht von ihren Untergebenen und hält es nicht für „unter ihrer Würde [...], ihren Knechten und Mägden dann und wann eigenhändig den Brei zu kochen und auszuteilen“ (BA 6, S.166). Ihr Stolz war es, „alles, was mager ins Hoftor kam, fett wieder herauszulassen“ (BA 6, S.166). Die Solidarität der Gutsfrau mit ihren Untergebenen teilt der Industrielle hingegen keineswegs. Für ihn sind seine an Hunger und Typhus leidenden und deswegen revoltierenden Arbeiter Feinde, so dass der sich mit den Leidenden solidarisierte und sein Geld teilende Hans ebenfalls zu einem Feind wird, den der Industrielle aus seinem Haus weist.<sup>494</sup> Gemeinsam ist beiden nicht unter physischem Hunger leidenden familiären Gemeinschaften, dass mit ihrem Reichtum mittelbar oder unmittelbar Unglück und Unzufriedenheit verbunden sind, da die Rücksicht auf die Erhaltung oder Mehrung dieses Reichtums Zwänge erzeugen, die zu Deformationen oder gar dem Tod führen. Die Kinder der Gutsleute werden entweder unglücklich oder sterben an einer Krankheit, die als direkte Folge des aufgezwungenen Lebensweges erscheint. Der Industrielle von Kohlenau ist emotional verarmt und auch seine gesamte Familie funktioniert eher wie eine Maschine als wie ein lebendiger Organismus.

Durch die Vermittlung des Leutnant Rudolf Götz, den Hans zufällig früher bereits kennen gelernt hatte, gelangt er nun als Präzeptor in das Haus von Theodor Götz – Rudolfs Bruder –, der als Geheimer Rat in einer großen Stadt (wohl Berlin) lebt. Hans Aufgabe ist es, den verzogenen Nachkömmling Aimé zu unterrichten. Die Atmosphäre des Hauswesens ist durch das dominante Verhalten der Hausfrau geprägt, die ihren Ehemann völlig beherrscht, den Sohn abgöttisch liebt und mit der Tochter Kleophea in einem „bewaffneten Frieden“ (BA 6, S.234) lebt. Tenor der Beschreibung der Familienverhältnisse ist das Ungewöhnliche der Beziehungen und der Familienmitglieder: Die Geburt Aimés als Nachzügler wird als ein sehr unerwartetes Ereignis beschrieben, das schon fast nicht mehr als natürlicher Vorgang gewertet werden kann: „Es muß wohl auf ganz natürliche Weise zugegangen sein, denn die Welt ist darum nicht umgekippt, wengleich sich auch ein Teil davon recht verwundert hat“ (BA 6, S.195). Auch sein weiteres Verhalten weicht vom üblichen Verhalten eines Kindes ab: Beim ersten Kontakt des Lehrers Hans mit seinem zukünftigen Schüler zeigt dieser ein extrem auffälli-

---

<sup>494</sup> BA 6, S.176f.

ges Verhalten, er erhebt „ein entsetzliches, widerliches, wütendes Geheul“ und versucht Hans mit einer „Kinderpeitsche“ (BA 6, S.227) zu schlagen. Dieses hoch aggressive Verhalten konterkariert sowohl den Namen des Kindes: Aimé als auch die Haltung der Mutter, die den verzogenen Jungen als „meine liebliche Sensitive“ anredet und die Verhaltensauffälligkeiten des „süße[n] Blümchen[s]“ (BA 6, S.228) nicht zu bemerken scheint. Nachdem der Junge, mit einer Bonbontüte bestochen, endlich seine Peitsche abgegeben hat, wird die „imponierende[...] Erscheinung“ der Mutter als vollendet bezeichnet, wodurch deren Beschreibung – „[e]ine stattliche Dame in Schwarz mit Adlernase und Doppelkinn“ – ins Karikaturhafte kippt (BA 6, S.227).

Die Tochter Kleophea wird als eine vielfältig begabte und schöne Frau beschrieben, deren Charme sich kaum jemand entziehen kann. Zugleich nennt sie der Erzähler jedoch auch eine „gewandte Dialektikerin“ (BA 6, S.234f.), die Befriedigung zieht aus den skandalträchtigen Situationen, die sie selbst provoziert. Ihr Verhältnis zu ihrer Mutter wird als eines der Opposition benannt, es heißt über Kleophea, dass sie „ihre Mama schon des Namens wegen“ (BA 6, S.235) hasste.

Der Vater – der Geheime Rat Theodor Götz – zeigt am auffälligsten eine Deformation seiner menschlichen Natur. Bei der Begrüßung des neuen Hauslehrers werden seine Bewegungen so beschrieben, als seien sie nicht von Muskeln, Nerven und Sehnen, sondern von einem mechanischen System und Federn bedingt:

*[...] der Geheime Rat Götz räusperte sich, schien es sehr zu bedauern, aufgestanden zu sein, blieb jedoch, da er einmal stand, stehen und fuhr mit dem rechten Arm schnell nach dem Rücken, was in jedem anderen als dem Kandidaten die Vermutung erregt haben würde, jetzt drücke er auf eine Feder oder drehe eine Schraube oder ziehe an einem Faden. Was er aber auch an den beiden Knöpfen am Hinterteil seines Frackes vornehmen mochte, die Folge davon war eine schlechte Nachahmung einer der sechs theologischen Verbeugungen. (BA 6, S.225)*

Resultat dieser marionettenhaften Figurenbeschreibungen ist die Atmosphäre des Zusammenlebens, die von Hans Unwirrsch, auf dessen Rezeptionshorizont die Beschreibung zurückweist, zunehmend als beklemmend empfunden wird. Anfangs äußert sich diese Beklemmung darin, dass sich Hans wie ein Maikäfer fühlt, „der einem Knaben entwischte“ (BA 6, S.238), wenn er das Haus verlassen kann. Später – als auch andere Ereignisse und Erfahrungen den Hauslehrer belasten – entwickelt sich bei Hans sogar eine „Gehirnentzündung“ (BA 6, S.279), an der er fast stirbt.

Es bleibt zusammenzufassen: Sowohl in *Die Leute aus dem Walde* als auch in *Der Hungerpastor* ist die dargestellte Welt vom ‚Kampf ums Dasein‘ geprägt. Der Daseinskampf durchzieht dabei alle sozialen Schichten und wird als nicht aussetzbar qualifiziert. Im erst genannten Roman werden die Auswirkungen, die der Daseinskampf auf die Gesellschaft hat, unter anderem anhand des Schicksals des Bankiers Wienand dargestellt. Die Verknüpfung des Motivs vom ‚Kampf ums

Dasein‘ mit der Welt der Ökonomie und des industriellen Fortschritts wird dadurch kritisch beleuchtet, dass der Bankier einerseits als optimaler Vertreter seiner Lebensweise erscheint und andererseits sein Scheitern und sein Wahnsinn im Angesicht eines Schicksalsschlages dargestellt wird. In *Der Hungerpastor* erlebt der Protagonist Hans nacheinander Familienstrukturen, in denen die Familienmitglieder oder die ganze Familie durch die Zwänge, die der Kampf um die Existenz in Verknüpfung mit ökonomischen und gesellschaftlichen Anforderungen ausübt, deformiert werden. Die geschilderten Personen sind dabei einerseits an ihren Lebensweg sehr gut angepasst und erfolgreich, wie z.B. der Industrielle in Kohlenau oder der Geheime Rat Theodor Götz, andererseits erscheinen sie emotional verarmt oder gar zu einem Automaten degeneriert.

Neben diesen extremen Folgeerscheinungen, die dem ‚Kampf ums Dasein‘ in der modernen Gesellschaft zugeschrieben werden, gibt es jedoch noch weitere Verhaltensweisen gegenüber den Anforderungen des Daseinskampfes, die nun erläutert werden sollen.

#### *Handlungsoptionen in „Die Leute aus dem Walde“*

*„Da gibt es Leute, die haben sehr scharfe Zähne  
und gebrauchen sie mit Lust, und Leute gibt's,  
welche gar keine Zähne haben.“<sup>495</sup>*

Das Beispiel des Bankiers Wienand zeigt, dass die einseitige Orientierung an materiellen Werten den Menschen angreifbar für Verletzungen macht, sobald die Ungewissheit dieser Werte offenbar wird. Wienand hat den ökonomischen Erfolg zu seinem einzigen Mittel im Kampf um die Existenz werden lassen und sich keinerlei ideelle Güter erarbeitet. Die Folge ist sein totaler Zusammenbruch und sein Orientierungsverlust in dem Moment, als seine ökonomischen Werte sich als leicht zerstörbar erweisen. Im Gegensatz zu Wienand trotz der Tischlermeister Telling dem Schicksal mit ganzer Kraft. Er hatte als letzter noch dem Bankier bei der Räumung des brennenden Hauses geholfen und war dabei schwer verletzt worden. Er verbringt nun erblindet und im Wundfieber seine letzten Tage im Kreise seiner Familie, ohne zu klagen und zu jammern, und versucht sogar, Helene Wienand zu trösten.<sup>496</sup> Ein Vergleich lässt die Unterschiede zwischen den beiden Männern deutlich werden: Der Bankier, der sich ganz dem Materialismus verschrieben hat, zerbricht, als die materielle Grundlage seines Lebens bedroht zu sein scheint. Der Tischler, dessen eigene Existenz, aber auch die Subsistenz seiner ganzen Familie in ernste Gefahr gekommen ist, verzweifelt nicht und sorgt sich noch um seine Angehörigen. Damit wird über die Darstellung dieser beiden durch den Brand verbundenen Personen der Materialismus als Lebenseinstellung entwertet.

<sup>495</sup> BA 5, S.148 f.

<sup>496</sup> BA 5, S.221.

Die Auswanderer, die in Amerika ihr Glück zu machen versuchen, indem sie nach Gold suchen, werden in der Episode aus dem Tal des Yuma, in dem Robert nach dem Tod seiner Schwägerin Eva gemeinsam mit Hauptmann von Faber den Winter verbringt, als gierige und skrupellose Menschen geschildert. Anlässlich der Beerdigung von Eva Wolf unterbrechen sie ihre Arbeit kurz, um sich dann aber nur um so intensiver in die Suche zu stürzen. Die vermeintliche Kameradschaft im Tal erweist sich als trügerisch, denn die nicht so glücklichen Goldsucher versuchen dem erfolgreichen Robert seinen Gewinn zu rauben. Gier und Skrupellosigkeit sind die negativen Begleiterscheinungen des ‚Kampfs ums Dasein‘ im amerikanischen Goldland.

*„Ja, es ist eine schreckliche Wahrheit: gegeben wird uns das Leben; aber es zu erhalten, ist unsere Sache. Ist es ein Wunder, wenn uns über dem grimmigen Kampf um die Existenz die Freiheit verlorengeht? Da werden sie hingewirbelt von Not und Sorge, vom Sturm der Leidenschaften. Wie wenige sind stark genug, sich dem Wirbel zu entziehen! Der Staub, den ihre Füße aufregen, blendet ihre Augen und zieht sie zu Boden. Wehe, wie wenige erkennen durch den Dunst und Nebel die hohen Sterne, die auf ihren Weg leuchten!“ (BA 5, S.375)*

Doch der Text spricht damit kein Generalurteil über das Goldgraben aus. Zum einen erarbeitet sich Robert Wolf in seinem Claim das Vermögen, mit dem er in Deutschland die Grundlage seines gemeinsamen Lebens mit Helene zu schaffen in der Lage ist, zum anderen wird auch die Goldsuche von Friedrich und Eva Wolf nicht diskreditiert. Das Leben und der ‚Kampf ums Dasein‘ erscheinen bei ihnen wie ein Spiel, an dem man teilnehmen kann, mit oder ohne dabei die Spielregeln einzuhalten. Friedrich und Evas regelkonforme Art und Weise, sich im Daseinskampf zu bewähren, wird in der zitierten Textstelle durch die Erwähnung der Reaktion der Mitmenschen und den Duktus der Beschreibung positiv gewertet. Noch deutlicher ist diese positive Wertung in einer etwas früheren Stelle, in der das Verhalten der Abenteurer Friedrich und Eva nicht nur gebilligt, sondern sogar als notwendig bezeichnet wird:

*„Es ist wahr, sie haben viel Glück, diese phantastischen Abenteurer, die in lächelnder Sorglosigkeit keinen Zweifel kennen und sich allen feindlichen Gewalten gewachsen glauben; die Welt bedarf ihrer, die Poeten, die Helden jeder Art rekrutieren sich aus ihnen.“ (BA 5, S.274)*

Phantasie und Sorglosigkeit kennzeichnen die Haltung der sogenannten Abenteurer, die sich ins Leben stürzen und auch im Scheitern noch bewundert werden. Gegen die verbissene Gier des homo oeconomicus tritt der spielerische, risikoreiche Zugang zur Welt, der im Text durch die Gestaltung der Figuren und explizit in den Erzählerkommentaren positiv geschildert wird. Der Teilnahme am Daseinskampf ist bei Eva, Friedrich und sogar auch bei Julius Schminkert mit einer Tätigkeit im Bereich der Schauspielerei bzw. der Artistik verbunden. Friedrich wird von einer kleinen Schaustellergruppe aufgelesen, nachdem er aus Poppenhagen geflohen ist, Eva geht ebenfalls aus Poppenhagen weg und wird

Schauspielerin in der Stadt, und Julius Schminkert, der Lebenskünstler, wird – nach einem kurzen Intermezzo im Einzelhandel – ebenfalls Kompagnon der gleichen Schauspielgruppe, in der bereits Friedrich Wolf tätig war. Diese Verknüpfung von Abenteuer und Schauspielkunst repräsentiert den von den genannten Figuren gewählten spielerischen Zugang zum Daseinskampf als Wettkampf resp. Schauspiel, der vor allem impliziert, dass dem ökonomischen Gewinn keine allumfassende Macht über das Leben zugestanden wird.

Wie bereits erwähnt wurde, stellen sich auch die Lehrerfiguren, das Freundes trio aus Poppenhagen, in den Kontext des Daseinskampfes, sie haben jedoch – zumindest im Alter – eine Position am Rand der Wirren eingenommen. Sie nennen sich selbst die „Entsagenden“ (BA 5, S.150) und erkennen, dass sie mit dem Ratschlag: „In Schweigen und Hoffen soll eure Stärke sein [...]“ (BA 5, S.150) Robert eine Maxime erteilen, die ihn von der aktiven Teilhabe am Leben ausspart. Diese kritische Selbstanalyse von Ulex wird von Fiebiger noch deutlich erweitert, der die einseitige Haltung des Sternsehers mit dem Argument kritisiert, dass es doch besser ist, „wir verstecken uns nicht alle in einem solchen Giebel wie du, Heinrich“ (BA 5, S.92). Der Idealist Ulex, so ein weiterer Vorwurf des Polizeischreibers, verhalte sich ein wenig wie Noah und seine Familie, die sich selbst in Sicherheit wähnten und mit einem gewissen Tugenddünkel auf die Zurückgebliebenen herabschauten. Doch Fiebiger warnt, dass es nicht immer klar zu entscheiden ist, warum ein menschlicher „Schmetterling[...]“ „nach kaum begonnen Flug, wieder herabsinkt, um im Schmutz umzukommen“ (BA 5, S.317).

Es lassen sich also bis zu diesem Punkt drei Haltungen ausmachen, mit denen die Menschen versuchen, sich zu bewähren: Die Gier nach materiellem Reichtum, die in Wahnsinn bzw. blindem Egoismus endet; der spielerische Versuch, am Wettkampf des Lebens teilzunehmen, jedoch ohne skrupellos zu sein, und der entsagende Rückzug auf den „Turm“ (BA 5, S.317) des Sternsehers. Am positivsten erscheint in diesem Spektrum noch die von Friedrich und Eva Wolf, teilweise auch von Julius Schminkert vertretene spielerische Haltung. Da jedoch zwei der drei Vertreter dieser Haltung sterben und Schminkert wiederholt mit negativen Beschreibungsmustern desavouiert wird, erscheint auch der Weg des Abenteurers oder Künstlers relativiert. Es bleibt der Protagonist Robert, dessen Entwicklung und Stellung im ‚Kampf ums Dasein‘ im Zentrum des Romanes steht.

Als Robert aus dem Wald in die Stadt kommt, wird er mit einem Tier verglichen und er verhält sich auch so impulsiv und triebgesteuert im „alte[n] ewige[n] Kampf um das Weib“ (BA 5, S.121), wenn er Eva Dornbluth mit Gewalt von ihrem vermeintlichen Liebhaber Leon von Poppen trennen will. Seine Erzieher Fiebiger und Ulex bieten ihm Orientierung und beruhigen ihn durch harte Arbeit. Allerdings scheint ihr Erziehungsziel anfangs darin zu bestehen, aus Robert einen Ihresgleichen zu machen, einen „Entsagenden“ (BA 5, S.150). So merken sie nicht, dass Robert und Helene sich ineinander verliebt haben,<sup>497</sup> und Fiebiger rät dem Jungen: „Liege still, mein Junge, wir wollen schon darüber wegkommen“

---

<sup>497</sup> BA 5, S.221ff.

(BA 5, S.96), womit er ihn zu einem eher passiven Verhalten zum Zwecke einer Überwindung der Welt auffordert. Doch auch wenn Robert kein Abenteurer wie sein Bruder Friedrich ist und die Welt mit ihrem ‚Kampf ums Dasein‘ nicht als *van banque* Spiel auffassen kann, so ist er doch auch kein Entsagender, der sich aus dem „Gewimmel des Daseins“ zurückzieht und das Treiben nur von der Ferne betrachtet. In diese Position war er während seiner Lehrzeit im Turm des Sternsehers geraten, was dadurch versinnbildlicht wird, dass er Helene in ihrem Garten von seinem Fenster aus beobachtet und darüber ins Träumen gerät. Es ist Ludwig Tellerling, der Robert auf die Bedeutung der Arbeit hinweist und ihn aus seiner verliebten Träumerei reißt.

*Das Beispiel Ludwig Tellerings hatte aber auf Robert auch den guten Einfluß, daß letzterer sich ebenfalls gleichmäßiger und angestrenzter seiner Arbeit widmete. Er fing an, sich seiner Laschheit zu schämen, wenn er den ungelehrten, einfachen Freund, welchen das Leben, wie er wohl fühlte, doch noch viel schwerer als ihn selber bedrängte, so tapfer, ungebrochen ringen sah mit den übergewaltigen Mächten. (BA 5, S.229)*

Auch Konrad von Faber weist Robert mehrfach auf die Bedeutung der materiellen Realität hin und schränkt damit das umfassende Lob des Idealismus, wie es Robert von Ulex vermittelt wurde (z.B. BA 5, S.159 u.ö.), ein. Faber verhindert, dass Robert ein soeben gefundenes Goldstück, weil er an die Gier des Bankiers Wienand denkt, wieder in den Schlamm tritt. Er sagt: „Wir leben in einer sehr realen Welt, mein Sohn, und obgleich wir keine Flügel haben, so wäre es doch durchaus ungerechtfertigt, wenn wir aus Ärger darüber auf dem Kopf gehen wollten“ (BA 5, S.367). Damit formuliert er in seinen Worten den Rat, den Fiebiger zur Relativierung des Idealismus des Sternsehers Robert gegeben hatte: „Auf der Erde halte dich an die Dinge selbst, an die Materie, möge sie Ecken und Kanten haben, soviel sie wollen; verachte aber nicht die Ideen, welche über der Materie sind“ (BA 5, S.317f.).

Bei der Erziehung Roberts geht es, wie gezeigt werden konnte, um die Orientierung zwischen Sternen und Staub, wobei die Sterne für den „reinen Idealismus“ und der Staub für den kruden Materialismus stehen. Da Robert von zwei Erziehern unterrichtet wird, die einen je verschiedenen Standpunkt vertreten, ist klar, dass es nicht darum gehen kann, sich dem ein oder anderen Extrem zuzuwenden. Vielmehr soll Robert sich im Spannungsfeld der Pole bewegen. Sein Bruder tat dies, jedoch in einer Art und Weise, die dem ernsteren Robert nicht liegt, auch Schminkert ist als Vorbild völlig untauglich. Der Sohn des Tischlers verkörpert am ehesten die Haltung, durch die Robert dazu veranlasst wird, seine Lebensmaxime folgendermaßen zu formulieren:

*Arbeiten und schaffen soll jeder nach seiner Art, denn darin liegt sein Heil; bauen soll er in sich und außer sich, und was ihm in der Seele, was ihm im Umkreis seines Seins von gegenwirkenden Kräften zerstört wurde, das soll er immer von neuem geduldig aufrichten, denn darin liegt sein Glück. Wer die Arme sinken läßt, der ist überall verloren, er ‚zürnt ins Grab sich rettungslos‘. Wer aber jeden Schritt zum Grab verteidigt und würdig – ohne feiges Klagen, doch auch ohne obnmächtigen Trotz – auch die lichtesten*

*Höhen verlassen kann, um in die dunkle Tiefe hinabzusteigen, der hat gewonnen.  
(BA 5, S.385f.)*

Die Art zu arbeiten, die der Mediziner Robert für sich vorsieht, ist in besonderer Weise geeignet, nicht nur für sich selbst zum „Heil“ zu führen, sondern auch anderen Menschen zu helfen: „Ich werde heimkommen; den Armen will ich mein Leben und meine Kunst widmen; das Elend und die Krankheit will ich in ihren traurigsten Schlupfwinkeln aufsuchen und bekämpfen“ (BA 5, S.386). Ernsthafte, harte Arbeit, egal in welchem Gebiet, ist also das Lösungsangebot, das dieser Text für das Verhalten im Daseinskampf vorschlägt. Diese Art der Arbeit bringt den Menschen nicht nur – möglicherweise, denn sicher ist das nicht (BA 5, S.268) – an das Ziel seiner Träume, sondern bietet auch im Scheitern den Trost, „das Seinige getan“ zu haben, „und das ist immer ein edel und köstlich Ding in jeder bösesten Stunde“ (BA 5, S.225).

#### *Handlungsoptionen in „Der Hungerpastor“*

Das Freundespaar Moses und Hans bietet – ähnlich wie die Schulfreunde Eduard und Heinrich in *Stoppfeuchen* – in der Parallelität ihres Erziehungsganges und durch die Überschneidungen ihrer Lebenswege die Möglichkeit, die Abweichungen ihrer Charaktere und deren Ursachen kontrastiv gegenüber zu stellen. Im Text erscheinen beide als Verkörperungen sozial-historischer Hintergründe bzw. Diskursstränge. Vor allem die Figur des Moses bildet exakt den modernen emanzipierten und assimilierten Juden des 19. Jahrhunderts ab.<sup>498</sup> Das heißt, dass er den Typus des aufstrebenden, angepassten, jüdischen Bildungsbürgers repräsentiert. Laut Denkler

*mußten die emanzipationsfeindlichen vor- und nachrevolutionären Restaurationsregierungen gerade aufstiegs- und karrierebedachte Angehörige der unterprivilegiert-entrechteten Jüdenschaft zu Anpassung, Eingliederung und Unterwerfung verlocken: Wo Konversion zur christlichen Kirche und politische Gefolgschaftstreue als Qualifikationsbedingungen für staatliche Ämter und offizielle Förderung galten, wurde das Renegatentum zwangsläufig herangezüchtet.<sup>499</sup>*

Moses ist freilich nicht allein der literarisch modifizierte historische Typus des sich emanzipierenden Judentums, mit ihm sind auch noch weitere Diskurse oder Haltungen verknüpft, die sowohl seine tendenziell antisemitische Kennzeichnung als Angehöriger des jüdischen Volkes als auch sein Bildungs- und Aufstiegsstreben in Frage stellen oder gar entwerten.

Seine Herkunft wird angesiedelt in der schmutzigen Dunkelheit eines im Souterrain gelegenen Trödeladen. Die wiederholte Kennzeichnung seines Vaters,

<sup>498</sup> Thuncke, Jörg: „Such a firm and such an ethereal sky“. Die Thematisierung assimilatorischer und zionistischer Tendenzen in Wilhelm Raabes „Hungerpastor“ und George Eliots „Daniel Deronda“. In: JbRG 1987, S.156-178, hier: 157.

<sup>499</sup> Denkler, Horst, Das „wirkliche Juda“ und der „Renegat“. Moses Freudenstein als Kronzeuge für Wilhelm Raabes Verhältnis zu Juden und Judentum. In: German Quarterly 60 (Jan. 1987), 1. S.5-18, hier: 9.

der Wohnung und Moses selbst<sup>500</sup> als schmutzig und dunkel greift zusammen mit der von jiddischen Elementen durchsetzten Sprache ein Bildfeld auf, das gerade auf arme osteuropäische Juden angewendet wurde. Die Dunkelheit, die bei Freudensteins herrscht, ist dabei anders zu werten als die Dunkelheit bei Unwirrschs. Während Freudensteins die Dunkelheit direkt suchen – der Vater will unbedingt ein Kellerlokal haben und findet nur ein in Frage kommendes in der Neustadt –, ist bei Unwirrschs die Dunkelheit ein Nebenaspekt der Armut, der jedoch durch die leitmotivisch die poetische Welt des Vaters verkörpernde Schusterkugel relativiert wird. Die Schmutzigkeit und Dunkelheit der Freudensteins wirkt bestenfalls geheimnisvoll, jedoch eher suspekt und verhängnisvoll. Wie sehr der Erzähler diese Dunkelheit negativ wertet, zeigt sich vor allem in der Beschreibung des Abiturtages, an dem Samuel Freudenstein seinem Sohn seinen angehäuften Reichtum zeigt und dazu selbst das spärliche Licht, das überhaupt nur in die Kellergewölbe vordringt, auszuschließen versucht: „Samuel Freudenstein hatte die Tür verriegelt; die Läden hatte er geschlossen, die weite liebliche Frühlingswelt, den blauen Himmel, die schöne Sonne sperrte er mit aus – wehe ihm!“ (BA 6, S.110). Hans' dunkle Welt der Armut wird verklärt durch die Schusterkugel und den Schein des Glücks. Selbst die Beschreibung des harten Arbeitsalltages der Mutter, die als Wäscherin arbeitet, weist noch Lichteffekte auf, die der faktischen Lebenslage zum Trotz eine heimelige Stimmung evozieren.<sup>501</sup> Freudensteins Dunkelheit hat die Konnotation von Geheimnis, Fluch und Schmutzigkeit und verbindet somit das antisemitische Stereotyp des Ostjudentums mit Elementen eines ‚zweilichtigen‘, wenn nicht gar kriminellen Milieus.

Auch im Verhältnis zum Geld zeigt sich ein signifikanter Unterschied zwischen beiden Elternhäusern: Sowohl Vater Freudenstein als auch Hans' Mutter bemühen sich um die finanzielle Versorgung ihrer Kinder. Die Parallelität dieser Bemühungen wird dadurch betont, dass beide Eltern in derselben Nacht ihr so bestimmtes Vermögen einer Revision unterziehen. Bei Unwirrsch ist der Anlass Hans' Wunsch, im Herbst das Gymnasium zu besuchen, worauf seine Mutter ihre Ersparnisse zählt, um zu wissen, ob sie die Ausbildung finanzieren kann. Über das Geld heißt es: „Mit Schweiß und Hunger war jede Münze gewonnen worden, und tausend edle Gedanken und schöne Träume hingen daran“ (BA 6, S.73). Gegenüber im Haus des Trödlers ist die Summe ungleich größer. Die Gedanken des Juden richten sich jedoch auf den Nutzen des Geldes als Instrument der Revanche für die antisemitischen Zurückweisungen, die er erleben musste:

*„Ich will ihn nappnen mit allem, was eine Waffe ist!“ murmelte er „Sie sollen ihn finden gerüstet auf allen Seiten, und er soll ihrer spotten. Ein großer Mann soll er werden; er soll*

---

<sup>500</sup> Siehe BA 6, Seiten: 29, 41, 42, 44 u.a.m.

<sup>501</sup> So wird die Atmosphäre des nächtlichen Aufbruchs der Mutter zu ihrer Arbeit folgendermaßen beschrieben: „Um die Flamme der Lampe war ein Dunstkreis; der Atem fuhr in einer Wolke gegen das Licht; die gefrorenen Fensterscheiben flimmerten, es war bitter kalt, und in das Behagen des sichern, warmen Bettes mischte sich für den kleinen Beobachter das Grauen der bitteren Kälte, vor welchem er sein Näschen unter die Decke ziehen mußte.“ (BA 6, S. 21)

*alles haben, was er will. Ein Knecht war ich, er soll ein Herr sein im fremden Volk, und leben will ich in seinem Leben. [...]‘ (BA 6, S.74)*

Das Geld erscheint konkret als Waffe, mit der man sich wehren kann und zum Herrn wird. Das Geld als Symbol des Materialismus an sich wird bei Unwirrsch hingegen zu einem Symbol von Liebe und Fürsorge.

Zur Kennzeichnung als Juden, verknüpft mit der pejorativen Zeichnung als ‚schmutzigem‘ (Ost-)Juden, kommt die Darstellung von Moses materialistischer Einstellung zu Bildung und Reichtum. Schon während der Studienzeit tritt seine materialistische Einstellung eindrücklich zutage, wenn er als Reaktion auf Hans, der über der Lektüre von Virgil träumend eingeschlafen ist, diesem eine „Vorlesung über die Träume und ihr Verhältnis zum Gangliensystem“ (BA 6, S.123) hält. Es kann kaum deutlicher gemacht werden, wie sehr idealistische und materialistisch-naturwissenschaftliche Weltdeutung auseinander klaffen. Doch nicht nur in Bezug auf die menschliche Physiologie weist der Text Freudenstein eine deutlich materialistische Haltung zu, auch in Bezug auf die Religion wird er als ein – noch dazu fast heimtückisch vorgehender – Materialist gekennzeichnet. Moses hat eine Dissertation mit dem Titel „Materie als Moment des Göttlichen“ eingereicht und „verteidigte seine Meinungen darüber, indem er die These ganz allmählich umdrehte und das Göttliche zu einem Moment der Materie machte“ (BA 6, S.133).<sup>502</sup> Diese Verbindung beider Diskurse (emanzipiertes, aufstrebendes Judentum und Materialismus) in der Figur von Moses wird schließlich dadurch in aller Deutlichkeit desavouiert, dass Moses des schlimmstmöglichen aller Verbrechen, des Vaternordes bezichtigt wird. Während Hans sich am Tag seines erfolgreich bestandenen Abiturs und auch noch am Folgetag in einem Glücksrausch befindet, „erschien [Moses] kalt wie immer“ (BA 6, S.108) und zeigt sich nur befriedigt, dass sie ihm nicht den „sentimentalen Hans drüben“ vorgezogen und zum Primus gemacht hatten. Erst der Anblick des von seinem Vater angehäuften Reichtums ruft eine Reaktion bei ihm hervor: „Dieser Anblick warf seine gewohnte Selbstbeherrschung, für einige Zeit wenigstens, völlig über den Haufen“ (BA 6, S.108). Wie sehr dieser in seiner Größe unverhoffte Reichtum Moses verändert, zeigt der Effekt, den der Anblick seines Vermögen auf Moses hat:

*Er war bleich und seine Lippen zuckten, er fuhr mit den Fingerspitzen über einige der aufgezählten Goldreihen, und ein leises Zittern ging dabei durch seinen Körper. Tausend blitzschnelle Gedanken überschlugen sich in seinem Gehirn, aber nicht einer dieser Gedanken stieg aus seinem Herzen empor; er dachte nicht an die Arbeit, die Sorge, die – Liebe, welche an diesem aufgehäuften Reichtum hafteten; er dachte nur daran, wie er*

<sup>502</sup> Daum, Wissenschaftspopularisierung, beschreibt die Verbindung von Diskursen als übliche Technik der Auseinandersetzung im öffentlichen Raum: „Die Darwinismusgegner konstruierten die assoziative Verkettung: Darwinismus-Atheismus-Materialismus-Sozialismus, der pejorative Attribute beigegeben wurden, darunter: gefährlich, unchristlich, demoralisierend, verderblich. Die andere Seite, hier vor allem Haeckel, verband Entwicklungslehre-Freiheit-Vernunft-Tatsache und belegte solche Verbindungen positiv, z.B. als kausal, natürlich und objektiv. Dem wurde die Reihe Ignorabimus-Denunziation-Reaktion-Ultramontanismus als dogmatisch, irrtümlich oder reaktionär entgegengesetzt.“ (S.77f.)

*selbst sich nun zu diesem plötzlich ihm offenbarten Reichtum stellen müsse, welch eine veränderte Existenz für ihn selbst von diesem Augenblicke anheben werde. (BA 6, S.109)*

Diese sogar typographisch hervorgehobene Wendung ins Selbstische wird im Anschluss sogar noch gesteigert:

*was dunkel in Moses' Seele war, wurde von diesem Augenblicke an noch dunkler, heller wurde nichts; der Egoismus richtete sich dräuend empor und streckte hungrige Polypenarme aus, um damit die Welt zu umfassen (BA 6, S.110).*

Aus dem Hunger nach Bildung, den beide Jungen zu teilen schienen, ist bei Moses – auch durch die Anweisungen seines Vaters – schon lange ein Rachehunger geworden, der mit den Waffen von Bildung und Reichtum erlittene Zurücksetzungen kompensieren will. Im Angesicht des ihm zgedachten Reichtums spitzt sich Moses Hunger schließlich zur Gier zu, die ihn unter Anspielung auf radikal utilitaristische Erwägungen zum Fletschen der Zähne als Signum des unverhohlenen Daseinskampf treibt. „Nature, red in tooth and claw“<sup>503</sup> steht Moses seinem eigenen, hilflos im Bett liegenden Vater gegenüber:

*O über den Hunger, den schrecklichen Hunger, von welchem Moses Freudenstein gepeinigt, verzehrt wurde! Zwischen dem Mahl und dem Hungrigen stand ein überflüssiges Etwas, das Leben eines alten Mannes. Die Zähne des Sohnes dieses alten Mannes schlugen aneinander – wehe auch dir, Moses Freudenstein! (BA 6, S.111)*

Er weckt ihn frühmorgens und dreht die seit Jahren nicht benutzte Sanduhr um. Durch diesen Memento Mori Verweis verunsichert er – absichtlich oder unabsichtlich – seinen Vater so stark, dass dieser wenig später den letztlich tödlichen Krampfanfall erleidet.

Der im Blick auf das Geld und im Verhalten gegenüber dem Vater sich offenbarende Egoismus und die Gefühlskälte evozieren Assoziationen zu radikalen materialistischen, aber auch zu eugenischen Vorstellungen über ‚unwertes‘ Leben. Im Gespräch mit Hans begründet Moses seinen von Hans so bezeichneten Egoismus mit der Ausnahmestellung des jüdischen Volkes in der Geschichte.

*„Ich habe das Recht, nur da ein Deutscher zu sein, wo es mir beliebt, und das Recht, diese Ehre in jedem mir beliebigen Augenblicke aufzugeben. Wir Juden sind doch die wahren Kosmopoliten, die Weltbürger von Gottes Gnaden oder, wenn du willst, von Gottes Ungnaden. [...] Durch lange Jahrhunderte hatte diese Ausnahmestellung ihre großen Unannehmlichkeiten für uns; jetzt aber fangen die angenehmen Seiten des Verhältnisses an, zutage zu treten. Wir können ruhig stehen, während ihr euch abbetzt, quält und ängstet. Die Erfolge, welche ihr gewinnt, erringt ihr für uns mit, eure Niederlagen brauchen uns nicht zu kümmern. Wenn wir in den Kampf eintreten, so ist es immer nur, sozusagen, die Hand des Pococurante, die wir dazu bieten.“ (BA 6, S.128f.)*

---

<sup>503</sup> Tennyson, Alfred: In Memoriam. In: Ders.: A Critical Edition of the Major Works. Ed. By Adam Roberts. Oxford 2000, S. 203-292, hier: 236.

und weiter

*‚Egoismus? Du nennst das so; aber beschau nur die Sache näher. Die Philosophie der Geschichte nicht weniger als die Philosophie des Individuums gibt mir recht. [...] Wir können auch für irgendeine schöne, hohe Sache, zum Beispiel Schicksal, Ehre und Glück der Nation in die Arena hinabsteigen und Elend und Tod dafür auf uns nehmen. Unser Vorteil besteht grade auch darin, daß wir mit einem freieren, geistigeren animus in solches Elend, in solchen Tod geben. Ihr kämpft und leidet pro domo; wir opfern uns für einen reinen Gedanken; – was sagst du dazu, mein Sohn Johannes?‘ (BA 6, S.130)*

Diese Position, die der Erzähler dem Juden Moses Freudenstein in den Mund legt, aktiviert das Stereotyp vom Juden als Kosmopoliten, vaterlandlosen Gesellen oder ewigen Juden, der ohne wirkliche Teilhabe an der staatlichen oder nationalen Gemeinschaft ausschließlich die Vorzüge aus der nationalen Zugehörigkeit zu ziehen versucht. In seinen Ausführungen zum Egoismus repräsentiert sich das zweckgerichtete Denken sowie die Trennung von Politik und Moral, wie sie Niccolò Machiavelli – der „selten von seinem [Moses; K.B.] Arbeitstisch“ (BA 6, S.128) kam – vertrat. Aber auch Thomas Hobbes beschäftigte sich in seiner philosophischen Arbeit mit der Frage nach dem Verhältnis von Egoismus und sozialem Verhalten und entwickelte die Vorstellung von der Gründung eines Staates, der die unausweichliche Selbstsucht und Triebbefriedigung des einzelnen vor dem Hintergrund begrenzter Ressourcen im Sinne einer Konfliktregelung steuert. Moses Haltung repräsentiert also durchaus bekannte Positionen der Philosophie- oder Sozialgeschichte, wobei diese Haltung bereits zu diesem Zeitpunkt dadurch entwertet wird, dass er als Vatermörder und unehrlicher Freund dargestellt wird. Die Bewertung des Lebens seines Vaters als nutzlos verweist auf negativ eugenische Vorstellungen von wertem und unwertem Leben. Auch wenn Moses den Tod seines Vaters nicht aktiv herbeigeführt hat, so hat er doch durch sein Verhalten in Kauf genommen, seinen Vater zu quälen und zu schockieren, wodurch – wie der Text nahe legt – der letztlich tödliche Schlaganfall ausgelöst wurde. Als Vatermörder dargestellt zu werden ist mindestens im christlich-jüdischen Traditionszusammenhang als Verstoß gegen eines der zentralen Gebote sicherlich eine der stärksten denkbaren Negativzeichnungen. Der Erzähler verzichtet auch nicht darauf, mit der Gegenfigur Hans die diametrale Handlungsweise vorzuführen; Hans ruft im Überschwang des Glücks aus: „O wie soll ich es euch allen danken, was ihr an mir getan habet?“ rief er ‚O Mutter, Mutter, wenn doch mein Vater noch lebte!‘“ (BA 6, S.101).

Die Verknüpfung des Diskurses, der den realen sozial-historischen Hintergrund der Judenemanzipation im 19. Jahrhundert aufruft, mit dem Diskurs des Materialismus und Egoismus dient der Kennzeichnung einer Figur, die aufgrund ihrer Attribuierungen, aber auch durch ihre Handlungen extrem negativ dargestellt wird. Zu dem bisher versammelten Netzwerk sich gegenseitig in ihrer Negativität affirmierenden Diskurse tritt ein Merkmalsbündel hinzu, das positiv ausgedrückt auf die Anpassungsfähigkeit, negativ formuliert auf den Opportunismus von Moses Freudenstein rekurriert. Schon über dessen Vater heißt es nämlich: „[...]

Samuel Freudenstein gehörte zu den Leuten, die jeder Windstoß nach Belieben dreht und wendet, und das kann unter Umständen trotz allem, was man dagegen sagen mag, ein großes Glück sein“ (BA 6, S.46). Der Übertritt zum christlichen Glauben, von dem Hans bei ihrem Jahre nach dem Studium erfolgenden Wiedersehen erfährt, wird – gerade auch für Hans – als unverständliches und rein opportunistisches Verhalten dargestellt. Dieser Wechsel der Religionszugehörigkeit gehört zu einem Bildbereich, der wiederholt auf Moses angewendet wird, dem des Wandels oder der Veränderung. Dabei liefert u.a. die Ontogenese des Schmetterlings das Material. Kurz nach dem Beginn des Studiums heißt es über Moses Freudenstein:

*Dagegen zeigte sich bald, daß in der unansehnlichen Puppe, die in der Kröppelstraße in einem Winkel eingesponnen gehangen hatte, ein recht hübscher, buntfarbiger, munterer, epikureischer Schmetterling verborgen gewesen war. Die Metamorphose ging so schnell vor sich, der ausgekrochene Papillon regte so unbefangen, sicher und gewandt die glänzenden Flügel, daß selbst Hans Unwirrsch ihn nur schwer mit dem verstaubten Neustädter Kokon in Verbindung bringen konnte. (BA 6, S.126)*

Dieses an sich positiv konnotierte Bild der vollständigen Verwandlung eines Lebewesens im Zuge seiner Entwicklung bekommt im Kontext eine deutlich negative Ausdeutung. Hans beobachtet im vor dem Haus der Familie Götz gelegenen Lustpark eine Raupenplage, die die Zeichen des langersehnten Frühlings, die ersten Blätter, komplett vernichtet. Diese Raupen haben nichts zu tun mit dem ästhetischen Anblick eines ausgewachsenen Schmetterlings, sie werden von ihrer abstoßenden Seite geschildert:

*Kaum war das Lustgebölz grün geworden, so fraßen es die Raupen wieder kahl, und eine abscheuliche Sorte von diesem Getier war's, die sich das Vergnügen machte. Wenn die Ungeheuer, welche durch ihre Zahl sehr imponierten, einen Baum leer und sich voll gegessen hatten, betätigten sie einen ausgebildeten Sinn für das Schöne. An langen Fäden ließen sie sich von den Zweigen hernieder auf die Köpfe und Nacken der lustwandelnden Damen, und der Kandidat Unwirrsch konnte nicht aus dem Fenster sehen, ohne daß er holde Frauen und Jungfrauen in Gruppen oder einzeln in der berühmten Stellung der Venus Kallipygos, doch mit anderm Gesichtsausdruck, stehen sah. (BA 6, S.265f)*

Das auch von diesen Raupen eine enge Verbindung zu Moses Freudenstein geknüpft wird, erweist sich einige Seiten später, als Raupen und Moses – mittlerweile Dr. Theophil Stein – direkt parallelisiert werden: „Die Raupen im Park verschwanden, nachdem sie ihr Teil an der Tafel des Lebens verzehrt hatten; aber der Doktor Stein verschwand nicht aus dem Haus des Geheimen Rates Götz“ (BA 6, S.270). Während in der ersten Verwendung des Schmetterlingsbildes die Betonung auf dem Wandel und der faszinierenden Veränderung eines Lebewesens liegt, wird hier auf das zerstörerische Potenzial der fressenden Entwicklungsstufe abgehoben. Der zuletzt zitierte Satz insinuiert zudem, dass im Gegensatz zu den Raupen Moses bzw. Theophil nicht nach einer bestimmten Zeit verschwindet, sondern bleibt und zwar als schädliche ‚Raupe‘. Der Höhepunkt des an die

Schmetterlingsmetamorphose geknüpften Bildbereichs der Wandlung ist in dem Moment gekommen als Hans, in scheinbarer Bewusstlosigkeit in seinem Zimmer liegend, zusehen muss, wie Moses in seinen Sachen herumschnüffelt. Hans überkommt schlagartig die Erkenntnis von Moses' Schlechtigkeit, es heißt: „[...]er haßte die schlüpfrige, ewig wechselnde Kreatur, die sich einst Moses' Freudenstein nannte, von diesem Augenblick an mit ganzer Seele“ (BA 6, S.282). Mit der Rede von der schlüpfrig wechselnden Kreatur knüpft die Darstellung einerseits an den Bildbereich der Schmetterlingsmetamorphose an, andererseits eröffnet das Adjektiv „schlüpfrig“ den Konnotationsraum zum Schlangenbild. Auch die Häutungen der Schlange erlauben die Assoziation „wechselnd“, die Schlange, die „ewig“ ist, kann zudem als Figuration des Teufels gelesen werden, so dass die Begegnung im Krankenzimmer von Hans als Teufelerscheinung deutbar ist, zumal Hans genau in diesem Moment die Bösartigkeit des Moses' in ihrem ganzen Umfang erkennt. Nebenbei sei erwähnt, dass auch die Tätigkeit als Doppelagent, von der Kleophea berichtet (BA 6, S.456), Ausdruck eines Verhaltens ist, in dem die Loyalität zu der ein oder anderen Gruppe jeweils nur vorgespield ist und sich der Doppelagent je nach Auftraggeber völlig anders darstellen muss. Diese Illoyalität führt zum Ausschluss von Moses aus den bürgerlichen Beziehungen. Die letzte Information, die der Text über Moses bietet, lautet folgendermaßen:

*Man vernahm in Grunzenow nicht eher wieder etwas von dem Doktor Theophile Stein, der in der Kröppelstraße Moses' Freudenstein hieß, als im Jahre achtzehnhundertzwei- undfünfzig, wo er, verachtet von denen, welche ihn gebrauchten, verachtet von denen, gegen die er gebraucht wurde, den Titel Geheimer Hofrat erhalten hatte, bürgerlich tot im fürchtbarsten Sinne des Wortes. (BA 6, S.461)*

Mit Hans steht dem materialistischen, egoistischen und opportunistischen Charakterbild des Moses' das Bild eines träumerischen, grundguten und leicht passiven Menschen gegenüber. Dem mit negativen Diskursverknüpfungen überdeterminierten Juden/Materialisten/Opportunisten Freudenstein steht der protestantische Seelsorger in Idealform gegenüber. Durch seinen Beruf ist Hans zweifelsfrei als praktizierender Christ gekennzeichnet. Er beweist die christliche Tugend der Nächstenliebe mehrfach, und zwar bereits als Heranwachsender. Seine besonderen Charaktereigenschaften sind die des Träumens und der Naivität. Schon in der gemeinsamen Kindheit bleibt Hans in den Schulleistungen hinter Moses zurück, da er „während Doktor Fackler die schwierigen Satzbildungen des Thucydides konstruierte, hinaus auf die blauschimmernde Fläche des Ionischen Meeres“ (BA 6, S.86) sah. Später im Studium bemerkt Hans, dass er eher für die praktische als für die theoretische Theologie geschaffen ist, er begeistert sich für das Predigen und zelebriert dies schließlich im Wald, da er sonst Missstimmungen mit seinem Nachbarn provoziert. Doch dies ist nur der äußere Anlass. Hans' Vorliebe für die Natur, seine Abhängigkeit von den Jahreszeiten ergeben gemeinsam mit seiner träumerischen Veranlagung das Bild eines mythischen, pantheistischen Weltzugangs, der im Gegensatz zu dem analytischen und dialektischen

Vorgehen des Moses steht. Hans ist auf der Suche nach einem Ideal, das von Idylle und Harmonie bestimmt ist.

*Die Wälder, Wiesen und Felder, die Seen, Flüsse und Bäche, die waren in voller Harmonie mit dem Mond, aber das wunderliche Pygmäenvolk der Menschen in seinen Städten und Dörfern, weit davon entfernt, in Übereinstimmung mit sich selbst zu sein, ließ in jener Beziehung manches zu wünschen übrig. (BA 6, S.69)*

Diese Harmonie und das Gefühl für den richtigen Zusammenhang findet er in Franziska, deren Name „wie ein lieblicher Ton von jenem fernen, fernen Göttereiland, welches den Haß, den Neid, den Eigennutz und die hundert gleichen praktischen Weltlichkeiten nicht kennt“ (BA 6, S.266), in Hans Ohren klingt. Hans verbindet ihren Namen mit den Vorstellungen eines locus amoenus und mit seiner Kindheit. Somit wird Franziska zu einem Symbol für das, was Hans erstrebt, nachdem sein Hunger nach dem Ideal enttäuscht wurde:

*Aus dem Zauberbann schmeichlerischer, entnervender Phantasien und stumpfen, dumpfen Grübelns trat er jetzt zuerst in das wahre Leben; er verlor den Hunger nach dem Idealen, dem Überirdischen, nicht, aber dazu gesellte sich nunmehr der Hunger nach dem Wirklichen, und die Verschmelzung von beiden, die in so feierlicher Stunde stattfand, mußte einen guten Guß geben. (BA 6, S.156)*

Harmonie mit sich selbst und der Welt, Solidarität gegenüber Freunden und Verwandten, ein holistisches Weltbild, dessen religiöser Hintergrund mystischer und pantheistischer Art ist, sind die Eigenschaften resp. Diskurse, die in der Person des Hans Unwirrsch verknüpft werden. Der einzige Charakterzug, der an dieser Konstellation vom Text ausgehend zu kritisieren wäre, ist die Passivität, die Hans Unwirrsch in den meisten Zusammenhängen an den Tag legt und die er selbst kritisch hinterfragt.

*Es kam in dieser Stunde über den hungrigen Kandidaten Johannes Unwirrsch gleich einem ernsten Vorwurf, wie er so oft scheu und gebrochen sich in sich selber zurückgezogen habe, wo er mutig und tapfer sich und sein Gefühl, das, was er für das Rechte, Gute, Schöne und Wahre hielt, vor aller Gegnerschaft hätte verteidigen müssen [...] Er dachte an Moses Freudensteins unbesiegbaren Willen und ließ das Haupt sinken und schämte sich der eigenen Weichheit. (BA 6, S.363)*

Lediglich ein einziges Mal zeigt Hans Initiative, und zwar in dem Moment, als er Doktor Fackler besucht, um diesen von seinem Wunsch, aufs Gymnasium zu gehen, zu erzählen. Noch nicht einmal für Franziska scheint Hans ohne weiteres zu einer solchen Aktivität bereit zu sein. Erst auf die Aufforderung des Leutnant Götz hin unternimmt Hans tatsächlich etwas, um Franziska aus ihrem mittellosen Dasein nach Grunzenow zu holen. Wie Moses mehrfach beschreibt, ist Hans jemand, dessen Leben am Rande des Sturms der Gegenwart stattfindet.

*„Du bist am Ufer geblieben, und die Wellen haben dir gnädig mitgespielt. Ich habe mich weiter hinausgewagt in die See, weil ich mich für einen tüchtigeren Schwimmer hielt; aber mit mancher harten Felsenkante habe ich auch Bekanntschaft machen müssen.“ (BA 6, S.251)*

Selbst die schicksalhafte Anstellung im Hause Götz wurde ihm von Rudolf Götz vermittelt, was er folgendermaßen kommentiert:

*„Ach, Herr Leutnant, dieses Jahr ist das schwerste meines Lebens gewesen, und Sie, Herr Leutnant, Sie haben mich hineingestoßen in alle Wirbel und Wirrnisse, mit denen ich kämpfen mußte, mit denen ich noch kämpfe.“ (BA 6, S.377)*

### *Zusammenfassung*

Sowohl Hans als auch Moses sollen gewappnet werden für das Leben in einer Umwelt, die durch das Hungermotiv und die beschriebenen Deformationen im Verhalten der Menschen als defizitär charakterisiert wird. Der Daseinskampf erscheint im *Hungerpastor* gut darwinistisch weniger als ein Kampf gegen den Anderen, als vielmehr als Kampf um das Überleben unter der Bedingung begrenzter Ressourcen.

Bildung und Geld gelten als notwendige Instrumente, um den Anforderungen des Lebens gerecht zu werden. Moses setzt sie als Waffen im Zentrum des Daseinskampfs gegen seine Konkurrenten ein. Er will Karriere machen und strebt nach einem Titel, Macht und Einfluss. Verbunden mit seiner materialistischen Weltanschauung repräsentiert Moses damit den Typus des aufstrebenden Besitzbürgers. Hans nutzt Bildung und Geld als Werkzeuge, um sein Ideal zu verwirklichen, das in einem harmonischen, karitativen, von Liebe geprägten Leben besteht. Damit erfüllt er interessanterweise das Programm, das William Preyer in seinem „populäre[n] Vortrag“ unter dem Titel *Der Kampf ums Dasein*<sup>504</sup> 1869 entwarf. Hier heißt es wie in einem verdeckten Zitat aus dem *Hungerpastor*:

*„So finden wir denn, dass die Waffen, mit denen wir den Kampf um unser Dasein kämpfen, keine anderen sind, als die der guten Sitte, der Menschenliebe, des Rechts. Jeder kämpft diesen Wettstreit von der Wiege bis zum Sarge, er mag wollen, oder nicht, und es kommt nur darauf an, ihn e h r l i c h zu kämpfen.“<sup>505</sup>*

Und auch die Weitergabe der Waffen, die als Forderung den letzten Satz des *Hungerpastors* bildet, findet sich bei Preyer:

*„Wir können es nicht leugnen, der Tüchtige wirkt nicht für sich und die seinigen allein, sondern für alle Zukunft. Wer so angelegt ist, dass er nach möglichst vielen Richtungen hin sich ausbilden kann, in allem was Achtung verdient sich und die anderen stets zu übertreffen sucht, dass ihm Überwindung des Schlechten (Unwahren) und Sieg des Guten (Wahren) die höchste Befriedigung gewährt, der behält schliesslich die Oberhand, der*

<sup>504</sup> Preyer, Kampf um das Dasein.

<sup>505</sup> Ebd., S.38.

*dringt auf die Dauer mit Sicherheit durch und wird glücklich, in der Hütte ebenso wie im Palast, am Studiertisch ebenso wie auf dem Kampfplatz des praktischen Lebens, der vermacht seine schwer errungenen Waffen den Enkeln und Urenkeln und hat sein Scherflein zur Weltverbesserung beigetragen, wenn er auch Staub war und wieder Staub wird.*<sup>506</sup>

Ob der recht bekannte und anerkannte Physiologe und Darwinist William Thierry Preyer (1841-1897) vielleicht Raabe gelesen hat, ist nicht auszuschließen. In jedem Fall deutet die Konvergenz in den Formulierungen auf etablierte Ausdrucksweisen im Diskursbereich des populären Darwinismus hin.

Moses' Weise, sich in der Welt durchzusetzen, wird auf vielfältige Art negativ konnotiert. Die Verbindung der Diskurse, die der Kennzeichnung seiner Person dienen, evozieren wie bereits ausgeführt wurde, das extrem negative Bild eines opportunistischen, materialistischen und in persönlichen Beziehungen absolut skrupellosen Renegaten. Sein Lebensweg fordert mehrere emotionale und physische Opfer, allen voran sein Vater, den er in den Tod getrieben hat, dann aber auch Henriette Trublet, Franziska Götz und schließlich Kleophea Götz. Mittelbar hat sein Verhalten auch den Geheimrat Götz getötet, da dieser die Schande seiner Familie nicht ertragen konnte. Die Option, sich skrupellos mit allen Mittel des – sei es nun ökonomisch, intellektuell oder physisch – Stärkeren durchzusetzen, wird durch die Gestaltung der Figur Moses Freudenstein von Grund auf abgelehnt. Ist dann der Lebensweg von Hans Unwirrsch die Lebensweisheit, die der „Meister“<sup>507</sup> Wilhelm Raabe seinen Lesern mitgeben will?

Es ist sicherlich so, dass die Figur Unwirrsch extrem positiv gezeichnet ist und mit seinem melancholischen Beharren auf Harmonie und vorindustriellen Lebensformen die Sehnsucht wenigstens der zeitgenössischen Leserschaft Raabes nach einem früher scheinbar einfacheren Leben anspricht. Doch es ist keineswegs so, dass Hans als strahlender Sieger aus der „Männerschlacht“ hervorgeht. Weder konnte er seinen Bildungshunger so befriedigen, wie er sich das erhofft hatte, noch kann er an der sozialen Misere in seinem Umfeld etwas ändern. Seine Konsequenz ist es, sich von dem „Kampfplatz [...] in den großen Städten“ (BA 6, S.175) zurückzuziehen, obwohl er in Kohlenau noch glaubte, dass es „herrlich [...] und so nutzbringend [sein müßte; K.B.], inmitten eines strebenden Gewühls der Intelligenzen zu leben“ (BA 6, S.175). Immerhin könnte sich seine Weise, sich dem Daseinskampf zu stellen, wenigstens für Grunzenow als erfolgreich und rundum befriedigend herausstellen. Doch auch hier kehrt Enttäuschung ein. Die Träume, denen Hans während seiner Theologievorlesungen an der Universität nachhing, verwirklichen sich in Grunzenow nicht:

*Der näselnde Vortrag in den Mittagsstunden war ganz geeignet, dabei allerlei Phantasien über Trösten der Kranken, Kindtaufen, Hochzeiten sich hinzugeben; Hans mußte*

---

<sup>506</sup> Ebd., S.36.

<sup>507</sup> Bezeichnung des Autors, wie sie noch in den Mitteilungen der Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes üblich ist (z.B.: Johannes Iltz: Raabe und Hitler S.8-17, Mitt. 1934, 24. Jg., Nr.1).

*die Enttäuschungen, die er später erfuhr, als er in Grunzenow das Ideal mit der Wirklichkeit verglich, dann auch hinnehmen. (BA 6, S.132)*

So bleibt festzustellen, dass dieser Roman Wilhelm Raabes keine Möglichkeit sieht, den Daseinskampf zu gewinnen. Die Gewinner – immerhin wird Moses zum Geheimen Hofrat ernannt – sind nur scheinbare Gewinner. Die ‚guten‘, menschlichen Figuren des Textes, wie Silberlöffel, Anton Unwirrsch, aber vor allem Hans selbst, sind keine Gewinner. Bestenfalls schaffen sie es, sich aus dem Tumult der Welt zurückzuziehen und sich eine eigene kleine Welt aufzubauen, die mehr oder minder intakt ist und möglichst wenig Kontakt zur großen Welt und dem großen Daseinskampf aufweist. Der Roman nimmt damit erneut eine fortschrittskritische und pessimistische Haltung ein, die den Tendenzen des naturwissenschaftlichen 19. Jahrhunderts entgegen läuft und damit gleichzeitig für den verunsicherten und überforderten Zeitgenossen Raabes ein Residuum intakter Innerlichkeit bereithält.

Die Rede vom Hunger als Movens menschlichen Handelns ist im *Hungerpastor* sehr viel abstrakter als die konkreteren Lebensziele in *Die Leute aus dem Walde*. Dort ging es um Geld oder um die Liebe, die das Verhalten der Menschen provozierten. Dementsprechend konkret und aktiv erscheinen die beteiligten Personen, vor allem wenn man sie mit Hans Unwirrsch vergleicht, der eher passiv in sein Schicksal geworfen zu sein scheint. Während der „Hungerpastor“ einen eher unbestimmten Hunger nach dem Wirklichen empfindet, setzt sich Robert Wolf für ein gemeinsames Leben mit Helene ein. Die Tatsache, dass Roberts Arbeitsethos im Rahmen des Romans uneingeschränkt als Weg dargestellt wird, sich in der Welt zu bewähren und behaupten, ist ein Denkmodell, das in den späteren Werken Raabes in dieser Ungebrochenheit nicht mehr erscheint.

## II.3.5 Funktion und Bedeutung des Daseinskampfes bei Wilhelm Raabe

Das Schlagwort vom ‚Kampf ums Dasein‘ als Element des populären darwinistischen Diskurses hat eine doppelte Funktion. Einerseits dient es dazu, Beobachtungen, die prädarwinistisch als ‚Krieg aller gegen alle‘ oder Walten des Schicksals gedeutet worden waren, nun mit dem etablierten Schlagwort zu evozieren. Andererseits unterstellt die Verwendung eines Terminus aus einer naturwissenschaftlichen Theorie, das dem beobachteten Geschehen eine naturwissenschaftliche Gesetzmäßigkeit unterliegt.<sup>508</sup>

Bei Wilhelm Raabe spiegelt sich diese doppelte Funktionalisierung z.B. darin, dass in *Die Leute aus dem Walde* der in der ersten Fassung verwendete Ausdruck „Kampf um die Existenz“ erst kurz vor der Veröffentlichung von Raabe – und man muss annehmen: aufgrund der Kenntnis des Darwinismus – gegen den Ausdruck „Kampf ums Dasein“ ausgetauscht wurde.<sup>509</sup>

Nachdem im Verlauf der vorangegangenen Kapitel bereits auf die Verwendung des Diskurselementes ‚Kampf ums Dasein‘ in *Der Lar* und *Stopfkuchen* hingewiesen wurde, erweiterte der letzte Abschnitt das Spektrum um die Analyse des Daseinskampfes in *Das Odfeld*, *Die Leute aus dem Walde* und *Der Hungerpastor*.

Die Situation des Daseinskampfes wird dabei durchgängig als unausweichlich beschrieben. Sobald der Mensch das Licht der Welt erblickt, steht er bereits im Kampf, auch wenn der Schutzraum der Kindheit ihn noch für einige Zeit vor dessen unmittelbaren Auswirkungen bewahrt. Gekämpft wird sowohl in den (Klein-)Städten der Romane als auch in den Naturräumen oder im fernen Amerika. Alle Bevölkerungsschichten – vom Kohlearbeiter bis zum Bankier – sind beteiligt, und selbst diejenigen, die sich aus dem Treiben der Welt zurückziehen wollen, bleiben vom Kampf nicht unbehelligt. Entgegen dem üblichen Vorwurf, dass es sich bei Wilhelm Raabe um einen Dichter der Versöhnung handelt, findet diese Versöhnung im Hinblick auf den Daseinskampf in seinen Texten nicht statt. Es gibt keinen Zustand und keine Lebensweise, die ihm entgeht.

Interessant ist, welche Verhaltensoptionen unter der Prämisse des allgegenwärtigen Kampfes Raabe mithilfe seiner literarischen Figuren entwirft. In der Zusammenschau entsteht ein relativ konstantes Figurenspektrum.

Den Weg der Anpassung wählt Bogislaus Blech, der Porträtmaler und spätere Leichenphotograph in *Der Lar*. Um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, ist er, ebenso wie später Warnefried Kohl, darauf angewiesen, seine künstlerischen Ambitionen zu opfern und sich einem Gewerbe zuzuwenden. Den harten Bedingungen des Kunstmarktes ist er nicht gewachsen. Um nicht zu verhungern, passt er sich den Strömungen des Zeitgeistes an und widmet sich der Photogra-

---

<sup>508</sup> Siehe die Ausführungen zu Engels S. 173 dieser Arbeit.

<sup>509</sup> Siehe Textbefund und Textgestaltung in BA 5, S.466-479, hier: 476. Der Bearbeiter Kurt Schreinert deutet die Änderung allerdings als Versuch, Fremdwörter aus dem Text zu entfernen. Vgl. auch Rohse, *Transzendente Menschenkunde*, S. 177.

phie. Kohl besteht sein Staatsexamen nicht und ist deswegen nicht in der Lage, sich für den Staatsdienst zu qualifizieren. Auch als Leitartikelschreiber genügt er den Anforderungen der Leser nicht, so dass er in den Lokalteil verbannt wird. Kohl muss sich den Wünschen des Marktes anpassen und liefert das Gewünschte, nämlich Sensationsgeschichtchen aus dem städtischen Umfeld. Der häufig als tölpelhaft und dumm abqualifizierte Kohl erweist sich als in besonderer Weise an diesen Beruf angepasst, da er einerseits die körperlichen Voraussetzungen besitzt – er ist robust genug, bei Wind und Wetter durch die Stadt zu eilen – und andererseits sein Metier offenbar gut versteht, denn seine Geschichten erfreuen den Tierarzt. Zugespißt wird das Motiv von der Anpassung an gegebene Verhältnisse als Weg, den Daseinskampf zu bestehen, in der Figur des Moses Freudenstein aus *Der Hungerpastor*. Freudenstein ist ein Opportunist, dem Wandel und Wechsel als Wesenseigenschaft zugeschrieben werden. Durch ihn wird ein allein gewinnorientiertes, opportunistisches Verhalten – unter Ausnutzung antijüdischer Ressentiments – disqualifiziert.

Den Personen, die sich im Daseinskampf durch Anpassung zu behaupten versuchen, werden die Figuren entgegengestellt, die in Rückzug und Entsagung den Weg sehen, das Leben zu überwinden. Zu diesen gehören die Erzieherfiguren aus *Die Leute aus dem Walde*, aber auch Hans Unwirrsch oder der junge Heinrich Schaumann, der sich auf seine Rote Schanze zurückzieht. Noah Buchius aus *Das Odfeld* wünscht sich ebenfalls immer wieder einen Rückzugsort aus dem Getümmel des Daseins, sein aktives Eingreifen in die Geschehnisse ist eher durch Zwang und Zufall als durch die freie Entscheidung bedingt. Wenn auch diese ‚Entsagenden‘, die sich an einen sicheren und stillen Ort zurückziehen, durchaus mit Sympathie geschildert werden, so fehlt es doch nicht an kritischen Hinweisen darauf, dass diese Verhaltensweise nicht das Muster für alle sein darf.<sup>510</sup>

Ebenfalls mit viel Sympathie und sogar Bewunderung geschildert werden die Spieler, die der vom ‚Kampf ums Dasein‘ geprägten Welt mit Optimismus und Risikobereitschaft entgegentreten. Zu ihnen gehören Thedel von Münchhausen ebenso wie Friedrich und Eva Wolf. Sie stürzen sich in den Siebenjährigen Krieg oder das Getümmel eines Goldgräberfeldes und nehmen Niederlagen in Kauf. Auch wenn sie als glücklich geschildert werden und mit ihrem Verhalten ihren eigenen Weg gehen, so scheitern sie doch alle, und die meisten von ihnen sterben jung.

Es bleiben die Figuren, deren Haltung zum Daseinskampf in einer unterschiedlich akzentuierten Teilhabe besteht. So lässt sich Heinrich Schaumann auf den Daseinskampf ein, indem er sich selbst einen aktiven Part zuschreibt und das, was seinen persönlichen Daseinskampf prägte, die Zurücksetzung durch die Gemeinschaft, durch sein Verhalten perpetuiert. Dadurch, dass er die wahre oder unwahre Geschichte von der Täterschaft des Briefträgers öffentlich erzählt, geraten dessen Angehörige in die gleiche Situation, in der sich zuvor Andreas und

<sup>510</sup> Siehe Fiebigers Kritik an Ulex oder die implizite Kritik an Unwirrschs weltfremden Vorstellungen.

Tine Quakatz und Schaumann selbst befanden. Auch beim Tierarzt Schnarrwegk ist denkbar, dass sein Verhalten genau dem gleichen Zwecke dient, nämlich einen Zustand und eine Konstellation zu wiederholen, die sich als Geschlechterkampf charakterisieren lässt. Noah Buchius' Beweggründe sind völlig andere. Nachdem er in die Ereignisse eines Kampfplatzes des Siebenjährigen Krieges geworfen wurde, nimmt er die Herausforderung an und übernimmt die Rolle des Führers für die kleine Gruppe der aus Amelung Vertriebenen. Er trotzt den Widrigkeiten des Kampftages mithilfe der Solidarität gegenüber seinen Mitmenschen. Angesichts des übermächtigen Kriegsgeschehens ist sein Verhalten zwar mehr oder minder zum Scheitern verurteilt, aber dennoch wird es als ein dem Menschen würdiges und erstrebenswertes Verhalten geschildert. Robert Wolf schließlich, der Protagonist aus *Die Leute aus dem Walde*, wählt den Weg eines etablierten und tätigen Lebens als Mediziner. Das Ethos der Arbeit, das zu seinem Leitmotto wird, wird ihm vor allem über die Figur des Tischlers Ludwig Tellingering vermittelt. Sein weiteres Leben wird jedoch nicht geschildert, so dass es nicht zu einer Relativierung seiner Entscheidung kommen kann. Somit erscheint unter allen betrachteten Figuren Robert Wolf als derjenige, dessen Lebenskonzept und Haltung im Daseinskampf am ehesten als erfolgreich qualifiziert wird. Es sei nochmals betont, dass dieser ‚Erfolg‘ keineswegs bedeutet, dass es den ‚Kampf ums Dasein‘ nun nicht mehr gibt, es heißt lediglich, dass Wolf einen Weg gefunden hat, unter dessen Bedingungen zu leben und seine Auswirkungen zu mildern, indem er Armenarzt wird.

Insgesamt bietet Raabe keine einfachen Erklärungen an und kann weder sich noch den Leser einen allgemeingültigen Ausweg aus dem Dilemma des Lebenskampfes zeigen.

### III Zusammenfassung

Wie kommt nun also der Affe in den Vogelsang?<sup>511</sup> Oder – weniger essayistisch gefragt – welche Bedeutung hat es, dass Wilhelm Raabe immer wieder in seinen Romanen und Erzählungen auf Elemente des populären darwinistischen Diskurses zurückgreift?

Nach den Ausführungen dieser Arbeit lassen sich einige im Vordergrund stehende Funktionen der Implementierung literarischer Texte mit ‚Darwinismen‘ zusammen stellen:

Der Hinweis auf die Abstammung des Menschen von einem affenartigen Vorfahren induziert vor allem die Frage nach dem Wesen des Menschen. Wie in der Interpretation von *Die Akten des Vogelsangs* gezeigt werden konnte, dient die Figur des Affenmenschen German Fell in diesem Fall dazu, bei Velten Andres einen Reflexionsprozess auszulösen. Angeregt durch den Affenmenschen analysiert Velten sein Verhalten und seine Beziehung zu den anderen Menschen unter völlig veränderten Vorzeichen. Gerade dadurch, dass der Affenmensch mit weiteren Diskursen – wie dem der ästhetischen Erziehung nach Schiller, Hamlets Narrenrolle als Mittel der Aufklärung oder einer transformierten Version des kantischen Transzendentalismus – in Verbindung gebracht wird, werden diese Diskurse an sich hinterfragt und vor allem Veltens mit diesen Diskursen verknüpftes Selbstbild grundsätzlich ins Wanken gebracht.

---

<sup>511</sup> Siehe Vorwort S.8 dieser Arbeit.

In *Der Lar* erscheint die Identitäts- und Selbstbildproblematik, die sich in *Die Akten des Vogelsangs* vor allem im Verhalten der Protagonisten Karl, Velten und Fell abzeichnet, auf das Allgemeinmenschliche hin ausgeweitet. Die Konfrontation des ausgestopften Affen, genauer gesagt der mit ihm assoziierten disparaten Zuschreibungen, mit den im Roman geschilderten zeittypischen Strukturen und Veränderungen läuft auf die Kontrastierung von Ideal und Realität hinaus. Raabes Darstellung suggeriert zum einen, dass in jedem Menschen ein Affe steckt und der Mensch diesem ‚inneren Affen‘ auch nicht durch Strategien vernünftiger, moralischer oder politischer Lebensplanung entkommen kann. Zum anderen führt die Verknüpfung des Selektionsgedankens Darwins mit dem Einheitsgedanken Schopenhauers dem Leser vor Augen, dass nicht nur die menschliche Natur in ihrem tierischen Kern invariant ist, sondern dass auch für die Zukunft keine Veränderung in der Art des mitmenschlichen Umgangs zu erwarten steht. Da der Mensch im Grunde ein Tier ist und bleibt, wird, so die kulturpessimistisch durchsetzte Conclusio, auch der ‚Kampf ums Dasein‘ nie aufhören, sondern gesellschaftliche Transformationen jedweder Art grundieren.

Auch in der Verwendung von Hinweisen aus dem Bereich der Paläontologie oder Geologie geht es letztlich um den Menschen und seine anthropologische Bestimmung. Hier wird jedoch der Mensch nicht mit seiner Herkunft und seiner Abstammung, sondern die menschliche Geschichte mit der Erdgeschichte konfrontiert. Der Effekt dieser Verknüpfung besteht vor allem in einer Relativierung der Bedeutung der Menschheit und ihrer Gattungsgeschichte. In *Stopfkuchen* erscheint diese Relativierung antibürgerlich, da sie von einem aus den bürgerlichen Lebenszusammenhängen Ausgeschlossenen funktionalisiert wird. Schaumann geht es jedoch nicht nur darum, dem bürgerlichen Hochmut einen Dämpfer aufzusetzen, in dem er ihn mit der schlichten Gewalt der „Tiefenzeit“ konfrontiert, es geht ihm auch um eine Relativierung in Bezug auf den Wahrheitsgehalt von Geschichten. Also wird nicht nur die Regionalgeschichte Schwartners durch die Verbindung mit den stratigraphischen Tiefen von Schaumanns Welt ironisiert, auch Lebensgeschichte und Erinnerung geraten im Angesicht des Faultieres in ein ambivalentes Licht. Geschichte erweist sich als manipulierbares, menschliches Konstrukt, das sich als mentalitätsprägender Faktor sowohl für die Individual- als auch für die Gattungsgeschichte auswirkt. Schaumann gelingt es als Herr der Geschichten, Eduards Selbstbild durch die bewusste Klitterung erd-, gattungs-, national-, regional- und individualgeschichtlicher Kontexte nachhaltig zu erschüttern.

In *Das Odfeld* steht dann wieder ganz eindeutig die reine zeitliche Dimension im Vordergrund. Immer wieder weist der Erzähler auf die Tiefenschicht der geschilderten Landschaft hin, die sich nicht nur als Landschaft im geographischen Raum, sondern auch als Landschaft im historischen Raum ausdehnt. So wird der real existierende und für die Geschichte vergleichsweise unbedeutende Ort in der Nähe von Holzminden einerseits zu einem allgemeinen, durch die Zeiten reichenden Symbol des Krieges und andererseits zum über alle konkreten Orte hinweg geltenden omnipräsenten Schlachtfeld. Über die Implementierung von Paläonto-

logie und Geologie zum allgemeinen, überzeitlichen Ort erhoben und in die historische Tiefe gezogen, wird das Odfeld zum Bild des menschlichen Lebens und der Welt schlechthin. Als Ort, an dem immer und überall Kampf und Krieg herrscht, auf dem die Protagonisten mal Helden und mal Opfer sind, lässt er zwar verschiedene, individuelle Verhaltensweisen zu, eröffnet aber nicht die Möglichkeit, dem ‚Kampf ums Dasein‘ als strukturbildender Verhaltensdeterminante zu entgehen.

Wilhelm Raabes historischer Roman *Das Odfeld* ist vor allem auch ein Beispiel dafür, dass verschiedene Elemente des darwinistischen Diskurses nicht nur in einem Text verbunden werden, sondern dass sie sich darüber hinaus auch wechselseitig bedingen können. Paläontologie, Geologie, Nationalgeschichte (Siebenjähriger Krieg) verbinden sich in der literarischen Ausgestaltung mit dem ‚Kampf ums Dasein‘ und dem Bild der Daseinskette, dem ‚Fressen und Gefressenwerden‘.

Schließlich bleibt auf die Funktionalisierung des darwinistischen Diskurselementes vom ‚Kampf ums Dasein‘ im Rahmen einer pädagogischen Konstellation hinzuweisen. Ausgehend von der Prämisse, dass es keine Möglichkeit gibt, dem Daseinskampf zu entgehen, verhandelt Raabe in seinen Romanen die Frage, welche individuellen Haltungen im Angesicht des unausweichlichen Prinzips wählbar und lebbar sind. In den beiden frühen Romanen *Die Leute aus dem Walde* und *Der Hungerpastor* ist diese Entscheidungssituation in den Kontext eines Erziehungsvorganges eingebettet. Dadurch, dass in den Texten parallele Figurenkonstellationen auftreten, die eine breite Vergleichsbasis liefern, bietet sich die Möglichkeit, Motivationen und Resultate der verschiedenen Verhaltensweisen zu illustrieren. So versuchen sowohl Moses als auch Hans, sich in der Welt mit den Mitteln von Bildung und Geld zu bewähren. Der Unterschied liegt bei beiden in der Motivation und der daraus resultierenden Zielrichtung ihrer Handlungen. Moses begreift Bildung und Geld als Waffen und verwirklicht damit ein antagonistisches Prinzip, das ihn zwar temporär Erfolg haben, ihn aber letztendlich sozial scheitern lässt. Hans setzt auf Kooperation und Bildung als Instrument des sozialen Aufstiegs. Er ist insofern erfolgreich, als er durch Franziska sein Lebensglück auf sozialem oder emotionalem Gebiet verwirklichen kann. Allerdings bleibt offen, inwiefern er über dieses private Glück hinaus seine Wünsche ans Leben, seinen Hunger hat befriedigen können.

In *Die Leute aus dem Walde* dominiert die Verbindung von ‚Kampf ums Dasein‘ und der Ökonomie, und zwar im Hinblick auf die prinzipielle Frage, wie sich der Mensch im Spannungsfeld von materiellem Erfolg und ideellen Zielen verhält. Anhand der beteiligten Figuren werden verschiedene Positionen verhandelt und schließlich die erfolgreiche Erziehung Roberts zu einem von ehrlicher Arbeit bestimmten Leben in den Mittelpunkt gestellt.

In dieser Arbeit sollte deutlich geworden sein, dass Elemente des populären darwinistischen Diskurses in enger Verbindung zu anderen, die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts prägenden Diskursen stehen. Die durch die von allen Seiten des

kulturellen, wissenschaftlichen und politischen Bereichs ausgehende Rezeption des Darwinismus generierte eine Vielfalt von Anschlussmöglichkeiten, die diesen Diskurs in besonderer Weise für die literarische Verarbeitung qualifizierte. Raabes Texte können exemplarisch belegen, dass und wie gewinnbringend die Literatur dieser Herausforderung nachgekommen ist. Dabei kann der literarischen Auseinandersetzung nicht die Aufgabe zukommen, Lösungen zu darwinistischen Problemstellungen zu liefern. Literatur beschränkt sich aber auch nicht auf die schlichte Illustration darwinistischer Theoreme. Als Metadiskurs ist der literarische Diskurs vielmehr in der Lage, über diskursive Verknüpfungen die mentalitäts- und lebensweltprägenden Implikationen naturwissenschaftlicher Transformationen zu kontextualisieren und auf diese Weise ihre Bedeutungen für den Menschen zu reflektieren und zu problematisieren.

Auf diesem Wege geben Raabes Texte Antworten auf die darwinistische Herausforderung, auch wenn diese Antworten keinen Beitrag zur Bestätigung oder Widerlegung des Darwinismus liefern können. Letzteres hätte sowohl den fachlichen als auch den zeitlichen Rahmen (s.u.) Raabes, aber auch den fachlichen und zeitlichen Rahmen dieser Arbeit gesprengt. Die literaturwissenschaftliche Analyse der Raabe'schen Antworten aber führt wenigstens dazu, dass ein wenig Licht fällt auf die „überwältigend[en] und unendlich verführerisch[en]“ Anschlussmöglichkeiten in der Literatur.

*Dies ist die neue und großartige Theorie DARWINS. Sie scheint auf den ersten Anblick geradezu überwältigend und unendlich verführerisch. Sie wird sich jedoch schwer beweisen lassen, weil dazu eben eine fortgesetzte Beobachtung durch Jahrtausende nötig wäre. Sie lässt sich auch nicht völlig widerlegen, weil dazu Hunderttausende von Jahren gehören würden.<sup>512</sup>*

---

<sup>512</sup> Peschel, Oscar: Eine neue Lehre über die Schöpfungsgeschichte der organischen Welt. In: Das Ausland. Eine Wochenschrift für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker mit besonderer Rücksicht auf wertvolle Erscheinungen in Deutschland. 33. Jg. 1860, Nr. 5, S. 97-101, hier: 101.

## IV Literaturangaben

### IV.1 Quellentexte

#### *IV.1.1 Werke von Wilhelm Raabe*

Wilhelm Raabe: Sämtliche Werke. Im Auftrag der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft nach dem Tode von Karl Hoppe besorgt von Jost Schillemeit. Bd. 1-20, Freiburg u. Braunschweig 1959 (ab 1960ff. Göttingen).

Briefe. In: Ders.: Sämtliche Werke. Ergänzungsband 2. Bearbeitet von Karl Hoppe unter Mitarbeit von Hans-Werner Peter. Göttingen 1975.

Fehse, Wilhelm (Hg.): In alls gedultig. Briefe Wilhelm Raabes (1842-1910). Im Auftrage der Familie Raabe herausgegeben. Mit 9 Bildtafeln. Berlin 1940.

1863 Die Leute aus dem Walde. In: Ders.: Sämtliche Werke. Bd. 5. Bearbeitet von Kurt Schreinert. Göttingen 1962, S. 5-427.

1864 Der Hungerpastor. In: Ders.: Sämtliche Werke. Bd.6. Bearbeitet von Hermann Pongs. Göttingen 1966, S. 5-463.

1865 Drei Federn. In: Ders.: Sämtliche Werke. Bd. 9,1. Bearbeitet von Karl Hoppe, Hans Oppermann und Hans Plischke. Göttingen 1962, S.241-403.

- Abu Telfan oder Die Heimkehr vom Mondgebirge. In: Ders.: Sämtliche Werke. Bd.7. Bearbeitet von Werner Röpke. Freiburg i. Breisgau und Braunschweig 1951, S.3-382.
- 1874 Frau Salome. In: Ders.: Sämtliche Werke. Bd. 12. Bearbeitet von Hans Butzmann und Hans Oppermann. Freiburg und Braunschweig 1955, S.5-100.
- 1887 Im alten Eisen. Eine Erzählung. In: Ders.: Sämtliche Werke. Bd. 16. Bearbeitet von Hans Oppermann. Göttingen 1961, S.339-514.
- 1888 Das Odfeld. Eine Erzählung. In: Ders.: Sämtliche Werke. Bd. 17. Bearbeitet von Karl Hoppe und Hans Oppermann. Göttingen 1966, S.6-220.
- 1889 Der Lar. Eine Oster-, Pfingst-, Weihnachts- und Neujahrgeschichte. In: Ders.: Sämtliche Werke. Bd. 17. Bearbeitet von Karl Hoppe und Hans Oppermann. Göttingen 1966, S.221-395.
- 1891 Stopfkuchen. Eine See- und Mordgeschichte. In: Ders.: Sämtliche Werke. Bd. 18. Bearbeitet von Karl Hoppe. Göttingen 1963, S.7-207.
- 1896 Die Akten des Vogelsangs. In: Ders.: Sämtliche Werke. Bd. 19. Bearbeitet von Hans Finck und Hans Jürgen Meinerts. Freiburg und Braunschweig 1957, S.211-408.
- 1899 Hastenbeck. In: Ders.: Sämtliche Werke. Bd. 20. Bearbeitet von Karl Hoppe, bes. von Dieter Prinzing. Göttingen 1960, S.7-200.

*IV.1.2 Weitere literarische Primärtexte*

- Arndt, Ernst Moritz: Werke. Auswahl in zwölf Teilen. Hrsg.v. August Leffson und Wilhelm Steffens, Berlin u.a. [o.J.], 1. Teil, Gedichte.
- Arnim, Achim von/Brentano, Clemens: Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Studienausgabe in neun Bänden. Hrsg. von Heinz Rölleke, Stuttgart u.a. 1979.
- Äsop: „Die tanzenden Affen“. In: Äsopische Fabeln. Übertr. v. A. Hausrath. München 1943, S.81-83.
- Bürger, Gottfried August: Lenore. In: Ders.: Sämtliche Werke. Hrsg.v. Günter und Hiltrud Häntzschel. München 1987, S.178-188.
- Burroughs, Edgar Rice: Tarzan of the Apes. New York 1976.
- Die Edda, die ältere und jüngere nebst den mythischen Erzählungen der Skalden übersetzt und mit Erläuterungen begleitet von Karl Simrock. Stuttgart, Tübingen 1876.
- Die Geschichte von der Prinzessin und dem Affen. In: Die Erzählungen aus den Tausenduncin Nächten, Bd. III/1. Frankfurt am Main 1976.
- Doyle, Arthur Conan: The Adventure of the Creeping Man. In: Ders.: The Case-Book of Sherlock Holmes. With an Introduction by C.P. Snow, London 1974, S.169-191.
- Gleim, Johann: Kriegslieder. Erste Originalausgabe aus des Dichters Handschriften durch Wilhelm Körte. In: Ders.: Sämtliche Werke. Hrsg.v. Wilhelm Körte 4. Bd. Halberstadt 1811.
- Goethe, Johann Wolfgang: Zur Kenntnis der böhmischen Gebirge. In: Ders.: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Hrsg.v. Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller und Gerhard Sauder. Band 12: Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie Erfahrung, Betrachtung, Folgerung, durch Lebensereignisse verbunden. Hrsg.v. Hans J. Becker, Gerhard H. Müller, John Neubauer und Peter Schmidt. München 1989, S.411- 430.
- Ders.: Reineke Fuchs. In: Ders.: Sämtliche Werke. Band 4.1: Wirkungen der Französischen Revolution 1791-1797. Hrsg.v. Reiner Wild. S.282-435.
- Ders.: Der Gross-Cophtha. In: Ders.: Sämtliche Werke. Band 4.1: Wirkungen der Französischen Revolution 1791-1797. Hrsg.v. Reiner Wild. S.9-93.
- Gutzkow, Karl Ferdinand: Die Ritter vom Geiste. Roman in neun Büchern. [Bd. 1-3] Hrsg. von Thomas Neumann, Frankfurt am Main 1998.

- Ders.: Eine Woche in Berlin (1854) (zuerst veröffentlicht in: Unterhaltungen am häuslichen Herd, 1853-54, Nr. 25-28). In: Karl Gutzkows ausgewählte Werke in zwölf Bänden hrsg. v. Heinrich Hubert Houben. Leipzig [o.J.] Neunter Band: Vermischte Schriften II. Zur Geschichte unserer Zeit. Reiseeindrücke. S.263-289.
- Hauff, Wilhelm: Der Affe als Mensch. In: Ders.: Sämtliche Werke, 3 Bde. Hrsg.v. Sibylle von Steinsdorff, München 1970, Bd. II: Märchen, Novellen, S.153-176.
- Jean Paul: Politische Fastenpredigten während Deutschlands Marterwoche (1809-1817). In: Ders.: Sämtliche Werke. Hrsg. von Norbert Miller. 6. Korr. Aufl. München, Wien 1995. Abt. 1 Bd. 5.: Vorschule der Ästhetik, Levana oder Erziehlehre, Politische Schriften, S.1069-1193.
- Ders.: Vorschule der Ästhetik. In: Ders. Sämtliche Werke. Abt. 1 Bd. 5. S.7-456.
- King Kong, conceived by Edgar Wallace and Merian C. Cooper. Novelization by Delos W. Lovelace, New York 1976.
- Lafontaine: Der Affe als König, und Äsop, Fabeln der Antike. Hrsg.v. H.C. Schnur. München 1978.
- Lessing, Gotthold Ephraim: Der Rangstreit der Tiere. In: Ders.: Werke. Hrsg.v. Herbert G. Göpfert, Bd. 1, Gedichte Fabeln Lustspiele. Hrsg.v. Sibylle von Steinsdorff. München 1970, S.261-263.
- Nestroy, Johann Nepomuk: Der Affe und der Bräutigam. Posse mit Gesang in drei Akten. In: Ders.: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Gesamtausgabe, 15 Bde. Hrsg.v. Fritz Brukner und Otto Rommel unter Mitwirkung von Adolf Hoffmann. Wien 1924-1930, Bd. IX: Die Possen. Erster Teil (1927), S.185-266.
- Platen, August Graf von: Die verhängnisvolle Gabel. In: Ders.: Sämtliche Werke in zwölf Bänden. Historisch-Kritische Ausgabe mit Einschluß des handschriftlichen Nachlasses. Hrsg.v. Max Koch und Erich Petzet. 10. Bd. Dramen 2. Teil. Hrsg.v. Max Koch. Leipzig [o.J.], S.7-87.
- Poe, Edgar Allan: Der Doppelmord in der Rue Morgue. In: Ders. Erzählungen in zwei Bänden. Bd.1 mit Zeichnungen von Alfred Kubin. München 1965.
- Scheffel, Joseph Viktor von: Ekkehard. In: Ders.: Gesammelte Werke in sechs Bänden. Mit einer biographischen Einleitung von Johannes Proelß. Erster Band Stuttgart [o.J.].
- Schiller, Friedrich: Die Künstler. In: Ders.: Sämtliche Werke. Hrsg. v. Herbert Göpfert u. Gerhard Fricke. 1. Bd.: Gedichte, Dramen I. 8. durchgesehene Auflage München 1987, S.173-187.
- Ders.: Kabale und Liebe. In: Ders.: Sämtliche Werke. a.a.O., S.755-858.

- Ders.: Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde. In: Ders.: Sämtliche Werke. 4. Bd.: Historische Schriften, S.767-770.
- Ders.: Brief an Körner, 9.2.1789. In: Schillers Werke. Nationalausgabe. Begründet von Julius Petersen. Hrsg.v. Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese. 25. Band Schillers Briefe 1788-1790. Hrsg.v. Eberhard Haufe. Weimar 1979, S.199-201.
- Schopenhauer, Artur: Die Welt als Wille und Vorstellung. In: Ders.: Zürcher Ausgabe. Werke in zehn Bänden. Der Text folgt der historisch-kritischen Ausgabe von Arthur Hübscher. Die editorischen Materialien besorgte Angelika Hübscher. Redaktion von Claudia Schmölders, Fritz Senn und Gerd Haffmanns, Zürich 1977.
- Shakespeare, William: Hamlet. [!London 1603 (Quarto I)] Oxford 1987.
- Storm, Theodor: Aquis Submersus. In: Ders.: Sämtliche Werke in vier Bänden. Hrsg. v. Peter Goldammer. Bd. 3: Novellen. Berlin 1972, S.628-704.
- Tennyson, Alfred: In Memoriam. In: Ders.: A Critical Edition of the Major Works. Ed. By Adam Roberts. Oxford 2000, S. 203-292.
- Voltaire: Candide oder der Optimismus (1759). Übers.v. Stephan Hermlin, Leipzig 1981.

*IV.1.3 Werke von Charles Darwin*

Narrative of the surveying Voyages of Her Majesty's Ships "Adventure" and "Beagle" between the years 1826 and 1836, describing their examinations of the Southern shores of Southern America, and the "Beagle's" circumnavigation of the globe. Vol. III Journal and Remarks, 1832-36. By Charles Darwin. London, 1839.

The Structure and Distribution of Coral Reefs. Being the First Part of the Geology of the Voyage of the "Beagle", London 1842.

Geological Observations on the Volcanic Islands, visited during the Voyage of H.M.S. "Beagle". Being the Second Part of the Geology of the Voyage of the "Beagle". London 1844.

A Monograph of the Sub-class Cirripedia, with Figures of all the Species. London 1851 u. 1854.

On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life. London 1859.

The Descent of Man, and Selection in relation to Sex. 2 Bde., London 1871; 2. rev. Ausg. 1874.

The Expression of the Emotions in Man and Animal. London 1872.

The correspondence of Charles Darwin. 10 Bde. 1985-1997, Bd. 8: 1860. Hrsg.v. Frederick Burkhardt, Duncan M. Porter, Janet Browne, Marsha Richmond u.a.m. Cambridge 1993.

Über die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzen-Reich durch natürliche Züchtung, oder Erhaltung der vervollkommneten Rassen im Kampfe um's Dasein. Nach der 2. Aufl. übers. v. Heinrich Georg Bronn. Stuttgart 1860.

Die Abstammung des Menschen und die natürliche Zuchtwahl. [Deutsch von V. Carus], 1871.

Reise eines Naturforschers um die Welt, 1875.

Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein. Nach der letzten englischen Ausgabe wiederholt durchgesehen von J. Victor Carus. Stuttgart 1920.

Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei den Menschen und den Thieren. Übersetzt v. Julius Viktor Carus und Ulrich Enderwitz. Mit historischen Photographien. Kritische Edition, Einleitung, Nachwort und Kommentar von Paul Ekman. Frankfurt am Main 2000.

*IV.1.4 Naturwissenschaftliche Quellentexte*

- Agassiz, Louis: Der Schöpfungsplan. Vorlesungen über die natürlichen Grundlagen der Verwandtschaft unter den Thieren. Deutsche Uebersetzung, durchgesehen und eingeführt von C.G. Giebel. Mit 50 Holzschnitten im Text. Leipzig 1875.
- Agassiz, Louis/Gould, A.: Grundzüge der Zoologie, mit besonderer Rücksicht auf den Bau, die Entwicklung, Vertheilung und natürliche Anordnung der noch lebenden und der ausgestorbenen Thier-Formen. Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Stuttgart 1851.
- Anonym: Rez. zu Ernst Krause: Erasmus Darwin. In: Westermann`s Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 49, März 1881.
- Bachofen, Johann Jakob: Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaiokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur. Stuttgart 1861.
- Brehm, Alfred Edmund: Illustriertes Thierleben. Eine allgemeine Kunde des Thierreichs. Mit Abbildungen, ausgeführt unter Leitung von R. Kretschmer. Hildburghausen 1864.
- Ders.: Illustriertes Thierleben 1. Abtheilung 1. Band. Säugethier. 2. vermehrte und verbesserte Aufl. Leipzig 1886.
- Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Leipzig 1854.
- Die Bibel oder die ganze heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der Übersetzung Martin Luthers. Stuttgart 1968.
- Buchner, Hans: Darwinismus und Hygiene. In: Westermann`s Illustrierte Deutsche Monatshefte 1894.
- Büchmann, Georg: Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des Deutschen Volks. 7. verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1872.
- Büchner, Ludwig: Aus dem Geistesleben der Thiere. [o.O.] 1876.
- Ders.: Darwinismus und Sozialismus oder der Kampf um das Dasein und die moderne Gesellschaft. Leipzig 1894.
- Ders.: Die Macht der Verehrung. In: Westermann`s Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 50, Juni und Juli 1881, S.315-330 und S.442-456.
- Ders.: Kraft und Stoff. Frankfurt am Main 1855.
- Ders.: Liebe und Liebesleben in der Thierwelt. [o.O.] 1879.
- Cuvier, Georges: Sur quelques quadrupèdes ovipares fossiles conservés dans des schistes calcaires. In: Annales du Muséum d`histoire naturelle 13 (1809), S.401-437.

- Darwin, Erasmus: *Zoonomia, or, The laws of organic life*. London P1: 1794; P2-3: 1796 [dt. Hannover 1795-97].
- Dubois, Eugène: *Pithecanthropus erectus, eine menschenähnlich Übergangsform aus Java*. Batavia 1894.
- Dünnhaupt, Johann Christian: *Beiträge zur Deutschen Niedersächsischen Geschichte und deren Alterthümern*. Helmstedt 1778.
- Ecker, Alexander: *Der Kampf um's Dasein in der Natur und im Völkerleben*. Ein öffentlicher Vortrag. Konstanz 1871.
- Funke, C. Ph.: *Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften*. Wien 1812.
- Giebel, Christoph: *Die Größe der Thiere*. In: *Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte* Bd. 8, August 1860, S.521-528.
- Goltz, Bogumil: *Zur Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen*. 2. Aufl. Berlin 1863.
- Ders.: *Zur Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen*. Mit dem Porträt und einer biographischen Skizze des Verfassers von Dr. Erich Janke. Berlin 1904.
- Großes Universallexikon aller Wissenschaften und Künste welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden worden*. Halle, Leipzig 1732.
- Haeckel, Ernst: *Die Welträthsel*. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie. Volksausg. Bonn 1903.
- Ders.: *Freie Wissenschaft und freie Lehre*. Eine Entgegnung auf Rudolf Virchows Münchener Rede über „Die Freiheit der Wissenschaften im modernen Staat“. Mit einer Einleitung von Dr. Heinrich Schmidt: Haeckel, Virchow und Reinke. Leipzig 1908.
- Ders.: *Natürliche Schöpfungs-Geschichte*. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungs-Lehre (10. Aufl.) 2 Bände. Berlin 1902.
- Ders.: *Systematische Phylogenie*. Entwurf eines natürlichen Systems der Organismen auf Grund ihrer Stammesgeschichte. Berlin Bd. 1, 1894, Bd. 2, 1896, Bd. 3, 1895.
- Hellwald, Friedrich von: *Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*. 2 Bde. [o.O.] 1874.
- Ders.: *Der Vorgeschichtliche Mensch*. Ursprung und Entwicklung des Menschengeschlechtes. Für Gebildete aller Stände. Begonnen von Wilhelm Baer, nach dessen Tode unter Mitwirkung von Prof. Dr. h. Schaaffhausen vollendet und hrsg. von Hellwald. Leipzig 1874.
- Herrig, Hans: *Ueber Schopenhauer*. [o.O.] 1892.

- Hobbes, Thomas: Grundzüge der Philosophie. Zweiter und dritter Teil: Lehre vom Menschen und Bürger. Deutsch hrsg. von Max Frischeisen-Köhler, Leipzig 1918 (Philosophische Bibliothek, Bd. 158).
- Huxley, Thomas: Man and the Apes. In: Athenaeum, 30. März und 13. April 1861, S.433 und 498.
- Ders.: Evidence as to Man's Place in Nature and Other Anthropological Essays. London 1894.
- Jerusalem, Wilhelm: Der Darwinismus und die Kunst. In: Monatsblätter des wissenschaftlichen Clubs in Wien, Bd. IX, S.96-100.
- Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. In: Ders.: Werke in sechs Bänden. Hrsg.v. Wilhelm Weischedel. Bd. II. Kritik der reinen Vernunft. 5. Erneut überprüfter reprographischer Nachdruck 1983 der Ausgabe Darmstadt 1956.
- Kirchhoff, Alfred: Darwinismus angewandt auf Völker und Staaten. Frankfurt am Main 1910.
- Ders.: Darwinismus in der Völkerentwicklung. In: Nord und Süd 31 (1884), S.367-377.
- Kropotkin, Peter: Gegenseitige Hilfe in Tier- und Menschenwelt. [engl. Mutual Aid. A Factor of Evolution. 1902] Frankfurt am Main 1975.
- Lamarck, Jean Baptiste de: Philosophie zoologique. Paris 1809.
- Lange, Friedrich Albert: Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart. Herausgegeben und eingeleitet von Alfred Schmidt, Bd. 1 und 2. Frankfurt am Main 1974.
- Ders.: Die Arbeiterfrage. Hrsg. v. F. Mehring. Berlin 1910.
- Le Vaillant: Reise in das Innere von Afrika, vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus. In den Jahren 1780 bis 85. Aus dem Französischen. Erster Theil. Mit Kupfern. Mit Churfürstl Sächsischer Freiheit. Frankfurt am Main 1790.
- Lichterfeld, Friedrich: Die Anthropomorphen, Gorilla, Schimpanse und Orangutang. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 33, März 1872, S.630-646.
- Ders.: Das Faulthier. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 35, November 1873, S.166-179.
- Ders.: Der erste lebende Gorilla in Europa. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 41, Januar 1877, S.405-409.
- Ders.: Californien. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Nr. 35 August 1859, S.517-520.

- Lublinski, Samuel: Der Ausgang der Moderne. Ein Buch der Opposition. Dresden 1909.
- Luc, Jean André de: Lettres physiques et morales sur les montagnes et sur l'histoire de la terre et de l'homme. Den Haag, Paris 1778-1780.
- Lyell, Charles: Principles of Geology. 3 Bde. London 1830-33.
- Ders.: Das Alter des Menschengeschlechts auf der Erde und der Ursprung der Arten durch Abänderung, nebst einer Beschreibung der Eis-Zeit in Europa und Amerika. Nach dem Englischen des Sir Charles Lyell, mit eigenen Bemerkungen und Zusätzen und in allgemein verständlicher Darstellung von Dr. Ludwig Büchner. Autorisierte deutsche Uebersetzung in zweiter nach der vierten Auflage des Originals vom Jahre 1873 völlig umgeänderter und vermehrter Auflage. Leipzig 1874.
- Mädler, J.H.v.: Die British Association for the advancement of Science und ihre Versammlung in Norwich 1868. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 26, Juni 1869, S.280-288.
- Malthus, Thomas Robert: An Essay on the Principle of Population or A View of its past and present Effects on Human Happiness; with an Inquiry into our Prospects respecting the future Removal or Mitigation of the Evils which it occasions. [o.O] 1803.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich: Ausgewählte Briefe. Besorgt vom Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut beim ZK der SED. Berlin 1953.
- Marx, Karl: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844. In: Ders./Engels, Friedrich: Werke. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1956 ff.
- Moesch, Casimir: Der japanische Riesensalamander (*Cryptobranchus japonicus*) und der fossile Salamander (*Andrias Scheuchzeri*). In: Neujahrsblatt. Hrsg. v. der Naturforschenden Gesellschaft auf das Jahr 1887. Zürich 1886.
- Müller, K.: Das Seelenleben der höheren Thiergattungen. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 49, November 1880, S.226-241.
- Nöggerath, Jakob: Altes und Neuestes über den Vogel Dronte und über einige andere ausgestorbene Thiere. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 21, März 1867, S.607-613.
- Ders.: Das Alter des Menschengeschlechtes vom geologischen Standpunkte. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 8, September 1860, S.612-617.
- Ders.: Das Mammuth. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 6, Juni 1859, S.273-277.

- Ders.: Das Neueste über das Alter des Menschengeschlechts. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 13, Dezember 1862, S.283-287.
- Ders.: Die Kennzeichen urweltlicher Knochen. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 2, August 1857, S.543-544.
- Ders.: Neue reiche Fundstätten vorweltlicher Säugethierknochen in Südrußland. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 6, April 1859, S.48-51.
- Ders.: Pseudomorphose von Pflanzenwurzeln und Menschenknochen. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 6, August 1859, S.516-517.
- Nordau, Max: Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit. Leipzig 1884.
- Ders.: Entartung. 2 Bde. Berlin 1892/93.
- Pechuel-Loesche, Eduard: Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Thierreichs. Mit 1800 Abbildungen im Text, 9 Karten und 180 Tafeln in Farbendruck und Holzschnitt. Dritte, gänzlich neubearbeitete Auflage. Leipzig, Wien 1890.
- Perty, Maximilian: Die Vertheilung der Thierwelt über die Erde. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte Bd. 26, August 1869, S.489-504.
- Peschel, Oscar: Eine neue Lehre über die Schöpfungsgeschichte der organischen Welt. In: Das Ausland. Eine Wochenschrift für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker mit besonderer Rücksicht auf wertvolle Erscheinungen in Deutschland. 33. Jg.1860, Nr. 5, S. 97-101.
- Preyer, William: Der Kampf ums Dasein. Ein populärer Vortrag. Bonn 1869.
- Rolle, Friedrich: Der Mensch, seine Abstammung und Gesittung im Lichte der Darwin'schen Lehre von der Art-Entstehung und auf Grundlage der neueren geologischen Entdeckungen dargestellt. Frankfurt am Main 1866.
- Schemann, Ludwig: Gobineau und die deutsche Kultur. (Werdandi-Bücherei, 3) Leipzig 1910.
- Ders.: Versuch über die Ungleichheit der Menschenracen. Vom Grafen Gobineau. Vierter Band. Stuttgart 1901.
- Ders.: Gobineaus Rassenwerk. Aktenstücke und Betrachtungen zur Geschichte und Kritik des Essai sur l'inégalité des races humaines. Stuttgart 1910.
- Scheuchzer, Johann Jakob: Physica Sacra. Zürich 1731.
- Ders.: Homo diluvii testis. Zürich 1726.
- Schleicher, August: Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft. Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Ernst Haeckel. Weimar 1863.
- Schleiden, Matthias Jacob: Die Einheit des Menschengeschlechts. In: Westermann's Illustrirte Deutsche Monatshefte. 1860, S.68-83.

- Schneider, Wilhelm: Allgemeinheit und Einheit des sittlichen Bewußtseins. Köln 1895.
- Schubert, Gotthilf Heinrich von: Lehrbuch der Naturgeschichte, für Schulen und zum Selbstunterricht. 12. Aufl. Erlangen 1840.
- Scipio, Rudolph: Der Höhlenfund von Spy. In: Westermann`s Illustrierte Deutsche Monatshefte 1890.
- Seidlitz, Georg: Zur Darwin-Literatur. Die bisherige literarische Bewegung in Deutschland (bis 1876 incl.) Kosmos 4, S.232-246.
- Ders.: Zur Darwin-Literatur. I. Die bisherige literarische Bewegung in Deutschland (bis 1875 incl.) Kosmos 1. S.546.558.
- Strauß, David Friedrich: Der alte und der neue Glaube. Leipzig 1874.
- Tschudi, Johann Jakob: Über den Homo diluvii testis, Andrias Scheuchzeri. In: Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefaktenkunde. Stuttgart 1837, S.545-547.
- Ude, Johann: Der Darwinismus und sein Einfluß auf das moderne Geistesleben. Graz, Wien 1909.
- Virchow, Rudolf: Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat. Rede gehalten in der dritten allgemeinen Sitzung der fünfzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu München am 22. September 1877. Berlin 1877.
- Vogt, Karl: Einige Darwinistische Ketzereien. In: Westermann`s Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 61, Januar 1887, S.481-491.
- Ders.: Schmarotzer im Thierreiche. In: Westermann`s Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 37, Oktober 1874, S.32-45 und S.159-170.
- Wagner, Moritz: Darwinistische Streitfragen. In: Westermann`s Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 51, Oktober 1881, S.45-53.
- Waldeyer, Wilhelm: Bemerkungen über den Bau der Menschen- und Affen-Placenta. Bonn 1890.
- Ders.: Das Gibbon-Hirn. Sonderabdruck aus „Internationale Beiträge zur wissenschaftlichen Medicin“ Festschrift, Rudolf Virchow gewidmet zur Vollendung seines 70. Lebensjahres. [o.O] [1891].
- Ders.: Das Gorilla-Rückenmark. Aus den Abhandlungen der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom Jahre 1888. Mit 12 Tafeln. Berlin 1889.
- Wallace, Alfred Russel: On the Law which has regulated the Introduction of New Species. In: Annales and Magazine of Natural-History 19 (1855), S.184-196.

Ders.: Der Darwinismus. Eine Darlegung der Lehre von der natürlichen Zuchtwahl und einiger ihrer Anwendungen. Braunschweig 1891.

Zacharias, Otto: Charles R. Darwin, der wissenschaftliche Begründer der Descendenzlehre. In: Westermann's Illustrierte Deutsche Monatshefte Bd. 54, Juni 1883, S.341-357.

Zittel, Karl Alfred: Geschichte der Geologie und Paläontologie. [o.O] 1899.

## IV.2 Forschungsliteratur

- Albrecht, Andrea: Kosmopolitismus. Weltbürgerdiskurse in Literatur, Philosophie und Publizistik um 1800. Berlin 2005.
- Dies.: "Ueberall wird in Naturwissenschaft gemacht." Die Diskussion um Kultur und Bildung in den deutschen Kulturzeitschriften der Jahrhundertwende, in: Ulrich Moelk (Hg.), Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung. Göttingen 2005.
- Altner, Günter (Hg.): Der Darwinismus: die Geschichte einer Theorie. Darmstadt 1981.
- Amann, Klaus/Wagner, Karl (Hg.): Literatur und Nation. Die Gründung des Deutschen Reiches 1871 in der deutschsprachigen Literatur. Mit einer Auswahlbibliographie. (Literatur in der Geschichte – Geschichte in der Literatur; Bd. 36) Wien, Köln, Weimar 1996.
- Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt am Main, New York 1996.
- Angress, Ruth K.: Wunsch- und Angstbilder. Jüdische Gestalten aus der deutschen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. In: Albrecht Schöne (Hg.): Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongreß in Göttingen 1985 -Bd. 1: Ansprachen Plenarvorträge Berichte, Tübingen 1986, S.84-96.
- Arendt, Dieter: „Nun auf die Juden!“ Figurationen des Judentums im Werk Wilhelm Raabes. In: Tribüne – Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 19 (1980), H. 74.
- Ders.: Der Affe im Spiegel der Literatur. In: Stimmen der Zeit, 201, 1983, S.533-545.
- Ders.: Wilhelm Busch und Wilhelm Raabe. In: Wilhelm-Busch-Jahrbuch 1983 (Mitt. Der Wilhelm-Busch-Gesellschaft Nr. 49), S.63-86.
- Ders.: Zoologia Poetica: „Das Menschengeschlecht in seiner ungeheuchelten Tierheit“. Fernwald 1994.
- Assman, Aleida/Harth, Dietrich (Hg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt am Main 1991.
- Assmann, Aleida: Zur Metaphorik der Erinnerung. In: Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Hrsg.v. Aleida Assmann, Dietrich Harth. Frankfurt am Main 1991.

- Aurenhammer, Hans (Hg.): Affe. In: Lexikon der christlichen Ikonographie. Bd. 1. Wien 1956-67, S.60-63.
- Aust, Hugo: Der historische Roman. (Sammlung Metzler; Bd. 278) Stuttgart 1994.
- Bächtold-Stäubli, Hanns: Affe. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Bd. 1 Berlin und Leipzig 1927, Sp. 206-207.
- Bae, Jeong-Hee: Erfahrung der Moderne und Formen des realistischen Romans. Eine Untersuchung zu soziogenetischen und romanpoetologischen Aspekten in den späten Romanen von Raabe, Fontane und Keller. Göttingen 2000.
- Bänsch, Dorothea: Die Bibliothek Wilhelm Raabes nach Sachgebieten geordnet. In: JbRG 1970, S.87-165.
- Bärend, Irmhild: Das Bibelzitat als Strukturelement im Werk Wilhelm Raabes. Berlin 1969.
- Barsch, Achim/Heijl, Peter M.: Zur Verweltlichung und Pluralisierung des Menschenbildes im 19. Jahrhundert: Einleitung. In: Menschenbilder: Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur (1850-1914). Hrsg. v. Achim Barsch und Peter Heijl. Frankfurt am Main 2000, S.7-90.
- Ders.: Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur (1850-1914). Frankfurt am Main 2000.
- Baßler, Moritz/Brecht, Christoph/Niefanger, Dirk/Wunberg, Gotthart: Historismus und literarische Moderne. Tübingen 1996.
- Baßler, Moritz: Einleitung. New Historicism – Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. In: New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. Hrsg.v. Moritz Baßler. Mit Beiträgen von Stephen Greenblatt, Louis Montrose, u.a. Frankfurt am Main 1995, S.7-28.
- Baßler, Moritz (Hg.): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. Mit Beiträgen von Stephen Greenblatt, Louis Montrose, u.a. Frankfurt am Main 1995.
- Barthes, Roland: The Death of the Author. In: Ders.: Image-Music-Text. Essays. New York 1977, S.142-148.
- Bauer, Constantin (Hg.): Raabestudien im Auftrag der „Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes“. Wolfenbüttel 1925.
- Bäumer, Änne: Stammt der Mensch vom Affen ab? Die Geschichte der Abstammungslehre des Menschen. In: Universitas 44 (1989), S.848-860.
- Baur, Otto: Bestiarum Humanum. Mensch-Tier-Vergleich in Kunst und Karikatur. München 1974.
- Bayertz, Kurt: Die Deszendenz des Schönen. Darwinisierende Ästhetik im Ausgang des 19. Jahrhunderts. In: Text und Kontext. Sonderreihe Bd. 20, S.88-110.

- Beaucamp, Eduard: *Literatur als Selbstdarstellung. Wilhelm Raabe und die Möglichkeit eines deutschen Realismus*. Bonn 1968.
- Becker, Frank/Gerhard, Ute/Link, Jürgen: *Moderne Kollektivsymbolik. Ein diskurstheoretisch orientierter Forschungsbericht mit Auswahlbibliographie (Teil II)*. In: IASL 22. Bd. 1997, 1. H., S.70-154.
- Beer, Gillian: *Darwin's Plots*. London etc. 1983.
- Belgum, Kirsten: *Interior Meaning. Design of the Bourgeois Home in the Realist Novel*. New York u.a.m. 1991.
- Benecke, Norbert: *Urgeschichte*. In: *Mensch und Tier in der Geschichte Europas*. Hrsg. v. Peter Dinzelsbacher Stuttgart 2000, S.1-28.
- Benker, Gertrud: *Bürgerliches Wohnen. Städtische Wohnkultur in Mitteleuropa von der Gotik bis zum Jugendstil*. München 1984.
- Berentsen, Antoon: „Vom Urnebel zum Zukunftsstaat“. *Zum Problem der Popularisierung der Naturwissenschaften in der deutschen Literatur (1880-1910)*. (Studien zu deutscher Vergangenheit und Gegenwart; Bd.2) Berlin 1986.
- Berger, Franz: „Die Künstler“ von Friedrich Schiller. *Entstehungsgeschichte und Interpretation*. Zürich 1964.
- Berkenhoff, Hans Albert: *Tierstrafe, Tierbannung und rechtsrituelle Tiertötung im Mittelalter*. Straßburg 1937.
- Bergner, Günther: *Beiträge zu einer Geschichte der Theorien von der Abstammung des Menschen*. Berlin 1960.
- Berndt, Frauke: *Anamnesis: Studien zur Topik der Erinnerung in der erzählenden Literatur zwischen 1800 und 1900 (Moritz – Keller – Raabe)*. Tübingen 1999.
- Bernsmeier, Helmut: *Der Wandel um 1880: eine epochale Veränderung in der Literatur- und Wissenschaftsgeschichte*. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1994.
- Bertschick, Julia: *Maulwürfe: zur Kollektivsymbolik von Wissen, Autorschaft und Erzählpoetik im 19. Jahrhundert, besonders bei Wilhelm Raabe*. In: *Faktenglaube und fiktionales Wissen: zum Verständnis von Wissenschaft und Kunst in der Moderne*. Hrsg. v. Daniel Fulda und Thomas Prüfer. (Kölner Studien zur Literaturwissenschaft 9). Frankfurt am Main 1996, S.229-245.
- Ders.: *Maulwurfsarchäologie. Zum Verhältnis von Geschichte und Anthropologie in Wilhelm Raabes historischen Erzähltexten*. Tübingen 1995.
- Beyl, Werner: *Arnold Dodel (1843-1908) und die Popularisierung des Darwinismus*. Frankfurt am Main, Bern, New York, Nancy 1984.

- Bibo, Claudia: Naturalismus als Weltanschauung? Biologistische, theosophische und deutsch-völkische Bildlichkeit in der von Fidus illustrierten Lyrik (1893-1902). Mit einem Anhang: Organisationen der deutschgläubigen Bewegungen. (= Studien zur Deutschen und Europäischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts 27) Frankfurt am Main u.a. 1995.
- Blume, Herbert (Hg.): Von Wilhelm Raabe und anderen. Vorträge aus dem Braunschweiger Raabe-Haus. Bielefeld 2001.
- Blumenberg, Hans: Paradigmen zu einer Metaphorologie. In: Archiv für Begriffsgeschichte 6 (1960), S.7-142.
- Bogdal, Klaus-Michael: „Schaurige Bilder“: Der Arbeiter im Blick des Bürgers am Beispiel des Naturalismus. Frankfurt am Main 1978.
- Bohnen, Klaus/Hansen, Uffe/Schmöe, Friedrich (Hg.): Fin de Siècle. Zur Naturwissenschaft und Literatur der Jahrhundertwende im deutsch-skandinavischen Kontext. Kopenhagen, München 1984.
- Bohnen, Klaus: Mit den „Augen“ Darwins gegen den Darwinismus. Zum Verhältnis von Wissenschaftsmethode und Literaturanspruch in Hermann Bangs „Hoffnungslose Geschlechter“. In: Text und Kontext. Sonderreihe, Bd. 20 (1984), S.111-127.
- Ders.: Naturwissenschaftliche Grundlagen der Poesie im „Fin de Siècle“? Eine Vorbemerkung. In: Fin de Siècle. Zur Naturwissenschaft und Literatur der Jahrhundertwende im deutsch-skandinavischen Kontext. Hrsg.v. Klaus Bohnen und Uffe Hansen u.a. Kopenhagen, München 1984, S.7-9.
- Bönneken, Margarethe: Wilhelm Raabes Roman „Die Akten des Vogelsangs“. (= Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft, hrsg. v. Ernst Elster, Nr. 22) Marburg 1926.
- Böschstein, Renate: Idyllischer Todesraum und agrarische Utopie: zwei Gestaltungsformen des Idyllischen in der erzählenden Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Idylle und Modernisierung in der europäischen Literatur des 19. Jahrhunderts. Hrsg.v. Hans-Ulrich Seeber und Paul Gerhard Klusmann. Bonn 1986, S.2-40.
- Brandes, Wilhelm: Wilhelm Raabe. Sieben Kapitel zum Verständnis und zur Würdigung des Dichters. Wolfenbüttel 1901.
- Brewster, Philip J.: Onkel Ketschwayo in Neuteutoburg. Zeitgeschichtliche Anspielungen in Raabes „Stopfkuchen“. In: JbRG 1983, S.96-118.
- Ders.: Wilhelm Raabes historische Fiktion im Kontext. Beitrag zur Rekonstruktion der Gattungsproblematik zwischen Geschichtsschreibung und Poesie im 19. Jahrhundert. Ithaca, New York 1983.

- Bridgwater, Patrick: Rotpeters Ahnherren, oder: Der gelehrte Affe in der deutschen Dichtung. In: Deutsche Vierteljahresschrift 56 (1982), S.447-462.
- Briegel, Manfred: Evolution Geschichte eines Fremdworts im Deutschen. Diss. München 1963.
- Bröhan, Margrit: Die Darstellung der Frau bei Wilhelm Raabe. Frankfurt am Main 1981.
- Brömer, Rainer/Hoßfeld, Uwe/Rupke, Nicolaas: Evolutionsbiologie von Darwin bis heute. (Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie; Bd.4) Berlin 2000.
- Bullivant, Keith/Ridley, Hugh: Industrie und deutsche Literatur 1830 – 1914. München 1976.
- Butzer, Günter: Fehlende Trauer. Verfahren epischen Erinnerns in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. München 1998.
- Cadbury, Deborah: Dinosaurierjäger. Der Wettlauf um die Erforschung der prähistorischen Welt. Deutsch von Monika Niehaus. [engl: The Dinosaur Hunter. A True Story of Scientific Rivalry and the Discovery of the Prehistoric World. London 2000] Hamburg 2001.
- Campe, Joachim: Instinkt und Zivilisation. Zur Tierdarstellung bei Wilhelm Busch. In: Wilhelm-Busch-Jahrbuch 1973 (Mitt. der Wilhelm Busch Gesellschaft Nr. 39), S.5-19.
- Chopin, Isabella: Die Topographie des Krieges in Erzählungen Wilhelm Raabes. In: JbRG 2000, S.52-73.
- Cremer, Günther: Das Odfeld als Wille und Vorstellung: zur Schopenhauer-Affinität in Raabes „Das Odfeld“. In: JbRG 1998, S.50-65.
- Curtius, Ernst Robert: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern, München 1963.
- Czapla, Ralf Georg: „Gedenke der Holunderblütel!“ oder Schreiben wider das Vergessen. Erinnerter Geschichte bei Wilhelm Raabe und Johannes Bobrowski. In: JbRG 1999, S.33-59.
- Daemmrich, Horst: Wilhelm Raabe. 1981.
- Daum, Andreas: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848-1914. München 1998.
- David, Claude: Über Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“. In: Ders.: Ordnung des Kunstwerks. Aufsätze zur deutschsprachigen Literatur zwischen Goethe und Kafka. Hg. von Theo Buck und Etienne Mazingue. Göttingen 1983, S.99-116.

- Denkler, Horst: Das „wirkliche Juda“ und der „Renegat“. Moses Freudenstein als Kronzeuge für Wilhelm Raabes Verhältnis zu Juden und Judentum. In: *German Quarterly* 60 (Jan. 1987), 1. S.5-18.
- Ders.: Der untrügliche Spürsinn des Genius für seinesgleiche. Arno Schmidts Verhältnis zu Wilhelm Raabe. In: *JbRG* 1985, S.138-153.
- Ders.: Neues über Wilhelm Raabe. Zehn Annäherungsversuche an einen verkannten Schriftsteller. Tübingen 1988.
- Ders.: Wilhelm Raabe. Legende - Leben - Literatur. 1990.
- Derks, Paul: Eduard als Kunstfigur. Zu Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“. In: *JbRG* 1976, S.60-68.
- Ders.: Raabe-Studien. Beiträge zur Anwendung psychoanalytischer Interpretationsmodelle *Stopfkuchen* und *Das Odfeld*. Bonn 1976.
- Desmond, Adrian/Moore, James: Darwin. Deutsch von Brigitte Stein. [engl.: „Darwin“. London 1991] Reinbek bei Hamburg 1994.
- Detering, Heinrich: Apokalyptische Bedeutungsstrukturen in Raabes „Das Odfeld“. In: *JbRG* 1984, S.87-98.
- Ders.: Grobe Grellheiten, drollige Verse. Zwei Briefe Hermann Hesses über Wilhelm Raabe. In: *JbRG* 2001, S.126-129.
- Ders.: Theodizee und Erzählverfahren. Narrative Experimente mit religiösen Modellen im Werk Wilhelm Raabes. Göttingen 1990.
- Detroy, Peter: Wilhelm Raabe. Der Humor als Gestaltungsprinzip in „Stopfkuchen“ Bonn 1970.
- Di Maio, Irene Stocksieker: Nochmals zu den „Akten“: Sphinx, Indianerprinzessin, Nilschlange. In: *JbRG* 1987, S.228-242.
- Dies.: The Multiple Perspective in Wilhelm Raabe's Third-Person Narratives of the Braunschweig Period. Amsterdam 1981.
- Dierkes, Hans: Der „Zauber des Gegensatzes“. Schopenhauer und Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“. In: *Schopenhauer-Jahrbuch* 54 (1973), S.93-107.
- Dierse, Ulrich: „Der Newton der Geschichte“. In: *Archiv für Begriffsgeschichte*, 30 (1986/87), S.158-182.
- Dinzelbacher, Peter (Hg.): Mensch und Tier in der Geschichte Europas. (Kröners Taschenausgabe; Bd. 342) Stuttgart 2000.
- Dinzelbacher, Peter: Mittelalter. In: Ders. (Hg.), Mensch und Tier in der Geschichte Europas, S.211ff.
- Dittmann, Ulrich: Raabe und seine Leser. Nachwort zu: Wilhelm Raabe: *Das Odfeld*. Eine Erzählung. Stuttgart 1977.

- Doppler, Alfred: Der Abgrund des Ichs: ein Beitrag zur Geschichte des poetischen Ichs im 19. Jahrhundert. Wien, Köln, Graz 1985.
- Drews, Axel/Gerhard, Ute/Link, Jürgen: Moderne Kollektivsymbolik. Eine diskurstheoretisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliographie. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur, 1. Sonderheft (1985) Tübingen 1985, S.256-375.
- Dunu, Elias Onwuatudo: Entwürfe einer humanen Entwicklung in Wilhelm Raabes Stuttgarter Romanen. In: JbRG 1992, S.95-108.
- Ehekircher, Wolfgang: Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte. Ihre Geschichte und ihre Stellung in der Literatur der Zeit. Ein Beitrag zur Zeitschriftenkunde. Diss München 1952.
- Ehlbeck, Birgit: Denken wie der Wald. Zur poetologischen Funktionalisierung des Empirismus in den Romanen und Erzählungen Adalbert Stifters und Wilhelm Raabes. (Monografien Literaturwissenschaft, Bd. 107) Bodenheim 1998.
- Eibl, Karl: Strukturierte Nichtwelten. Zur Biologie der Poesie. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 18.Bd. (1993), 1.Heft, S.1-36.
- Ders.: Zurück zu Darwin. Bausteine zur historischen Funktionsbestimmung von Dichtung. In: Modelle des literarischen Strukturwandels. Hrsg.v. Michael Titzmann. Tübingen 1991, S.347-366.
- Eisele, Ulf: Der Dichter und sein Detektiv. Raabes „Stopfkuchen“ und die Frage des Realismus. (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte; Bd. 22) Tübingen 1979.
- Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt am Main <sup>17</sup>1992.
- Ellegård, Alvar: Darwin and the General Reader. The Reception of Darwin's Theory of Evolution in the British Periodical Press, 1859-1872. Göteborg 1958, Chicago, London 1990 (Gothenburg Studies in English; 8 = Acta Universitatis Gothoburgensis; 7).
- Emrich, Wilhelm: Personalität und Zivilisation in Wilhelm Raabes „Die Akten des Vogelsangs“. In: JbRG (1982), S.7-25.
- Engelhardt, Dietrich von: Natur und Geist, Evolution und Geschichte. Goethe in seiner Beziehung zur romantischen Naturforschung und metaphysischen Naturphilosophie. In: Goethe und die Verzeitlichung der Natur. Hrsg.v. Peter Matussek. München 1998, S.58-74.
- Engels, Eve-Marie (Hg.): Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1995.

- Engels, Eve-Marie: Biologische Ideen von Evolution im 19. Jahrhundert und ihre Leitfunktion. In: Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert. Hrsg.v. Eve-Marie Engels. Frankfurt am Main 1995, S.13-47.
- Dies.: Charles Darwin in der deutschen Zeitschriftenliteratur des 19. Jahrhunderts – Ein Forschungsbericht. In: Evolutionsbiologie von Darwin bis heute. Hrsg.v. Rainer Brömer, Uwe Hoßfeld, Nicolaas Rupke (Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie; Bd.4) Berlin 2000, S.19-58.
- Enzyklopädie des Märchens Bd. 1, Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Hrsg. v. Kurt Ranke zusammen mit Hermann Bausinger u.a. Berlin, New York 1977.
- Erdmann, Gustav Adolf: Wilhelm Jensen. Sein Leben und sein Dichten. Mit Abbildungen. Leipzig 1907.
- Fairley, Barker: The Modernity of Wilhelm Raabe. In: German Studies, pres. to L.A. Willoughby, 1952, S.66-81.
- Ders.: Wilhelm Raabe. Eine Deutung seiner Romane. München 1961.
- Fauth, Sören: Das „Odfeld“ und Schopenhauers Metaphysik. Ein weiteres Kapitel zur Transtextualität der Raabeschen Erzählung. In: Text und Kontext Zeitschrift für germanistische Literaturforschung in Skandinavien. 21 (1998), H.1, S.59-93.
- Fehse, Wilhelm: Dem Führer. In: Mitteilungen für die Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes 23 (1933), S.65.
- Ders.: Im Spiegel des alten Protheus. Wilhelm Raabe als Seher unserer Zeit. Berlin 1931.
- Fellmann, Ferdinand: Darwins Metaphern. In: Archiv für Begriffsgeschichte 2 (1977), S.285-297.
- Fick, Monika: Sinnenwelt und Weltseele. Der psychophysische Monismus in der Literatur der Jahrhundertwende. Tübingen 1993.
- Folkers, Gernot: Besitz und Sicherheit. Über Entstehung und Zerfall einer bürgerlichen Illusion am Beispiel Goethes und Raabes. Kronenberg/Taunus 1976.
- Forkel, Martina: Wohnen im „Stil“ des Historismus. Herausgegeben im Auftrag der Stiftung „Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum“ von Helmut Ottenjann. Cloppenburg 1990.
- Freud, Sigmund: Notiz über den Wunderblock. (1925) In: Ders.: Studienausgabe Bd. 3. Psychologie des Unbewußten. 8. Auflage. Frankfurt am Main 1997, S.364-369.
- Ders.: Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse (1917). In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. XII. Frankfurt am Main 1955.

- Freund, Winfried: Novelle. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Hrsg. Edward McInnes, Gerhard Plumpe. Begründet von Rolf Grimminger, Bd.6: Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit 1848-1890. München, Wien 1996, S.462-529.
- Frewein, Josef (Hg.): Das Tier in der menschlichen Kultur. (Züricher Hochschulforum Universität Zürich - ETH Zürich Bd.5) Zürich 1983.
- Friese, Hans: Vorgeschichtliches in den Werken Wilhelm Raabes. In: Germanien (1936), S.341-345.
- Frühwald, Wolfgang: Philisterliebe? Zum Alterswerk Wilhelm Raabes. In: JbRG 2000, S.1-15.
- Fuld, Werner: Wilhelm Raabe. Eine Biographie. München 1993.
- Gall, Lothar: Bürgertum in Deutschland. Berlin 1989.
- Gangl, Manfred/Raulet, Gérard (Hgg.): Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik. Zur politischen Kultur einer Gemengelage. Frankfurt am Main, New York 1994.
- Garfinkel, Harold: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Hrsg., verfaßt und übersetzt v. einer Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen. Reinbek 1973, S.189-262.
- Garzmann, Manfred R. W./Schuegraf, Wolf-Dieter (Hg.): Raabe-Verzeichnis. Bestände in Braunschweig, Marbach/Neckar und Wolfenbüttel. Mit einem Beitrag von Horst Denkler. Braunschweig 1985.
- Gebhard, Walter: „Der Zusammenhang der Dinge“ Weltgleichnis und Naturverklärung im Totalitätsbewußtsein des 19. Jahrhunderts. Tübingen 1984.
- Gehrke, Iris: Trost der Philosophie? Stoische Intertexte in Wilhelm Raabes „Das Odfeld“. In: JbRG 1995, S.88-128.
- Geisler, Eberhard: Abschied vom Herzensmuseum. Die Aufklärung des Poetischen Realismus in Wilhelm Raabes *Die Akten des Vogelsangs*. In: Wilhelm Raabe. Studien zu seinem Leben und Werk. Aus Anlaß des 150. Geburtstages (1831-1981). Hrsg.v. Leo A. Lensing und Hans-Werner Peter. Braunschweig 1981, S.365-380.
- Geppert, Hans Vilmar: Der realistische Weg. Formen pragmatischen Erzählens bei Balzac, Dickens, Hardy, Keller, Raabe und anderen Autoren des 19. Jahrhunderts. 1994.
- Gerber, Paul: Wilhelm Raabe, eine Würdigung seiner Dichtungen. Leipzig [o.J.] (1897).

- Gerigk, Horst-Jürgen: Der Mensch als Affe in der deutschen, französischen, russischen, englischen und amerikanischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1989.
- Gessinger, Joachim: Charles Lyell und Charles Darwin: Aktualismus und Evolution in der Geschichte der Sprachen. In: Bernd Naumann, Frans Plank, Gottfried Hofbauer (Hgg.): Language and Earth: Elective affinities between the Emerging Sciences of Linguistic and Geology. Amsterdam 1992, S.323-356.
- Ghiselin, Michael T.: The Triumph of the Darwinian Method. Berkeley 1969.
- Giegerich, Wolfgang: Der Verlorene Sohn. Vom Ursprung des Dichtens Wilhelm Raabes. (Wilhelm-Raabe-Studien; Bd. 3) Essen 1987.
- Gnéba Kokora, Michel: Die Ferne in der Nähe. Zur Funktion Afrikas in Raabes „Abu Telfan“ und „Stopfkuchen“. In: JbRG 1994, S.54-69.
- Göbel, Gabriele/Hüppner, Dietmar: Der Affe in Erzählungen der Völker. In: Erzählen – Sammeln – Deuten. Den Grimms zum Zweihundertsten. Hrsg.v. der Hessischen Vereinigung für Volkskunde von Charlotte Oberfeld und Peter Assion. (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung NF 18 (1985)) Marburg 1985, S.77-92.
- Goetz-Stankiewicz, Marketa: Die böse Maske Moses Freudensteins. Gedanken zum *Hungerpastor*. In: JbRG 1969, S.7-32.
- Dies.: The Tailor and the Sweeper: A New Look at Wilhelm Raabe. In: Essays on German Literature in honour of G. Joyce Hallamore. Ed. by Michael S.Batts and Marieta Goetz Stankiewicz. Toronto 1968, S.152-176.
- Goldammer, Peter: Idyllisch-gemütvoller Poet oder Kultur- und Gesellschaftskritiker: Wilhelm Raabe in deutschen Konversationslexika. In: Festschrift für Helmut Richter zum 65. Geburtstag. Hrsg.v. Regina Fasold u.a. Leipzig 1999, S.249-256.
- Goll, Reinhard: Der Evolutionismus. Analyse eines Grundbegriffs neuzeitlichen Denkens. München 1972.
- Görtemaker, Manfred: Deutschland im 19. Jahrhundert. Entwicklungslinien. (Schriftenreihe Bd. 274) Opladen 1996.
- Göttsche, Dirk: Zeitreflexion und Zeitkritik im Werk Wilhelm Raabes. Würzburg 2000.
- Gould, Stephen Jay: Die Entdeckung der Tiefenzeit. Zeitpfeil und Zeitzyklus in der Geschichte unserer Erde. Aus dem Amerikanischen von Holger Fließbach. [engl.: Time's Arrow – Time's Cycle. Myth and metaphor in the Discovery of Geological Time. Cambridge, Mass. 1987] München, Wien 1990.

- Graevenitz, Gerhart v.: Der Dicke im schlafenden Krieg. Zu einer Figur der europäischen Moderne bei Wilhelm Raabe. In: JbRG 1990, S.1-21.
- Graf, Johannes/Kwisinski, Gunnar: Heinrich Schaumann, ein Lügenbaron? Zur Erzählstruktur in Raabes „Stopfkuchen“. In: JbRG 1992, S.194-213.
- Grätz, Katharina: Alte und neue Knochen in Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“: zum Problem historischer Relativität und seiner narrativen Bewältigung. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft, 42 (1998), S.242-264.
- Graves, Robert Anthony: *The Integral Personality: The Relationship between the Female Characters and the World in Selected Works of Theodor Fontane and Wilhelm Raabe*. 1978.
- Greenblatt, Stephen: *Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance. Aus dem Amerikanischen von Robin Cackett*. [engl. *Shakespearean Negotiations. The Circulation of Social Energy in Renaissance England*. Regents University of California 1988] Berlin 1990.
- Griem, Julika: Wenn der Mensch längst schweigt, singt noch immer der Gorilla. Liegt die Zukunft der Menschheit in den Bäumen? Warum der Affe in der Literatur so leichtfüßig über die Artgrenzen setzt. In: FAZ, 11. September 2001, S.57.
- Großes Universallexikon aller Wissenschaften und Künste welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden worden. Halle, Leipzig 1732.
- Großklaus, Götz: Einleitung und Rahmen Natur und Naturdiskurse im Prozeß der Modernisierung: Utopie – Flucht – Widerstand – Simulation (1992). In: Ders.: *Natur – Raum. Von der Utopie zur Simulation*. München 1993, S.7-15.
- Guardini, Romano: Über Wilhelm Raabes *Stopfkuchen*. In: Raabe in neuer Sicht. Hrsg.v. Hermann Helmers. Stuttgart u.a. 1968, S.12-43.
- Gyr, Ueli (Hg.): *Soll und Haben. Alltag und Lebensformen bürgerlicher Kultur*. Zürich 1995.
- Haas, Rosemarie: Einige Überlegungen zur Intertextualität in Raabes Spätwerk. Am Beispiel der Romane „Das Odfeld“ und „Die Akten des Vogelsangs“. In: JbRG, 1997, S.103-122.
- Dies.: Raabe, der Rabe, „The Raven“. Beobachtungen zur Intertextualität in Raabes Erzählung „Das Odfeld“. In: JbRG 1992, S.92-113.
- Hage, Volker: *Collagen in der deutschen Literatur. Praxis und Theorie eines Schreibverfahrens*. (Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte; Bd. 5) Frankfurt am Main, Bern, New York, Nancy 1984.
- Hahn, Walter L.: Zum Erzählvorgang in Raabes „Akten des Vogelsangs“. In: JbRG 1972, S.61-72.

- Hajek, Siegfried: Der Mensch und die Welt im Werk Wilhelm Raabes. Warendorf 1950.
- Hampe, Edgar: Die Symbolik in Raabes „Lar“. In: Mitteilungen der Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes 27 (1937), S.77-86.
- Ders.: Paul Warnefried. In: Mitteilungen der Raabe-Gesellschaft 36 (1949), S.15f.
- Harkort, Friedrich: Tiergeschichten in der Volksüberlieferung. In: Das Tier in der Dichtung. Hrsg.v. Ute Schwab. Heidelberg 1970, S.12-54.
- Hartmann, Fritz: Wie er war und wie er dachte. Gedanken und Erinnerungen von Fritz Hartmann. Hannover 1910.
- Haslé, Maurice: Der Verdauungspastor. Magen-Sprache und peristaltische Schreibweise in Raabes „Stopfkuchen“. In: JbRG 1996, S.92-113.
- Hasubek, Peter: Wiederentdeckung. Ein Handschriftenfragment von Raabes „Der Hungerpastor“. In: JbRG 1992, S.51-94.
- Heberer, Gerhard (Hg.): Darwin – Wallace. Dokumente zur Begründung der Abstammungslehre vor 100 Jahren. 1858/59 - 1958/59. Stuttgart 1959.
- Heberer, Gerhard/Schwanitz, Franz (Hg.): Hundert Jahre Evolutionsforschung. Das wissenschaftliche Vermächtnis Charles Darwins. Stuttgart 1960.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Ästhetik. Hrsg.v. F. Bassenge Berlin 1965.
- Hejl, Peter M.: Biologische Metaphern in der deutschsprachigen Soziologie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur (1850-1914). Herausgegeben von Achim Barsch und Peter M. Hejl. Frankfurt am Main 2000, S.167-214.
- Heldt, Uwe: Isolation und Identität. Die Bedeutung des Idyllischen in der Epik Wilhelm Raabes. (Tübinger Studien zur deutschen Literatur; Bd. 5) Frankfurt am Main, Bern, Cirencester/U.K. 1980.
- Hell, Julia: Wilhelm Raabes *Stopfkuchen*. Der ungleichzeitige Bürger. In: JbRG 1992, S.165-193.
- Helmers, Hermann: Die bildenden Mächte in den Romanen Wilhelm Raabes. (Göttinger Studien zur Pädagogik, Neue Folge, Bd. 11) Weinheim 1960.
- Ders.: Raabe in neuer Sicht. Stuttgart u.a. 1968.
- Hemleben, Johannes: Charles Darwin in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1968.
- Henkel, Gabriele: Studien zur Privatbibliothek Wilhelm Raabes. Vom „wirklichen Autor“, von Zeitgenossen und „ächten Dichtern“. Braunschweig 1997.
- Henrich, Friedhelm: Wilhelm Raabe und die deutsche Einheit. Die Tagebuchdokumente der Jahre 1860-1863. München 1998.

- Henzler, Rosemarie: Krankheit und Medizin im erzählten Text: eine Untersuchung zu Wilhelm Raabes Spätwerk. (Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft; Bd. 51) Würzburg 1990.
- Heuer, Renate: Individualität und Allgemeinheit bei Wilhelm Raabe. Köln 1955.
- Heydebrand, Renate von: Vergessenes Vergessen. Frauen als Objekt und Subjekt literarischen Gedächtnisses. In: Differenzen in der Geschlechterdifferenz. Differences within Gender Studies. Aktuelle Perspektiven der Geschlechterforschung. Hrsg.v. Kati Röttger und Heike Paul. Berlin 1999, S.136-155.
- Hieber, Jochen: Wilhelm Raabe, der bürgerliche Held. Wirkung und Werk eines aufrechten Erzählers. In: JbRG 1998, S.1-10.
- Hillebrand, Anne-Katrin: Erinnerung und Raum. Friedhöfe und Museen in der Literatur. (Epistemata Würzburger Wissenschaftliche Schriften; Reihe Literaturwissenschaft Bd. 341 - 2001) Würzburg 2001.
- Hillmann, Heinz: Bildlichkeit der Deutschen Romantik. Frankfurt am Main 1971.
- Himmelfarb, Gertrude: Darwin and the Darwinian Revolution. New York 1959.
- Hirschberger, Johannes: Geschichte der Philosophie. Band 1: Altertum und Mittelalter, Band 2: Neuzeit und Gegenwart. 13./14. Auflage. Freiburg i. Br., Basel, Wien 1991.
- Hölder, Helmut: Geologie und Paläontologie in Texten und in ihrer Geschichte. Freiburg, München 1960.
- Hoppe, Karl: Der Lar. Eine Humoreske mit ethischem Anspruch. In: Ders.: Wilhelm Raabe. Beiträge zum Verständnis seiner Person und seines Werkes. Göttingen 1967, S.185-208.
- Ders.: Aphorismen Raabes. Chronologisch geordnet. In: JbRG 1960, S.94-139.
- Höse, Karl: Juristische Bemerkungen zu Raabes „Stopfkuchen“. In: JbRG 1962, S.136-146.
- Hotz, Karl: Bedeutung und Funktion des Raumes im Werk Wilhelm Raabes. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 21) Göppingen 1970.
- Humburg, Norbert: Weserbergland literarisch – Wilhelm Raabe und das Odfeld. In: Museumsverein Hameln. Jahrbuch 1997, S.71-74.
- Illies, Joachim: Der Jahrhundert-Irrtum: Würdigung und Kritik des Darwinismus. Frankfurt am Main 1983.
- Iltz, Johannes: „Raabe und Hitler“ In: Mitt. der Raabe Gesellschaft, Jg. 24, Nr. 1, S.8ff.
- Jahn, Ilse: „Biologie“ als allgemeine Lebenslehre. Biologische Konzeptionen der Goethezeit. In: Dies. (Hg.), Geschichte der Biologie, S.275-289.

- Jahn, Ilse (Hg.): Geschichte der Biologie – Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien – Hrsg. unter Mitwirkung von Erika Krauß, Rolf Löther, Hans Querner, Isolde Schmidt und Konrad Senglaub. 3. neubearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin 2000.
- Jardine, Nicholas/Secord, Anne/Spary, Emma (Hg.): Cultures of natural history. Cambridge 1996.
- Jehmüller, Wolfgang: Die Gestalt des Biographen bei Wilhelm Raabe. (Münchener Germanistische Beiträge Bd. 15) München 1975.
- Jensch, Fritz: Wilhelm Raabe und das humanistische Bildungsideal. In: Raabe-Gedächtnisschrift. Hg. v. Heinrich Goebel. Hildesheim, Leipzig 1931.
- Ders.: Wilhelm Raabes Zitatenschatz. Wolfenbüttel 1925.
- Jückstock, Nathalie: Zitierend die Welt deuten: Wilhelm Raabes *Akten des Vogelsangs*. In: Hermenautik – Hermeneutik: literarische und geisteswissenschaftliche Beiträge zu Ehren von Peter Horst Neumann hrsg.v. Holger Helbig, Bettina Knauer, Gunnar Och. Würzburg 1996, S.179-189.
- Junker, Thomas/Hoßfeld, Uwe: Die Entdeckung der Evolution. Eine revolutionäre Theorie und ihre Geschichte. Darmstadt 2001.
- Junker, Thomas: Charles Darwin und die Evolutionstheorien des 19. Jahrhunderts. In: Jahn, (Hg.), Geschichte der Biologie, S.356-385.
- Kafitz, Dieter: Figurenkonstellation als Mittel der Wirklichkeitsauffassung: dargestellt an Romanen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. (Freytag, Spielhagen, Fontane, Raabe). Kronenberg/Taunus 1978.
- Ders.: Zwischen sozialem Pathos und realistischem Ausdruckswillen. Zur Darstellung des Proletariats im Frühwerk Wilhelm Raabes. In: JbRG 1987, S.110-130.
- Kaiser, Dagmar: „Entwicklung ist das Zauberwort“ Darwinistisches Naturverständnis im Werk Julius Harts als Baustein eines neuen Naturalismus-Paradigmas. (Germanistik im Gardez!; Bd.3) Mainz 1995.
- Karthus, Ulrich: *Doktor Faustus, Die Akten des Vogelsangs*, die Philologie und die Hermeneutik. In: Thomas-Mann-Jahrbuch. 13 (2000), S.129-132.
- Kaschuba, Wolfgang: Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis. In: Bürgertum im 19. Jahrhundert. Band II: Wirtschaftsbürger und Bildungsbürger. Hrsg.v. Jürgen Kocka. Göttingen 1995, S.92-127.
- Kelly, Alfred: The Descent of Darwin. The Popularisation of Darwinism in Germany, 1860-1914. Chapel Hill 1981.

- Killy, Walter: Geschichte gegen die Geschichte. Raabe: „Das Odfeld“. In: Ders.: Wirklichkeit und Kunstcharakter. Neun Romane des 19. Jahrhunderts. München 1963, S.146-165.
- Kindermann, Manfred: Subjektconstitution als Entfremdung. Implizites psychologisches Wissen in Raabes Roman „Die Akten des Vogelsangs“. In: JbRG 2000, S.102-121.
- Kirschbaum, Engelbert (Hg.): Affe. In: Lexikon der christlichen Ikonographie. 1. Bd. Rom Freiburg, Basel, Wien 1986, Dp. 76-79.
- Kirschke, Siegfried (Hg.): Darwinismus in Vergangenheit und Gegenwart. Zum Erscheinen von Darwins Hauptwerk vor 130 Jahren. (Beiträge zu Philosophie und Naturwissenschaft in Geschichte und Gegenwart) Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Wissenschaftliche Beiträge 1989/55 (A118) Halle (Saale) 1989.
- Klopfenstein, Eduard: Erzähler und Leser bei Wilhelm Raabe. Untersuchungen zu einem Formelement der Prosaerzählung. (Sprache und Dichtung, Neue Folge, Bd. 16) Bern 1969.
- Klotz, Volker: Zitat und Montage in neuerer Literatur und Kunst. In: Sprache im technischen Zeitalter 60 (1976), S.259-277.
- Knight, David A.: Genesis & Geology: A very english compromise. Nuncius 15 (2000), S.639-664.
- Ders.: Higher Pantheism. In: Zygon, Vol. 35, No. 3 (September 2000), S.603- 612.
- Kockerbeck, Christoph: Die Schönheit des Lebendigen. Ästhetische Naturwahrnehmung im 19. Jahrhundert. Wien 1997.
- Ders.: Ernst Haeckels „Kunstformen der Natur“ und ihr Einfluß auf die deutsche bildende Kunst der Jahrhundertwende. Studie um Verhältnis von Kunst und Naturwissenschaften im Wilhelminischen Zeitalter. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 20 Philosophie; Bd. 194) Frankfurt am Main, Bern, New York 1986.
- Kohnen, Joseph: Sterbe- und Grabespoesie im deutschen Roman. Zur intertextuellen Überlieferung des Themas von Martin Miller bis Wilhelm Raabe. (Europäische Hochschulschriften Reihe 1 Deutsche Sprache und Literatur; Bd. 1242) Bern, Frankfurt am Main, New York, Paris 1989.
- Kolbe, Hans: Wilhelm Raabe. Vom Entwicklungs- zum Desillusionierungsroman. Berlin 1981.
- Kolkenbrock-Netz, Jutta: Fabrikation – Experiment – Schöpfung: Strategien ästhetischer Legitimation im Naturalismus. (Reihe: Siegen; Bd. 28: Germanist. Abt.) Heidelberg 1981.

- Koll, Rolf-Dieter: Raumgestaltung bei Wilhelm Raabe. Bonn 1977.
- Koller, Ulrike: Wilhelm Raabes Verlegerbeziehungen. Göttingen 1994.
- König, Angelika: Exotische Porträtlandschaften im frühen 19. Jahrhundert. Gestein und Gebirge im Blickpunkt verzeitlichter Wahrnehmung. Frankfurt am Main u.a. 1997.
- Koschorke, Albrecht: Der Rabe, das Buch und die Arche der Zeichen. Zu Wilhelm Raabes apokalyptischer Kriegsgeschichte „Das Odfeld“. In: DVjs 64 (1990), S.529-548.
- Köttgen, Gerhard: Wilhelm Raabes Ringen um die Aufgabe des Bildungsromans. (Germanische Studien, Heft 123) Berlin 1939.
- Krauß, Erika: Haeckel: Promorphologie und „evolutionistische“ ästhetische Theorie. Konzept und Wirkung. In: Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert. Hrsg.v. Eve-Marie Engels. Frankfurt am Main 1995, S.347-394.
- Dies.: Pithecanthropus erectus DUBOIS (1891) in Evolutionsbiologie und Kunst. Hypothese – Fund – Rezeption. In: Evolutionsbiologie von Darwin bis heute. Hrsg.v. Rainer Brömer, Uwe Hoßfeld, Nicolaas Rupke (Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie; Bd.4) Berlin 2000, S.69-88.
- Krauß-Theim, Barbara: Naturalismus und Heimatkunst bei Clara Viebig. Darwinistisch-evolutionäre Naturvorstellungen und ihre ästhetischen Reaktionsformen. (= Studien zur Deutschen und Europäischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts 19) Frankfurt am Main u.a. 1992.
- Kristiansen, Borge: Wilhelm Raabe und Arthur Schopenhauer: Überlegungen zu den Romanen „Das Odfeld“ und „Hastenbeck“. In: JbRG 1999, S.15-32.
- Kühlmann, Wilhelm: Das Ende der ‚Verklärung‘. Bibel-Topik und prädarwinistische Naturreflexion in der Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch der deutschen Schiller-Gesellschaft 30 (1986), S.417-452.
- Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main 1976.
- Kunz, Josef: Raabe und die Geschichte. Noch ein Wort zu dem Roman „Das Odfeld“. In: Kritische Bewahrung. Festschrift für Werner Schröder zum 60. Geburtstag. Berlin 1974, S.476-493.
- Kwon, Son-Hyoung: Wilhelm Raabe als Schriftsteller des Grotesken. Zum Hochzeitsfest in „Christoph Pechlin“ und dem Plünderungsfest in „Die Akten des Vogelsangs“. In: JbRG 1999, S.71-94.
- La Vergata, Antonello: Evolution and War, 1871-1918. In: Nuncius 9 (1994), S.143-163.

- Lachmann, Renate: Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne. Frankfurt am Main 1990.
- Dies.: Kultursemiotischer Prospekt. In: Memoria. Vergessen und Erinnern. Hrsg.v. Anselm Haverkamp und Renate Lachmann. München 1993, S.XVII-XXVII.
- Lamprecht, Helmut: Studien zur epischen Zeitgestaltung in Wilhelm Raabes Roman „Das Odfeld“. Frankfurt am Main 1958.
- Laumont, Christof: Aspekte allegorischen Erzählens im späten Realismus. Wilhelm Raabe im Vergleich mit Conrad Ferdinand Meyer. In: JbRG 1997, S.147-160.
- Lehrer, Mark: Der ausgegrabene Heinrich Schliemann und der begrabene Theodor Storm. Anspielungen auf Zeitgenossen in Raabes „Stopfkuchen“. In: JbRG 1989, S.63-90.
- Lensing, Leo A./Peter, Hans Werner (Hg.): Wilhelm Raabe: Studien zu seinem Leben und Werk; aus Anlaß des 150. Geburtstages (1831-1981) Braunschweig 1981.
- Lenz, Siegfried: Aufklärer in der Kleinstadt. Über Wilhelm Raabe. In: Ders.: Über das Gedächtnis. Reden und Aufsätze. Hamburg 1992, S.143-151.
- Lepenies, Wolfgang: Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts. München 1976.
- Leu, Urs: Geschichte der Paläontologie in Zürich. In: Paläontologie in Zürich. Fossilien und ihre Erforschung in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von der Universität Zürich 1999, S.11-76.
- Levine, George: Darwin and the Novelists. Patterns of Science in Victorian Fiction. Chicago u.a. 1988.
- Liebrand, Claudia: Wohltätige Gewalttaten? Zu einem Paradigma in Raabes „Stopfkuchen“. In: JbRG 1997, S.84-102.
- Limlei, Michael: Die Romanschlüsse in Wilhelm Raabes Romanen *Stopfkuchen* und *Die Akten des Vogelsangs*. In: Wilhelm Raabe. Studien zu seinem Leben und Werk. Aus Anlaß des 150. Geburtstages (1831-1981). Hrsg.v. Leo A. Lensing und Hans-Werner Peter. Braunschweig 1981, S.342-364.
- Ders.: Geschichte als Ort der Bewährung. Menschenbild und Gesellschaftsverständnis in den deutschen historischen Romanen (1820-1890). (Studien zur Deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts; Bd. 5) Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1988.

- Link, Jürgen/Wülfing, Wulf (Hg.): Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität. Stuttgart 1991.
- Link, Jürgen/Wülfing, Wulf: Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert. (Sprache und Geschichte; Bd.9) Stuttgart 1984.
- Livingstone, David N.: Evolution as Metaphor and Myth. In: Christian Scholar's Review 12:2 (1983), S.363-391.
- Lutz, Christiane: Das exotische Tier in der europäischen Kunst. Katalog zur Ausstellung des Instituts für Auslandsbeziehungen im Zoologisch-botanischen Garten Wilhelma Stuttgart-Bad Canstatt 1. September – 29. November 1987, S.6-21 und 130-147.
- Maag, Victor: Das Tier in den Religionen. In: Das Tier in der menschlichen Kultur. Hrsg.v. Josef Frewein, Zürich 1983, S.7-18.
- Marten, Heinz-Georg: Rassismus, Sozialdarwinismus und Antisemitismus. In: Pipers Handbuch der politischen Ideen. Hrsg.v. Iring Fetscher und Herfried Münkler. Bd. 5: Neuzeit: Vom Zeitalter des Imperialismus bis zu den neuen sozialen Bewegungen. München 1987, S.55-83.
- Martinez, Matias/Scheffel, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. München 1999.
- Martini, Fritz: Die Stadt in der Dichtung Wilhelm Raabes. Greifswald 1934.
- Ders.: Weltleid und Weltversöhnung. Wilhelm Raabe in seinem Jahrhundert. In: JbRG 1985, S.7-26.
- Masanetz, Michael: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan“?: Lebensbilanz als „Faust“-Travestie: Wilhelm Raabes „Akten des Vogelsangs“. In: Begegnung der Zeiten: Festschrift für Helmut Richter zum 65. Geburtstag. Hrsg.v. Regina Fasold u.a. Leipzig 1999, S.203-225.
- Matschke, Günther: Die Isolation als Mittel der Gesellschaftskritik bei Wilhelm Raabe. (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Bd. 155) Bonn 1975.
- Matussek, Peter (Hg.): Goethe und die Verzeitlichung der Natur. München 1998.
- Mayer, Gerhart: Wilhelm Raabe und die Tradition des Bildungsromans. In: JbRG 1980, S.97- 124.
- Ders.: Zum deutschen Antibildungsroman. In: JbRG 1974, S.41-64.

- McInnes, Edward/Plumpe, Gerhard (Hg.): Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Begründet von Rolf Grimminger, Bd.6: Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit 1848-1890. München, Wien 1996.
- Meinerts, Hans-Jürgen: „Die Akten des Vogelsangs“ Raabestudien auf Grund einer Sprachuntersuchung. (Neue Forschung, Arbeiten zur Geistesgeschichte der germanischen und romanischen Völker. Hrsg.v. F. Neumann u. R. Unger, Bd. 35) Berlin 1940.
- Meyer, Heinz: 19./20. Jahrhundert. In: Mensch und Tier in der Geschichte Europas. Hrsg. v. Peter Dinzelbacher (Kröners Taschenausgabe; Bd. 342) Stuttgart 2000, S.404-568 .
- Ders.: Frühe Neuzeit. In: Mensch und Tier in der Geschichte Europas. Hrsg. v. Peter Dinzelbacher (Kröners Taschenausgabe; Bd. 342) Stuttgart 2000, S.293-404.
- Meyer, Hermann: Raum und Zeit in Wilhelm Raabes Erzählkunst. In: Raabe in neuer Sicht, Hrsg.v. Hermann Helmers. Stuttgart u.a. 1968, S.98-129.
- Ders.: Der Sonderling in der deutschen Dichtung. 2. Aufl. München 1963.
- Meyer, Jochen: Wilhelm Raabe [in Stuttgart]. Wilhelm Raabe und Wolfenbüttel. 1981.
- Meyer, Sven: Narreteien ins Nichts: Intertextualität und Rollenmuster in Wilhelm Raabes „Die Akten des Vogelsangs“. In: JbRG 1999, S.95-111.
- Meyer, Werner: Die Bedeutung der Armut im Leben und Werk Wilhelm Raabes. Freiburg 1948.
- Meyer-Krentler, Eckhardt: „Gibt es nicht Völker, in denen vergessen zu werden eine Ehre ist?“ Wilhelm Raabe und die deutsche Einigung. In: Literatur und Nation. Die Gründung des Deutschen Reiches 1871 in der deutschsprachigen Literatur. Mit einer Auswahlbibliographie. Hrsg.v. Klaus Amann und Karl Wagner. (Literatur in der Geschichte – Geschichte in der Literatur; Bd. 36) Wien, Köln, Weimar 1996, S.183-203.
- Ders.: „Unterm Strich“ Literarischer Markt, Trivialität und Romankunst in Raabes „Der Lar“. (Schriften der Universitäts-Gesamthochschule Paderborn; Reihe Sprach- und Literaturwissenschaft, Bd. 8) Paderborn, München, Wien, Zürich 1986.
- Ders.: Der Bürger als Freund. Ein sozialetisches Programm und seine Kritik in der neueren deutschen Erzählliteratur. München 1984.
- Ders.: *Stopfkuchen* – ein Doppelgänger. Wilhelm Raabe erzählt Theodor Storm. In: JbRG 1987, S.179-204.
- Michel, Paul (Hg.): Tiersymbolik. Bern 1991.

- Michler, Werner: Darwinismus und Literatur. Naturwissenschaftliche und literarische Intelligenz in Österreich 1859-1914. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen, Bd. 2) Wien, Köln, Weimar 1999.
- Miller, Alice: Das Drama des begabten Kindes, Frankfurt am Main 1979.
- Mohr, Rudolf: „Der Hungerpastor“ – ein Pfarrerroman? In: JbRG 1977, S.48-85.
- Mojem, Helmuth/Sprenkel, Peter: Wilhelm Raabe: *Stopfkuchen* – Lebenskampf und Leibesfülle. In: Romane des 19. Jahrhunderts. Interpretationen. Stuttgart 1992.
- Mojem, Helmuth: Baucis ohne Philemon. Wilhelm Raabes Roman „Das Odfeld“ als Idyllenumschrift. Stuttgart 1989.
- Ders.: Der zitierte Held. Studien zur Intertextualität in Wilhelm Raabes Roman „Das Odfeld“. (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte; Bd. 72) Tübingen 1994.
- Ders.: Über die Quellen der Rabenschlacht im „Odfeld“ Wilhelm Raabes. In: JbRG 1990, S.50-73.
- Moltmann-Wendel, Elisabeth: Sintflut und Arche. Biblische Motive bei Wilhelm Raabe. (Zeit-Schriften 2) Wuppertal-Barmen 1967.
- Morris, Ramona/Morris, Desmond: Men and Apes, London 1966.
- Morton, Peter: The Vital Science. Biology and the Literary Imagination 1860-1900. London 1984.
- Müller, Joachim: Das Zitat im epischen Gefüge. Die Goethe-Verse in Raabes Erzählung „Die Akten des Vogelsangs“. In: JbRG 1964, S.7-23.
- Müller-Seidel, Walter: Zwischen Darwinismus und Jens Peter Jacobsen. Zu den Anfängen Gottfried Benns. In: Fin de Siècle. Zur Naturwissenschaft und Literatur der Jahrhundertwende im deutsch-skandinavischen Kontext. Hrsg.v. Klaus Bohnen und Uffe Hansen u.a. Kopenhagen, München 1984, S.147-171.
- Müsch, Irmgard: Geheiligte Naturwissenschaft. Die Kupferbibel des Johann Jakob Scheuchzer. (Rekonstruktion der Künste; Bd. 4) Göttingen 2000.
- Nachtwey, Robert: Der Irrweg des Darwinismus. Berlin 1959.
- Neumann, Gerhard: Der Blick des Anderen. Zum Motiv des Hundes und des Affen in der Literatur. In: Jahrbuch der deutschen Schiller-Gesellschaft, 40 (1996), S.87-122.
- Neumann, Horst: Generalstreiklektüre. Über Wilhelm Raabes literarischen Rang und Nachruhm. In: JbRG 1982, S.40-55.
- Oberdieck, Wilhelm: Gestalt und Gestaltung von Weisheit im Werk Wilhelm Raabes. In: JbRG 1980, S.125-138.

- Ohl, Hubert: Bild und Wirklichkeit – Studien zur Romankunst Raabes und Fontanes. Heidelberg 1968.
- Ders.: Eduards Heimkehr oder Le Vaillant und das Riesenfaultier. Zu Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“ (1964). In: Helmers (Hg.), Raabe in neuer Sicht, S.247-278.
- Oppermann, Hans: Der passive Held. Raabe: „Das Odfeld“. In: JbRG 1967, S.31-50.
- Ders.: Wilhelm Raabe mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1970.
- Parr, Rolf: Wie die Burenkriege durch „Stopfkuchen“ in die Leonhardtstraße kamen – auch ein Stück Raabe-Rezeption. In: Von Wilhelm Raabe und anderen: Vorträge aus dem Braunschweiger Raabe-Haus hg.v. Herbert Blume. Bielefeld Gütersloh 2001.
- Pascal, Roy: Die Erinnerungstechnik bei Wilhelm Raabe. In: Helmers (Hg.), Raabe in neuer Sicht, S.130-144 .
- Peckham, Morse: Darwinism and Darwinisticism. In: Victorian Studies Vol.3, (1959), S.19-40.
- Petzsch, Hans: Die große farbige Enzyklopädie Urania Tierreich: in 6 Bänden. Bd. Säugetiere. Bearbeitet von Rudolf Piechocki. Leipzig, Jena, Berlin 1992.
- Plumpe, Gerhard: Einleitung. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Hrsg. Edward McInnes, Gerhard Plumpe. Begründet von Rolf Grimminger, Bd.6: Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit 1848-1890. München, Wien 1996, S.17-83.
- Ders.: Roman. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Hrsg. Edward McInnes, Gerhard Plumpe. Begründet von Rolf Grimminger, Bd.6: Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit 1848-1890. München, Wien 1996, S.529-589.
- Pongs, Hermann: Raabe und das Reich. Festvortrag gehalten in Nürnberg am 9. Oktober 1932. In: Mitteilungen für die Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes 23 (1933), 2, S.1-13.
- Ders.: Wilhelm Raabe, Leben und Werk. Heidelberg 1958.
- Pörksen, Uwe: Zur Metaphorik der naturwissenschaftlichen Sprache. Dargestellt am Beispiel Goethes, Darwins und Freuds. In: Neue Rundschau 89 (1978), S.64-82.
- Ders.: Raumzeit. Goethes Zeitbegriff aufgrund seiner sprachlichen Darstellung geologischer Ideen und ihrer Visualisierung. In: Goethe und die Verzeitlichung der Natur. Hrsg.v. Peter Matussek. München 1998, S.101- 127.

- Preisendanz, Wolfgang: Die Erzählstruktur als Bedeutungskomplex der „Akten des Vogelsangs“. In: JbRG 1981, S.210-224.
- Ders.: Humor als dichterische Einbildungskraft. Studien zur Erzählkunst des poetischen Realismus. München 1963.
- Querner, Hans: Ideologisch-weltanschauliche Konsequenzen der Lehre Darwins. In: Studium Generale 1971, S.231-245.
- Ranke, Kurt (Hg.): Affe. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Berlin, New York 1977, Sp. 137-146.
- Rebenich, Stefan: Historismus I. Allgemein. In: DNP 14 (2000), Sp. 469-500.
- Ricoeur, Paul: Die lebendige Metapher. Mit einem Vorwort zur deutschen Ausgabe. Aus dem Frz. von Rainer Rochlitz. (La metaphor vive, Paris 1975). München 1986.
- Ritter, Gerhard/Kocka, Jürgen: Deutsche Sozialgeschichte. Dokumente und Skizzen. Bd. 2. München 1974.
- Ritterson, Michael: Rückwendung, Vorausdeutung und Erzählablauf in Wilhelm Raabes „Das Odfeld“ und „Hastenbeck“. In: JbRG 1976, S.107-132.
- Roebing, Irmgard: „Sey gefühllos...“ – Identifikation und Abwehr im Prozeß einer produktiven Rezeptionskette: Goethe – Raabe – Wandervögel. In: Freiburger literaturpsychologische Gespräche Bd. 5. Hrsg.v. Johannes Cremerius, Wolfram Mauser, Carl Pietzcher, Frederick Wyatt. Würzburg 1985, S.117-142.
- Ders.: Wilhelm Raabes doppelte Buchführung. Paradigma einer Spaltung. (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte; Bd. 45) Tübingen 1984.
- Roelcke, Volker: „Gesund ist der moderne Culturmensch keineswegs...“ Natur, Kultur und die Entstehung der Kategorie „Zivilisationskrankheit“ im psychiatrischen Diskurs des 19. Jahrhunderts. In: Barsch/Hejl (Hg.), Menschenbilder, S.215-236.
- Rohe, Wolfgang: Literatur und Naturwissenschaft. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Hrsg. Edward McInnes, Gerhard Plumpe. Begründet von Rolf Grimminger, Bd.6: Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit 1848-1890. München, Wien 1996, S.211-241.
- Röhrich, Lutz: Affe. In: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 1. Freiburg, Basel, Wien 1991, S.69-74.
- Ders.: Märchen und Wirklichkeit. 4. unveränderte Auflage. Wiesbaden 1979.

- Rohse, Eberhard: „Transzendente Menschenkunde“ im Zeichen des Affen. Raabes literarische Antwort auf die Darwinismusdebatte des 19. Jahrhunderts. In: JbRG 1988, S.168-210.
- Ders.: Hominisation als Humanisation. Die Figur des Affen als anthropologische Herausforderung in Werken der Literatur seit Darwin – Wilhelm Busch, Wilhelm Raabe, Franz Kafka, Aldous Huxley. In: Vorträge zum Thema Mensch und Tier. Studium generale tierärztliche Hochschule Hannover Bd. 6. WS 87/88 (1989), S.22-56.
- Ders.: Raabe und der junge Brecht. Zur Rezeption früher historischer Erzählungen Wilhelm Raabes in Bertolt Brechts Gymnasiastendrama „Die Bibel“. In: JbRG 1978, S.17-62.
- Ders.: Wie Raabe den Tod gebildet. Zur Ikonographie von Zeitlichkeit und Tod in späten Texten und Zeichnungen Wilhelm Raabes. In: Von Wilhelm Raabe und anderen. Vorträge aus dem Braunschweiger Raabe-Haus. Hrsg. v. Herbert Blume. Bielefeld 2001, S.191-239.
- Rothe, Peter: Erdgeschichte. Spurensuche im Gestein. Darmstadt 2000.
- Rölleke, Heinz: Beim Wiederlesen von Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“. In: JbRG 1998, S.66-70.
- Royer, Jean: Leonie des Beaux und ihr Lied: Von Südfrankreich nach Berlin. In: JbRG 1987, S.243-255.
- Rudwick, Martin J.S.: Scenes from Deep Time. Early pictorial Representations of the Prehistoric World. Chicago 1992.
- Rupke, Nicolaas: Zu einer Taxonomie der Darwin-Literatur nach ideologischen Merkmalen. In: Evolutionsbiologie von Darwin bis heute. Hrsg.v. Rainer Brömer, Uwe Hoßfeld und Nicolaas Rupke. Berlin 2000, S.59-68.
- Ruse, Michael: The Darwin Industry: A Guide. In: Victorian Studies 39,2 (1996), S.217-235.
- Rüter, Eugen: Die Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes: Rezeptionssteuerung als Programm. Darmstadt 1977.
- Sammons, Jeffrey L.: Raabe's Ravens. In: Michigan German Studies 11 (1985), S.1-25.
- Ders.: The Shifting Fortunes of Wilhelm Raabe. A History of Criticism as a Cautionary Tale. Columbia 1992.
- Ders.: Wilhelm Raabe and his Reputation Among Jews and Anti-Semites. In: Identity and Ethos. A Festschrift for Sol Liptzin on the Occasion of his 85th Birthday. Ed.by Mark H. Gelber. New York, Bern, Frankfurt a.M. 1986, S.169-191.

- Ders.: Wilhelm Raabe. *The Fiction of the Alternative Community*. Princeton 1987.
- Sandmann, Jürgen: *Der Bruch mit der humanitären Tradition. Die Biologisierung der Ethik bei Ernst Haeckel und anderen Darwinisten seiner Zeit*. Stuttgart, New York 1990.
- Ders.: Ernst Haeckels Entwicklungslehre als Teil seiner biologistischen Weltanschauung. In: *Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert*. Hrsg.v. Eve-Marie Engels. Frankfurt am Main 1995, S.326-346.
- Sarasin, Philipp: „La science en Famille“ Populäre Wissenschaft im 19. Jahrhundert als bürgerliche Kultur – und als Gegenstand einer Sozialgeschichte des Wissens. In: *Soll und Haben. Alltag und Lebensformen bürgerlicher Kultur*. Hrsg.v. Ueli Gyr. Zürich 1995, S.97-110.
- Schad, Wolfgang: *Zeitgestalten der Natur. Goethe und die Evolutionsbiologie*. In: *Goethe und die Verzeitlichung der Natur*. Hrsg.v. Peter Matussek. München 1998, S.345-382.
- Schedlinsky, Walter: *Rolle und industriegesellschaftliche Entwicklung*. Frankfurt am Main 1980.
- Scheliga, Thomas: Eine vergessene Rosine in Raabes Rezeptur des Romans „Stopfkuchen“: schon wieder ein Deutungsvorschlag. In: *Heimatbuch für den Landkreis Wolfenbüttel*. 41 (1995), S.13-18.
- Scheuer, Helmut: Naturalismus und Naturwissenschaften. In: *Fin de Siècle. Zur Naturwissenschaft und Literatur der Jahrhundertwende im deutsch-skandinavischen Kontext*. Hrsg.v. Klaus Bohnen und Uffe Hansen u.a. Kopenhagen, München 1984, S.9-26.
- Schindewolf, Otto H.: *Wesen und Geschichte der Paläontologie*. Berlin 1948.
- Schlegel, Wolfgang: Über Wilhelm Raabes Geschichtsbild. Vorbemerkungen zu einer neuen Forschungsaufgabe. In: *JbRG* 1962, S.22-31.
- Ders.: Wilhelm Raabes Weserheimat in seinen Werken – Eine Geschichtslandschaft. In: *JbRG* 1981, S.84-104.
- Schlobach, Jochen: *Zyklentheorie und Epochenmetaphorik. Studien zur bildlichen Sprache der Geschichtsreflexion in Frankreich von der Renaissance bis zur Frühaufklärung*. München 1980.
- Schmid-Stotz, Regina: *Von Finkenrode nach Altershausen. Das Motiv der Heimkehr im Werk Wilhelm Raabes als Ausdruck einer sich wandelnden Lebenseinstellung, dargestellt an fünf Romanen aus fünf Lebensabschnitten*. (Europäische Hochschulschriften; Reihe 1, Dt. Sprache u. Literatur; Bd. 752) Bern, Frankfurt am Main, Nancy, New York 1984.

- Schmidt, Günter: Die literarische Rezeption des Darwinismus. Das Problem der Vererbung bei Emile Zola und im Drama des deutschen Naturalismus. (Sitzungsberichte der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig) Berlin 1974.
- Schmidt, Hermann: Darwins Erbe und die Paläontologie. Mit 16 Abbildungen. In: Hundert Jahre Evolutionsforschung. Das wissenschaftliche Vermächtnis Charles Darwins. Hrsg.v. Gerhard Heberer und Franz Schwanitz. Stuttgart 1960, S.234-276.
- Schmitt, Otto: Affe. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. 1. Bd. Stuttgart 1937, Sp. 202-206.
- Schmitz, S: Charles Darwin. Leben – Werk – Wirkung. Düsseldorf 1983.
- Schomerus, Hans: Salas y Gomez und die Rote Schanze. Von der Einsamkeit des Menschen. In: JbRG 1968, S.41-48.
- Ders.: Über die Gestalt des Bösen in den Werken Wilhelm Raabes. Ein Vortrag. In: JbRG 1962, S.32-46.
- Schrader, Hans-Jürgen: Autorfedern unter Preß-Autorität. Mitformende Marktfaktoren der realistischen Erzählkunst – an Beispielen Storms, Raabes und Kellers. In: JbRG 2001, S.1-40.
- Ders.: Joseph Goebbels als Raabe-Redner. In: JbRG 1974, S.112-115.
- Ders.: Luftiges Geträume: zum Reigen der Nachtgesichte in Wilhelm Raabes ‚Das Odfeld‘. In: Ist mir getroumet min leben? Vom Träumen und vom Anderssein. Festschrift für Karl-Ernst Geith zum 65. Geburtstag hrg.v. André Schnyder, Claudia Bartholemy-Teusch, Barbara Fleith, René Wetzol. Göppingen 1998, S.225-244.
- Ders.: Zur Vergegenwärtigung und Interpretation der Geschichte bei Raabe. In: JbRG 1973, S.12-53.
- Schultz, Werner: Die Landschaft um die Weser in der Dichtung Wilhelm Raabes. In: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 69 (1976), S.165-180.
- Schwab, Ute: Das Tier in der Dichtung. Heidelberg 1970.
- Schweckendieck, Adolf: Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“. Eine ketzerische Betrachtung. In: JbRG 1974, S.75-97.
- Schweikert, Rudi: „Vom Hunger will ich handeln“. Überlegungen zur ‚Hunger‘-Metapher und zum Licht-Dunkel-Gegensatz in Wilhelm Raabes Roman „Der Hungerpastor“. In: JbRG 1978, S.78-106.
- Seelmann-Eggebert, Karl: Wilhelm Raabe und das Judentum. In: Hammer. Blätter für deutschen Sinn. 35 (1936), S.52-57.

- Segeberg, Harro: Literatur im technischen Zeitalter: von der Frühzeit der deutschen Aufklärung bis zum Beginn des ersten Weltkrieges. Darmstadt 1997.
- Sengle, Friedrich: „Der Hungerpastor“ (1863/64). Zum Problem der frühen Biedermeiertradition. In: Wilhelm Raabe Studien zu seinem Leben und Werk. Aus Anlaß des 150. Geburtstages (1831-1981). Hrsg.v. Leo A. Lensing und Hans Werner Peter. Braunschweig 1981 [recte: 1982], S.86.
- Sichardt, Martina: Eine ‚Mahlersche‘ Situation in Raabes spätem Roman „Die Akten des Vogelsangs“. In: JbRG 1989, S.91-99.
- Sieferle, Rolf Peter: Die Krise der menschlichen Natur. Zur Geschichte eines Konzepts. Frankfurt am Main 1989.
- Sorg, Bernhard: Zur literarischen Schopenhauer-Rezeption im 19. Jahrhundert. Heidelberg 1975.
- Sprengel, Peter: Darwin in der Poesie. Spuren der Evolutionslehre in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Würzburg 1998.
- Ders.: Darwinismus und Literatur: Germanistische Desiderate. In: Scientia poetica 1.1997, S.140-182.
- Ders.: Herr German Fell und seine Brüder. Darwinismusphantasien von Raabe bis Canetti. In: JbRG 1998, S.11-31.
- Ders.: Interieur und Eigentum. Zur Soziologie bürgerlicher Subjektivität bei Wilhelm Raabe. In: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft 1974, S.127-176.
- Steinacker, Johannes: Menschliche Urgeschichte als Thema der modernen Literatur. Frankfurt am Main u.a. 1994.
- Sternberger, Dolf: Panorama oder Ansichten vom 19. Jahrhundert. Hamburg 1938.
- Stimmel, Ernst: Einfluß der Schopenhauerschen Philosophie auf Wilhelm Raabe. Borna-Leipzig 1919.
- Stockum, Theodor van: Schopenhauer und Raabe, Pessimismus und Humor. In: Neophilologus 6 (1921), S.169-184.
- Stone, Irving: Der Schöpfung wunderbare Wege. Das Leben des Charles Darwin. [engl.: „The Origin“ New York 1980] München, Zürich 1981.
- Storch, Dietmar: Es werden auf dieser Erde bloss menschliche Dinge verhandelt. Notizen zu Wilhelm Busch und Wilhelm Raabe. In: Wilhelm-Busch-Jahrbuch 1988 (Mitt. der Wilhelm-Busch-Gesellschaft Nr. 54), S.41-56.
- Struck, Wolfgang: See- und Mordgeschichten. Zur Konstruktion exotischer Räume in realistischen Erzähltexten. In: JbRG 1999, S.60-70.
- Studnitz, Cecilia von: Wilhelm Raabe: Schriftsteller. Eine Biographie. 1989.

- Thenius, Erich/Vávra, Norbert: Fossilien im Volksglauben und im Alltag. Bedeutung und Verwendung vorzeitlicher Tier- und Pflanzenreste von der Steinzeit bis heute. (Senckenberg-Buch 71) Frankfurt am Main 1996.
- Thuncke, Jörg: "Such a firm and such an ethereal sky". Die Thematisierung assimilatorischer und zionistischer Tendenzen in Wilhelm Raabes „Hungerpastor“ und George Eliots „Daniel Deronda“. In: JbRG 1987, S.156-178.
- Ders.: Rezeption als Regression. Feuilletons zu Wilhelm Raabes 100. Geburtstag am 8. September 1931. In: JbRG 1986, S.129-149.
- Turk, Horst: Übersetzung ohne Kommentar. Kulturelle Schlüsselbegriffe und kontroverser Kulturbegriff am Beispiel von Goytisolos Reivindicación del Conde don Julián. In: Die literarische Übersetzung als Medium der Fremderfahrung. Hrsg.v. Fred Lönker. Berlin 1992, S.3- 40.
- Valter, Claudia: Studien zu bürgerlichen Kunst- und Naturaliensammlungen des 17. und 18. Jahrhunderts in Deutschland. Diss Aachen 1995.
- Varo, Gabriele: Feindlichkeit des Lebens und Lebensbewältigung in den Romanen Wilhelm Raabes. (Reihe Sprach- und Literaturwissenschaft. 33) Pfaffenweiler 1994.
- Vormweg, Uwe: Wilhelm Raabe: die historischen Romane und Erzählungen. (Kasseler Studien zu deutschsprachigen Literaturgeschichte; Bd. 1) Paderborn 1993.
- Vorzimmer, Peter J.: Charles Darwin: The Years of Controversy. The ‚Origin of Species‘ and its Critics 1859-1882. Philadelphia 1970.
- Wagner, Fritz: Biologismus und Historismus im Deutschland des 19. Jahrhunderts. In: Biologismus im 19. Jahrhundert. Vorträge eines Symposiums vom 30. Bis 31. Oktober 1970 in Frankfurt am Main. Hrsg.v. Gunter Mann. Stuttgart 1973, S.30-42.
- Webster, William T.: Der „Hinhocker“ und der „Weltwanderer“: zur Bedeutung der Reise bei Wilhelm Raabe. In: JbRG 1982, S.26-39.
- Ders.: Idealisierung oder Ironie? Verstehen und Mißverstehen in Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“. In: JbRG 1978, S.26-39.
- Ders.: Wirklichkeit und Illusion in den Romanen Wilhelm Raabes. (Raabe-Forschungen; Bd. 1) Braunschweig 1982.
- Wenig, Klaus: War Rudolf Virchow ein Gegner der Evolutionstheorie? In: *Philosophia Scientiae, Cahier Spécial 2*, (1998-1999), S.211-230.
- Weniger, Erich: Die Quellen zu Wilhelm Raabes „Das Odfeld“. In: JbRG 1966, S.96-124.

- Wenzel, Manfred: Goethe und Darwin. Goethes morphologische Schriften in ihrem naturwissenschaftlichen Kontext. Diss. Bochum 1982.
- Willmann, Rainer: Lob der Herkunft. Als der Affe zum Politikum und der Forscher zum Politiker wurde. In: Die Zeit Nr. 2. vom 03.01.1997, S. 31.
- Winkels, Hubert: Rainald Goetz trifft Wilhelm Raabe. Der Wilhelm Raabe-Literaturpreis. Seine Geschichte und Aktualität. Göttingen 2001.
- Winkler, Ernst: Raabe über die Juden. In: Eiserne Blätter 7 (1919/20), S.119-120.
- Wirschem, Karin: Die Suche des bürgerlichen Individuums nach seiner Bestimmung. Analyse und Begriff des Bildungsromans erarbeitet am Beispiel von Wilhelm Raabes „Hungerpastor“ und Gustav Freytags „Soll und Haben“. (Marburger Germanistische Studien, Bd. 5) Frankfurt am Main, Bern, New York 1986.
- Wuketits, Franz M.: Eine kurze Kulturgeschichte der Biologie: Mythen – Darwinismus – Gentechnik. Darmstadt 1998.
- Wünsch, Marianne: Eigentum und Familie. Raabes Spätwerk und der Realismus. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 31 (1987), S.248-266.
- Young, David: Die Entdeckung der Evolution. Aus dem Englischen von Klaus Riedle. Mit einem Nachwort von Barbara König. Basel, Boston, Berlin 1994.
- Young, Robert Maxwell: Darwin's Metaphor. Cambridge 1985.
- Zeller, Christoph: Allegorien des Erzählens: Wilhelm Raabes Jean-Paul-Lektüre. (M-&P-Schriftenreihe für Wissenschaft und Forschung) Stuttgart; Weimar 1999.
- Ders.: Zeichen des Bösen: Raabes „Die Akten des Vogelsangs“ und Jean Pauls „Titan“. In: JbRG 1999, S.112-143.
- Zimmermann, Walter: Die Auseinandersetzung mit den Ideen Darwins. Der „Darwinismus“ als ideengeschichtliches Phänomen. In: Hundert Jahre Evolutionsforschung. Das wissenschaftliche Vermächtnis Charles Darwins. Hrsg.v. Gerhard Heberer, Franz Schwanitz. Stuttgart 1960, S.290-354.
- Zirbs, Wieland: Strukturen des Erzählens. Studien zum Spätwerk Wilhelm Raabes. (Literarhistorische Untersuchungen; Bd.8) Frankfurt am Main 1986.